Sammlung

Kriegstagebuch eines Sanitäts-Offiziers

beim Stabe des X. Armee-Corps

aus den Jahren

1870–71

von

Dr. Karl Richter

Oberstabsarzt a. D.



Rathenow, 1892

Verlag von Max Babenzien

Kriegs-Tagebuch

eines

Sanitäts-Offiziers

beim Stabe

des General-Commandos des X. Armeecorps

aus

den Jahren 1870—71.

Von

Dr. Carl Richter,
Oberstabsarzt a. D. in Boppard a. Rhein.

Rathenow 1892.
Verlag von Max Babenzien.

Seiner Excellenz

dem

Herrn Reichskanzler des deutschen Reiches, General der Cavallerie,
Inhaber des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler,
Ritter hoher und höchster Orden,

Herrn Graf von Caprivi,

ehemaligem Chef des General-Stabes, später commandirendem
General des 10. Armeecorps

als Zeichen tief empfundener Dankbarkeit und aufrichtiger,
treuer Verehrung

hochachtungsvoll gewidmet

vom Verfasser

Dr. Karl Richter, Oberstabsarzt a. D.

Excellenz!

Kaum würde ich es gewagt haben, Euer Excellenz um das gütige Wohlwollen zu bitten, die Widmung meines „Kriegs-Tagebuches" huldvoll entgegennehmen zu wollen, wenn ich nicht die leise Hoffnung hegte, daß es mir mit Hülfe meiner Tag für Tag gemachten, ausführlichen Aufzeichnungen und der Briefe, welche ich damals an Eltern und Geschwister geschrieben habe, vielleicht gelungen sein dürfte, meine vielseitigen Erlebnisse beim General-Commando des X. Armee-Corps während des Krieges 1870—71 getreu und unverfälscht so zu schildern, wie ich sie damals als Sanitäts-Offizier aufgefaßt und empfunden habe. — Ich habe es deshalb auch unterlassen, die in meinem Tagebuche enthaltenen Angaben, Urtheile und Schilderungen selbst da nicht, wo es sich um specifisch Militairisches handelt, mit den später ermittelten, authentischen, amtlichen Zahlen und thatsächlichen Feststellungen zu vergleichen und nach denselben abzuändern, oder richtig zu stellen. — Es sollen diese meine Aufzeichnungen ja keineswegs einen besondern geschichtlichen Werth beanspruchen, oder als objective Schilderungen positiver Thatsachen gelten, sondern sie sollen einfach nur die subjectiven Eindrücke von selbsterlebten Vorgängen so wiedergeben, wie diese sich der jedesmaligen Lage und Stimmung entsprechend mir dargestellt haben und frisch niedergeschrieben worden sind.

Da an den meisten geschilderten Ereignissen nicht nur das ganze General-Commando mehr oder weniger betheiligt gewesen ist, sondern auch die verschiedenen Truppentheile des X. Armee-Corps die Hauptsachen mit erlebt und mit durchgemacht haben,

so glaube ich nicht ganz mit Unrecht annehmen zu dürfen, daß die Schilderungen meines Tagebuches für zahlreiche Mitkämpfer des damaligen X. Armee-Corps gleichsam eine erwünschte Skizze, eine Art Untermalung des großen Kriegsbildes darstellen werden, in welches jeder Mitbetheiligte sehr leicht seine eigenen Erlebnisse wird einzeichnen können.

Euer Excellenz aber dürften wohl vor Allen diese Kriegs-Erinnerungen den größten Theil der eigenen Erlebnisse dieser großen, unvergeßlichen Zeit ins Gedächtniß zurückzurufen im Stande sein. Sollten daher diese Blätter es zu erreichen vermögen, Euer Excellenz hin und wieder eine kleine Erfrischung und eine angenehme Stunde der Rückerinnerung an die Freuden und Leiden des Kriegslebens zu bereiten und somit, wenn auch nur eine geringe Kleinigkeit dazu beitragen, Euer Excellenz die drückende Schwere der dem deutschen Vaterlande gewidmeten Sorge und Mühe und der für alle Schichten des deutschen Volkes ebenso segensreichen, wie verantwortlichen Thätigkeit auf kurze Zeit zu erleichtern, so würde meine kleine Arbeit mich schon unerwartet reich belohnen.

Möchte es mir vergönnt sein, meiner tief empfundenen Dankbarkeit in dieser Weise einen schwachen Ausdruck zu verleihen für das Wohlwollen und stete Interesse, durch welches Euer Excellenz noch bis in die letzte Zeit hinein hochbeglückt haben

Euer Excellenz

in vorzüglichster Hochachtung und unwandelbar treuer Verehrung gehorsamsten,

mehrjährigen directen Untergebenen in Kriegs- und Friedenszeit,

den Verfasser.

Boppard a. Rh., am 6. März 1892.

Inhalts-Verzeichniß.

I. Von der Mobilmachung bis zur Kapitulation von Metz.

Mobilmachung und Aufmarsch des 10. Armeekorps.

(13. Juli bis 1. August 1870.)

Schon am 13. und 14. Juli 1870 herrschte in der Stadt Hannover in allen militairischen Kreisen eine schwüle, unheimliche Stimmung. Mit Ungeduld und Spannung wartete man auf die wichtige Entscheidung, ob Frankreich es wagen würde, den großen blutigen Kampf mit Deutschland schon jetzt heraufzubeschwören, oder ob beide Gegner noch länger mit halbgezückten Schwertern mißtrauend sich gegenüber stehenbleiben würden. — Auch ich durfte an diesen Tagen die Stadt nicht verlassen, um sofort bei etwa eintreffender Mobilmachungsordre mit den Einberufungsordres für die Militairärzte beginnen zu können. Im Stillen waren auf dem Generalärztlichen Bureau alle hierzu nöthigen Vorkehrungen getroffen worden.

15. Juli. Die Gewitterwolken schienen sich wieder verzogen zu haben; mir wurde gestattet, die Stadt zu verlassen und so besuchte ich denn ruhig das an diesem Tage auf der Bult bei Hannover stattfindende Wettrennen und ging dann mit den Kameraden heiter und guter Dinge zum Abendconcert in den Tivoli-Garten. Es war ein herrlicher Sommerabend und der Concertgarten ziemlich bis auf den letzten Platz mit fröhlichen und heiteren Menschen gefüllt. — Es mochte kurz nach 8 Uhr Abends sein, als sich unter den zahlreich anwesenden Offizieren eine sich mehr und mehr steigernde, freudige Erregung zeigte; hier und dort sah man Gruppen derselben sich lebhaft unterhalten; bald auch hörte man von anderen Seiten von Kriegserklärung und Mobilmachung flüstern. Da erschien plötzlich die hohe, stattliche Gestalt des Generalstabs-Chefs 10. Armeecorps, des Majors v. Caprivi auf den Stufen der hellerleuchteten Musik-Estrade, der mit entblößtem Haupte und laut-

schallender Stimme die soeben eingetroffene französische Kriegs-Erklärung verlas und mit einem Hoch auf den höchsten Kriegsherrn, unsern König Wilhelm schloß, in welches sämmtliche Anwesenden, namentlich die Offiziere donnernd einfielen unter dem Tusch des Musikcorps. — An eine Fortsetzung des Concertes war natürlich nicht mehr zu denken; unter unendlichem Jubel und nicht endenwollenden Hochrufen auf den König begleitete die Menge die heimkehrenden Offiziere und mit Sturmesgewalt brauste die Botschaft und jubelnde Freude durch die ganze Stadt und rief überall den gleichen Jubel hervor. — Schnell wurden von allen Seiten Fackeln herbeigebracht, die Blumenläden mußten ihre Vorräthe an Kränzen, Blumen und grünen Gewinden hergeben und bald ordnete sich ein stattlicher Zug von Fackeln, Lampions, Fahnen und Kränzen tragenden Menschen, der von Minute zu Minute sich vergrößerte. Unter den Klängen der „Wacht am Rhein", welche von der mitmarschierenden Tivoli-Kapelle angestimmt wurde, durchzog die ungeheure Menge die Straßen, um den militairischen und städtischen Behörden Serenaden zu bringen und ihre Freude darüber auszudrücken, daß die unserm geliebten Könige angethane, persönliche Beleidigung, die unerhörte Anmaßung des übermüthigen Franzmannes durch deutsche Fäuste kräftig zurückgewiesen werden sollte. Keine Ungehörigkeit oder Rohheit brachte einen Mißton in diese erhebende, großartige Kundgebung und erst in später Nacht verstummte allmählich der Jubel und die freudige Erregung.

Noch am Abend brachte ich dem Generalarzt die entscheidende Botschaft und bestellte mir die nöthige Hülfe an Schreiber für den folgenden arbeitsschweren Tag.

16. Juli. Um 7 Uhr Morgens war im Bureau Alles zum Beginn der Mobilmachungsarbeiten bereit, um 8½ Uhr traf die Mobilmachungsordre und ½ Stunde später endlich auch die sehnlichst erwartete Bestätigung unseres Mobilmachungs-Planes aus Berlin ein. Und nun begannen Tage saurer, anstrengender Arbeit. Vier Schreiber zu beschäftigen und zu controlliren, welche zeitweise sämmtlich nach meinem Dictat gleichzeitig verschiedene Schreiben anzufertigen hatten, dabei selbst mitarbeiten und unausgesetzt mündliche Anfragen erledigen, das war keine leichte Arbeit und kostete bei der herrschenden Hundstagswärme manchen Schweißtropfen. Doch Jeder arbeitete mit Lust und Freudigkeit, Niemand wurde lässig,

oder der ungewohnten Arbeit überdrüssig. Und so wurde es uns möglich bis Abends 11½ Uhr sämmtliche Einberufungs-Ordres, die Benachrichtigungen an die Landwehr-Bezirke und Truppentheile der Post zu übergeben. Und ich kann stolz hinzufügen, bei dieser großen Anzahl von mehr als 300 Schreiben ist auch nicht der geringste Irrthum vorgefallen, kein Brief verloren gegangen, oder als unbestellbar zurückgesandt worden. In ähnlich arbeitsvoller Weise verliefen die folgenden 14 Tage bis zum Ausmarsche. Anfragen, Abänderungen, Anordnungen, das Mobilisieren der Sanitäts-Detachements und Feldlazarethe u. s. w. hielten uns unausgesetzt in Athem und es kam mir wie eine goldene Zeit vor, als wir endlich dem Bureau den Rücken kehren und die Garnison verlassen konnten. — An meine eigene Ausrüstung hatte ich kaum denken können. Sättel, Zaumzeug u. dergl. waren in der ganzen Stadt nicht mehr aufzutreiben, so daß ich froh war, von einem Freunde diese Sachen in noch brauchbarem Zustande erhalten zu können. Mein junges Remonte-Pferd hatte ich noch nicht einmal gesehen, der Bericht meines Burschen aber, daß er täglich ein dutzend Mal abgeworfen sei und selbst der Reitlehrer dasselbe nur schwer regieren könne, waren keineswegs für mich sehr ermuthigend. Indessen erreichte ich es noch, daß mein und des Corps-Stabs-Apothekers junges Pferd beim Train-Bataillon gegen ältere, gut gerittene und ruhige Stammpferde umgetauscht wurden. Wie werthvoll dies für mich war, erkannte ich erst später, denn nicht nur ertrugen diese Pferde alle Anstrengungen vorzüglich, sondern ihre Sicherheit und Ruhe waren mir auch in mancher gefahrvollen und unangenehmen Lage von dem größten Nutzen. — In diese arbeitsvolle Zeit fiel noch der Beginn der Ausbildung von freiwilligen Krankenträgern, welche ich übernommen hatte; indessen konnte ich nur die erste Uebung selbst leiten. Nie werde ich die Begeisterung vergessen, mit der Jung und Alt sich dem Liebesdienste widmeten, und die Spannung und Aufmerksamkeit, mit der die den großen Turnsaal bis zum letzten Platze füllende Versammlung meinem ersten und leider letzten Vortrage folgten.

Eine trübe, schwere Stunde war es dagegen, als ich von meinem einzigen Bruder Abschied nehmen mußte, der nach kaum beendeter Einjähriger-Dienstzeit als Unteroffizier zum 73. Infanterie-Regiment einberufen war. Wer konnte sagen, ob der Abschiedsgruß

den er mir aus dem nach Wesel dampfenden Zuge zuwinkte, nicht der letzte war, ob es nicht ein Abschied fürs Leben gewesen sei. Aber die gewaltige Arbeit und freudige Aufregung dieser Tage ließ kein längeres Grübeln und Nachdenken zu, wie im Traume flogen die Tage vorüber, ungeahnt schnell war die Trennungsstunde von der Heimath, von den Lieben da. Doch auch die Abspannung war so groß, daß selbst der Abschied keinen nachhaltigen, tieferen Eindruck mehr hervorrufen konnte, vielmehr ein Gefühl der Erleichterung und des Wohlbehagens brachte, daß jetzt eine Zeit der Ruhe und Erholung nach den anstrengenden Wochen der Mobilmachungs-Arbeiten angebrochen sei.

29. **Juli.** Endlich war Alles zum Aufbruch bereit und unbekannt mit dem Endziele unserer Fahrt bestiegen wir 8½ Uhr Morgens den für das General-Commando 10. Armeecorps bereitgestellten Eisenbahnzug. — Eine ungeheure Menschenmenge umgab den Bahnhof und bildete eine feste Mauer längs des ganzen Zuges. Eine Kapelle spielte bald Kriegs-, bald Abschiedslieder, Damen aus allen Ständen überreichten den Scheidenden Blumenspenden, Herren im Frack kredenzten schäumenden Champagner und von allen Seiten drückte man uns die Hand zum Abschied und rief uns Segenswünsche zu. Unter brausenden Hoch- und Hurrahrufen setzte sich endlich der Zug in Bewegung und selbst jetzt noch wurden uns Blumen und Champagnerflaschen in die Coupees gereicht, obgleich schon aus jeder Wagenecke eine Roth- oder Rheinweinflasche uns freundlich entgegen lächelte. In die Kissen des Coupees uns bequem zurücklehnend, sahen wir langsam die Stadt am Horizonte verschwinden ohne besonderes Schmerz- oder Trauergefühl zu empfinden. Noch ein Gruß und Hannover lag für eine lange, bange Zeit hinter uns, glücklicher Weise für Keinen von unserem Stabe für immer.

Langsam und unter häufigem Aufenthalt auf den Stationen ging es dem Rheine zu. Auf allen Bahnhöfen wurden wir von der zahlreich erschienenen Bevölkerung freudig begrüßt, reichlich bewirthet und mit froher Hoffnung und frommen Wünschen entlassen. In Dortmund erhielten wir spät Abends die Nachricht von dem angeblichen Siege der Franzosen bei Saarbrücken, dieselbe wurde auch allen Mannschaften mitgetheilt, rief indessen bei Niemand auch nur die geringste Besorgniß oder Entmuthigung hervor. „Wir

werden es ihnen schon heimzahlen!" hieß es überall. Denn daß der bevorstehende Kampf etwa ein leichter sein werde, erwartete Niemand und selbst unsere kühnsten Hoffnungen und Wünsche verstiegen sich nicht zu dem Glauben, daß wir stets aus jeder Schlacht als Sieger hervorgehen würden. Doch das stand bei Allen fest, wir können wohl in einzelnen Schlachten geschlagen werden, doch nie würden wir Deutschen, so lange noch ein Arm das Gewehr tragen, eine Hand die Klinge führen könne, eine Unterwerfung unter die Macht der Franzosen dulden, nie ein Deutscher es zugeben, daß die linke Seite des Rheins an Frankreich falle. In uns Allen hallten die schönen großen Worte Arndt's wieder: „Der Rhein Deutschland's Strom, nicht Deutschlands Grenze!"

30. Juli. Um 2 Uhr Morgens rasselte unser schwerer Zug über die donnernde Rheinbrücke nach Köln, aus dunkler Nacht blickte stumm und majestätisch der Prachtbau des Domes zu uns herüber. Doch weiter ging es nach kurzem Aufenthalt am linken Rheinufer aufwärts; ein neidischer Nebel und feiner Regen entzog leider die Schönheit des herrlichen Thales unsern Blicken. Um 10 Uhr Morgens nach 26stündiger Fahrt langten wir, noch müde von der durchwachten und durchdachten Nacht, in Bingerbrück an, wo wir sofort ausgeschifft wurden. Wir wurden $1/2$ Stunde oberhalb Bingens in der herrlichen Villa Landy einquartirt und für den weiten Weg durch die wundervolle Aussicht auf Bingen, den Rhein mit seinen schönen Ufern, den Niederwald und einen großen Theil des Rheingaues, sowie durch ausgezeichnete Verpflegung und die herzlichste Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit unseres Wirthes reichlich entschädigt. Nur ungern schieden wir von dort und haben uns noch oft genug während des Feldzuges nach diesem unsern ersten wundervollen Quartier zurückgesehnt.

31. Juli. Als wir Nachmittags in Rüdesheim die dort liegenden Feldlazarethe inspicirten, erwartete uns noch ein besonderer Genuß, indem der liebenswürdige Quartierwirth eines der Chefärzte, ein großer Weinbergbesitzer uns eine Flasche seines besten alten Rüdesheimer Weines vorsetzte. Es war ein herrlicher, aber auch ein kostbarer Tropfen, der uns hier credenzt wurde. Unsere Absicht, uns hiervon einige Flaschen mit zunehmen, gaben wir denn auch sofort auf, als wir uns nach dem Preise erkundigt hatten. Spät Abends noch hatte ich meinen ersten Ordonnanzritt auszuführen,

jedoch nicht zu Pferde, sondern per Dampfer nach Rüdesheim, und ich mag wohl mit nicht geringem stolzen Selbstbewußtsein dem Kapitain des dienstlich zur Verfügung stehenden Schiffes die Worte zugerufen haben: Auf Befehl des Königl. General-Kommandos 10. A. C. bitte ich mich sofort nach R. zu fahren nnd dort meine Rückkehr zu erwarten.

Höchst angenehm beschlossen wir diesen ersten Tag des Feldzuges mit einem ausgezeichneten Abendessen auf der Villa gemeinschaftlich mit unsern liebenswürdigen Wirthen, deren Herzlichkeit uns Nord-Deutsche ganz besonders wohlthuend anheimelte.

Vormarsch des X. Armee-Corps gegen Metz.

(1.—15. August 1870.)

1. August. Ganz heiter gestaltete sich unser Aufbruch am nächsten Morgen. Unser Corps-Stabs-Apotheker, der mir ein lieber, treuer, stets hülfsbereiter und zuverlässiger Freund geworden ist, hatte zufällig ein ziemlich großes und wohlgerundetes Pferd erhalten, während er selbst unter mittelgroß und untersetzt war, so daß er ohne Hülfe unmöglich in den Sattel kommen konnte. Seine bisherigen Reitstudien hatten sich auf einen einzigen Versuch in der Reitbahn beschränkt, dennoch war er nicht zu bewegen seine etwas langen und scharfen Sporen abzulegen. Kaum hatte der Bursche ihn von der einen Seite auf das Pferd hinaufgehoben, wobei die Sporen dasselbe unruhig machten, so flog er auch schon zur andern Seite wieder herunter. Erst nachdem er sich entschlossen hatte, die Sporen abzulegen, konnte er sich im Sattel halten, und ohne weiteren Unfall gelangte er zwischen Herrn Generalarzt und mir reitend nach Bingen. Nach kurzer Rast brachen wir mit dem Generalkommando wieder auf. Im Trabe ritten wir an den verschiedenen Truppen vorbei, wobei der Stabs-Apotheker zwischen dem Artillerie-Inspections-Adjutanten O. und mir reitend sich wacker hielt. Als wir aber auf freier Chaussee waren und die jungen, durch die Eisenbahnfahrt noch aufgeregten Pferde der Adjutanten und Ordonnanz-Offiziere in allen Gangarten auf dem breiten Wege herumzutanzen und unruhig zu werden begannen, und ich obendrein in Folge Zerreißens eines Steigbügelriemens den Stabsapotheker allein seinem Schicksal überlassen mußte, da veruneinigte er sich

sehr bald mit seinem Pferde, verwirrte sich mit den Zügeln und wurde, als er einen unnöthigen Sprung über den Chausseegraben ausführte, sanft auf das weiche Ackerfeld abgeworfen. Das in voller Hast vorbei galoppirende, reiterlose Pferd brachte uns die Kunde von dem Unfall, mir aber die willkommene Gelegenheit von meinem defecten Sattel herunter zu kommen. Schnell bestieg ich das eingefangene Pferd und eilte zu unserem Freunde zurück, den ich zum Glück unverletzt fand und in unsern äußerst bequemen Actenwagen setzen konnte, den er von da ab stets benutzte, so daß mir nunmehr 2 Reitpferde zur Verfügung standen, die mir namentlich bei den Schlachten sehr von Nutzen waren. Herr Generalarzt und ich trennten uns bald vom Stabe, um zunächst in Kreuznach nach den dort einzurichtenden Kriegslazarethen zu sehen; wir fanden Alles bereits gut vorbereitet und Herrn Dr. F. mit der Oberleitung betraut. Nach einem erfrischenden Bade und einigen Gläsern vorzüglichen Bieres ritten wir in unser 1½ Meilen entferntes Quartier Sprendlingen, wo wir leidlich gut unterkamen.

2. **August.** Der Ruhetag in dem kleinen, abseits der Verkehrsstraße liegenden Städtchen Sprendlingen war ziemlich langweilig; ich benutzte den Nachmittag, um unsere jungen Actenwagen-Pferde, 2 wundervolle helle Füchse etwas einzufahren, da dieselben sehr lebhaft und hitzig waren.

3. **August.** Es war ein sehr heißer Tag, so daß auf dem kaum mehr als 2 Meilen langen Marsche bis Fürfeld, wo wir um 11 Uhr eintrafen, gegen 20—30 Mann, namentlich vom 78. und 73. Regimente am Wege liegen blieben und nachgefahren werden mußten. Die Ursache war zum Theil Hitzschlag, zum Theil plötzliche Brustfellentzündung, auch hatte ein sehr starker Mann einen heftigen epileptischen Anfall. Ein Todesfall war jedoch nicht zu beklagen. Bei dem alten Herrn Pfarrer Pfeifer wurden wir sehr freundlich aufgenommen und gut verpflegt, er stand nicht an, zu dem ausgezeichneten Mittagessen von den besten alten Weinsorten aus seinem Keller herauszulangen, vorzüglich war auch sein alter milder Portwein, mit dem er uns auch noch unsere Feldflaschen füllte.

4. **August.** Durch waldreiches, bergiges Terrain wurde bei starker Hitze der Marsch nach Meisenheim fortgesetzt, doch war die Zahl der Maroden ziemlich gering. Das Städtchen liegt in dem engen, bewaldeten Glanthal recht romantisch.

5. **August.** Unser Marsch führte uns durch das schöne, an Abwechselung reiche Glanthal nach Kusel. Hier erfuhren wir von unserem Siege bei Weißenburg und feierten denselben heiter und frohen Muthes, so gut es gehen wollte, in dem kleinen Gasthause.

6. **August.** Erst Mittags erfolgte der Weitermarsch nach Waldmoor, wo wir das erste schlechte Quartier fanden und ich auf einem alten Sopha schlafen mußte. Zudem wurde Nachts 3 Uhr alarmirt, jedoch erst am Morgen 6 Uhr weitermarschirt.

7. **August.** Unser nächstes Quartier St. Ingbert erreichten wir schon um 10 Uhr, und fanden hier die ersten Verwundeten, ca. 100 Franzosen, welche ohne jede Hülfe und Pflege dort zurückgelassen waren. Schnell ritt ich zum nächsten, etwa 1 Meile entfernt liegenden 2. Sanitäts-Detachement und holte die Aerzte desselben, das nöthige Pflege- und Wärterpersonal, sowie Instrumente, Verbandmittel 2c. herbei. Erst Abends gegen 10 Uhr waren die letzten nothwendigsten Operationen beendet, alle Verwundeten gut versorgt, und zwei dortige Collegen, Dr. Krieger und Ehrhardt, mit der weiteren Behandlung derselben betraut.

Es waren dies die ersten Verwundeten, welche in diesem Kriege von Aerzten des 10. Armeekorps behandelt und die ersten Operationen, die ausgeführt wurden, und zwar eine Amputation des Oberschenkels bei dem Musketier Neumann vom 40., sowie bei M. Dufeau und Regis vom 66. Infanterie-Regiment (Stabsarzt Dr. Thelemann und Dr. Höstermann); auch ich machte hier meine erste größere Operation, eine Amputation des Oberarmes bei einem französischen Artilleristen.

8. **August.** Um 4½ Uhr Morgens ausmarschirt, erreichten wir um 9½ Uhr die französische Grenze zwischen Klein-Blittersdorf und Groß-Bliedersdorf. Kurz vorher war ein längerer Halt gemacht worden, um die ganze 20. Division hier zu sammeln. Beide Dörfer werden nur durch das kleine Grenzflüßchen Bließ getrennt und durch eine ziemlich lange Brücke wieder verbunden. Auf der Mitte dieser Brücke befand sich die deutsch-französische Grenzlinie, das Geländer jeder Hälfte derselben prangte in den betreffenden Landesfarben. Dicht vor der Brücke machten wir Halt, dem General-Kommando zunächst folgte das Trompeterkorps und 1 Escadron der 9. Dragoner, dahinter dicht aufgeschlossen die übrigen Truppen. Der kommandirende General und sein Stabs-Chef sprengten bis

zur Mitte der Brücke, machten dort Kehrt, und nun hielt der General eine kurze, kernige Ansprache an die Soldaten, worin er besonders betonte, daß wir nicht aus Eroberungssucht, sondern von Frankreich gezwungen den Krieg nur zu unserer Vertheidigung führten. In diesem Sinne überschritten wir auch jetzt auf Befehl unseres höchsten Kriegsherrn die französische Grenze. Das am Schluß auf den König Wilhelm ausgebrachte Hoch brauste unter Jubel und stolzer Freudigkeit durch die langen, dichten Reihen der Vaterlandskämpfer, und mit schmetternden Trompeten und unaufhörlichem Hurrah- und Hochrufen wurde das Grenzflüßchen überschritten und die ersten französischen Wohnstätten passirt. Um 10½ Uhr rückten wir dann in Saargemünde ein, wo auf dem Bahnhofe und in Magazinen eine bedeutende Menge von Proviant, Bekleidungsgegenständen u. dgl. vorgefunden und an die Truppen vertheilt wurde. Auch hatten wir wieder für 7 bis 800 französische Verwundete zu sorgen, die ohne ärztliche Hülfe bei mangelhafter Verpflegung und Pflege zurückgelassen waren. — Dort fanden wir auch den schwerverwundeten General Douain, dem der Oberarm im Schultergelenke amputirt werden mußte (Stabsarzt Dr. Groos). — Als wir ihn sahen hatte der Verband soeben, wenige Stunden nach der Operation schon erneut werden müssen, da bei der Aufregung und Unruhe des Verwundeten sich eine starke Nachblutung eingestellt hatte, die zwar schnell gestillt werden konnte, sobald die Gefahr bemerkt wurde; indessen war der Blutverlust, welcher nach der Verwundung, wie bei der Operation und schließlich noch durch die starke Nachblutung stattgefunden hatte, so bedeutend, daß der General trotz sorgsamster Pflege und Wartung schon am folgenden Tage starb.

9. **August**. Der nächste Tag war ein Ruhetag, freilich nur ein Ruhetag für die Truppe, für uns waren diese Tage das volle Gegentheil. Neben der Erledigung der laufenden Bureauarbeiten und ausführlichen Berichterstattung gab es stets Lazarethe zu inspiciren und für verwundete und erkrankte Franzosen zu sorgen, die meist hülflos ohne Pflege, Behandlung und Verpflegung von den abziehenden Truppen zurückgelassen wurden. Vielfach waren die Armen gar nicht, oder nur höchst primitiv verbunden, und vielfach in solchem Zustande der Vernachlässigung, daß nur noch größere Operationen Hoffnung auf ihre Erhaltung gaben. Meist war der Abend lange angebrochen, ehe ich eine freie Stunde zur Erholung

finden konnte. Trotz leichten Sprühregens und vom Regen fast grundloser Wege konnte ich doch dem Wunsche nicht widerstehen, meinen nahe der Stadt im Bivak liegenden intimsten Studienfreund, Assistenzarzt Dr. Sch. beim 9. Dragoner-Regiment, noch in später Abendstunde aufzusuchen. Das Regiment lag am Abhange eines mäßigen Hügels auf freiem Felde. Der durchweichte, lehmige Ackerboden ließ uns kaum vorwärts kommen und hing sich in schweren Klumpen an Stiefel und Beinkleid, das Lagerstroh war vom Regen durchnäßt, die Zelte vom Winde großen Theiles umgeworfen. In der Mitte eines von helllodernden Lagerfeuern taghell erleuchteten Platzes stand ein über manneshohes Faß ausgezeichneten Branntweins, aus welchem die Leute sich ihre Kochgeschirre vollschöpften, und da die auf dem Bahnhof vorgefundenen Bestände auch Zucker, Zwieback, Kaffee u. dgl. in Hülle und Fülle geliefert hatten, so herrschte trotz Regens, Kälte und Schmutzes eine heitere Fröhlichkeit bei allen um die Feuerstätte herumliegenden und Grogk trinkenden Gruppen. Die Klänge der Musik-Kapellen erhöhten noch die Lebenslust und Heiterkeit.

Hoch romantisch gestaltete sich zum Schlusse mein Heimweg nach Saargemünde. Der Himmel hatte sich aufgeklärt, und hell flimmerte durch die dunkle Nacht der Sterne wunderbare Pracht; rings umher, so weit das Auge reichte, flammten und flackerten dunkelroth die unzähligen Lagerfeuer zum Himmel, und von der zu Füßen liegenden Stadt blickten die einzelnen Lichter ganz verstohlen aus dem dunkeln Häusermeer herüber. Dazu klangen durch die tiefe Stille der Nacht aus der Ferne die heitern Weisen der Militairmusik herüber, hin und wieder vom Jauchzen und Jubeln der noch am erwärmenden Grogk sich labenden Soldaten unterbrochen.

10. u. 11. August. Die Märsche nach Puttlange und Hellimer in den beiden nächsten Tagen waren zwar kurz, mußten aber im strömenden Regen und bei tiefem Schmutze zurückgelegt werden. In ersterem Städtchen fanden wir noch 70—80 französische Verwundete in sehr guter Privatpflege und unter tüchtiger ärztlicher Behandlung.

12. August. Bei schönem Wetter ohne Regenmäntel aufgebrochen, wurden wir auf dem kurzen Marsch nach Landroff bis auf die Haut durchnäßt und fanden die meisten Einwohner geflüchtet, so daß wir in den leeren Häusern, so gut es ging, für uns selbst sorgen mußten.

13. August. Kurz nach dem Abmarsche 6 Uhr Morgens bekam ich den Befehl, nach dem 1½ Meilen nördlich von unserer Marschlinie gelegenen **Faulquemont** (Falkenberg) zu reiten und über etwaige dortige Lazaretheinrichtungen zu berichten. Das zu durchquerende Terrain war nicht militairisch besetzt, die Bevölkerung aber sehr erregt und hatte sich schon mehrfach an einzelnen deutschen Soldaten vergriffen. Da ich keine Begleitung mitgenommen hatte, so war es gerade kein sehr gemüthlicher Ritt, um so mehr, als der Morgen trübe und neblig, auch hin und wieder ein leiser Sprühregen eintrat, so daß ich nur die nächste Umgebung deutlich übersehen konnte. Sobald ich in die Nähe eines Dorfes oder Städtchens kam, mäßigte ich den scharfen Trab meines Pferdes, um dasselbe dann in um so schnellerem Tempo zu durcheilen. Denn der Hufschlag meines Pferdes lockte sofort die Bewohner an Thüren und Fenster und manch grimmiger, finsterer Blick folgte mir; trieben sich doch in dieser Gegend genug versprengte, französische Soldaten herum, denen Freund und Feind gerne aus dem Wege ging. Schon vor 7 Uhr traf ich gerade beim Aufbruch des General-Commandos 3. Armee-Corps in **Faulquemont** ein, so daß ich nach kurzer Meldung beim Generalarzte des Corps den Rückweg antreten konnte. Ungefährdet kam ich in Landroff an und eilte der nach Delme marschirenden Division nach. Da ich keine genauere Karte der Gegend besaß, war ich froh, als ich nach kurzem Ritt einen unserer Ordonanz-Offiziere traf, mit dem ich mich jedoch so gründlich verirrte, daß wir nach etwa drei Stunden wieder auf das marschirende General-Commando 3. Armee-Corps stießen. Nach einem anstrengenden Ritte auf schlechten Wegen langten wir gegen Mittag endlich in Delme an. Doch fanden wir unser General-Commando nicht vor, wohl aber ein Glas herrlichen Bieres, so daß wir neugestärkt noch den 1½ Meilen langen Weg bis zu unserem Quartier **Aulnois sur Selle** zurücklegen konnten. Als wir in das Dorf Nachmittags einritten, war mein Pferd so ermüdet, daß es auf dem schlechten Steinpflaster hinstürzte und geführt werden mußte. Hatte ich doch von 6 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittag mit nur 1½stündiger Rast im Sattel gesessen und über 9 Meilen, größten Theils in scharfer Gangart zurückgelegt.

Der Chef des Generalstabes, Oberstlieutenant von Caprivi, der jetzige Reichskanzler, welcher mein übermüdetes Pferd hatte in den

Stall bringen sehen, ließ sich sofort genauen Bericht erstatten und sorgte dafür, daß auch mir ein Exemplar der erbeuteten französischen General-Stabs-Karten zur Benutzung übergeben wurde. Zum Schluß lud er mich im Namen des kommandirenden Generals zum Diner ein, welches vorzüglich ausfiel. Das General-Commando hatte sich in dem Schlosse des Grafen X. einquartirt, der zwar selbst die Honneurs machte, indessen sich keineswegs sehr nobel benahm, so daß wir denn auch vermutheten, der sowohl seiner Erscheinung, wie seinem Benehmen nach keineswegs vornehm erscheinende Mann könne unmöglich der Graf selbst gewesen sein. Als nämlich der commandirende General sich über den bei Tisch gereichten gewöhnlichen Wein beklagte, versicherte der angebliche Graf auf sein Ehrenwort, daß er keinen bessern Wein in seinem Keller habe. Da diese Behauptung indessen Allen etwas sehr unwahrscheinlich vorkam, so wurde der Herr Pseudo-Graf höflichst ersucht, einen der Adjutanten persönlich in den Weinkeller zu begleiten. Hier fiel sofort eine frisch hergestellte Quermauer auf, hinter welcher sich nach dem durch Klopfen gegen dieselbe erzeugten, hallenden Ton zu urtheilen, noch ein weiterer Raum befinden mußte. Schnell war ein Durchgang durch dieselbe gebrochen und nun fand sich richtig in dem eröffneten Raume ein recht bedeutender Vorrath an feinen und feinsten Weinen, Champagner, Liqueuren u. dergl., die nun erst unserem Diner die rechte, höchst erwünschte Würze verliehen. Der ansehnliche Restbestand des Weinkellers wurde natürlich mit Beschlag belegt und hat uns noch oft auf den Märschen und nach den Gefechten ausgezeichnete Dienste geleistet. Der Herr Pseudo-Graf indessen wurde von nun ab etwas sehr en canaille behandelt, in strengen Stubenarrest gesetzt und am folgenden Tage noch eine Strecke als Gefangener mitgenommen, bis endlich der vor Angst und Aufregung Zitternde mit einer strengen Zurechtweisung heimgesandt wurde.

14. August. Durch eine wundervolle Berglandschaft, an dem Städtchen Noming mit fast italienischem Charakter vorbei und über die schöne hohe Moselbrücke ging unser Marsch dann nach Pont-à-Mousson, nachdem wir zuvor am anderen Moselufer von der alten Burg Mousson aus den ersten Blick auf die etwa 4 Meilen thalaufwärts liegende Festung Metz hatten werfen können. Nach langem Suchen fanden wir in der von Truppen überfüllten Stadt noch unerwartet ein vorzügliches Unterkommen bei einem Baron

Ferd. d'Avôut (rue St. Lawrenze). Dadurch, daß ich die dort einquartierten Soldaten, welche, durch Mißverständnisse aufgebracht, grob und anmaßend zu werden begannen, energisch zur Ruhe verwiesen, aber auch für ihre gute Verpflegung Sorge getragen hatte, befreite ich die Familie von großer Aufregung und Sorge. Dafür wurden wir auch in der liebenswürdigsten Weise aufgenommen und bewirthet. In der Stadt herrschte gewaltige Erregung und Furcht, da jeden Augenblick ein Zusammenstoß der feindlichen, sich in nächster Nähe gegenüberstehenden Truppenmassen erwartet werden konnte. Kriegerisch und großartig war dann auch der Anblick, der sich uns am Abend darbot, als wir am Ufer der Mosel entlang schritten. Soweit das Auge reichte, lohte die dunkle Gluth der unzähligen Bivakfeuer zum nächtlichen Himmel empor; aus dem Thale und von den nahen Berglehnen schallte heiterer Gesang und die Klänge der Militärkapellen zu uns herüber und in der Ferne flackerten gleich hellen Sternen die feindlichen Wachtfeuer, während der in weiten Bogen am Horizonte aufflammende röthliche Schein uns die Stelle der feindlichen Lagerplätze deutlich verrieth.

15. **August.** Der folgende Tag sollte ein Ruhetag sein; es wurden daher die zur Aufnahme von circa 2000 Verwundeten und Kranken hergerichteten Räumlichkeiten inspicirt, in denen meist barmherzige Schwestern die Pflege zu übernehmen bereit waren, die alles aufs Beste zur Aufnahme von Verwundeten vorbereitet hatten. Als wir gegen 10 Uhr Vormittags zu den Bivaks reiten wollten, kam plötzlich der Befehl zum Ausrücken. Gegen 3 Uhr trafen wir im Städtchen Thiaucourt ein. Dort sahen wir die ersten französischen Gefangenen, Cheveaux-legers, die mit Chassepot-Karabinern bewaffnet waren, sich aber in sehr verwahrlostem Zustande befanden.

Die Schlacht bei Vionville (Mars-la-Tour).

(16. bis 17. August 1870.)

16. **August.** Schon um 4½ Uhr Morgens wurde aufgebrochen; Alles befand sich in fieberhafter Aufregung, denn wir wußten uns in unmittelbarer Nähe der feindlichen Armee, und es ging das Gerücht, es habe in den letzten Tagen bereits ein blutiger Zusammenstoß zwischen dem Feinde und einem Theile der 3. Armee

stattgefunden; ob für uns siegreich oder nicht, war nicht bekannt. — Mit den erforderlichen Sicherheitsmaßregeln, Vortrab, Seitenpatrouillen, wurde der Marsch angetreten, Ordonnanzen kamen und jagten wieder fort; nach kurzem Marsche brach der Chef des Generalstabes, Oberstlieutenant v. Caprivi, mit einigen Dragonern nördlich in der Richtung nach Metz auf, während wir im Trabe an der 19. Division vorbeiritten. An der Tête angekommen, wurde ein längeres Rendez-vous gemacht, bis die Division dicht auf geschlossen war. Jetzt glaubten wir auch in der Ferne Geschützdonner zu hören, und nur von einem Zuge Dragoner begleitet eilte der Generalstab bald im scharfen Trabe, bald im Galopp vorwärts, bis der kommandirende General mit seinem Adjutanten und einigen Dragonern gleichfalls in der Richtung auf Metz seitwärts abritt. Wir Uebrigen bezogen bald darauf in St. Hilaire mit der 19. Division Alarm-Quartiere.

Während die Pferde untergebracht wurden, gelang es mir noch, einen Hahn von zweifelhaftem Alter zu ergattern, der schleunigst in den Kochtopf unseres bäuerlichen Wirthes wanderte, dann warf ich mich todtmüde auf ein Bett und lag bald in tiefem Schlaf. Nach kurzer Zeit jedoch schreckte ich aus wüstem Traume auf und hörte jetzt ganz deutlich den Knall der Geschütze, zu dem sich bald der laute Alarmruf der Truppen gesellte. Schnell war ich in den Kleidern, im Nu war unser Bureau-Wagen gepackt, der im Topfe brodelnde Hahn herausgenommen und mehr zerrissen, als zerlegt, mit einem Stücke Brodes auf den Tisch gesetzt. Obgleich das edle Thier recht zähe und hart war, — ob seines Alters wegen, oder in Folge zu kurzen Kochens blieb unentschieden, — wurde er doch mit Appetit verzehrt und noch mit den letzten Resten des Mahles in der Hand bestiegen wir schleunigst unsere Pferde, um der bereits vorausmarschirten Division zu folgen. Ein Stück trocknen Brodes wanderte in meine Satteltasche, leider hatten wir jedoch in der Eile unsere Mäntel und Decken mitzunehmen vergessen.

In der Richtung auf Mars-la-Tour, dem immer deutlicher hörbaren Kanonendonner entgegen, überholten wir schnell die in freudiger Erregung vorwärts eilende 37. Brigade. Jeder erwartete ungeduldig den Augenblick, wo auch unser Corps endlich ins Feuer kommen würde, überall erschallten fröhliche Soldatenlieder. Mit den beiden Regimentern der Brigade, dem 16. und 57. Infanterie-Regiment

hatte ich Jahre lang in Hannover in Garnison gelegen, kannte daher die meisten ihrer Offiziere und war mit vielen näher befreundet. Mit frohem, neckendem Zuruf begrüßten wir uns im Vorbeireiten, ohne daß ich ahnte, wie wenige von ihnen ich am Abend noch gesund und unverletzt wiedersehen würde.

Immer lauter dröhnte der Geschützdonner herüber, das Knattern des Gewehrfeuers und das „Rrack, Rrack!" der Mitrailleusen vervollständigten das Concert; bald konnten wir auch in der Ferne das Aufblitzen und den bläulichen Dampf des Geschützfeuers erkennen. Kaum hatten wir die Brigade überholt, so begann sich die Straße mit vereinzelten Leichtverwundeten und Versprengten zu füllen, welche dem 3. Armeecorps und der 20. Division zugehörten. Meist mit Staub, Blut und Schmutz bedeckt, Gesicht und Hände vom Pulverdampf geschwärzt, die Kleider durchlöchert oder zerrissen, ohne Waffen und Helm, die Feldmütze auf dem Kopfe, oder barhäuptig, den Kopf verbunden, oder den Arm in der Schlinge, aufgeregt und theilweise in Angst und Sorge eilten sie an uns vorüber mit der Behauptung, daß die Franzosen siegreich vordrängen, ihr Truppentheil zerstreut oder aufgerieben sei, sie seien als die Letzten ihres Truppentheils vor der feindlichen Uebermacht gewichen. Anstatt den fröhlichen Muth der biederen Westphalen zu dämpfen, riefen sie nur deren Spottlust wach, so daß gar mancher der Versprengten sich beschämt den vorrückenden Kameraden wieder anschloß, die, je mehr sich die Zahl der Flüchtenden steigerte, mit um so größerem Eifer vorwärts eilten und sehnsüchtig den Augenblick herbeiwünschten, wo sie sich dem vordringenden Feinde entgegenwerfen konnten. Jetzt kam auf flüchtigem Rosse der Stabsarzt Dr. B. vom 1. Garde-Dragoner-Regiment angesprengt und meldete, daß ein Trupp Spahis ihn bis einige tausend Schritt westlich der Chaussee verfolgt und ihm seinen Medizinkarren abgenommen hätten (in dieser Richtung, in der Nähe von Ville sur Iron, stand damals französische Kavallerie). Er wurde zur Berichterstattung an den uns folgenden Divisions-Kommandeur gesandt.

Da nahte auch in langsamen Schritt ein kleiner Zug der beiden Garde-Dragoner-Regimenter mit den beiden Regiments-Standarten Einer der begleitenden Unteroffiziere war früher mein Reitlehrer gewesen und berichtete, seine Brigade habe bereits bei mehreren, sehr blutigen Attaquen große Verluste erlitten und befände sich

jetzt in einer sehr kritischen Lage; ihnen gegenüber stände die gesamte feindliche Kavallerie. Jeden Augenblick müßten sie befürchten, von der gewaltigen Uebermacht aufgerieben zu werden. Sie würden bis auf den letzten Mann ausharren, jedoch wollten sie ihre Standarten retten. Der kleine Zug habe daher den Befehl erhalten, zurückzugehen und sich dem nächsten vorrückenden Cavallerie-Regimente wieder anzuschließen. Erleichterten Herzens und frischen Muthes machten sie Kehrt, um die 19. Division auf ihrem Vormarsche zu begleiten.

Gleichzeitig sahen wir den Major v. G., Adjutanten des Kommandirenden, mit verhängten Zügeln quer über die Felder aus der Richtung von Tronville heranjagen, hörten, daß die seit dem Morgen in heißem Kampfe stehenden Truppen des 3. Armeecorps und der 20. Division bereits schwer gelitten hätten und in Gefahr wären, vom rechten Flügel der Franzosen umgangen und vollkommen aufgerieben zu werden.

Wir begleiteten ihn zum Divisionär v. Schwarzkoppen, woselbst sich etwa folgendes interessante Zwiegespräch entspann: Major v. G.: „Se. Excellenz, der kommandirende General, lassen Euer Excellenz benachrichtigen, daß der größte Theil des 3. Armeecorps und die 20. Division sich im blutigen Gefecht mit dem Feinde befindet und in der Gegend von Tronville—Vionville—Gorze steht. Die bereits aufs Aeußerste angestrengten Truppen werden von der Uebermacht des Feindes arg bedrängt und es steht zu befürchten, daß ihr linker Flügel von Mars-la-Tour aus, wo sich starke feindliche Infanterie- und Kavallerie-Massen zeigen, umgangen und von der Flanke angegriffen wird. Der Feind steht in der Linie Ville sur Iron—Mars-la-Tour—St. Marcel—Vionville. Gegen diesen rechten feindlichen Flügel sei daher so schnell wie möglich mit allen verfügbaren Truppentheilen vorzugehen." General v. Schwarzkoppen hatte aufmerksam auf der Karte die Angaben des Majors verfolgt und fragte, ohne aufzusehen: „Woher kommen Sie?" Major v. G.: „Von Tronville, wo Se. Excellenz der Kommandirende sich befindet." Indem Excellenz v. Sch. seine Uhr zog, fragte er weiter: „Wie lange und in welcher Gangart sind Sie geritten?" Major v. G.: „Circa ½ Stunde, meist Galopp, nur bergauf scharfen Trab." General v. Schwarzkoppen: „Melden Sie Sr. Excellenz, daß ich punkt 5 Uhr mit den 5 mir zur Ver-

fügung stehenden Bataillonen der 37. Brigade von Mars-la-Tour aus gleichzeitig gegen den rechten feindlichen Flügel zum Angriff vorgehen werde. Es ist jetzt 5 Minuten nach 3 Uhr.“ Als der Major v. G. noch bemerkte: „Können Excellenz nicht noch früher eingreifen? Jeder Augenblick früher ist von der größten Wichtigkeit. Die kämpfenden Truppen sind bereits erschöpft, haben theilweise sehr schwere Verluste erlitten und müssen bereits an einzelnen Stellen zurückweichen,“ da wiederholte v. Schwarzkoppen nur die Worte: „Melden Sie Sr. Excellenz, Punkt 5 Uhr würde ich von Mars-la-Tour aus in das Gefecht eingreifen.“ Dann ritt er zur Brigade zurück, um dieselbe zu noch größerer Eile anzuspornen. Es schallte noch der freudige Zuruf der Truppen zu uns herüber, als wir mit dem Major v. G. quer durch die Felder auf Tronville zu-ritten, um wieder zum Stabe des kommandirenden Generals zu gelangen.

Beim Kreuzen der Chaussee Mars-la-Tour—Gorze trafen wir unter einer Brücke lagernd etwa ein Dutzend Soldaten von den verschiedenen Regimentern 3. Armeecorps und der 20. Division, welche versprengt, oder als letzte Reste ihres angeblich aufgeriebenen Truppentheiles sich zurückgezogen haben wollten, sie wurden zu Letzterem zurückgesandt. Wir hatten inzwischen das Geschützfeuer aus den Augen verloren, waren aber kaum tausend Schritte weiter-getrabt, als sich ein ganz eigenthümliches, unheimliches Schwirren und Sausen über unsern Köpfen hören ließ, wie ich es bisher noch nie gehört hatte. Ehe ich noch nach der Ursache desselben fragen konnte, blitzte es etwa 200 Schritte seitwärts von uns hell auf und unter lautem Knall stieg eine kleine, mit Erde und Steinen untermischte Dampfwolke vom Ackerboden trichterförmig in die Höhe. Es war dies die erste feindliche Granate, die uns begrüßte, die erste, die ich so nahe über meinem Kopfe vorübersausen hörte, und die nicht geringe Freude und das stolze Bewußtsein in mir hervorrief, nun endlich doch auch im Feuer zu sein, ohne daß ich auch nur im Geringsten daran gedacht hätte, daß diese eisernen Würfel auch mir gefährlich werden könnten. Bald mehrten sich die vorbeisausenden Dinger, ohne daß irgendwo ein feindlicher oder befreundeter Truppentheil, noch das Aufblitzen oder der Dampf von Geschützen zu sehen war; sie wühlten sämmtlich 2—300 Schritte neben oder hinter uns auf freiem Felde den Boden auf, wobei nur ein

Bruchtheil derselben wirklich crepirte. Da plötzlich ertönte von vorne und seitwärts herüber ein ganz anderer, heller, scharfer, mehr metallisch klingender Schall und machte den Boden erzittern. Er stammte von unserer eigenen, kaum 5 bis 600 Schritte entfernt stehenden Artillerie, welche über unsere Köpfe hinweg dem Feinde die eisernen Antwortsbriefe zusandte. — Im Bogen um die Artilleriestellung herumreitend, kamen wir in das von unserer Infanterie starkbesetzte Dorf Tronville, ohne den Kommandirenden zu finden. Hier trennten wir uns vom Major v. G. und eilten zu einer größeren Truppenmasse, die sich in der Richtung nach Vionville zeigte. Es waren dies die Regimenter der 5. Cavallerie-Brigade, welche von Gorze kommend, die Flanke unseres linken Flügels schützen sollten. Auch hier war der General nicht zu sehen, dagegen begrüßten uns auch an dieser Stelle feindliche Granaten, und schlugen bald vor oder hinter uns, bald zwischen uns und der Kavallerie ein, ohne Schaden anzurichten. Nur eine derselben muß um diese Zeit, als den ersten Verwundeten seines Regimentes, meinen intimsten Studienfreund, Assistenzarzt Dr. Sch. beim 9. Dragoner-Regiment, jedoch nur als Streifschuß und so glücklich getroffen haben, daß er mit braun und blauem Rücken davon kam, während seine Uniform von oben bis unten zerrissen und zerfetzt wurde. Er hatte sich gerade vornüber auf den Hals des Pferdes gebeugt, um mit einem Kameraden zu plaudern, als die Granate von links nach rechts seinen Rücken streifte, hätte er gerade gesessen, so würde er wohl mit zerschmettertem Rückgrat neben seinem Pferde liegen geblieben sein. Höchst spaßhaft war der Anblick, wenn er im Trabe oder Galopp seiner Truppe folgen mußte; sein fast nur noch durch den Kragen zusammengehaltener Rock klappte alsdann auf dem Rücken auseinander und die Schöße flatterten zu beiden Seiten herum wie die Flügel einer mächtigen Fledermaus; es war ein Anblick, der allein schon genügte, um Offiziere und Mannschaften in der heitersten Stimmung zu erhalten.

Nördlich vor dem Dorfe Puxieux fanden wir endlich eine kleine Anhöhe, von der wir unbelästigt vom feindlichen Feuer einen großen Theil des Schlachtfeldes übersehen konnten. — Auf der Höhe der hauptsächlich nach N. und N.-W. sanft ansteigenden Hügelkette breitete sich in weitem Bogen die feindliche Feuerlinie aus, nach links (N.-W.) durch das vorliegende Mars-la-Tour begrenzt, hinter

dem hin und wieder die Waffen der französischen Kavallerie herüberblinkten. Vor uns, durch ein weites Ackerfeld getrennt, in den Tronviller Büschen, dem Dörfchen selbst und den sich östlich weiterziehenden Hecken und Terrain-Senkungen hatte sich unsere Infanterie und Artillerie eingenistet und unterhielt ein lebhaftes Feuergefecht. Dahinter hielt abgesessen, in langen Reihen, mit schmaler Front dem Feinde zugewandt, die 5. Cavallerie-Brigade (v. Bredow). Sobald die feindlichen Granaten in ihrer Nähe einschlugen, wurde aufgesessen, im Trabe oder Galopp die nächste Bodenerhöhung überschritten und in einem andern Terraineinschnitte wieder aufmarschirt, bis auch dort der Aufenthalt gefährlicher wurde. So zogen sich die Regimenter langsam hinter Puxieux fort nach Mars-la-Tour zu und kamen uns allmählich aus dem Gesichte. — Inzwischen tauchte auf dem äußersten linken Flügel auch die anrückende 37. Brigade auf. Es war etwa $^3/_4$5 Uhr, als die 16er und 57er aus dem Nordende von Mars-la-Tour heraus zum Angriff auf die durch Feld-Verschanzungen verstärkte und brillant gewählte Vertheidigungsstellung des mehrfach überlegenen rechten Flügels der Franzosen vorgingen. In 2 Treffen mit mäßigem Abstande, voran mit Bataillons-Intervallen die 3 Bataillone des 57., im 2. Treffen die Intervalle des ersten, deckend die 2 Bataillone des 16. Regimentes, rückten die braven Westphalen in festgeschlossener, breiter Bataillons-Formation über die nächste Höhe vor, um gleich darauf in einer Thalsenkung zu verschwinden. Bald stürmten sie indessen auch schon die dahinter liegende Anhöhe hinauf, ohne bisher einen Schuß gethan zu haben. — Aber was bedeutete das? Waren diese unregelmäßigen, unaufhaltsam vorwärts stürmenden Haufen denn wirklich die eben noch so festgeschlossenen Bataillone? Woher kamen die Lücken, die da entstanden, aber stets schnell sich wieder schlossen? Und was waren das für fadenförmige, dunkle Streifen, die gleich langen Fetzen an jedem Bataillon hingen? waren das die blutigen Opfer, welche den Weg bezeichneten, den die tapfern Westphalen genommen hatten? — Unwillkürlich gaben wir den Pferden die Sporen und jagten über das Ackerfeld vorwärts, um von einer weit vorliegenden Erhöhung den Vormarsch genauer überblicken zu können. Abermals wurde die Chaussee nach Gorze überschritten und bald darauf mußten wir vor einer Umzäunung auf einer mit niedrigem Buschwerk bedeckten feuchten Wiese — den Tronviller

Büschen — Halt machen. Weder vom Feind noch Freund war etwas zu sehen, nur ein breiter Streifen bläulichen Pulverdampfes verrieth die Stelle des Kampfes. Dagegen dröhnte der Boden von dem Donner der Geschütze, mit dem sich das fortdauernde Knattern der Gewehrsalven und das unheimliche Krack, Krack der Mitrailleusen zu einem geradezu betäubenden Schlachten-Concerte vereinigte. — Gleichzeitig flogen zahlreiche Granaten sausend und zischend über uns fort, mit scharfem „pitsch", „pitsch" pfiffen die Chassepotkugeln uns um die Köpfe, und wie ein Schwarm aufgescheuchter Staare schwirrten dazwischen die Geschosse der Mitrailleusen an uns vorüber, oder klatschten schaarenweise rings um uns in den feuchten Wiesengrund. Schnell wandten wir daher die Pferde und trabten zu unserem früheren Standorte zurück, verfolgt wieder von den Granaten, die mehr oder weniger nahe, vor, hinter oder seitwärts von uns einschlugen, nur selten crepirend. Zwei seitwärts vor uns zurückeilende Infanteristen wurden kaum 50 Schritte vor uns von einer Granate erfaßt, überschlugen sich und blieben todt mit argzerrissenen Gliedern liegen. — Als wir unsern alten Beobachtungsplatz wieder erreicht hatten, wie anders zeigte sich uns da das Schlachtfeld. — Von Mars-la-Tour loderten an verschiedenen Stellen die Flammen der in Brand geschossenen Baulichkeiten zum Himmel. Diesseits des Städtchens fuhr gerade unser 1. Sanitäts-Detachement auf, indessen schlugen auch sofort die feindlichen Granaten in seiner Nähe ein, eine so nahe bei dem Divisionsarzte der 19. Division, daß sich sein Pferd überschlug, doch wurden nur ein paar Mannschaften leicht verletzt; das Sanitäts-Detachement dagegen ging weiter zurück und etablirte sich nahe den ersten Häusern der Stadt, wo es dann auch unbelästigt blieb. Wo waren aber die 5 vordringenden Bataillone der 37. Brigade geblieben? Von einem geschlossenen Truppentheile war nichts mehr zu sehen. Diejenigen Tapfern, welche bis zur Höhe der dritten steilaufsteigenden Anhöhe, bis in die Reihen der Franzosen vorgedrungen waren, wurden schnell von der enormen Uebermacht umzingelt und gefangen genommen. (Nach einigen Wochen konnten diese in Metz internirten Braven ausgewechselt werden und wurden mit unendlichem Jubel von ihren Kameraden empfangen.) Die übrigen waren vollständig aufgerieben, fast der dritte Mann blieb todt oder verwundet auf dem Felde der Ehre liegen, oder schleppte

sich mit den zurückeilenden Resten nach Puxieux. Wie ein Ameisenhaufen, in den man getreten, wimmelten die Höhen und Felder zwischen Vionville-Tronville von den zurückeilenden Resten der vor Kurzem noch so siegesfrohen, tapfern beiden Regimenter. Alles schob, drängte und hastete rückwärts; wie die sturmgepeitschten Wogen wälzte es sich über die kahlen Felder, wo nichts Schutz und Deckung gab vor den feindlichen Kugeln, die wie ein Hagelschauer auf die Zurückweichenden herabsausten. Gar Mancher, den beim Sturme das todtbringende Blei verschont, wurde jetzt noch vom tückischen Geschoß erreicht. Indessen richteten die den Fliehenden nachgesandten Geschosse nicht so großen Schaden an, wie man befürchten durfte, denn durchgängig schossen die Franzosen zu unserem Glücke viel zu hoch, so daß namentlich die Chassepotkugeln über die Köpfe der Soldaten fortflogen und erst Kilometer weit hinter ihrem eigentlichen Ziele einschlugen.

Puxieux war der erste Sammelplatz der Rückzugslinie, hierher eilten Verletzte und Gesunde, Verwundete und Versprengte. Alle waren in der größten Bestürzung und Unruhe; Jeder fühlte, daß der mit so freudigem Muthe und fester Siegeshoffnung unternommene Sturm auf die durch Verschanzungen noch bedeutend verstärkte und bei ihrer enormen Uebermacht geradezu uneinnehmbare Stellung der Franzosen vollständig mißglückt, und sie nicht nur zurückgeworfen, sondern fast aufgerieben und vernichtet waren. Jeder war noch voll des Grausens von dem letzten Theile des verzweifelten Sturmes durch eine tiefe Thalmulde einen steil sich erhebenden Abhang hinauf, ohne jede Deckung gegen die vollständig gedeckten und hinter ihren Verschanzungen unsichtbaren Feinde, voll des Grausens von dem furchtbaren Kugelregen, dem verderbenspeienden Mitrailleusenfeuer, von den Schrecken des Rückzuges, der die meisten Opfer gekostet hatte. Alle hielten die Schlacht wenigstens auf unserm linken Flügel für vollkommen verloren, und waren erstaunt, daß die Franzosen ihnen noch nicht auf den Fersen folgten. Kaum nothdürftig verbunden, riefen und suchten sie nach Wagen, erfragten die vorgesehene Rückzugslinie, beständig in Furcht und Sorge, von den Franzosen gefangen genommen zu werden. Fast jeder zurückkehrende Offizier, deren Zahl ja leider so gering blieb, war mir ein alter Freund oder Bekannter aus unserer gemeinsamen Garnison Hannover, fragte man nach einem der übrigen Bekannten, so hieß es, der liegt

todt oder schwer verwundet auf dem Schlachtfelde, ich habe ihn liegen oder neben mir fallen sehen. Und es waren gar viele, nach denen man fragen mußte, viele treue, gute Seelen, die man so gerne unter den Zurückkehrenden geschaut und freudig begrüßt hätte. Doch es blieb nicht viel Zeit sich persönlichen Eindrücken hinzugeben. Hunderte und aber Hunderte schleppten sich oder stürzten eilig ins Dorf, fast Jeder wollte versorgt sein. Vor dem Dorfe wurden zunächst von den unverletzten Offizieren die versprengten Mannschaften zusammengesucht und nach Compagnien getrennt, die Leichtverwundeten wurden hinter dem Dorfe gesammelt und truppenweise nach Pont-à-Mousson gesandt. Die besten Häuser wurden zu provisorischen Lazarethräumen benutzt, luftige Räume und geschützte Höfe wurden zu Verbandplätzen gewählt. Aerzte und Lazarethgehülfen strömten in reichlicher Anzahl hinzu, aber bald fehlte es an Verbandmaterial und vor Allem an Wasser zum Reinigen der Wunden und Anfeuchten der Verbände, die Brunnen waren bald ausgeschöpft, von vielen auch das wenige noch vorhandene Wasser unbrauchbar, weil in dieselben allerhand Unrath, man sagte selbst Thier- und Menschenleichen geworfen sein sollten. Es war aber auch gar nicht möglich, mehr als die allernothdürftigsten und nothwendigsten Verbände anzulegen, denn Keiner der natürlich ja meist Leichtverwundeten hatte hierzu Ruhe und Ausdauer, die Furcht, gefangen genommen zu werden, war zu groß. Jeder beeilte sich so schnell wie möglich wieder weiter fort zu kommen. Dazu kam, daß nach kurzer Zeit die Geschosse der Franzosen auch das Dorf Puxieux erreichten, und daß mehrere Häuser durch platzende Granaten in Brand gerathen waren.

Die Verwirrung und Aufregung, der Trubel und das hastige Treiben wurde fast sinnverwirrend. Mir ist es noch jetzt unklar, wie es möglich gewesen ist, diese vielen Hunderte von Verwundeten soweit zu versorgen und für die nicht Marschfähigen die nöthigen Fuhrwerke herbeizuschaffen, um ihr Weiterkommen zu ermöglichen. Als die Dunkelheit hereinbrach, war es uns gelungen, die meisten der transportabeln und marschfähigen Verwundeten auf Wagen oder unter Führung in Trupps auf den Weg nach Pont-à-Mousson in Marsch zu setzen. — Als wir noch die Häuser nach Verwundeten durchsucht und hierbei erst wahrgenommen hatten, mit wie gutem Erfolge die Franzosen das Dorf beschossen hatten, sahen wir uns

nach unserem General-Commando um, welches wir gegen 1/29 Uhr Abends SO. von Tronville mit den traurigen Resten des Corps auf einer Wiese lagernd fanden.

Hier zeigte es sich auch schon, wie enorm die Verluste unseres Corps an diesem einen Tage gewesen waren; so hatte die 19. Division, die nicht einmal mit sämmtlichen Truppentheilen im Gefecht gewesen war, 193 Offiziere und 4290 Mann durch Tod, Verwundung und Gefangenschaft verloren; die 3 Regimenter der 5. Cavallerie-Brigade, welche in dem berühmten Reitergefecht die zur Verfolgung unserer zurückweichenden 37. Infanterie-Brigade vorbrechende französische Cavallerie so glänzend zurückgeschlagen hatten, dann aber in der Hitze der Verfolgung in ein mörderisches feindliches Infanterie-Feuer gerathen war, hatte einen Verlust von 90 Offizieren und circa 1300 Mann zu beklagen. Von den Aerzten war der Unterarzt Dr. Bertheau vom 16. Infanterie-Regiment neben seinem Regiments-Commandeur, den er verbinden wollte, auf dem Schlachtfelde geblieben, 4 andere Aerzte hatten theils leichte, theils schwerere Verwundungen erlitten. Wir hatten aber trotz der enormen Uebermacht der Franzosen das Schlachtfeld behauptet und das brennende Mars-la-Tour blieb in unseren Händen.

Traurig genug war der Anblick, den das 10. Corps darbot, als wir den kommandiren General zu den einzelnen Truppentheilen begleiteten, denen er seine Zufriedenheit und seinen Dank für die Leistungen dieses schweren Tages aussprach. Auf einer kleinen Wiese lag das Corps dicht beisammen, welches noch vor Kurzem fast 30000 Mann stark freudig und kampfesmuthig gegen den Feind marschirt war; die einzelne Bataillone glichen kaum schwachen Friedens-Compagnien, und es dürften höchsten noch 4—5000 Mann Infanterie dort zusammen gewesen sein; überall fehlte es an Offizieren; noch bis in die Nacht hinein trafen Versprengte, meist in kleineren Trupps auf dem Lagerplatze ein. Still und sich nur leise ihre Erlebnisse zuflüsternd, lagen die Leute auf dem feuchten Boden, ohne Stroh und Mäntel, ohne Verpflegung und selbst ohne Wasser, ermattet von den fast unglaublichen Anstrengungen und Aufregungen der letzten Tage und Stunden. Bei der Nähe des übermächtigen Feindes mit seinen noch intacten Reserven durften nicht einmal die Wachtfeuer angezündet werden, um ihm nicht unsere Lage zu verrathen und zu einem nächtlichen Angriff herauszufordern, durch den

wir vollständig erdrückt werden mußten. Und doch war es eine kalte, böse Nacht, deren Gemüthlichkeit auch keineswegs durch die zeitweise herabrieselnden leichten Regenschauer erhöht wurde. Geduldig und ohne das geringste Murren ertrugen unsere tapferen Kämpfer auch diese Entbehrungen und Beschwerden; hatten sie doch ihren greisen Führer, den General, in der heutigen blutigen Schlacht mitten unter sich gesehen, und sahen sie ihn nun auch hier das gleiche, unangenehme Loos mit ihnen theilen.

Ohne Stroh und Lagerfeuer, nur in einen dünnen Mantel und eine Pferdedecke gehüllt, den Sattel als Kopfpolster lag der alte Herr auf dem feuchten Boden, bei einer trüben Laterne bis in die späte Nacht hinein seine Befehle austheilend. Bei der Unsicherheit unserer Lage hatte natürlich unsere Bagage nicht herangezogen werden können, selbst die Handpferde und Burschen mußten zurückbleiben, so daß auch wir weder Etwas zum essen und trinken, noch zum Schutze gegen die kalte Nacht bei uns hatten, vielmehr gegen eine Hecke gelehnt und nur den dünnen Gummi-Regenmantel des Generalarztes als Decke benutzend zu schlafen versuchten. Beim Abnehmen des Sattels, der als Kopfpolster dienen sollte, fand ich in den Packtaschen meine Feldflasche und ein Stück harten Brodes, das ich beim Aufbruch aus St. Hilaire zu mir gesteckt hatte.

Im Begriff, den Inhalt der fast vollen Flasche zu prüfen, traf mich die Frage des in der Nähe stehenden kommandirenden Generals: „Haben Sie noch etwas zum Trinken in Ihrer Flasche?" Schnell reichte ich ihm dieselbe mit dem Bemerken, ich wisse nicht, was dieselbe enthalte. Aber schon hatte der General dieselbe an den Mund gesetzt, um sie nach dem ersten Schlucke mit verwundertem Gesicht wieder abzusetzen; dann aber that er mit Behagen noch einige kräftige Züge und reichte sie seinem Stabs-Chef, Oberstlieutenant von Caprivi mit den Worten: „Versuchen Sie nur, es löscht den Durst ganz ausgezeichnet." Gleichzeitig erbat er sich auch das Stückchen Brod, um es mit dem Oberstlieutenant, dem Generalarzt und mir zu theilen. Auch diesen beiden Herren schien der Trank zu munden, und als ich den Rest kostete, muß ich wohl ein recht beschämtes Gesicht gemacht haben, denn es war der schwarze Kaffee, mit dem ich vor drei Tagen in Landroff die Flasche hatte füllen lassen. Die übrigen Herren erklärten indessen, daß ihnen selten etwas besser geschmeckt habe, als das Stückchen trocknen

Brodes und der Schluck schwarzen Kaffees — und ich mußte ihnen beipflichten.

Todtmüde vor Abspannung nach den colossalen Aufregungen und Anstrengungen des Tages sank ich trotz des schlechten Lagers und der naßkalten Nacht sehr schnell in bleiernen Schlummer, ohne aber wirklichen Schlaf und Erholung zu finden, bis das erste Frühroth uns zu neuer Arbeit aufscheuchte. — Es war dies mein erstes und einziges wirkliches Bivak, welches ich während des ganzen Feldzuges mit durchgemacht habe.

17. **August.** Nachdem die Pferde mühsam mit etwas Futter versorgt waren, stiegen wir, noch steif von dem schlechten Nachtlager, und ich obendrein mit unangenehmen rheumatischen Schmerzen in allen Gliedern, schon um 5 Uhr Morgens wieder zu Pferde und ritten zunächst zu dem bei Mars-la-Tour etablirten 1. Sanitäts-Detachement unseres Corps. Dasselbe hatte die ganze Nacht hindurch angestrengt gearbeitet, und an den geschützten Orten lagen schon hunderte von Verwundeten auf sauberen Strohsäcken mit verbundenen Wunden, zum Theil nach bereits überstandenen Operationen, gut gereinigt, sauber gekleidet, getränkt und gesättigt, welche nur auf Wagen warteten, um in das in Mariaville inzwischen eingerichtete Feld-Lazareth überführt zu werden. Andere hunderte waren bereits mit Speise und Trank versehen und harrten auf ihre ärztliche Behandlung, während die Krankentransportwagen und Krankenträger immer neue Verwundete herbeibrachten und erquickten. Die meisten derselben gehörten dem 16. und 57. Regimente an und hatten größtentheils schwerere und sehr schwere Verletzungen erlitten, viele derselben die in der Schußlinie der Mitrailleusen vorgegangen waren, hatten mehrere, ja bis 16 verschiedene Wunden erhalten. Es war diese unabsehbare und sich stetig vermehrende Masse von Schwerverwundeten selbst für uns Aerzte ein trauriger, schrecklicher Anblick, der wohl das härteste Gemüth erschüttern und tief bewegen mußte. Ohne Besinnen sprangen auch wir hinzu und halfen nach Kräften bei den unzähligen Operationen und schweren Verbänden. Als dann durch das Eintreffen mehrerer Aerzte der noch nicht etablirten Feldlazarethe unsere Hülfe hier nicht mehr dringend nöthig wurde konnten wir auch einen Augenblick an uns denken, denn Stunden lang hatten wir mit nüchternem Magen an der blutigen und doch so friedlichen Arbeit gestanden. Wir lebten daher ordentlich auf,

als uns aus sauberen Töpfchen der verlockende Duft des Kaffees entgegenströmte und wir ihn behaglich mit einem tüchtigen Butterbrode ausschlürfen konnten. Doch durfte ich mir nur wenig Zeit hierzu gönnen, trabte doch schon der Generalarzt dem gestrigen Schlachtfelde zu, um dort den Dienst und die getroffenen Anordnungen zu kontrolliren. Als ich schnell ihm nacheilen wollte, konnte ich trotz aller Anstrengung das Bein nicht in den Bügel bekommen, da durch das ununterbrochene Reiten und Im-Sattel-Sitzen der letzten Tage meine Sitzparthien einem rohen Beefsteak recht ähnlich geworden waren und das lederne Reitbeinkleid vollständig daran festgeklebt war. Schnell ließ ich mich mit Heftpflaster verbinden und eilte in Begleitung eines die Krankenträger beaufsichtigenden Kollegen meinem Chef nach. Von der Chaussee Mars-la-Tour abbiegend fanden sich bis zur ersten Einsenkung des Terrains nur vereinzelte Leichen und kein einziger Verwundeter mehr; je weiter wir jedoch kamen, desto schrecklicher und erschütternder wurde der Anblick. Ein geradezu entsetzliches Bild bot die zweite hüglige Erhebung und die dritte Thalsenkung. Breite, gerade Streifen, auf denen Todte und Verwundete eng aneinander, stellenweise über einander lagen, bezeichneten deutlich die Schußlinie der Mitrailleusen, während die dazwischen liegenden Streifen nur mit vereinzelten, selten nahe bei einander Gefallenen bedeckt waren Hatte ich mich schon auf dem Verbandplatze darüber gewundert, wie selten ich ein Stöhnen oder laute Schmerzensäußerungen der braven Westphalen gehört hatte, so war ich geradezu betroffen von der tiefen, fast lautlosen Stille, welche auf diesem entsetzlichen, weiten Felde voller Verwundeten, Sterbenden und Todten lag. Selten nur drang das Röcheln eines in den letzten Zügen liegenden Helden, oder ein leiser, flehender Ruf um Wasser oder Hülfe durch die Todtenstille, dem wir leider nur selten nachkommen konnten. Die zwar frischgefüllte Feldflasche war bald leer, und mein Verbandmaterial schon am Abend vorher gänzlich verbraucht, so daß wir nur auf die kleinen Verbandtäschchen der Soldaten selbst angewiesen waren, die jedoch gerade da, woher die dringendsten Bitten erschallten, durchaus unzureichend waren. Die meisten Verwundeten lagen still da, geduldig auf das immer näher kommende Heranrücken der Krankenträger-Kolonne wartend. Nur Wenige schauten uns mit sehnsüchtigem, hoffnungsfreudigem Blicke an, die meisten hatten die Augen

geschlossen, oder lagen apathisch, völlig erschöpft und ermattet da, gar Mancher schien von einer wohlthuenden Ohnmacht oder Betäubung umfangen, Nichts von seinem elenden Zustande zu empfinden. Einem fleißigen Bienenschwarm gleich eilten Krankenträger mit ihren Tragen, Aerzte und Lazarethgehülfen mit Verbandzeug von Verwundeten zu Verwundeten, sie zu laben, zu verbinden, zu lagern, auf ihre Tragen zu legen und zu den Krankenwagen oder direct zum Verbandplatz zu tragen. — Auf der 3. Höhe, auf der die Franzosen hinter Verschanzungen den Angriff der Westphalen abgewiesen hatten, erblickten wir vereinzelte Reiter hin und herjagen, es waren Marodeure, wie es schien Spahis, welche von Zeit zu Zeit uns ihre Kugeln zusandten. Da wir hier nicht viel helfen konnten, unser Verweilen dagegen den Verwundeten gefährlich werden konnte, so lange die feindlichen Reiter uns beschossen, ritt ich nach Mars-la-Tour zurück, wo es wiederum nicht an Arbeit fehlte. Die Häuser, soweit sie nicht noch brannten, lagen hier gleichfalls schon voller Verwundeten, doch traf bald ein Feldlazareth vom 3. Corps ein, welches sich dort vorläufig etabliren mußte.

Zufällig fand ich hier im Hause des Mr. C. Zambeaux, directeur de la culture et des mágasins de Tabacs en retraite eines sehr liebenswürdigen älteren Herrn, der uns durch einen warmen Imbiß und einige Gläser vorzüglichen Weines erfrischte und erquickte, den Stabsarzt Dr. G., unter welchem ich 1866 im Lazareth zu Uettingen in Bayern wochenlang Dienst gethan hatte, mit Schußwunde am rechten Arm. Glücklicher Weise konnte ich ihm seine damalige Fürsorge für mich mit der aufrichtigen Versicherung etwas lohnen, daß die Verletzung keine gefahrvolle sei, vielmehr eine volle Wiederherstellung auch der Brauchbarkeit des Armes erhoffen lasse. Beruhigt und mit frischem Lebensmuthe nahm er dann auch noch mein Anerbieten an, seiner jungen Gattin von seinem Zustande Nachricht zu geben. — Doch wir hatten nicht Zeit in dem gastlichen Hause lange zu weilen. Zunächst ritten wir am 1. Sanitäts-Detachement nochmals vorbei nach dem Dörfchen Mariaville um nach dem dort etablirten 1. Feld-Lazareth unseres Corps zu sehen. Mit Befriedigung und hocherfreut fanden wir hier nicht nur alle Räume in der zweckmäßigsten Weise zur Aufnahme Verwundeter und Kranker hergerichtet, sondern in den reinen, luftigen Zimmern und Sälen des Guts-Herren-Hauses lagen auch

theils auf hochgestopften Strohsäcken, theils in vorhandenen oder in primitivster Weise hergestellten Bettstellen in ihrem frischen Krankenzeuge auf sauberen Bezügen schon hunderte von Verwundeten gestärkt und verbunden und ihre zufriedenen, meist glücklich strahlenden, oder doch hoffnungsfreudigen Mienen und Blicke, wie ihre dankbaren Lobesäußerungen gaben uns den besten Beweis, daß das Lazarethpersonal in vollem Maße seine Schuldigkeit gethan hatte. Und man mußte gestehen, es war erstaunlich, was hier bereits in den wenigen Stunden seit dem Eintreffen des Lazarethes gethan war und mit welcher Sorgfalt, Sauberkeit und Pflichttreue hier gearbeitet sein mußte.

Als wir weiter reiten wollten, traf der Reichskanzler, Graf v. Bismarck in Mariaville ein, wo seine beiden Söhne, glücklicher Weise mit leichteren Verwundungen sich befanden; wir kehrten sofort wieder mit ihm um und wurden hierdurch Zeugen zweier höchst origineller Momente, die wohl allen Anwesenden unvergeßlich geblieben sind. Als der Graf durch die Zimmer geschritten, überall mit den Verwundeten sich unterhaltend, erfuhr er, daß es namentlich an Fleisch zu Bouillon für die Kranken mangele, zugleich sah er aber auch auf dem weiten Gutshofe eine Masse Federvieh lustig herumstolzieren, er fragte daher den Chefarzt, Oberstabsarzt Dr. Dyes, weshalb er denn das Vieh dort nicht schlachten lasse? Als der Chefarzt nun erwiderte, es sei das ja Privateigenthum und der Herr Kanzler würde doch nicht wollen, daß dieses angetastet werde, da konnte der Graf ein Lächeln nicht unterdrücken, als er erwiderte: „Der Krieg macht sich zwar seine eigenen Gesetze und Noth bricht Eisen, doch damit Sie Ihr Gemüth nicht beunruhigen, nehmen Sie hier einige Thaler und kaufen Sie dafür das Viehzeug, damit unsere tapferen Verwundeten nicht auch schon dort am Nöthigsten Mangel zu leiden brauchen, wo demselben so leicht vorgebeugt werden kann." — Beim Abschiede entsann sich der Graf, daß er mit einem Mediziner Dyes in demselben Corps gewesen sei. Strahlend vor Glück, als der Kanzler ihn dann mit dem vertrauten „Du" anredete, bat der Oberstabsarzt den Grafen v. Bismarck ein Glas Wein der Erinnerung an die gemeinsame Studienzeit zu weihen. Nur mit Widerstreben willigte der Kanzler ein und leerte das ihm gereichte Glas auf das Wohl des Königs zur Hälfte, die andere seinem alten Corpsbruder hinreichend. Dieser ergriff dasselbe,

brachte einen begeisterten Toast auf v. Bismarck, den größten und bedeutendsten Mann der Neuzeit aus, trank einen Schluck und reichte das Glas dann den im Zimmer versammelten Mannschaften des Feldlazarethes mit den Worten: Kinder! Trinkt Alle mit Andacht und Ehrfurcht aus diesem Glase; es soll Euer schönster Lohn sein für die Arbeit und Anstrengung des heutigen Tages, daß Ihr mit dem größten Manne unserer Zeit in diesem so erhebenden Augenblicke aus demselben Glase getrunken habt. Vergeßt diese Ehre nie, möge sie Euch und noch Euren Kindeskindern stets eine schöne unvergängliche Erinnerung bleiben!" Dann nahm er das leere Glas und warf es mit den Worten an die Wand: „Dieses Glas darf durch Niemandes Mund wieder entweihet werden!" Mit ernstem Antlitz, dessen Mundwinkel jedoch ein kurzes Lächeln durchzuckte, gab Graf v. Bismarck, dem Oberstabsarzt Dyes, dessen Augen Thränen der Wonne und des Glückes füllten, einen Händedruck und Bruderkuß. Rasch erkundigte er sich erst jetzt nach dem Zustande seiner Söhne und trat dann tief bewegt, aber mit der Miene eines stolzen, glücklichen Vaters in das Stübchen ein, in welchem beide Brüder untergebracht waren. Rücksichtsvoll blieb jede Begleitung zurück und kein Fremder störte dem Vater den Augenblick des Wiedersehns mit seinen ihm gleichsam von Neuem wiedergeschenkten beiden Söhne. — Schon nach kurzer Zeit kehrte der Graf mit feuchtglänzenden Augen zurück, bestieg sofort wieder seinen Wagen und schied von den ihn Umstehenden mit leutseligen Dankesworten und der Zusicherung des Generalarztes, daß seine Söhne sofort mit einem Krankentransportwagen nach Pont-à-Mousson weiterbefördert werden sollten. — Gleich darauf saß ich zu Pferde um dem 1. Sanitäts-Detachement den nöthigen Befehl zu überbringen, doch waren die Pferde von der über 36stündigen, fast ununterbrochenen Anstrengung auf dem Schlachtfelde so total ermattet, daß die Evacuation der beiden Verwundeten erst am folgenden Morgen stattfinden konnte.

Die Mittagszeit war längst vorüber, als ich beim General-Kommando und dem Bivak des Corps bei Tronville wieder anlangte. Dasselbe hatte inzwischen schon ein mehr Vertrauen erweckendes Aussehen angenommen, denn mit anbrechendem Tage waren die in Puxieux gesammelten Versprengten der 37. Brigade und dann ununterbrochen von allen Richtungen her einzeln

oder in kleineren Trupps eine große Zahl von Soldaten im Lager wieder eingetroffen, welche bei der Dunkelheit ihren Truppentheil verloren und vielfach bei der in ihren Stellungen verbliebenen Artillerie, oder bei Truppentheilen des 3. Armeecorps die Nacht verbracht hatten. Die einzelnen Truppentheile hatten ihren Lagerplatz ausdehnen, resp. einen neuen aufsuchen müssen, in den Lagergassen standen wieder in Pyramiden die Gewehre, lagen in Reih und Glied die Mäntel und sonstige Ausrüstung, auf den Sammelplätzen flackerten lustige Lagerfeuer auf, aber dennoch fehlte dem typischen Bivakbilde das sonst dort herrschende Leben und Treiben, die scherzende Fröhlchkeit und der heitere Gesang, nur hie und da vermochte noch ein Spaßvogel seine Kameraden vorübergehend in eine muntere Stimmung zu versetzen. Die meisten lagen ermattet und halb schlafend auf dem Lagerstroh, oder starrten apatisch und lautlos in die Flammen. Es begann sich bei Allen der Hunger und namentlich ein quälender Durst einzustellen. Schon am 16. hatte nicht ordentlich abgekocht werden können, die Tornister waren abgelegt und hatten ebensowenig wie die Verpflegungs-Kolonnen schon herangezogen werden können, denn noch immer war die Lage zu unsicher, wenngleich die Franzosen ihre Stellungen in der Nacht geräumt hatten. Die Brunnen der umliegenden Ortschaften waren schon am vorhergehenden Abend erschöpft und das wenige Wasser, was sich trotz der trockenen Jahreszeit etwa wieder gesammelt hatte, war — man behauptete von den abziehenden feindlichen Truppen — durch hineingeworfene Leichen, Unrath, Verbandsachen 2c. so verunreinigt, daß es auch filtrirt von Niemand genossen wurde, besonders da das Gerücht ging, die Brunnen seien vergiftet worden. Auch das ½ Meile vom Lager gefundene Wasser eines kleinen Teiches war durch das Tränken der vielen Pferde bald verbraucht. In den Häusern aber wurde weder Wasser noch Wein, oder sonst Genießbares gefunden, die durchziehenden und kämpfenden Truppen hatten längst mit allem Eßbaren aufgeräumt. Wie sehr aber die Soldaten nach einem Trunke schmachteten, konnte Jeder sich vorstellen, der die anstrengenden Eilmärsche bei der Augusthitze mitgemacht und bedenkt, daß natürlich auch während des heißen Kampfes und beim Rückzuge, wie im Bivak selbst für die erschöpften Mannschaften jede Möglichkeit fehlte ihren Durst zu stillen. Und auch am 17. brannte die Sonne wieder mit Hundstagswärme

herab auf die im freien Felde lagernden, von Hunger und Durst geplagten, tapfern Kämpfer. Kaum hatte ich mir für mein ermüdetes Pferd etwas Futter verschafft, so erhielt ich auch schon wieder vom Oberstlieutenant v. Caprivi den Befehl mit dem Commandeur der Feld-Gendarmerie und einigen seiner Leute die Häuser nochmals zu durchsuchen und auf irgend eine Weise Trinkwasser oder Getränke für die Mannschaften herbeizuschaffen. In den Kellern lagen zwar große und kleine Weinfässer im Ueberfluß, aber allen fehlte der Boden und der nasse durchweichte Fußboden, wie ein fast betäubender Wein- und Alkohol-Geruch belehrten uns bald, daß die Bewohner, oder die abziehenden Feinde absichtlich dieselben hatten leerlaufen lassen, um den Wein nicht in unsere Hände fallen zu lassen. Der Anblick der vielen leeren Fässer und mehrerer in den Höfen stehender, zum Theil zerbrochener Ackerwagen brachte mich auf einen guten Einfall. Schnell wurden mit Hülfe der Soldaten 30—40 große Fässer aus den Kellern geholt, auf Wagen oder mit Hülfe von Protzen und herumliegenden Wagentheilen improvisirten Fahrzeugen festgebunden. Die im Dorfe liegende Artillerie bespannte diese lange Reihe von Wasserwagen und fort ging es im flottesten Trabe zu einer 1½ Meile entfernt sprudelnden Quelle. — Ich war natürlich nicht wenig stolz auf meine Idee, als ich dem Kommandirenden und seinem Stabs-Chef, welche verwundert dem an ihnen vorbeieilenden, originellen Wagenzuge nachschauten, eine erklärende Meldung machen konnte. Belustigt, zugleich aber auch erfreut und zufrieden über das Mitgetheilte, nahm der commandirende General mich am Arm und führte mich zu seinem inzwischen eingetroffenen Fourgon, der freilich an Eßbaren nicht viel, wohl aber noch etliche Flaschen des confiscirten „gräflichen" Weines aus Aulnis s./S. enthielt. Es war ein guter Tropfen, mit dem ich dem General Bescheid thun mußte und von dem er mir dann eine gefüllte Flasche beim Fortgehen unter den Arm schob. — Und auch der Generalarzt machte ein recht zufriedenes Gesicht, als ich neben die Flasche noch einige Päckchen aus meiner Satteltasche legen konnte, die Mr. le directeur en retraite C. Zambeaux mir am Morgen nach dem Imbisse in Mars-la-Tour noch heimlich dort hinein gesteckt hatte. Die verschiedenen Sorten kalten Fleisches mit Weißbrod und Butter und die Flasche Wein waren denn auch nach den durchgemachten Anstrengungen für uns ein Hochgenuß, für den wir den freund-

lichen Spendern höchst dankbar waren. Denn auch Herr Generalarzt war erst im Bivak wieder eingetroffen, als die Herren des Stabes mit den Vorräthen des Fourgon's bereits aufgeräumt hatten. Unsere angenehme Stimmung wurde aber nicht wenig gehoben, als wir bald darauf das XII. Armeecorps an uns vorüber ziehen sahen. Wie electrisirt sprangen die Mannschaften von ihren Lagerplätzen auf und begrüßten die Vorbeikommenden mit lautem Jubel, denn erst jetzt konnten wir frei aufathmen und uns sicher fühlen vor einer feindlichen Ueberrumpelung.

Noch waren die letzten Abtheilungen des Sächsischen Corps nicht an uns vorüber, als von Neuem ein unbeschreiblicher Jubel von den Truppen zu uns herüberschallte, denn während von der einen Seite die ersten Wagen der Verpflegungs-Kolonne in das Bivak hineinfuhren, tauchten von der andern Seite die Wasserwagen auf. Mit einem Schlage verwandelte sich das noch vor Kurzem so stille, trübselige Lagerbild in ein lebhaftes, geräuschvolles Wogen und Treiben. Frisch loderten die Feuer auf, an den Kochlöchern und Heerden wurde es lebendig, Züge mit Feldkesseln eilten den Wasserbringern mit fröhlichem Zuruf entgegen, andere Abtheilungen nahmen die Proviantwagen in Beschlag und vertheilten die so sehnlichst erwarteten Rationen an die hungrigen Gruppen. Bald dampfte und brodelte es an allen Stellen und rasch hatten die tapferen Westphalen, Braunschweiger, Ostfriesen und Hannoveraner ihre alte Heiterkeit und Frische wiedererlangt. Ein Stück trocknen Brodes verzehrend umlagerten die Leute singend und scherzend die dampfenden Kochgeschirre und nichts mehr erinnerte an die noch vor Kurzem auf Allen lagernde Apathie, Schlaffheit und Mattigkeit.

Zwar neigte sich die Sonne bereits sehr dem Horizonte zu, doch durften wir an Ruhe noch lange nicht denken, hatten wir doch bisher noch Nichts von der Thätigkeit der beiden andern Sanitäts-Detachements gesehen, die auf unserm rechten Flügel, auf dem Kampfplatze der 20. Division ihre Verbandplätze aufgeschlagen hatten. Schnell waren die Pferde wieder gesattelt und der blutrothe, mächtige Sonnenball blickte gerade noch einmal durch eine dicke Wolkenschicht zu uns herüber, als wir das Schlachtfeld von Vionville, Rezonville bis Gorze zu durchreiten begannen. Still und lautlos lag das blutgetränkte Gefilde um uns in der hereinbrechenden Abenddämmerung, während ein goldgelbes, zum fahlgelb abblassendes

Gewölk am Himmel heraufzog. Aus der Ferne schallte noch der Lärm des Lagers herüber, sonst war kein Laut zu hören, kein Mensch zu sehen. Hin und wieder ließ sich das leise, furchtsame Zirpen eines Vögelchens hören und als wir die Stelle erreichten, wo am Vormittage des 16. das erste große Reitergefecht stattgefunden hatte, klang uns das jammervolle Wiehern der herrenlos herumschwankenden, verwundeten Pferde entgegen, die den Boden aufscharrten, um sich ein erbärmliches Futter zu suchen. Sobald sie uns erblickten, kamen die armen Thiere herangeschlichen und suchten uns zu folgen. Es war oft ein so herzerschütternder Anblick, den diese hülflosen, vom Hunger gequälten und mit ihren zerschossenen Gliedern herumhinkenden, abgemagerten Gäule darboten, daß wir mehrere derselben von einigen vorübergehenden Soldaten durch einen Gnadenschuß oder Bayonetstoß von ihrer Qual erlösen ließen. Von Verwundeten war Nichts mehr zu sehen, die Leichen der Gefallenen waren an verschiedenen Stellen in lange Reihen zusammengelegt, nur mit Pferdecadavern, zerbrochenen oder beschädigten Waffen und Ausrüstungsgegenständen war das Feld zum Theil weithin besäet. So rasch es unsere ermüdeten Pferde gestatteten, eilten wir über das grausige Todtenfeld und erreichten bei einbrechender Dunkelheit die beiden nahe bei einander in geschützten Waldlücken etablirten Feldlazarethe Nr. 2 und 3. Erstaunt und hocherfreut sahen und hörten wir, daß bei Beiden die Hauptthätigkeit bereits beendet war. Seit mehreren Stunden hatten die Krankenträger jeden Winkel, jedes Gebüsch des weiten Schlachtfeldes gemeinsam mit denen des 3. Armee-Corps durchsucht, ohne noch weitere Verwundete zu finden; auch die dringendsten Operationen und schwierigen Verbände waren bereits gemacht. Durch Speise und Trank gestärkt, mit reiner Wäsche versehen, sauber verbunden und auf Strohsäcke gelagert lagen in langen Reihen die Schwerverwundeten am Waldrande, durch wollene Decken und übergelegte Mäntel möglichst gegen die kühle Nachtluft und den feinen Sprühregen geschützt, der sich inzwischen eingestellt hatte, und warteten auf die Rückkehr der Transport- und Strohschüttungs-Wagen, welche sie noch am späten Abend in das nächste Feldlazareth bringen sollten. Es waren dies die Letzten der vielen Hunderte, welche man bereits evacuirt hatte, die hier geduldig und trotz Dunkelheit und Regen zufrieden darüber dalagen, daß sie von den Schrecken und Gefahren des grausigen Schlachtfeldes glücklich erlöst waren. Durch

herrlichen Hochwald und ein schmales Wiesenthal bei dunkler Nacht und stellenweise auf steil abfallendem, schlechtem Wege reitend, der hin und wieder durch das Feuer einer Feldwache erhellt wurde, gelangten wir mühsam nach der Ferme St. Apolline bei Gorze, wo rasch das dort befindliche Feldlazareth (1.) besichtigt wurde, dem noch immer weitere Wagen voller Verwundeten zugingen, trotzdem es dort bereits an Platz zu mangeln begann. Um 10 Uhr Abends konnten wir endlich den Rückweg zu unserm Lager antreten. Der Regen hatte aufgehört, die nach Mars-la-Tour führende Chaussee war leidlich im Stande, wenn auch mehrfach durch Proviant-kolonnen beengt und die Wachtfeuer der vielen Truppen, welche meist dicht neben der Straße bivakirten, erleuchteten weithin unsern Weg; so konnten wir denn flott traben, trafen aber doch erst nach Mitternacht bei Tronville wieder ein. In der Scheune, in welcher das General-Kommando zusammen auf Stroh lag, war kein Unter-kommen für uns mehr zu finden, dagegen erblickten wir in einem abseits gelegenen Bauernhause noch Licht und fanden in demselben einen erkrankten, uns bekannten Artillerie-Offizier, mit dessen Hülfe es noch gelang, uns ein dünnes Strohlager aus verschiedenen Häusern und Scheunen zusammen zu suchen. — Aber so todtmüde und abgespannt ich auch war, festen Schlaf konnte ich auch in dieser Nacht nicht finden, eines Theiles stellte sich wieder rheumatisches Ziehen und Unruhe in allen Gliedern ein, anderen Theiles traten immer von Neuem die Schreckensbilder der letzten aufregenden Tage mir klar und deutlich in die Erinnerung und verscheuchten den so sehnlichst herbeigewünschten, erfrischenden Schlaf.

Die Schlacht bei Gravelotte, St. Privat-la-Montagne.
(18.—20. August 70.)

18. August. Beim ersten Morgengrauen war ich daher wieder auf, um zunächst nach unseren Pferden zu sehen, und um 4 Uhr begleitete ich schon den Generalarzt zur Besichtigung der provisorisch in den Häusern von Tronville untergebrachten Verwundeten. Die-selben waren von den kleinen Truppenverbandplätzen zumeist dort-hin geschafft und es fehlte daher an ordentlicher Pflege, Behandlung und Verpflegung; sehr hart war für die Armen der absolute Mangel an Wasser. Den am Tage vorher herangeschafften Vor-

rath hatten die Truppen an sich gerissen, an die Verwundeten, deren Anwesenheit wir erst am Morgen erfahren hatten, war bei der eiligen Vertheilung nicht gedacht worden. Groß war daher die Freude, als ich nach langem Suchen noch einige Fässer mit Wasser fand, das dann gewissenhaft nach der Kopfzahl unter die Verwundeten vertheilt wurde; wenige Stunden später wurden Letztere auf den leeren, mit dicker Strohschüttung versehenen Wagen der Proviant-Kolonne nach dem Feldlazareth in Mariaville gebracht. Als wir 5½ Uhr zum Lagerplatz zurückkamen, sahen wir auch unseren Acten- und Gepäckwagen seit dem 16. Mittags zuerst wieder, der soeben mit der Bagage eintraf. Es war schon eine große Wohlthat, daß wir kurze Zeit uns der Stiefel entledigen und unsere Kleider von Staub, Schmutz und Blut reinigen lassen konnten, noch werthvoller war es aber, daß wir unsere zweiten Pferde frisch und ausgeruht, sowie gut verpflegt vorfanden und gegen die ermüdeten und überangestrengten auswechseln konnten.

Indessen war das ganze 10. Corps bereits NW. von Tronville in Schlachtordnung zum Vormarsch angetreten und sah jetzt wieder, nachdem auch die Artillerie, Cavallerie 2c. und die zur Bedeckung, oder als Feldwachen 2c. abkommandirt gewesenen Mannschaften herangezogen waren, in seiner wiedererlangten Stärke von etwa 20 000 Mann recht stattlich und Vertrauen erweckend aus. — Wenn man jetzt die langen Reihen und tiefen Kolonnen der Leute in ihren saubern Uniformen und mit blitzenden, blanken Waffen so stramm dastehen sah, die weder in ihrer Haltung noch im Aussehen die Anstrengungen, Aufregungen und Entbehrungen der letzten Tage erkennen ließen, die so gemüthlich plauderten und ihr Pfeifchen Tabak rauchten, oder heiter scherzten und lachten und ohne Furcht und Zagen den neuen Strapazen und Gefahren entgegensahen, so war es fast unmöglich, in ihnen dasselbe kleine Häuflein wiederzuerkennen, welches 36 Stunden vorher, am Abend des 16. erschöpft und niedergeschlagen, eng zusammengedrängt und schweigsam auf dem kleinen Wiesenstückchen bivakirt hatte. — Jubelnd wurde der reitende Bote der Feldpost begrüßt, als er sein Horn munter erschallen ließ und bei jeder Truppe einen Theil des Inhaltes seiner mächtigen Tasche ausschüttete, und von allen Seiten wurde er angerufen, überall streckten sich ihm die Hände entgegen, welche ihm eine Karte oder ein Brieflein für die Lieben in der Heimath reichten, oder

begierig eine der ausgegebenen Feldpostkarten ergriffen, um sie mit ein Paar flüchtigen Worten versehen dem flinken Postillon zurückzureichen. — Auch ich hatte Briefe aus der Heimath erhalten und vergesse nicht den Eindruck, den der schlichte Anfang des einen Briefes auf mich machte: „In welcher Lage mögen diese Zeilen Dich wohl treffen" u. s. w. Sicher hatte die Schreiberin dieser Zeilen keine Ahnung davon, welche ereignißreiche, aufregende und gefahrvolle Zeit hinter mir und vor mir lag. — Wie mancher Brief aber war in diesen letzten 2 Tagen unbestellbar geworden und mußte mit einer Trauernachricht versehen dem Absender zurückgeschickt werden!

Nach kurzer Rast rückte das Corps vorwärts und überschritt das weite Schlachtfeld des 16. August. Nichts erinnerte mehr an die Schrecken und das Grausen, welches hier am Abend der Schlacht geherrscht hatte, nur hier und dort lagen Fetzen und Ueberreste von Uniformen und sonstigen Ausrüstungsgegenständen umher, oder einzelne Pferdecadaver, zerbrochene Geschütztheile u. dergl. erinnerten daran, daß hier etwas Außergewöhnliches passirt sein müsse. Von Verwundeten nicht nur, sondern auch von den Leichen der Gefallenen war das Schlachtfeld auf unserer Seite bereits vollständig aufgeräumt. Nur auf der Anhöhe, wo die Franzosen hinter sicheren Verschanzungen unsere braven Westphalen mit so mörderischem Feuer empfangen und mit so enormen Verlusten zurückgeworfen hatten, lagen noch einzelne Leichen der Unsern zwischen verschossenen Mitrailleusen-Büchsen, zurückgelassenen Gepäckstücken, unzähligen leeren Patronenhülsen, Päckchen mit Patronen, zerschossenen Protzen u. dergl. — Auf dieser Höhe wurde ein längerer Halt gemacht, um dem an uns vorbei marschirenden stattlichen Gardecorps den Weg frei zu machen, welches dem aus der Ferne jetzt dumpf herübertönenden Geschützdonner entgegen eilte. — Es war somit kein Zweifel mehr, daß auch unser Corps heute wieder auf ein neues blutiges Zusammentreffen mit dem Feinde gefaßt sein mußte. — So erhielt ich denn auch bald den Befehl, nach Mars-la-Tour zurückzureiten, um das noch zurückgebliebene Sanitäts-Detachement und das Feldlazareth, welches provisorisch die dort in den Häusern liegenden Verwundeten versorgte, schleunigst heranzuziehen. Ersteres kam mir bereits entgegen; Letzteres war im Begriff die letzten Verwundeten zu evacuiren und bereitete sich zum Aufbruch vor. —

Auf dem Rückwege verfolgte ich nochmals die Angriffslinie der 37. Brigade; hier lagen, namentlich vor der letzten Anhöhe, wo Freund und Feind handgemein geworden waren, in langen Reihen neben ihrer gemeinsamen Gruft die Hunderte von muthigen Kämpfern, die den Ehrentod fürs Vaterland erlitten hatten. Hier war auch die Grabstelle für die Offiziere des 16. und 57. Regiments, unter ihnen fand ich gar manchen alten Bekannten und Freund, mit dem ich sowohl in der Garnison, wie auf dem Marsche manche heitere und vergnügte Stunde verlebt hatte, und mit dem ich noch Tags zuvor beim Anmarsche zum Schlachtfelde manch' scherzendes Wort im Vorbeireiten gewechselt hatte. Unwillkürlich flogen meine Gedanken herüber zu meinem einzigen, jüngeren Bruder, der gleichfalls in der Nähe von Metz mit dem 7. Corps an einem blutigen Gefecht in diesen Tagen Theil genommen haben mußte. Waren dort auch die Verluste so bedeutend, daß der 5. bis 6. Mann auf dem Felde der Ehre geblieben war? Und unwillkürlich krampfte sich mein Herz zusammen bei dem Gedanken, daß auch er vielleicht dieser 5. oder 6. Mann gewesen sein könne. — Doch der Geschützdonner rollte immer mächtiger herüber und trieb mich fort zu neuer Arbeit, zu neuen Gefahren und Entbehrungen. Noch ein stummer, trauriger Abschiedsblick wurde den gefallenen Freunden schnell zugeworfen, und vorwärts gings auf flüchtigem Roß wieder zurück zu den Lebenden. Ueber Bruville ritten wir nun an Doncourt vorbei, wo der gefangen genommene Regimentsarzt Dr. K. befreit und für die Evacuation der dort von ihm behandelten Verwundeten gesorgt wurde, auf die Höhe Jouanville-Batilly.

Hier hatte das 10. Corps zunächst in Reserve-Stellung zu verbleiben, links von uns stand das XII. Sächsische Armeecorps, rechts vor uns das Gardecorps. — Seitwärts und etwas vor der Stellung unseres Corps, am Rande des niedrigen Hochplateaus nahe Batilly, standen mehrere Getreidehaufen auf dem Felde, wo unsere Pferde Deckung und Futter, wir aber bequeme Sitzplätze fanden mit einem freien Ausblick auf die weite Ebene mit St. Marie aux chênes, Roncourt, St. Privat-la-Montagne bis nach Amanvillier mit dem dahinter bis zu dem Fort Pappeville sich hinziehenden Walde. Ein Stück Kommisbrod und Speck, wie meine mit Kaffee gefüllte Feldflasche, welches ich einem Sanitäts-Detachement verdankte, mundeten uns prächtig, und mit meinem guten Fernrohre

konnte ich selbst Einzelnheiten des vor unsern Augen sich nunmehr abspielenden, grausigen und aufregenden Kampfes deutlich verfolgen. Noch tobte der Geschützkampf hinüber und herüber. Aufgabe unserer Artillerie war es, nicht nur die feindlichen Batterien zum Schweigen, oder Abfahren aus ihren vorgeschobenen Stellungen zu bringen, sondern auch die Verschanzungen zu zerstören, hinter denen die Franzosen, gegen das Gewehrfeuer gedeckt, den Angriff der Unseren erwarteten. Jedes Haus, jede Hecke, jede noch so kleine und niedrige Mauer war durch Anbringen von Schießscharten, oder Aufwerfen von Erdwällen in der zweckmäßigsten Weise von der Infanterie zur Deckung verwendet. Und es fehlte hieran in der Nähe der Dörfer und Städtchen keineswegs, da fast jedes Gehöft, jeder Garten und Weinberg mit Mauern umzogen war. — Von unserem Standpunkte aus konnten wir die Wirkung unserer Geschosse besonders deutlich beobachten und mußten oft staunen über die Sicherheit, mit der sie ihr Ziel erreichten. Hier zertrümmerten sie ein Geschütz und die umherfliegenden Stücke desselben zusammen mit den Granatsplittern riefen Verwirrung und Schrecken unter den Bedienungs-Mannschaften und Pferden hervor. Einmal sahen wir auch eine Protze, oder einen Munitionswagen in die Luft fliegen; als sich dann die Rauchwolke verzogen hatte, lagen Zugpferde und Mannschaften in einem unentwirrbaren Haufen durcheinander und Leichen und Trümmer bedeckten weithin den Platz. Dort riß eine Granate die schützende Mauer ein und die dahinter liegenden Franzosen eilten in Schwärmen in eine andere Deckung; hier rückte aus dem Dorfe, oder dem nahen Walde ein geschlossener Trupp über freies Feld vor, doch schon nach kurzer Zeit schlug ein Geschoß, dann ein zweites, ein drittes in den dichten Haufen, es entstanden große Lücken, die sich mehrmals wieder schlossen, bis der Rest schließlich auseinanderstob und wie Spreu vor dem Winde in die gedeckten Stellungen zurückfloh. Mit Hülfe des Fernrohres konnte ich stellenweise die einzelnen Leute deutlich unterscheiden und die furchtbare Wirkung beobachten, welche eine einzige Granate hervorrief, die in der Mittte, oder dicht vor einer geschlossenen Truppenabtheilung crepirte; es war ein schauriger, bis ins tiefste Innere erschütternder und aufregender Anblick, von dem man trotzdem das Auge nicht abzuwenden vermochte.

Es war etwa 2 Uhr Nachmittags, als ein weithinschallendes

freudiges Hurrah zu uns heraufbrauste. Es kam vom Gardecorps her, welches nach alter Sitte hiermit den Befehl zum Angriff beantwortete. Auch von den Sachsen herüber ertönten die Signale zum Vormarsch. Und bald entspann sich dann dicht vor uns zu unseren Füßen der zwar kurze, aber äußerst blutige Kampf um St. Marie aux chênes, bei dem jede Mauer, jede Umzäunung, ja schließlich fast jedes Haus besonders gestürmt werden mußte und von den gut gedeckten Feinden aufs Zäheste vertheidigt wurde. Aber Sachsen wie Garden drangen unaufhaltsam vor, überkletterten alle Hindernisse und drängten die Franzosen immer weiter zurück, bis beide Corps sich in der Mitte des Dorfes die Hand reichten und nun den größten Theil der tapferen Vertheidiger zu Gefangenen machten. — Während nun die Garde in aller Eile das erstürmte Marie aux chênes gegen etwaige feindliche Angriffe von Roncourt und St. Privat aus in Vertheidigungszustand brachten, tobte der Geschützkampf mit erneuter Heftigkeit. Unser Artilleriefeuer richtete sich namentlich gegen St. Privat von dem wiederholt die französischen Bataillone vorgingen, indessen schon nach kurzer Zeit zur Umkehr gezwungen wurden. Die Verheerungen, welche unsere Granaten hierbei anrichteten, waren geradezu furchtbar; an den Stellen, wo irgend ein Hinderniß, namentlich ein Graben oder Bach, ein langsames Vordringen und Stauen der Kolonne hervorrief, entstanden wahre Wälle von Leichen und Verwundeten, über die auch der tapferste Soldat wohl nur mit Grauen und Zagen geschritten sein mag.

Plötzlich wandten sich Aller Blicke seitwärts nach unserm äußersten linken Flügel und eine Unruhe und heimliche Aufregung bemächtigte sich der Truppen unseres Corps. Denn dort tauchten jetzt lange, im Marsch begriffene Infanterie-Colonnen und noch weiter in der Ferne mächtige Staubwolken auf, welche nur durch rasch vorrückende Cavallerie-Massen hervorgerufen sein konnten. Längere Zeit ließ sich die Marschrichtung derselben nicht deutlich erkennen und es tauchte bereits die Vermuthung auf, es möchten dies Truppen des rechten französischen Flügels sein, die eine Umgehung versuchten, so daß ein Eingreifen auch unseres Corps nahe bevorzustehen schien. Eifrig wurde daher von allen Seiten nach rothen Hosen ausgespäht, doch vergeblich; und bald stellte es sich heraus, daß es das Sächsische Corps war, welches, unsern linken Flügel

weit verlängernd, die in **Roncourt** stehenden feindlichen Truppen von Ost und Nordost zu umfassen beabsichtigte, um hierdurch den Frontangriff der Garden auf **St. Privat** kräftig zu unterstützen. — Bevor jedoch die Sachsen noch zum eigentlichen Angriff vorgehen konnten, brach bereits das Gardecorps in 2 Treffen, die Bataillone neben einander in langen, zu dichteren Schützenlinien auseinandergezogenen Reihen zum Sturm auf die Hauptstellung des feindlichen rechten Flügels vor. In weitem Bogen umspannten sie **St. Privat** und mit vorgeschobenen Schützenketten und wirbelnden Trommeln, gefolgt von ihrer Regiments-Musik mit klingendem Spiele stürmten die herrlichen Regimenter vorwärts über die nackten Felder, ohne Deckung die sanftansteigende Höhe hinauf, den brüllenden Schlünden und knatternden Gewehren der in und vor **St. Privat** in gut gedeckten Stellungen liegenden Franzosen entgegen. — Anfangs, solange das dort steiler ansteigende Gelände die Stürmenden noch den feindlichen Blicken mehr entzog, sausten die Chassepotkugeln meistens über ihre Köpfe hinweg und prasselten gegen die Häuser des Dorfes, oder klatschten weit rückwärts in den Boden, zum Theil den in Reserve Verbliebenen bedeutenderen Schaden zufügend. Je weiter die Linien aber vorrückten, desto größer wurden ihre Verluste und man konnte es deutlich erkennen, wie zuerst fast nur die größten und stattlichsten Leute getroffen wurden und wie diese fast Alle den Heldentod erlitten; die Geschosse waren bei ihnen zumeist in den Kopf, oder Hals eingedrungen. — Inzwischen wurde aber auch die Art des Vorgehens völlig geändert. Waren die Regimenter bisher in gleichem Schritt und ohne einen Schuß zu thun unaufhaltsam vorgedrungen, so wurde jetzt jede sich darbietende Deckung des Terrains benutzt. Wo ein noch so kleiner Graben, eine Böschung, oder Hecke Schutz gewähren konnte, wurde Halt gemacht, die Musik verstummte, die Leute warfen sich platt auf die Erde, und wo sich dann der Kopf eines Feindes über der schützenden Mauer 2c. zeigte, schlugen auch schon die Kugeln der Garden ein. Nach kurzer Rast ertönten dann die Trommeln von Neuem und mit gebücktem Körper ging es sprungweise vor bis zur nächsten Deckung. Die ersten Male, als unsere Garden sich niedergelegt hatten, schienen die Franzosen sich das plötzliche Verschwinden der Stürmenden nicht recht erklären zu können, denn überall wagten sie sich aus ihren geschützten Stellungen hervor, um besser sehen zu können. Unsere Leute aber

ließen sich diese günstige Gelegenheit zu Zielübungen nicht entgehen, die aus ihren Reihen aufsteigenden Dampfwolken zeigten uns, von wem das plötzliche Knattern der Gewehre herrührte, und gar mancher Feind hat hierbei seine Neugierde theuer genug bezahlen müssen. Bald jedoch lernten auch die Franzosen den günstigen Zeitpunkt zu benutzen, und kaum war das Signal zum Vorgehen gegeben und richteten sich die Garden auf, so knallten auch schon die Chassepots, und die Zahl der hinter ihren Zügen auf dem Schlachtfelde Liegenbleibenden bewies leider nur zu gut, daß des Feindes Hand noch sicher und ruhig genug war. —

Jetzt war der obere Rand der Höhe erreicht und hinter einer mäßigen Böschung, theilweise hinter Steinhaufen wurde ein längerer letzter Halt gemacht, bevor der entscheidende eigentliche Sturm erfolgte. Das aus Roncourt herüberschallende Gewehrfeuer zeugte von der Heftigkeit des dortigen Angriffes der Sachsen. Doch bevor dieselben nicht von jener Seite her gegen St. Privat selbst vorgingen, konnte der letzte Schlag von den Garden allein nicht geführt werden. Denn noch behaupteten die Franzosen ihre feste Stellung, kaum war die eine oder andere der vorgeschobenen Verschanzungen von ihnen geräumt, der Kampf mußte also ein besonders zäher und blutiger werden. In ununterbrochenem Schnellfeuer warfen unsere Batterien ihre Geschosse nach St. Privat um diesen Hauptstützpunkt und damit die ganze Stellung des rechten feindlichen Flügels möglichst zu erschüttern. Schon standen verschiedene Häuser in Flammen und die Spannung und Aufregung steigerte sich bei uns von Minute zu Minute, da kam der Befehl zum Vorrücken des Corps und nur mit Widerstreben bestiegen wir unsere Gäule, um der im Geschwindschritt in die Ebene und an St. Ail vorbeieilenden Truppe zu folgen.

Von etwa 5 Uhr ab erreichte das Rollen des Geschützdonners, das Knattern der Gewehre und „Krack“ „Krack!“ der Mitrailleusen den Höhepunkt und vereinigte sich zu einer fast sinnverwirrenden Schlachtmusik. Dabei schlugen jetzt rings um uns in nächster Nähe die feindlichen Granaten ein, und bald wankten uns auch die ersten Verwundeten entgegen. Artillerie und Munitionscolonnen rasselten vorbei, Cavallerie- und Infanterie-Regimenter kreuzten sich bald hier, bald dort, Adjutanten und Ordonnanzen jagten hin und her, kurz es steigerte sich der Lärm und Trubel bis in's Unglaub-

liche. Da sprengte im gestreckten Galopp eine Ordonnanz heran, die laut schreiend nach dem commandirenden General fragte. Kaum erblickt er den Generalstab, so stößt er athemlos die Worte hervor: „St. Privat von den Garden genommen! Schwere Verluste! Der Feind weicht! Cavallerie dringend zur Sicherung des Sieges und zur Verfolgung erforderlich!“ Im Nu wendet er sein Pferd und ist wieder verschwunden! Secundenlang stockt Jedem der Athem vor freudiger Erregung, dann sprengten, ohne den Befehl abzuwarten, die Adjutanten nach allen Richtungen davon, und wie vom Sturmwind weiter getragen, fliegt es von Mund zu Mund: „Sieg!“ „Cavallerie vor!“ — Dröhnend erzittert der Boden unter den Hufen der von allen Seiten herantrabenden Reitermassen, und nach kurzer Zeit stehen 5 prächtige Cavallerie-Regimenter in weit ausgezogenem Treffen neben einander. Der greise General unseres Corps sprengt mit seinem Stabs-Chef v. Caprivi heran, begrüßt sie mit einigen kernigen Worten, die mit lautem, jubelndem Hurrah begrüßt werden, dann zieht er den Degen, setzt sich mit seinem Stabe an die Spitze und vorwärts rasseln und stampfen die dunklen Massen dem brennenden St. Privat entgegen. Da trifft die Nachricht ein, daß hinter St. Privat ein dichtes Waldterrain beginne, in das der Feind sich zurückgezogen und welches eine Verfolgung durch Cavallerie unmöglich mache. Enttäuscht halten die Reiterschaaren; da lenkt ein leiser Knall Aller Blicke nach oben; und hoch über unsern Köpfen zeigen sich plötzlich ein, zwei und immer zahlreicher kleine, glänzende, grauweiße Punkte, die sich schnell zu breiten, kleinen Ringen umwandeln und langsam im blauen Aether westwärts ziehend, sich zu immer größeren, matteren Kreisen ausdehnen, bis sie in zarten Duft sich auflösen. Es sind dies die Pulverwölkchen der crepirenden, feindlichen Shrapnels, mit denen sie ihren Rückzug decken, und deren Kugeln und Sprengstücke jetzt klatschend vor uns ins Feld einschlagen und die Cavallerie veranlassen, einige hundert Schritte rückwärts neben der Infanterie unseres Corps Aufstellung zu nehmen.

Langsam senkt sich die Abenddämmerung auf das weite Schlachtfeld hernieder, doch mit ihr steigert sich noch einmal das Brüllen und Donnern der im Schnellfeuer stehenden Geschütze, das Knattern der Gewehre, Rasseln der Schlag auf Schlag erfolgenden Salven und das unheimliche „Krack, Krack“ der Mitrailleusen zu einem

markerschütternden Schlachtenconcert, und die Aufregung und Spannung erreicht den höchsten Grad. Ueberwältigt stehen Alle lautlos mit verhaltenem Athem da, denn es fühlt Jeder deutlich, daß jetzt der wichtige Augenblick gekommen ist, der über Sieg oder Tod entscheiden muß.

Da plötzlich, wie auf Commando, verstummt der furchtbare Höllenlärm und macht einer tiefen Stille Platz, die nur noch dann und wann durch vereinzelte Schüsse und aus der Ferne herübertönende Jubellaute unterbrochen wird. Dann aber rauscht es ahnungsvoll heran; wie Wetterleuchten sprengen Adjutanten und Ordonnanzen über das Schlachtfeld: „St. Privat ist genommen; der Sieg ist unser!“ Und nun braust er daher, der gewaltige Jubelsturm, von Truppe zu Truppe pflanzt es sich fort, das eine große, schöne und erhebende Wort: „Sieg!“ „Sieg!“ Mit entblößtem Haupte sprengt der General und wir, sein Stab mit ihm, von Bataillon zu Bataillon und überall wird die erlösende Siegesbotschaft mit freudigem Hurrah! und Hoch auf den Kriegsherrn und König beantwortet. Und in diesen Jubel klingt jetzt herein der köstliche, erhebende Choral: „Nun danket Alle Gott!“ und wird sofort von allen Regiments-Capellen aufgenommen. In Schlachtordnung, Gewehr bei Fuß lagen die Bataillone auf den Knien, die Kavallerie stand gesenkten Hauptes auf den Säbel gestützt neben den Pferden, und das weite Schlachtfeld schien für kurze Augenblicke sich in einen erhabenen Dom mit frommen Betern verwandelt zu haben. Aus zerrissenem Gewölk blitzten die Sterne hernieder, grauer Pulverdampf lag weit und breit auf dem Schlachtfelde, ringsum aus den Dörfern und Städtchen loderten mächtige Feuersäulen zum Himmel empor und warfen flackernd ihren blutrothen Schein auf die sich in nächtliches Dunkel hüllende Ebene.

Aus meinem andächtigen Sinnen weckte mich die Stimme des Generalstabschefs v. Caprivi, der nach dem Generalarzte verlangte. Als er hörte, daß dieser bereits zum nächsten Sanitäts-Detachement geritten, zeigte er auf das brennende St. Privat und dann in das tiefe Dunkel hinter uns, mit dem Auftrage, ich solle das dort bei St. Ail stehende Sanitäts-Detachement so schnell wie möglich nach St Privat führen, wo es an Arbeit sicher nicht fehlen würde. So bestieg ich denn wieder meinen müden Braunen und trabte hinaus in die dunkle Nacht, fand auch schnell das Detachement,

und obgleich das Personal nach mehr als 36stündiger, ununterbrochener, aufreibender Thätigkeit im Krankendienste kaum einige Stunden geruht hatte, begrüßten demnach Alle den Befehl zu neuer, anstrengender Arbeit mit unverkennbarer Genugthuung. Mit voranschreitenden Fackelträgern ging es bald in langem Zuge ohne Weg und Steg direct auf das brennende Dorf zu quer über das Schlachtfeld. Während zu beiden Seiten die laut jubelnden Truppen nach ihren Bivakplätzen vorbeizogen und die langen Reihen der aus ihren Stellungen zurückkehrenden Artillerie und Munitionscolonnen an uns vorüber rasselten, beleuchtete die dunkle Glut der Fackeln neben uns das blutgetränkte Schlachtfeld selbst. Den Jubel der siegreich Heimkehrenden übertönend, oder mit ihm abwechsend erschallte von dort das Stöhnen und Aechzen der Schwerverwundeten und Sterbenden, von allen Seiten hörte man den Ruf nach Hülfe und Wasser, und so vorsichtig Pferde und Menschen auch über die am Boden liegenden hinweg schritten und so sehr man auch bemüht war, den Weg für die Fuhrwerke durch Forttragen der hier liegenden Verwundeten frei zu machen, es verrieth demnach manch' gellender Schmerzensschrei, daß trotzdem ein und der andere Unglückliche von den Hufen der Pferde, oder den Rädern der Wagen gestreift, oder aufs Neue verletzt worden war.

Geradezu sinnverwirrend und überwältigend war der Eindruck, den St. Privat selbst hervorrief. Von allen Seiten her schlugen die Feuersäulen der brennenden Häuser und Scheunen zum Himmel und erleuchteten taghell die lange Hauptstraße. Dort standen bereits die Fahrzeuge des 1. Sanitäts-Detachements, welches der Herr Generalarzt schon vorher herbeigeführt hatte; aus den Wagen heraus jammerten und schrien die auf dem Herwege aufgenommenen Verwundeten nach Erlösung aus ihrer qualvollen Lage, da sie, so wie sie gefunden waren, ohne Verband hatten aufgeladen werden müssen. Durch umherliegende, zerschossene und zusammengebrochene Kanonen, Protzen und Fuhrwerke aller Art, wie durch herabgestürzte Balken rc. aus den brennenden Häusern war die Straße so versperrt, daß die Detachements weder vor- noch rückwärts konnten. Beiderseits längs der Häuser lagen unzählige Verwundete, die um Hülfe baten, aus den brennenden Häusern erschallte Angstgeschrei, Klagen und Jammern, überallher ertönte das Schreien und Rufen der Fahrer, ein unentwirrbares Durcheinander. — Jubelnd

und singend drängten sich Abtheilungen deutscher Soldaten durch das Chaos und schlichen kleine Trupps gefangener Franzosen mit bleichen, verzweifelten Gesichtern einher, meist laut jammernd: „Nous sommes perdus! Quel malheur pour nous!“ etc. Hier fielen sich ein paar Freunde in die Arme schluchzend vor Freude über das glückliche Wiedersehen, dort fand ein Leichtverwundeter einen sterbenden alten Bekannten, oder rief ein Verwundeter seinen vorübergehenden Kameraden Grüße für die Seinen nach; dazwischen zischte und prasselte das Feuer und krachten die Balken der brennenden Gebäude, dann klangen wieder laute, scharfe Kommandorufe durch die Straße, Ordonnanzen sprengten aus den Seitengassen heran, hier erschallte lustige Freudenmusik, dort erklang leises Todesröcheln. Ein unbeschreibliches, betäubendes Durcheinanderwogen der erschütterndsten, krassesten Gegensätze.

Schnell wurden einige gegen Feuersgefahr gesicherte größere Räumlichkeiten leer gemacht und aus den gefüllten Scheunen mit einer dicken Strohlage bedeckt, auch längs der Häuser wurden im Freien Strohlager hergerichtet, da nur wenige Gebäude sich fanden, in welche die Verwundeten hätten untergebracht werden können, ohne der Gefahr des Verbrennens ausgesetzt zu sein. Jetzt erst konnten aus den Wagen des vordersten Detachements die Verwundeten herausgenommen werden, und dieses zum Herbeiholen weiterer Verwundeter auf das Schlachtfeld hinaus fahren, so daß die Straße wieder passirbar wurde. Welche Unsummen von Elend, Schmerz, Jammer und Unglück zog in diesen nächsten Stunden an uns vorüber, wie viele herzzerreißende Scenen erschütterten unser Gemüth, aber auch wie viele Beispiele von Geduld, Standhaftigkeit, Ergebung und Seelenstärke erregten hier unsere Bewunderung. Unter vielen steht mir ein Erlebniß noch immer deutlich vor Augen. In einem der geräumigeren Zimmer lag sorgfältig auf einer mit Matratze versehenen Bettstelle gelagert, ein blutjunger Gardeoffizier mit einer Schußwunde durch den Unterleib mit Verletzung der Eingeweide; schon der Ausdruck seines Gesichtes verrieth mir einen armen Todescandidaten. Als ich zu ihm trat, ihn zu untersuchen und zu verbinden, suchte er sich trotz heftiger Schmerzen aufzurichten und stellte sich mir mit derselben Ruhe und Förmlichkeit vor, als träfen wir uns in einer Gesellschaft. Als ich die Wunde untersucht, fragte er mich, ob seine Verletzung lebensgefährlich sei.

Da kaum anzunehmen war, daß in den nächsten Stunden ich oder ein anderer Kollege nochmals würde nach ihm sehen können, so hielt ich es für Pflicht, dem Armen, so schwer es mir wurde, offen zu erklären, daß er kaum hoffen dürfe, den nächsten Morgen zu erleben. Er dankte mir, daß ich ihm die Wahrheit nicht verheimlicht habe, legte sich still, ohne Seufzer oder Stöhnen, und ohne die geringste Todesfurcht zu zeigen, in die Kissen zurück, und bat mich nur, seinem Truppentheil ja zu melden, daß er hier in St. Privat schwer verwundet liege, damit man beim Appell sofort wisse, weshalb er nicht erscheinen könne. — Nicht seinen Eltern und Geschwistern galten die Gedanken dieses jungen tapfern Offiziers in seiner Todesstunde, sondern nur seiner Ehre, seinem Dienst beim Regimente, seinem Rufe. — Ich sorgte dafür, daß er möglichst schmerzlos hinüberschlummern konnte, und als ich dann am folgenden Morgen in aller Frühe an sein Lager trat, konnte ich dem Braven nur noch die Augen zudrücken, er hatte ausgelitten.

Während die Wagen auf das Schlachtfeld fuhren, um bei Fackelbeleuchtung noch möglichst viele Verwundete nach St. Privat hineinzuschaffen, suchten wir die im und in der Nähe des Dorfes liegenden Verwundeten, meistens Franzosen, auf, deren viele bei unserer Annäherung in Jammergeschrei ausbrachen, da sie die größte Furcht hatten, die Prussiens, die Barbaren, kämen nur zu ihnen, um sie zu quälen, zu maltraitiren, oder gar sie sofort ins Jenseits zu befördern. Sie sträubten sich daher oft gegen jede Untersuchung, und konnten es sich gar nicht denken, ja waren erstaunt und verwundert, daß sie von uns mit derselben Sorgfalt und Aufopferung gepflegt und behandelt wurden, wie unsere eigenen Verwundeten.

Ein junger französischer Offizier, der schwer verletzt in seiner ungünstigen Lage sicher bedeutende Schmerzen erleiden mußte, bat dringend, ihn ruhig liegen zu lassen und zuvor die übrigen Verwundeten zu versorgen, er fühle, daß seine letzte Stunde da sei. Bald auch war er seinen Verletzungen erlegen, und als er nun fortgetragen wurde, da zeigte es sich, weshalb er jene merkwürdige Bitte hauptsächlich ausgesprochen haben mochte. Unter ihm lag nämlich das Stück einer völlig zerschossenen deutschen Fahne, deren Eroberung ihm wohl den todtbringenden Schuß eingebracht hatte, und welche seine starre, kalte Hand noch im Tode fest umklammerte.

Die Nacht war bitterkalt und ein feiner Regen machte dieselbe noch unangenehmer, dennoch wurde ohne Rast und Ruhe weitergearbeitet, bis gegen Mitternacht die letzten Fackeln erloschen, Pferde und Menschen erschöpft und zu weiteren Anstrengungen unfähig waren. Jeder suchte sich ein geschütztes Plätzchen, und auch wir warfen uns auf einige Bunde Stroh in einem Hause nieder, dessen Nachbargebäude noch lustig fortbrannte. Von den Aufregungen, Wirren und Schrecken des Tages völlig benommen, umfing mich bald eine Art starrer Betäubung, die mich für wenige Stunden der Gegenwart entrückte, ohne daß sich auch jetzt ein wirklich fester und erquickender Schlaf einstellte.

19. **August.** Die ersten Strahlen des jungen Tages scheuchten uns denn auch wieder auf, und fröstelnd, mit steifen Gliedern und wirrem Kopfe ging es von neuem an die Arbeit. Da die Vorräthe des Detachements recht erschöpft waren, so galt es vor allem, die nöthigen Lebensmittel für die vielen, bereits untergebrachten und für die noch weit größere Zahl der noch erwarteten Verwundeten herbeizuschaffen. Mit einigen Trainsoldaten begann ich nun die verlassenen Häuser zu durchsuchen und fand in den Kellerräumen nicht nur ausreichende Vorräthe an Mehl, Speck, Kartoffeln, Wein u. dgl., sondern auch eine beträchtliche Zahl unverletzter französischer Soldaten, die sich dort versteckt hatten. Es war jedesmal ein höchst erheiternder Anblick, wenn der zuerst in den Keller Herabgestiegene, meist bleich vor Schrecken, eiligst mit der Botschaft zurückkehrte, daß der Raum voller Franzosen stecke; wie dann ein Unteroffizier oder Lazarethgehülfe sich mit gezücktem Säbel oder Faschinen=(Käse=)messer vor die Oeffnung stellte, sein: Allons, allons, marche! hinunterrief und wie dann eine Rothhose nach der andern mit blassem Antlitz furchtsam in voller Rüstung aus der Kelleröffnung auftauchte und sofort in die Klagerufe ausbrach: Oh! Quel malheur! nous sommes perdus! oh! quel grand malheur! In dem Keller des Hauses, in dem wir einige Stunden geruht hatten, fanden wir aber auch das alte Mütterchen, welches uns noch soeben eine Tasse wohlschmeckenden Kaffees bereitet hatte, neben einem Weinfasse sitzend, die Hände in den Schoß gelegt und gefaltet, leblos zusammengesunken; die Aufregungen und Schrecken des Tages und der Nacht hatten ihre Kraft gebrochen.

Unbeschreiblich schaurig war das Bild, welches St. Privat am hellen Tage darbot. Noch züngelten überall die Flammen aus den brennenden Häusern, aus den rauchenden Trümmern starrten die verkohlten schwarzen oder noch glimmenden Balken öde zum Himmel empor, in den Mauern gähnten mächtige Risse und Löcher von durchgeschlagenen Granaten, ja einzelne Wände waren mit Gewehrkugeln förmlich gespickt. Die mit Blutlachen bespritzten Straßen ließen deutlich erkennen, in wie eiliger Flucht die Franzosen das Städtchen geräumt hatten. Denn fortgeworfene Waffen, Tschakos, Tornister, Kochgeschirre, zerbrochene Fahrzeuge, todte Pferde, zerrissene Geschirre, Päckchen mit Patronen bedeckten zusammen mit Dachziegeln und Trümmern von eingestürzten Häusern überall den Boden; in den Gärten und Höfen lagen an einigen Stellen noch die Zelte, Koffer, Mäntel, Verpflegungsartikel, Kleidungsstücke aller Art, Karten, Schreibutensilien, Gläser, Flaschen, kurz Alles, was davon zeugte, daß hier die französischen Truppen mitten im fröhlichsten Bivakleben von unserem Angriff vollständig überrascht sein mußten. Nachdem in St. Privat die nöthigen Anordnungen für die erste Unterbringung der Verwundeten getroffen waren, ritten wir zur Berichterstattung nach dem Lagerplatze bei St. Ail zurück, wo bereits unsere Bagage angelangt war. Kaum war ich in unseren bequemen Actenwagen geschlüpft, um nach 3 Tagen und Nächten mich zum ersten Male der Stiefeln zu entledigen, so langte auch schon der Befehl zu einem neuen Ordonnanzritte nach St. Privat an, und zunächst mußte ich wieder in den Sattel. Beim Verlassen der Stadt traf ich den Adjutanten vom Pionierstabe (Lieutenant R.), mit dem ich gemeinsam das Schlachtfeld genauer besichtigte. — Zuerst suchten wir östlich von St. Privat die Stelle auf, wo wir am Morgen des Schlachttages unsere Granaten mit so furchtbarer Wirkung in die vordringenden feindlichen Infanteriemassen hatten einschlagen sehen. Hier lag vor und hinter einem schmalen Wassergraben ein wahrer Wall von gefallenen Franzosen, oft 3 bis 4 Mann über einander, die meisten von Granatstücken furchtbar zerrissen und verstümmelt; dazwischen jammerte hier und da unter einem todten Kameraden hervor ein Schwerverwundeter, zu dem unsere Krankenträger noch nicht vorgedrungen waren. Ihr Stöhnen und Klagen war so herzzerreißend, daß ich, obgleich ohne Verbandmaterial, vom Pferde sprang, dem Adjutanten den Zügel

reichte und die Schwerverletzten von der Last ihrer todten Kameraden befreite, besser lagerte, namentlich ihre zerschossenen Gliedmaßen so legte und stützte, daß sie möglichst wenig schmerzten, auch den Schmachtenden aus meiner Flasche einen Labetrunk reichte. Als ich wieder bei einem Verwundeten niederkniete, hörte ich neben mir einen Knall und eine Kugel flog pfeifend an meinem Kopfe vorbei; gleichzeitig rief mir der Adjutant zu, schleunigst zu ihm zurück zu kommen. Und nun hörte und sah ich, daß der Franzose, den ich soeben, etwa 10 Schritte weiter zurück, möglichst bequem gelagert hatte, zum Dank hierfür sein Gewehr auf mich abgeschossen hatte. Natürlich verging mir die Lust, mir noch einmal einen ähnlichen Dank zu verdienen, rasch war ich wieder im Sattel und wir trabten weiter, während mehrere durch den Schuß herbeigerufene Krankenträger und Soldaten wohl die Züchtigung des Ruchlosen übernommen haben werden.

Als wir auf die Straße Amanvillier—St. Privat kamen, erblickten wir zu unserer Ueberraschung nördlich der Chaussee ein umfangreiches Zeltlager, wie sich später zeigte, zur Division Canrobert gehörend. Alles, was wir hier sahen, deutete gleichfalls darauf, daß auch diese Truppe von unserem Angriff vollständig überrascht wurde und das Bivak in größter Eile verlassen haben mußte. So standen noch Kochgeschirre mit Essen gefüllt auf den Kohlenresten des längst erloschenen Feuers der Kochlöcher, in den Zelten lagen ausgepackte Tornister, Uniformröcke, Schuhwerk, Wäschestücke bunt durcheinander. In den Offizierzelten standen geöffnete Koffer, aus denen neue, feine Uniformen (wohl zu dem erträumten Einzug als Sieger in Berlin), Civilkleider, Wäsche und alle möglichen Galanterie-Gegenstände herausschauten, ja in vielen derselben fanden sich elegante Damentoilette-Stücke, zum Theil Roben und Schmucksachen, Waschutensilien, oft von einer Menge eleganter Fläschchen, Flacons, Schächtelchen und Töpfchen umgeben, neben Schreibzeug, Papier und zierlichen Nippsächelchen lagen Gläser und halbgefüllte Weinflaschen, Teller und Eßbestecke auf Tischen, Feldstühlen und Kisten oder auf dem Boden umher. Kurz, Alles gab Zeugniß davon, daß die Bewohner sich hier bis zuletzt einer behaglichen Ruhe und gemüthlichen Sorglosigkeit überlassen und wohl an alles Andere mehr gedacht haben mußten, als an einen nahe bevorstehenden feindlichen Angriff. — Da wir einzelne Soldaten, welche

unter den Sachen herumkramten, aus dem Lager herausweisen mußten, so scheuten wir uns abzusitzen und genauere Umschau zu halten, sondern meldeten den Fund bei unserer Rückkehr dem Generalkommando, welches dann die Zelte leider schon zum größten Theile ausgeplündert fand. Ich nahm mir eine einfache lederne Schreibmappe zum Andenken mit, die abseits von der Straße lag und nur einige Privat=Briefe, sowie stark parfümirtes Briefpapier enthielt. Seit dieser ganzen Zeit habe ich dieselbe bis heute beständig benutzt und trotz 20jährigen Gebrauches ist sie fast unverändert geblieben.

Wir ritten dann hinüber zum Sturmfelde der Garden, wo es noch traurig genug aussah, obgleich fast sämmtliche Verwundete bereits fortgeschafft waren. Hier konnte man so recht deutlich erkennen, wie geschützt die Vertheidigungsstellungen waren, welche die Franzosen sich dort hergestellt hatten. Hinter den mit Schießscharten versehenen und crenelirten Mauern der Stadt, der einzelnen Gehöfte und Aecker und hinter den durch aufgeworfene Wälle vertieften Gräben und verstärkten Hecken lagen dennoch unzählige Leichen von Franzosen, die meist durch Kopfschußwunden getödtet waren; davor ruhten über das weite Angriffsfeld dicht hingesäet die schönen Gestalten der tapferen Gardisten; ein trostloser, ergreifender Anblick! Ueber 5000 Mann hatte das Gardecorps bei diesem einen Sturmangriff auf dem Felde der Ehre todt und verwundet liegen lassen. Und unter ihnen erkannte ich wieder so manchen näheren Bekannten vom 3. Garde=Regiment, mit dem ich in der Garnison so viele heitere Stunden verbracht hatte.

Dicht neben uns schallte jetzt als krassester Gegensatz von einem mit prächtigen Baumgruppen bestandenen Platze ausgelassener, lustiger Freudenjubel zu uns herüber. Hier lagen auf dem nur oberflächlich von Leichen frei gemachten Rasenplatze unter einer mächtigen Eiche Mannschaften der verschiedensten Regimenter lachend, singend und scherzend in Gruppen zusammen. — Ringsum am Boden lagen alle möglichen, aus dem Canrobert'schen Lager hierhergeschleppten Gegenstände umher und mehrere Spaßmacher hatten sich in zum Theil prachtvolle Damenroben gesteckt und mit allerhand Frauen=Garderobenstücken komisch ausstaffirt. Hier hatte der Eine sein Haupt mit einem wallenden Damen=Federhut bedeckt, dort ein Anderer sich mit einem kostbaren Shwal umhüllt, ein Dritter war

mit bunten Bändern und Seidentüchern behangen, oder mit einem Häubchen, einer Nachtmütze, einem mit feiner Stickerei besetzten Unterrocke, einer Nachtjacke oder desgleichen. Alles tanzte und sprang herum und vollführte die ausgelassensten Tollheiten. Den Mittelpunkt dieses wahren Faschings = Trubels und Jubels bildete aber ein mit den Beinen nach oben an einem Baumaste hängendes altes Weib, welches mit Stöcken, Ruthen, Schirmen und Allem, was Jeder gerade vorfand, von den um dasselbe herumspringenden und tanzenden, jauchzenden Soldaten unbarmherzig bearbeitet wurde. Es war dies eine der scheußlichen Hyänen des Schlachtfeldes, welche bei ihrem schaudervollen Treiben überrascht und erst nach heftiger Gegenwehr ergriffen worden war. Sie war beim Morgengrauen von einem über das Schlachtfeld reitenden Offizier betroffen worden, als sie einem schwerverwundeten Gardeoffizier den goldgestickten Kragen abtrennte und ihn berauben wollte. Dieser hatte sich ganz still und regungslos verhalten, als ob er todt oder bewußtlos sei, nachdem er gesehen, wie das Weib kurz vorher einem daneben liegenden, noch lebenden Kameraden kaltblütig die Augen ausgestochen und den mit einem werthvollen Ringe bedeckten Finger ohne Bedenken von der Hand abgeschnitten hatte. Als der Reiter auf den Hülferuf des Gardeoffiziers heransprengte, feuerte die Megäre mehrere Revolverschüsse auf denselben, ohne ihn glücklicher Weise bedeutender zu verletzen; erst als dieser sie niedergeritten und mit seinem Säbel bearbeitet hatte, gelang es ihm, die, wie ein wildes Thier um sich beißende und kratzende Mörderin zu knebeln und dann mit Hülfe einiger herbeieilenden Soldaten nach dem Vorposten-Bivak zu schleppen, wo sie in der angedeuteten Weise der Lynchjustiz der erbitterten Mannschaften anheimgefallen war.

Als wir nach St. Ail zurückkamen, rüstete sich das General-Commando bereits zum Aufbruch; in Folge der Meldung über das aufgefundene Canrobert'sche Lager wurde jedoch zunächst dieses aufgesucht und so fand ich endlich etwas Zeit, nach 3mal 24 Stunden wieder einmal Toilette zu machen und Kleider und Stiefel reinigen zu lassen. Mit unbeschreiblichem Behagen streckte ich mich dann noch so lange auf das weiche Polster unseres bequemen Wagens aus, bis ich dem General-Commando zu unserm neuen Nachtquartier nach Roncourt folgen mußte.

Unser Marsch führte uns nochmals über einen großen Theil des Schlachtfeldes, doch war es unmöglich, auf demselben noch eine Spur von dem Schrecken und Grausen zu finden, welches 24 Stunden zuvor dort gewaltet hatte. Nirgend war noch ein Verwundeter zu sehen, kaum noch vereinzelte Gefallene; Letztere lagen in langen Reihen neben einander an einigen stillen Plätzen und harrten des Augenblickes, wo sie in den kühlen, von ihrem Blute getränkten Boden gebettet werden sollten. Gleichzeitig waren auch die noch brauchbaren Waffen und Armaturstücke fortgebracht und alle unbrauchbaren Gegenstände haufenweise zusammengeworfen worden. An Stelle der tiefen Stille klangen jetzt die fröhlichen Lieder der aus ihren Vorposten-Stellungen abziehenden Truppen des XII. Corps durch die Luft, anstatt Tod und Verzweiflung herrschte überall Leben und frisch-fröhliche Siegeslust.

Ob von den Tausenden, die damals heiteren Muthes über das weite Schlachtfeld dahinschritten, wohl ein Einziger sich vorstellen konnte, welchen Anblick dasselbe am Abend zuvor, ja noch am selbigen Morgen dargeboten hatte, und welche Unsumme von Arbeit, Aufopferung und Hingabe nothwendig gewesen war, um in so kurzer Zeit diese fast unglaublich große Veränderung des Aussehens zu bewirken? Ich glaube schwerlich; denn das ist ja eben der enorme, moralische Werth und der Stolz einer guten Sanitätstruppe, daß sie fast unbemerkt und ohne Aufsehen durch ihre stille, ununterbrochene, Körper, Geist und Gemüth aufs Höchste anspannende und aufregende Arbeit bemüht ist, den Truppen, wenn sie zu neuen Kämpfen, Gefahren und Opfern weiter ziehen müssen, jeden Blick auf das Bild des Leidens und Todes, des Blutes und der Leichen, des Grauens und Schreckens zu ersparen, welchen das Schlachtfeld namentlich für den Sieger darbietet. Denn dieser furchtbare Anblick der Jeden bis ins Tiefste der Seele erschüttern muß, würde ohne Zweifel auch des Tapfersten und Unverzagtesten Gemüth mit bangen Ahnungen und trüben Sorgen erfüllen und wenigstens vorübergehend den frohen Siegesmuth und die Kampfesfreudigkeit wesentlich beeinträchtigen und trüben. — Je schneller und je gründlicher daher dies gelingt, desto vollkommener erfüllt die Sanitätstruppe ihre schwere Aufgabe, desto höher ist ihr Werth zu schätzen und desto mehr Anerkennung verdient sie. — In wie hohem Grade dies in den letzten 4 Tagen bei den Sanitätsdetachements

des 10. Armeecorps und der Garde geschehen war, deren Thätigkeit wir ja bis ins Einzelne verfolgt hatten, zeigen uns ihre damaligen enormen Leistungen, die man wahrlich fast für unmöglich und unglaublich halten möchte. — So hat z. B. das 1. Sanitäts-Detachement unseres Corps vom 16. August Abends bis 18. Morgens also in 36 Stunden allein über 3000 Schwerer- und Schwerverwundete verpflegt, untersucht, verbunden, mit Täfelchen versehen, auf denen die Art der Verletzung und geschehenen Hülfeleistung u. s. w. verzeichnet war, erforderlichen Falls feste Gyps-Verbände angelegt, die dringendsten Operationen ausgeführt und Alle in das nächste Feld-Lazareth überführt. — Nachdem dann die hierbei verbrauchten Verpflegungs- und Verbandsgegenstände, Wäsche und sonstigen Utensilien vom Feldlazareth ergänzt waren, brach es am 18. Morgens zum Weitermarsch auf und begann schon am Abend wieder, ohne daß Menschen und Pferde zur Ruhe gekommen, bei St. Privat seine Thätigkeit. Bis zum Abend des 19. waren abermals in Gemeinschaft mit dem 2. Detachement zwischen 5—6000 Verwundete versorgt und untergebracht, also in einer 24stündigen Arbeitszeit von jedem derselben 2500 bis 3000 Verwundete. Am 20. Morgens brach es trotzdem schon wieder nach Roncourt auf, wo 4 bis 500 verwundete Franzosen hülflos von ihren Truppen zurückgelassen waren, die verbunden, verpflegt und behandelt werden mußten. Es ist dies wohl eine Leistung, die nur durch Anspannung aller Kräfte und selbstlose Hingabe und Aufopferung für den Dienst erreicht werden konnte und gewiß die höchste Anerkennung verdient.

Auf unserm Vormarsche fanden wir die Chaussee von St. Privat nach Roncourt, auf welcher bei dem eiligen Rückzug der Franzosen zerschossene und zusammengebrochene Fuhrwerke aller Art, Pferdekadaver und dergleichen liegen geblieben waren und die Straße beengten, völlig unpassirbar. Der Train der Sachsen hatte sich dort so festgefahren, daß deren Artillerie und Kavallerie nur ruckweise sich langsam vorbeischlängeln konnte. Bald saßen auch wir so fest in dieser allgemeinen Verstopfung, daß wir uns nur langsam, Schritt für Schritt einzeln und mühsam hindurchzuwinden vermochten, die Handpferde und Bagage ja selbst die Stabswache aber zurückbleiben mußten. So langten wir zwar bei einbrechender Dunkelheit endlich in Roncourt an, befanden uns hier jedoch lange Zeit in einer recht ungemüthlichen und peinlichen Lage. Denn die

wenigen Offiziere des Generalstabes bildeten ohne die geringste Bedeckung stundenlang die äußersten Vorposten unserer Armee in nächster Nähe der Franzosen. — Dicht hinter und seitwärts **Roncourt's** begann bereits der dichte Wald, welcher sich bis ins Moselthal und nach **Marange** hinzieht und seitwärts über **Bronveaux** fortläuft bis an den Fuß des Forts **Plappeville.** Und durch diesen Wald zieht sich die breite Chaussee nach Metz, welche die Hauptrückzugslinie der Franzosen gewesen war. Eine kleine feindliche Abtheilung, die sich ungesehen bis in unsere nächste Nähe hätte heranschleichen können, würde genügt haben, den ganzen Stab ohne Mühe aufzuheben; zudem sollte noch vor wenigen Stunden eine französische Kavallerie-Streif-Patrouille das Dorf passirt haben. Es war erklärlich, daß wir uns unter solchen Verhältnissen nicht allzu sicher und gemüthlich fühlten. Es wurde daher mitten auf der Chaussee am Anfang des Dorfes ein mächtiges Feuer angezündet, um welches wir alarmbereit uns lagerten, während die Pferde gesattelt an die nächsten Chausseebäume gebunden wurden. Das Dorf selbst war wie ausgestorben, kein Mensch und kein Thier ließ sich sehen, nur aus einem der letzteren Häuser schallte das klägliche Heulen eines Hundes zu uns herüber.

Es war daher für uns alle ein freudiger Anblick, als endlich gegen ½9 Uhr eine Compagnie Infanterie vor uns auftauchte und den Sicherheitsdienst nach Metz übernahm. Erst um 1 Uhr Nachts gelang es der Bagage und den Burschen sich mit unsern Handpferden den Weg zu uns zu bahnen, so daß wir unsere Pferde, so gut es ging, in dunkler Nacht selbst unterbringen und versorgen mußten, ehe wir ein Unterkommen für uns suchen konnten.

Im ganzen Dorfe war auch nicht ein Lichtschimmer zu sehen, die Häuser von ihren Bewohnern verlassen und meist verschlossen. In einem derselben, in welches wir uns endlich durch den Stall Eingang verschafft hatten, sah es schaurig genug aus, soweit man dies beim Schein der Streichhölzer erkennen konnte, die unsere einzige Lichtquelle bildeten. Der Fußboden der kleinen, niedrigen Stuben war mit schmutzigem Stroh bedeckt, aus Schränken, Kommoden, Tischen 2c. die Schubkasten herausgerissen und ihr Inhalt: Kleider, Wäsche, Bücher u. dergl. lag zerstreut umher. Wir legten uns in die mit Stroh gefüllten Bettstellen, und während der Generalarzt sehr bald durch lautes Schnarchen verrieth, daß ein wohlthätiger Schlaf

ihn erquickte, warf ich mich wieder ruhelos herum, ohne auch nur einen Augenblick Schlaf zu finden. Durch das eine mit kleinen Scheibchen versehene, zerschossene Fenster pfiff heulend der Wind, und vor demselben lag kläglich winselnd der Haushund, der sich durch Nichts fortjagen ließ. Als ich gegen 1 Uhr unsern Troß kommen hörte, schlich ich mich hinaus in die kalte Nachtluft, um womöglich in unserem bequemen Wagen noch einige Stunden Schlaf zu finden. So viel ich aber auch umhersuchte und rief, von unserem Wagen war Nichts zu hören und zu sehen, und so kehrte ich fröstelnd in unser ungemüthliches Quartier zurück, froh, als das erste Morgenlicht mir gestattete, dem dumpfen, elenden Unterschlupf zu entfliehen.

20. August. Bald war auch unser Wagen, der mit zerbrochener Deichsel angelangt war, gefunden, und froh führte ich unsere Leute sammt dem Corpsstabsapotheker und Justizrath Brüggemann im Triumph zu unserem Quartier. Schnell war zunächst eines der Zimmer gründlich gereinigt und wohnlich hergerichtet, im Garten flackerte ein lustiges Feuer, an welchem der Stabsapotheker mit dem Schreiber einen verlockend duftenden Kaffee und kräftigen Imbiß aus unseren Vorräthen bereitete, und nach kurzer Zeit saßen wir vier gemüthlich um den großen Kaffeetisch und labten uns an den langentbehrten Genüssen und der sorglosen Sicherheit, der wir uns nach den letzten aufregenden Tagen mit einem unbeschreiblichen Wohlbehagen hingaben. — Geradezu rührend war die zärtliche Sorgfalt, mit der mein behäbiger Bursche, ein richtiger, gemüthlicher, naturalisirter Berliner aus Perleberg, meinen Braunen wieder in seine Obhut nahm. Immer wieder streichelte er das Thier liebkosend und befühlte jede Stelle seines Körpers, der in den letzten Tagen, wo der Bursche ihn nicht gepflegt, an Rundung tüchtig eingebüßt hatte. Immer wieder fragte er in möglichst zartem Tone, ob der Braune auch wirklich unverletzt geblieben sei, und ob nicht etwa doch eine der tückischen Kugeln ihn getroffen habe.

Auch in Roncourt trug fast jedes Haus die Spuren des stattgefundenen, erbitterten Kampfes, doch unterschied es sich sehr wesentlich von den andern Städtchen und Dörfern, wie z. B. St. Privat. Dem Sturm der Sachsen auf das Dorf war kein längeres Beschießen durch Artillerie voraufgegangen, so daß nur ganz vereinzelte Häuser in Brand gerathen, aber schnell gelöscht worden waren.

Dafür waren die nach S. und SW. gerichteten Mauern und Wände meistens siebartig durchlöchert, oder mit Gewehrkugeln gespickt, und unzählige Fenster zertrümmert, während die Straßen mit allerhand Kriegsmaterial förmlich besäet waren, sei dasselbe zerbrochen, zerschossen, oder bei dem eiligen Rückzuge weggeworfen und liegen gelassen worden. Während die sächsischen Verwundeten von ihrer Sanitätstruppe gut versorgt waren, hatten die Franzosen ihre Leute nur ins nächste Haus getragen und auf Stroh gelagert, dieselben dann aber bei ihrem Rückzuge ohne Verband, Hülfe und Pflege, ohne Speise und Trank, ohne Aufsicht und Wartung hülflos im Stiche gelassen. Ich ritt daher nochmals nach St. Privat, und da ich das 1. Sanitäts-Detachement marschbereit antraf, so mußte dasselbe trotz seiner ununterbrochenen, anstrengenden Arbeit der letzten 4 Tage die Versorgung auch dieser armen verwundeten Franzosen noch übernehmen, bis spät Abends ein Feldlazareth unseres Corps eintraf und sich in Roncourt sofort etablirte. — In einem mit Verwundeten belegten Hause wurden zwei Franzosen in Civil angetroffen, welche sich für zurückgebliebene Militärärzte ausgaben. Schnell wurden ihnen die nöthigen Instrumente 2c. gereicht und sie ersucht, bei ihren Landsleuten eine der dringend nöthigen Operationen auszuführen. Als sie diese Prüfung gut bestanden, somit sich als wirkliche Aerzte ausgewiesen hatten, wurden sie ihrer Bitte gemäß durch Vermittlung des General-Commandos gegen deutsche Gefangene nach Metz ausgewechselt.

Am empfindlichsten war auch in Roncourt der Mangel an Wasser; der einzige nur wenig und nicht besonders gutes Wasser liefernde Brunnen mußte verschlossen und durch eine Wache geschützt werden, um vor Allem den Verwundeten das allernöthigste Quantum an Wasser zu sichern. Ein kleines Gläschen voll Wasser war Alles, was Jeder von uns zum persönlichen Gebrauche erhalten konnte, und wir mußten das Kunststückchen vollbringen, hiermit uns von Schmutz und Blut zu reinigen und den Mund zu spülen. Ein kaum größeres Quantum stand uns zur Bereitung unserer Erbswurstsuppe mit Hammelfleisch zur Verfügung; dafür schmeckte uns dies einfache Mahl nach der Abspannung, Ermüdung und angestrengten Arbeit desto köstlicher, besonders da das Mahl noch gewürzt wurde durch die Berichte unserer gegenseitigen Erlebnisse und Mittheilung sonstiger zahlreicher Neuigkeiten. — Hiermit, wie

mit Anfertigung der dringendsten Bureau-Arbeiten, Briefeschreiben und Tagebuchführung vergingen schnell in äußerst behaglicher Stimmung die Stunden. Da es mit unserer Beleuchtung schlecht bestellt war, legten wir uns dann früh zur Ruhe, die wir diesmal ungestört genießen konnten, wenn auch die Nähe des Feindes uns zwang in den Kleidern zu bleiben, und wir jeden Augenblick allarmirt zu werden fürchten mußten. In dieser Nacht erquickte mich endlich wieder ein fester, ruhiger Schlaf, so daß ich gestärkt und erfrischt am andern Morgen erwachte.

Die Belagerung von Metz. Aufenthalt in Marange.
(21. August bis 1. October 1870.)

21. August. Da kein Zweifel mehr darüber obwalten konnte, daß die französische Armee den Versuch, sich nach Chalons sur Marne zurückzuziehen, aufgegeben hatte, um sich zunächst unter dem Schutze der Kanonen der Festung Metz von den Folgen der erlittenen schweren Niederlagen zu erholen, so galt es für uns, so schnell wie möglich die starke Festung, das jungfräuliche Metz, mit seiner starken Besatzung und der unter ihre Mauern geflüchteten Feld-Armee des Maschalls Bazaine mit einem lebenden Walle, einem festen eisernen Gürtel zu umschließen, derselben jede Zufuhr an Proviant abzuschneiden und Vorsorge zu treffen, daß weder durch Ausfälle diese feste Umklammerung durchbrochen, noch durch Entsatz von Außen gesprengt werden könne. So begann denn am Morgen des 20. Augusts auch unser 10. Armeekorps in die Moselebene hinabzusteigen, um sich in den Cernirungsring einzufügen, welchen hauptsächlich die Truppen der II. Armee, des Prinzen Friedrich Carl, um Metz schließen sollten.

Hinter Roncourt auf dem Hochplateau stießen wir sehr bald auf ein neues, in Eile verlassenes Zeltlager der Franzosen, aus dem jedoch alles irgend Werthvolle und Brauchbare von den Einwohnern der umliegenden Ortschaften längst in Sicherheit gebracht war. Dann traten wir ein in den prächtigen dichten Laubwald, der sich vom Fort Plappeville über Bronveaux und Marange bis Moyeuvre ohne Unterbrechung hinzieht, und der es wohl hauptsächlich den Belagerten in Metz möglich machte, in fast ununterbrochener Verbindung mit der Außenwelt zu bleiben, da es absolut

unmöglich war, denselben auch in dunklen Nächten so zu überwachen, daß nicht Einzelne sich doch hin und wieder durch unsere Postenketten hätten hindurchschleichen können. Die große Straße über Pierrevilliers ins Moselthal war bereits passirbar gemacht, doch hatten wir noch genug Gelegenheit, an jedem einmündenden Wege und Stege die Kunstfertigkeit und Geschicklichkeit zu bewundern, mit der die Franzosen trotz ihres eiligen Rückzuges durch nur mühsam und schwer zu beseitigende Verhaue sich gegen Verfolgung gesichert hatten; denn das Unterholz des Waldes war so dicht, daß sich nur Einzelne hätten mühsam hindurchdrängen können. — Von einem Zuge der 16. Dragoner begleitet trabte das General-Commando dem 10. Korps weit voraus über Marange bis auf den Höhenzug hinter den Dörfern Fèves und Semécourt, etwa 8 Kilometer von Metz entfernt, um einen genauen Ueberblick über die Gegend zu erhalten, in der wir von nun ab Monate lang liegen bleiben sollten.

Da lag sie nun zum ersten Male deutlich sichtbar vor uns die starke, gewaltige Festung, die außer ihrer starken Besatzung noch eine zahlreiche Feldarmee in ihren Mauern barg und schützte, umgeben von den drohend zu uns herüberschauenden Forts von St. Julien, St. Quentin und Plappeville. Hell und klar hob sich, von den Strahlen der Morgensonne beleuchtet, die herrliche Kathedrale von dem dunklen Häusermeer ab, und wie ein glänzendes, weißes Silberband löste sich von demselben der schöne Moselstrom los, um in weiten schlangenförmigen Windungen sich durch das breite Thal bis nahe zu unsern Füßen hinzuziehen. Zur Rechten begrenzte der schönbewaldete Höhenzug das Thal, welcher von Fort Plappeville bis Moyeuvre hinstreicht, und vor, wie hinter Marange einen Ausläufer quer in dasselbe hineinschickt, auf deren vordersten wir standen, neben den Dörfern Fèves und Semécourt, und dessen herrliche Weinberge sich vor uns ausdehnten. Nach links schweifte der Blick über die blühenden Gefilde des ½ bis ¾ Meilen breiten Moselthales mit reichen Dorfschaften, kleinen Waldparzellen und grünen Wiesen; und darüber hinaus auf das niedrige Hochplateau jenseits der Mosel mit seinen zahlreichen Städtchen und Dörfern und seinen gesegneten Feldern. Hinter uns durch eine schmale, sich schluchtartig verengende Thalsenkung getrennt, zog sich das Dorf Marange mit seinen schönen Obstgärten und Weinbergen, und mit dem prächtigen Laubwalde als Hintergrund malerisch am Abhange

des nächsten Querhügels hin. Die breite, im Moselthale nach Metz führende Chaussee war mit hohen Pappelbäumen bepflanzt, diese waren aber zum Theil, oder wurden noch von den Franzosen auf etwa 3—4 Kilometer weit von Metz aus rasirt. Auf derselben trabte ein Zug feindlicher Kavallerie bis auf 1—2 Kilometer an uns heran, wurde jedoch von dem inzwischen angelangten Vortrabe unserer Dragoner schnell verscheucht, während wir gemüthlich im Weinberge lagernd uns am Anblick der schönen Landschaft ergötzten. Jetzt kam aber auch reges Leben in das bisher so stille, friedliche Bild, mit schnaubenden Rossen rasselte die Artillerie den Hügel herauf, gefolgt von Pionieren, und sofort begannen sie Geschützstände auszuheben und das Schußfeld durch Niederlegen so manchen schönen Obstbaumes frei zu machen. Inzwischen war auch das ganze 10. Corps in der Thalebene eingetroffen, wie ein mächtiger Lavastrom ergossen sich die langen Reihen der Truppen über das Moselthal; bald regte und bewegte es sich überall; wie emsige Ameisenhaufen wimmelte es auf den Feldern von fleißigen Soldaten, welche sich ihre Bivakplätze einrichteten, und bald flackerten allerorts die Kochfeuer auf, umlagert und umstanden von fröhlichen, singenden und lachenden Gruppen.

Als wir nach Marange zurückkehrten, sahen wir zu unserer Freude, daß der Corpsstabsapotheker für uns das beste und ganz städtisch aussehende Haus zum Quartier ausgesucht hatte, während selbst der kommandirende General nur in einem einstöckigen Bauernhause untergebracht war. Da das Haus aber am äußersten Ende des Dorfes lag, und neben demselben ein direct nach St. Privat durch Wald führender Fahrweg mündete, auch der Wald bis nahe an dasselbe heranreichte, so hatte man Anstand genommen, den kommandirenden General dorthin zu legen, wo er Nachts schon von einer kleinen Schaar wagehalsiger Feinde leicht hätte aufgehoben werden können. Wir hatten Nichts dergleichen für uns zu fürchten.

Die Besitzerin des Hauses, eine junge unverheirathete Dame, hatte sich nach Metz geflüchtet und die Verwaltung desselben einem alten, wie es schien treuergebenen und auf ihren Vortheil bedachten Hausmeister übergeben, mit dem wir uns sehr gut verständigten, und der sich alle Mühe gab, uns den Aufenthalt möglichst angenehm zu machen.

Zwei geräumige Zimmer wurden recht nett und gemüthlich als

Wohnzimmer hergerichtet, das eine für den Generalarzt, das andere für den Stabsapotheker und mich, außerdem ein helles Bureau, in dem auch der Schreiber schlief. Im Keller fanden sich mächtige Stückfässer guten Weines, der von uns für eine etwaige Verwendung in den Lazarethen mit Beschlag belegt und dadurch vor anderweitigen Requisitionsversuchen geschützt wurde; nächtliches Blöken verrieth uns eine in sicherm Versteck verborgene Kuh, die wir gleichfalls zu schützen versprachen und uns dadurch den Genuß täglich frischer Milch und guter Butter verschafften. Unser Major domus brachte uns ferner täglich ein junges Huhn, auch hin und wieder Kartoffeln, und so konnten wir uns mit Hülfe der gelieferten Rationen eine zwar wenig Abwechselung bietende, dafür aber schmackhafte und kräftige Kost herstellen. Den Küchendienst versah die Frau des Hausmeisters unter Aufsicht unseres Schreibers und der Beihülfe der vier Burschen, dafür erhielten die beiden alten Hausleute ihren Antheil von unserer Verpflegung, was für diese um so werthvoller wurde, je länger die Belagerung dauerte, und je schwerer und kostspieliger es den Einwohnern wurde, sich auch nur das zu ihrer Ernährung Allernothwendigste zu beschaffen. — Unser Mittagstisch wechselte in der ganzen langen Zeit unseres Dortseins zwischen Erbswurstsuppe in Hühnerbouillon mit gekochtem Hühnerfleisch, und gebratenem Beefsteak aus gehacktem Rindfleisch, mit Kartoffeln oder gerösteten Kastanien, und am folgenden Tage Erbswurstsuppe in Rindfleischbouillon, gekochtem Rindfleisch, hin und wieder mit Senf- oder Zwiebel-Sauce und Kartoffeln, einige Male auch mit Gemüse gebratenem Huhn. Sonntags versuchte ich auch wohl, wenn Eier, Mehl 2c. aufzutreiben waren, einen Pfannkuchen zu backen, oder bekam auch wohl etwas fertig, was ungefähr wie Mehlspeise oder Pudding schmeckte, doch blieben dies immerhin recht seltene Abwechselungen. — Die Erbswurstsuppe hat sich merkwürdiger Weise keiner von uns zuwider gegessen, sie mußte täglich auf den Tisch kommen, und wenn dies ausnahmsweise zu Mittag nicht geschehen war, baten wir sie uns sicher zum Abendessen aus.

Unsere Rindfleischportionen blieben stets 2 Tage im Keller hängen und wurden erst am 3. Tage zubereitet, vorher aber noch tüchtig weich geklopft, es war daher selten zähe. Abends tranken wir gewöhnlich Thee und Dank der vielen Liebesgaben fehlte es selten an Beilagen zum Butterbrode. — Hin und wieder hatten wir auch

die Ehre, beim Kommandirenden zu Tisch geladen zu werden, wo uns ein Diner von zwar wenigen Gängen, aber dafür desto geschmackvoller zubereitet, erwartete, und feine Gerichte, Delicatessen, ausgesuchte Weine und Champagner uns an längstvergessene Genüsse der Friedenszeiten und Heimath erinnerten.

Endlich nach 6 Tagen und Nächten hatte ich wieder die Kleider vom Leibe, lag in einem reinlichen, guten Bette und konnte mich durch festen, traumlosen Schlaf erfrischen und stärken.

22. August. Als am frühen Morgen die Nachricht einlief, daß in dem Dorfe Bronveaux, welches etwa 1/4 Meile aufwärts in der Thalschlucht lag, viele verwundete Franzosen ohne Hülfe und Pflege lägen, ritt ich sofort dorthin, sorgte für Evacuation der Transportfähigen nach Marange, wo sich inzwischen unser 9. Feldlazareth im Schulgebäude etablirt hatte, und übernahm selbst die Behandlung der wenigen nicht transportablen Schwerverwundeten. Während ein durch Unterleibs-Gewehrschuß Verwundeter nach kurzer Zeit starb, hatte ich die Freude, die übrigen verhältnißmäßig schnell bis zur Transportfähigkeit genesen zu sehen. Namentlich heilte, dank der sorgsamen Pflege, welche seine Landsleute ihm angedeihen ließen, bei einem Verletzten (Alfons Cavrez vom 100. Linien-Regiment) die Granatschußwunde in der Hüftgegend von enormer Ausdehnung in unerwartet kurzer Zeit und mit äußerst günstigem Endergebniß. — Nachmittags kehrte mein intimster Freund, Assistenzarzt Dr. Sch., der seiner Granatstreifschußwunde wegen doch noch nach Deutschland hatte evacuirt werden müssen, zu seinem 9. Dragoner-Regimente zurück und blieb den Tag über bei uns; erst spät Abends geleitete ich ihn ins Bivak seines Truppentheils.

23. August. Unser Leben in Marange bot uns Arbeit und Abwechselung genug und regelte sich sehr bald in etwa folgender Weise. — Nachdem wir gemeinsam (Herr Generalarzt Dr. Berthold, Stabs-Apotheker Schultze und ich) Kaffee getrunken, begann um 8 Uhr Morgens die Arbeit im Bureau, die ich gewöhnlich gegen 10 Uhr unterbrach, um nach dem nahen Bronveaux zu reiten, wo ich anfangs die dort liegenden Verwundeten und eine Frau aus Marange, welche eine Schußverletzung am Bein erhalten hatte, zu behandeln hatte. Sehr bald übernahm ich dann auch noch die Stelle eines Hausarztes bei Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog und dem Erbgroßherzog von Oldenburg und seinem Stabe, welche

sich in Bronveaux einquartirt hatten. Zwischen 12 und 1 Uhr wurde gegessen, worauf Jeder bis zum Kaffeetrinken gegen 3 Uhr sich selbst überlassen blieb. Spätestens um 4 Uhr saß der Generalarzt und ich zu Pferde, um die verschiedenen Lagerplätze der Truppen zu besichtigen, die für Lazarethe geeigneten Orte und Räumlichkeiten auszusuchen, und die einzelnen Feldlazarethe zu inspiciren, die nach kurzer Zeit sämmtlich in den hinter unserer Belagerungsfront gelegenen Dörfern, Schlössern, oder Gehöften sich hatten etabliren müssen, und bald genug nicht nur Verwundete, sondern hauptsächlich auch Kranke in großer Zahl aufzunehmen und zu behandeln hatten. Denn bei dem sich bald einstellenden sehr ungünstigen, regnerischen und kalten Wetter hatten die Truppen in ihren Bivaks viel zu leiden, und da die nahen Weinberge und Obstgärten die Soldaten nur zu leicht dazu verlockten, sich das noch unreife Obst und die noch ungenießbaren Weintrauben heimlich zu requiriren und damit den Magen zu verderben, so war es nicht zu verwundern, daß die Lazarethe sich bald mit Typhus-, Ruhr- und Magen-, seltener mit Lungenkranken zu füllen begannen. — Da sehr bald auch die drei Sanitäts-Detachements zur Krankenbehandlung mit herangezogen werden mußten, so hatten wir alle Tage bis zum Einbruch der Dunkelheit genug zu thun, um jedes der 12 Lazarethe mindestens einmal wöchentlich besuchen zu können. — So blieb denn gewöhnlich nach unserer Heimkehr nur kurze Zeit bis zum Abendessen und diese wurde meistens wieder von dem Bureaudienst vollkommen in Anspruch genommen. Den Rest des Abends verbrachten wir auf unseren Zimmern mit Briefschreiben, Tagebuchführen, auch wohl mit einem abendlichen Spaziergang, oder einer Partie Sechsundsechzig, bis wir gegen 10 Uhr das Bett aufsuchten. — An den Sonntag Nachmittagen wurden gewöhnlich mit dem Stabsapotheker und Justizrath in unserem Wagen kleine Ausflüge nach einem schönen Punkte der Umgegend gemacht, oder Bekannte besucht. Eine Wirthschaft, in der man sich etwa zu einem Glase Bier zusammenfinden konnte, existirte in Marange nicht, dazu hätten wir zu den mit ihren Truppen im Bivak liegenden Marketendern gehen müssen und hierzu waren die Wege des Abends zu schlecht, zu weit und auch zu unsicher, schon wegen der Nähe des sich bis zur Festung hinziehenden dichten Waldes.

24. August. Bei der Inspection der in St. Privat etablirten beiden Lazarethe fielen uns mehrere aus einem Hause herauskommende französische Militairärzte auf; von ihnen hörten wir zu unserer Verwunderung, daß nicht weniger als 23 ihrer Kollegen in Marange zur Behandlung von etwa 250 französischen Verwundeten zurückgeblieben seien. Kaum hatten sie Herrn Generalarzt erkannt, so begannen sie alle zusammen und so durcheinander zu klagen, daß wir kaum ein Wort verstehen konnten. Endlich waren die übrigen zum Schweigen gebracht, und nun behauptete der Aelteste von ihnen, es fehle den Verwundeten und ihnen selbst an Allem, sie seien nahe daran zu verhungern und hätten auch keine Stärkungsmittel für ihre Schwerkranken. — Von einer zufällig vorübermarschirenden Proviantcolonne konnten wir die nöthigsten Verpflegungsgegenstände ihnen sofort überweisen lassen, während 2 dieselbe begleitende Johanniter sie reichlich mit Wein, Kaffee, Cigarren u. dgl. Genußmitteln versorgten. Da wir nicht mehr Zeit übrig hatten, versprachen wir, uns in den nächsten Tagen wieder nach ihnen umzusehen.

Als wir 2 Tage später Nachmittags vor dem Hauptlazarethgebäude der Franzosen abstiegen, ließ sich trotz unseres Rufens kein Mensch sehen, so daß wir ohne Führung unsere Besichtigung beginnen mußten. — In dem sogenannten „Operationssaal," einem wenig sauberen, dumpfen, niedrigen Zimmer, dessen schmutzige Fensterscheiben jeden Durchblick verhinderten und die Dunkelheit des Raumes trotz des hellen Sonnenscheines genugsam erklärlich machten, fanden wir einen jungen Arzt mit 2 Lazarethgehülfen beim Amputiren eines Armes beschäftigt. — Was wir hier sahen, ließ uns die Leistungen und Fähigkeiten dieses französischen Herrn Collegen gerade nicht in besonders günstigem Lichte erscheinen, immerhin war es anerkennenswerth, daß dieser junge Arzt sich mit dem vorhandenen, dürftigen und schlechten Instrumenten-Material ohne Assistenz eines Kameraden an eine so schwierige Operation gewagt hatte. Wir halfen ihm, soweit dies möglich, und ersuchten ihn dann, den Leiter des Lazarethes uns herbeiholen zu lassen. Er führte uns darauf in einen großen, hinter dem Hause liegenden Garten, wo uns sofort ein lautes, lustiges Lachen und Durcheinandersprechen resp. Schreien entgegenschallte. In einer schattigen Laube fanden wir denn auch bald die übrigen 22 französischen

Herren um einen mit Weinflaschen, Grogk, Liqueur, Cigarren und Kaffee reichlich besetzten Tisch in der heitersten Stimmung herumsitzen und mit Behagen sich die für ihre Verwundeten bestimmten Stärkungsmittel gut schmecken lassen. — So deutlich sich auch der Schreck in ihren Mienen wiederspiegelte, welchen diese unangenehme Ueberraschung ihnen verursacht hatte, ebenso schnell wich derselbe einer wirklich naiven Unverfrorenheit, mit der denn auch einer der französischen Herren einfach erklärte, sie hätten nur die einzelnen Sachen, welche sie von den Johannitern erhalten hätten, probirt, um sich ein Urtheil darüber zu verschaffen, welchen Kranken sie dieselben wohl verordnen dürften. — Als wir dann die verschiedenen Krankenzimmer besuchten, — wobei es sich übrigens herausstellte, daß kaum 100—120 Verwundete dort waren, — erschraken wir förmlich über den Schmutz und die Unordnung, welche sich überall vorfand. Da die französischen Militairärzte damals jede Wunde mit heißen Breiumschlägen behandelten, so herrschte auch bei den Verwundeten selbst eine erschreckende Unsauberkeit, viele Wunden sahen entsetzlich aus, zeigten meist Entzündungserscheinungen und hatten durchweg bei bedeutenden Verletzungen hochgradige Fieberzustände hervorgerufen. Dabei erfüllte die Krankenzimmer eine dumpfe, die Brust bedrückende Luft, die mit allerhand widerlichen, von sauer und unbrauchbar gewordenen Breiumschlägen herrührenden Gerüchen geschwängert war, so daß schon ein gesunder Mensch bei längerem Aufenthalte elend und schlecht sich fühlen mußte. Trotzdem waren alle Fenster und Thüren geschlossen, um ja jede Zugluft von den durch die heißen Umschläge erhitzten Kranken und ihren Gliedern abzuhalten. Dazu kaum eine unglaubliche Vernachlässigung der Verbände und mangelhafte Versorgung und Lagerung der schwer verletzten Glieder, so daß wir ganz starr waren über die Interesselosigkeit und Sorglosigkeit, ja absolute Gleichgültigkeit der französischen Militairärzte gegen ihre verwundeten Landsleute. Es war nur den ganz vorzüglich geschulten, recht tüchtigen und eifrigen, französischen Infirmiers, einer Art Chirurgen, wie sie früher auch bei uns existirten, zu verdanken, daß die armen Verwundeten sich nicht geradezu in verwahrlostem Zustande befanden. — Nach diesem tiefen Einblick, den wir in das Thun und Treiben, wie in die Fähigkeiten und Leistungen der französischen Herren Militairärzte soeben gethan hatten, hielt es Herr Generalarzt für

das Beste und Nothwendigste, eins von unseren in Marange befindlichen Feldlazarethen sofort mit der Uebernahme und weiteren Sorge für die armen Verwundeten zu beauftragen und den französischen Herren für jede weitere Unterstützung und Hülfe zu danken. — Wie es schien, waren sie über die vom Herrn Generalarzt getroffene Aenderung sehr erfreut und versprachen gerne, das ihnen angewiesene Haus nicht früher zu verlassen, bis die Entscheidung darüber eingetroffen sei, ob sie gegen Gefangene von uns würden ausgewechselt und nach Metz hineingeschickt werden. Höchst vergnügt verabschiedeten sie sich von uns, um, wie wir später hörten, sofort ihr unterbrochenes Trinkgelage im Garten fortzusetzen, unbekümmert darum, daß inzwischen ihre bisherigen Patienten von unseren Aerzten übernommen wurden. Hierbei kam erst die unglaubliche Unsauberkeit und der schlechte Zustand der Verwundeten, wie ihrer Verletzungen recht ordentlich zum Vorschein, und es zeigte sich dringend nothwendig, daß sämmtliche Kranke in andere Räumlichkeiten untergebracht wurden, um den wahren Augias-Stall ausräumen und die Zimmer, Lagerstätten und das ganze Haus reinigen, lüften und für Lazarethzwecke wieder nutzbar machen zu können. — Schon am nächsten Morgen in aller Frühe wurden die 23 Sanitäts-Offiziere den französischen Vorposten überliefert und nach Metz gegen deutsche Gefangene ausgewechselt.

25. **August.** Sehr interessant war die von 9 Uhr Morgens bis $2^1/_2$ Uhr Nachmittag währende Besichtigung der Lagerplätze sämmtlicher Truppen des Corps, denn es handelte sich darum, dieselben für einen voraussichtlich Monate langen Aufenthalt und den sanitären Anforderungen Rechnung tragend, einzurichten. Auf dem Bergabhange vor Marange hatte das 78. und 91. Regiment in langausgedehnter Linie sein Bivak, daneben lag jenseits der großen Metzer Chaussee das 9. Dragoner-Regiment. Weiter nach Metz zu hatten die 16er und 57er die Dörfer Fèves und Semécourt besetzt, das Jäger-Bataillon die dahinter liegende Ferme Frémécourt. Die Vorposten, Soutiens und Feldwachen waren bis Plesnois, Norroy, Bellevue, St. Remy, ja von den Jägern bis zum Schloß Ladouchamps, und Villiers vorgeschoben. In Marange selbst lag außer dem General-Commando 1 Bataillon 91er und 1 Feldlazareth, in Bronveaux 2 Comp. 91er und der Großherzog von Oldenburg mit seinem Hofstaat. Die Artillerie lag hinter einem

kleinen Walde in Silvange, hatte jedoch auf der Höhe von Fèves-Semécourt und in der Gegend von Amelange ihre gedeckten Geschützstellungen. Die 20. Division lag in und vor Maizières und Hauconcourt mit einem kleinen Seiten-Detachement jenseits der Mosel, die Vorposten, Feldwachen rc. lagen um Amelange und bis zu den beiden Les Tapes (grandes und petites). Dicht vor Hauconcourt stellte eine Schiffsbrücke die Verbindung über die Mosel her. Der Train lag in den Dörfern hinter dieser Linie bis Rombas; dicht vor Pierrevilliers am Waldrande von Silvange bivakirten die Fuhrparkskolonnen und noch nicht in Thätigkeit getretenen Feldlazarethe. — Der Gesundheitszustand war ein recht befriedigender, wenn auch in Folge des Genusses von unreifem Obst einzelne Erkrankungen an Ruhr aufgetreten waren.

Höchst interessant war es, zu beobachten, wie die verschiedenen Truppentheile, je nach ihren Recrutirungsbezirken sich auf besondere Weise auf ein längeres Verbleiben eingerichtet und gegen die Witterungseinflüsse zu schützen versucht hatten.

So hatten die Westphalen sich mit Hülfe der Weinbergsstöcke und des reichlich vorgefundenen Strohes kleine, mehr zum Unterkriechen geeignete Hütten, aber auch durch selbstgeflochtene Matten, Strohseile rc. mehrere gemeinsame, recht bequeme, dem Regen und Wind kräftigen Widerstand leistende, größere Räume geschaffen, in denen sie aßen und am Tage sich aufhielten, und die mit Matten und Sitzplätzen gemüthlich hergerichtet waren.

Die Goslaer Jäger hatten dagegen mehr den Wald zum Bau ihrer Hütten geplündert und sich dieselben aus hohen Stangen groß, kegelförmig und geräumig aufgerichtet, indem sie die Wände durch Verflechten von Zweigen hergestellt und mit Laub und Moos dicht und regensicher gemacht hatten. Einzelne enthielten sogar Kochheerd und Rauchfang, hatten ringsherum an den Wänden bankartige Lagerstätten aus mit Laub gefüllten Säcken, oder Strohlager, und waren mit kleinen, durch Holzschieber verschließbaren Fensteröffnungen versehen. — Die Ostfriesen und Oldenburger hatten sich mehr viereckige, theils tief in den Boden hineingegrabene, mit Bretter und Erdwällen aufgebaute kleine Häuschen errichtet, die meist mit schrägem Strohdach oder Zelttuch bedeckt und mit Feuerstätte und Rauchfang versehen waren. Die Hannoveraner endlich hatten vielfach die erbeuteten französischen Zelte zu kleinen

und größeren Unterkunftsräumen verwendet. Die meisten Zelte hatten doppelte Wandungen und Dächer, vielfach waren auch vorgefundene Torflager benutzt, um damit die Zwischenräume der durch eingerammte Pfähle gesicherten Doppeltwandungen auszufüllen und sich hierdurch recht geschützte, warme Zimmerchen herzustellen, die Wind, Regen und Kälte ganz vorzüglich abhalten konnten, ohne daß die Luft dumpf und bedrückend geworden wäre. Tische, Stühle ꝛc. aus den nahen Dörfern erhöhten noch den behaglichen, gemüthlichen Eindruck.

Ueberall waren die Hütten mit tieferen Gräben umzogen und diese mit Abzugskanälen verbunden, so daß das Innere der Räume um so leichter trocken erhalten werden konnte, als die Lagerplätze meist an Bergabhängen sich befanden, so daß das Regen- und Gebrauchswasser leicht abfließen konnte. — Alle in der Nähe befindlichen Baulichkeiten waren natürlich mit in Benutzung gezogen und namentlich zur Unterbringung der Pferde verwendet.

26 August. Bis Mittag hatte es stark geregnet, dann brach die Sonne hin und wider durch die zerrissenen Wolken und mit ihrem Erscheinen begann in allen Lagerplätzen ein ungewöhnliches Leben und Treiben. Aus der Ferne schallten vereinzelte Schüsse herüber, in die sich auch hin und wider der dumpfe Knall eines Geschützes mischte. Von dem Beobachtungsposten auf dem Gipfel des neben Fèves liegenden Horimont war der Ausmarsch langer Züge französischer Truppen aus den Thoren von Metz gemeldet, und bald ertönte von allen Seiten der Allarmruf. Unsere Sachen und der Wagen wurden rasch gepackt und Alles marschbereit gemacht, dann ritt der Generalarzt mit mir hinauf nach dem Horimont. Es ist dies die jenseits des Thales vor Marange liegende, höchste Bergspitze der Umgegend, auf der sich eine Beobachtungsstation mit 2 Offizieren befand, die mit einem vorzüglichen, von Prinz Friedrich Karl zur Verfügung gestellten Fernrohr die feindliche Stellung Tag und Nacht zu überwachen hatte. Die Station war durch den Feldteleprаphen mit dem General-Commando nnd den beiden Divisionsstäben, ersteres wiederum mit dem Obercommando der II. Armee und den General-Commandos der benachbarten Armeecorps verbunden. Bei einigermaßen klarem Wetter konnte daher jeder gegen unsere Stellung, oder gegen die der jenseits der Mosel auf dem Hochplateau liegenden Armeecorps gerichtete Angriff sofort

bei seinem Beginn erkannt, alle dabei Betheiligten rechtzeitig hiervon benachrichtigt, jede Bewegung des Feindes genau verfolgt, seine Stärke annähernd sicher übersehen werden. Kaum hatten wir endlich, bald reitend, bald kletternd, mit Mühe die Höhe erreicht und einen kleinen Umblick gehalten, und namentlich das ameisenartige Herumkrabbeln der Hunderte von Arbeitern beobachtet, welche auf dem Fort Plappeville an der Verstärkung der Festungswerke beschäftigt waren, so brach auch der Regen mit voller Macht wieder los, so daß wir schon auf dem kurzen Wege nach der Unterkunftshütte bis auf die Haut durchnäßt wurden. Als wir nach kurzer Rast hörten, daß die ausgerückten feindlichen Truppen sich wieder in die Festung zurückzögen, kehrten auch wir, unsere Pferde auf den steilen schlüpfrigen Wegen meist am Zügel führend, ohne einen trockenen Faden am Leibe, dagegen über und über mit Schmutz bedeckt, froh bei der einbrechenden Dunkelheit nicht Arme und Beine gebrochen zu haben, in unser gemüthliches Quartier zurück, die armen Truppen herzlich bedauernd, welche wahrscheinlich in einem ähnlichen Zustande wie wir, in ihr feuchtes Bivak wieder einziehen mußten. Der lustige Gesang indessen, der von den hell auflodernden Lagerfeuern herüberschallte, ließ uns gar bald die Ueberzeugung gewinnen, daß auch sie es wohl verstehen mußten sich dort ganz gemüthlich einzurichten.

27. und 28. August. Die beiden folgenden Tage waren keineswegs sehr angenehm, bei kalter, scharfer Luft regnete es fast ununterbrochen, dennoch hatten Beide auch ihre guten Seiten. So waren am ersten Tage Johanniter mit Liebesgaben eingetroffen, und ich bekam dadurch die Gelegenheit, mich aus deren reichlichen Vorräthen zunächst mit wollenem Unterzeug und Strümpfen zu versehen, die mir bei den rheumatischen Schmerzen, von denen ich in der letzten Zeit vielfach und arg geplagt wurde, sehr gute Dienste leisteten. Auch mit Thee, Kaffee, Cigarren und allerlei sonstigen Annehmlichkeiten konnten wir uns reichlich versorgen. Am 2. Tage wurden wir bei unserer Rückkehr von einem abermaligen Besuche des Horimont, der uns jedoch auch diesmal keine klare Aussicht gewährte, durch einige Gläser herrlichen, echten Bieres überrascht und erquickt. Dasselbe war von einem Gastwirth aus Hannover für die Offiziere, die dort in Garnison gestanden hatten, gespendet, fand aber so

reißend schnellen Abgang, daß bereits am folgenden Tage kein Tröpfchen mehr zu erhalten war.

29. und 30. August. Die Nachricht, daß auf dem Bahnhofe in Courcelles eine Menge mit Liebesgaben für unsere Lazarethe beladener Eisenbahnwagen ständen, veranlaßte den Generalarzt, den Stabsapotheker und mich mit unserem Wagen dorthin zu schicken, um für uns selbst davon neue Vorräthe zu entnehmen und für die Uebersendung der werthvollsten und brauchbaren Sachen an unsere Lazarethe Sorge zu tragen. Um dorthin zu gelangen, mußten wir die Festung fast im Halbkreise umfahren und konnten daher in einem Tage nicht hin und zurück kommen. Am frühen Morgen des 29. wurde bei leidlich klarem Wetter aufgebrochen, bald war die Pontonbrücke bei Hauconcourt passirt und über Ennery, Chailly, Antilly die große Metzer Heerstraße erreicht. Anstatt aber über dieselbe hinweg nach Vigy und St. Barbe zu fahren, ließ ich den Kutscher auf der Heerstraße ruhig weitertraben, bis wir in der Nähe von Charly auf unsere Feldwache stießen und kurze Zeit darauf unsere äußersten Doppelposten passirten, welche verwundert unserem schweren, einem Personenpostwagen ähnlichen Fuhrwerk nachschauten. Als wir aber von hier ab die hohen Pappeln, welche an der Chaussee standen, niedergehauen fanden, wurde uns doch recht unheimlich zu Muthe, um so mehr als der Knall der Geschütze vom Fort St. Julien, welche in längeren Zwischenräumen ihre mächtigen Zuckerhüte zu unserer Stellung hinübersandten, schon aus recht bedenklicher Nähe herüberzuschallen schien. Ich ließ unsern Wagen daher links in einen kleinen Seitenweg einbiegen, der nach den Dörfern Chieulles und Vany führte, welche etwa 1½ Kilometer vor dem Bois de Grimont und 2—2½ Kilometer vor dem Fort St. Julien liegen. Da uns indessen auch diese Richtung nicht recht geheuer erschien, so folgten wir einer Wagenspur, die quer über die Stoppelfelder nach einem kleinen Gehöfte, Rupigny, sich hinzog. Bei den tiefen Furchen, welche die einzelnen Ackerstücke trennten, waren wir mehr als einmal in Gefahr die Deichsel zu brechen, denn unsere jungen Pferde waren so unruhig und übermüthig, daß der Kutscher seine Noth hatte, im Schritt weiterzufahren. Aber am Eingange des Dorfes neue Ueberraschung! Der hier mündende Weg war durch einen hohen Wall mit Graben verbarrikadirt und nur für Fußgänger passirbar. Nach längerem Unterhandeln mit dem comman-

direnden Offizier wurde die Barrikade soweit fortgeräumt, daß unser Wagen mit Unterstützung einiger Soldaten hinübergebracht werden konnte, dieselbe aber sofort wieder geschlossen. Wir sahen nun, daß sämmtliche in der Richtung nach Metz laufenden Ausgänge des Dorfes und alle Lücken zwischen den Häusern durch ähnliche Barrikaden, Verhaue oder Erdwälle unpassirbar gemacht, vor dem Dorfe 2 Reihen tiefer Schützengräben aufgeworfen, die Fenster der Häuser durch Betten und Matratzen dicht verschlossen und die Wohnungen selbst zum Theil von ihren Bewohnern geräumt waren. Wir bekamen daher auch keinen kleinen Schreck, als wir hörten, daß wir im besten Zuge gewesen wären, mitten in die feindlichen Vorposten hineinzufahren, deren Feldwache man 3—400 Meter vor uns jetzt deutlich sah, während wir die äußersten französischen Doppelposten kaum 150 bis 200 Meter vor uns gehabt hatten. Es war nur anzunehmen, daß die Posten unsern Wagen für einen Verwundeten-Transportwagen gehalten und uns deshalb nicht belästigt hatten. Ferner erfuhren wir, daß das Fleckchen Rupigny, kaum 2½—3 Kilometer vor dem Fort St. Julien gelegen, ein beständiger Zankapfel der Vorposten und schon einmal von den Franzosen genommen sei. Man gab uns den Rath, möglichst schnell mit unserem Kasten nach der Chaussee zurück zu fahren, schon um das feindliche Feuer nicht unnöthiger Weise auf das Dorf zu lenken. Da wir die Rückfahrt über den tief durchfurchten Acker unserem Wagen nicht nochmals zumuthen durften, so wurden wir über eine seitliche Barrikade und die Schützengräben mühsam hinüberexpedirt auf einen dicht vor dem Dorfe zur Chaussee führenden, keineswegs guten und glatten Feldweg. Es waren recht ungemüthliche und aufregende 5—6 Minuten, während welcher wir längs der so nahen feindlichen Vorpostenkette in langsamem Schritt vorbeifahren mußten, jeden Augenblick darauf gefaßt, den französischen Chassepots als gute Zielscheibe zu dienen. Kaum war daher die Chaussee wieder erreicht, als auch der Kutscher keiner Aufmunterung zur Eile bedurfte. Wie von Wölfen gehetzt, flogen wir an den erstaunt uns nachblickenden Doppelposten und unserer Feldwache vorüber, bis wir nach etwa 10 Minuten glücklich das sichere Antilly wieder erreicht hatten und nun unsere Fahrt über Vigy-Avancy nach St. Barbe und weiter über Colombier, Colligny, Lanquenexy nach Courcelles ohne weitere Zwischenfälle fortsetzen konnten. Dort

konnten wir aus dem Depot der Johanniter nur Opium-Tinctur, Thee, Cigarren und andere Kleinigkeiten erhalten, fuhren daher auf prachtvoller Chaussee weiter nach Remilly, wo wir erst bei der Dunkelheit gegen 8 Uhr ankamen und nach langem Herumsuchen Pferde und Wagen im Schlosse bei den Johannitern unterbrachten, für uns selbst aber im Hotel de France zwei Matratzen im Billardsaal für die Nacht mit Beschlag belegten. Unsere Bemühungen, aus der Küche der Johanniter, oder im Hotel warmes Essen zu erhalten, waren leider vergeblich, wir mußten uns daher entschließen, unser „Diner" bei einem Juden Nathan einzunehmen, der Einzige, welcher sich damit befaßte. Wenig einladend war schon der Eintritt in seinen „Speisesaal", eine niedrige, düstere, stinkende Stube, in der die wenigen Lichte wie erlöschende Fackeln den dichten Tabaksrauch und Dunst nur mühsam zu durchdringen vermochten. Schon an der Thüre bewillkommnete uns der Wirth, ein durch und durch schmieriger Jude in beschmutzten, alten, schäbigen Kleidern, in kriechend freundlicher und schmeichelnder Art und führte uns an einen Tisch, bedeckt mit einem schmutzigen, mehr grau wie weiß aussehenden Tischtuch, an dem wir kaum noch ein Plätzchen fanden zwischen schmutzigen, schmierigen Handels- und Schacherjuden und Leuten mit wahren Galgen- und Spitzbubengesichtern, denen man im Dunkeln und auf einsamen Wegen unbewaffnet nicht gerne begegnet. Hier am Endpunkt der Eisenbahn, wo kein feindlicher Angriff und Ueberfall zu fürchten war und sie nöthigenfalls sich sofort in Sicherheit bringen konnten, wo es weniger an Geld, wie an Lebens- und Genußmitteln fehlte, wo sie so recht nach Herzenslust schachern und leicht Geld verdienen konnten, da hatten sich diese schlauen gewissenlosen Blutsauger in Schaaren angesammelt; mit hämischer Freude tuschelten sie sich ihre gelungenen Beschummelungen zu, oder erzählten renomistisch von ihren gefahrvollen Erlebnissen, prahlten mit ihrem leichten Verdienst, lachten schadenfroh über die leichtsinnigen Militairs, die ihnen ihre heimlichen Betrügereien so erleichterten, oder erzählten von ihren Großthaten und den Gefahren „unter den Feinden". Dabei verschlangen sie mit widerlichen Manieren und in gieriger Hast die Speisen, mit der Hand die Reste aus den schmutzigen, langen Bärten wischend und ließen ihrer allen Sitten hohnsprechenden Ungeniertheit mit einer gewissen Absichtlichkeit voll die Zügel schießen. Man durfte seinen Nachbar nur ansehen, um

auch sofort mit Ekel und Widerwillen von ihm sich wieder abwenden zu müssen. Das Einzige, was anzuerkennen war, bestand in leidlich reinen Tellern, Löffeln und Eßbesteck, nur durfte man nicht daran denken, wer von dieser abstoßenden Tischgesellschaft diese Sachen kurz vorher benutzt haben mochte. — Die Bouillon mit Nudeln und das Brod schmeckten mir nach der langen Reise recht gut, während der Stabsapotheker sie nur aus Pflichtgefühl widerwillig heruntergewürgt haben wollte. Aber so hungrig ich auch war, von dem als Suppenfleisch gereichten Kuhfleisch und dem sogenannten Ragout war es selbst mir, der ich sonst eigentlich Nichts zurückwies und so leicht nicht vor einer Speise Ekel empfand, nicht möglich, auch nur einen Bissen herunter zu bringen, so unappetitlich sah es aus und noch mehr einen so entsetzlich faulig stinkenden Geruch strömte Beides aus. So blieb uns Nichts übrig, als unsern Hunger mit trocknem Brode zu stillen, das wir mit einem Wein herunterzuspülen uns bemühten, der zwar 1 Thaler pro Flasche kostete, aber nach allem Andern als nach französischem Wein schmeckte. Wir beeilten uns daher nach Erlegung von 18 Silbergroschen à Couvert das „vielgerühmte Haus mit seinem luxuriösen Diner“ wieder zu verlassen, und athmeten tief auf, als wir aus dem dumpfen Zimmer mit seiner unheimlich widerlichen Gesellschaft hinaus getreten waren in die klare, reine Abendluft und unter den funkelnden Sternhimmel. Wiewohl der Magen vor Hunger noch knurrte, war uns doch die Lust zu weiteren Eßversuchen gründlich vergangen, wir suchten daher bald unser Matratzenlager auf. Während mein Gefährte und Freund sich bereits nach wenig Augenblicken in das laute Schnarchconcert mischte, welches auf allen Seiten unsere zahlreiche Schlafgesellschaft anstimmte, wälzte ich mich zwar müde und ruhebedürftig, aber schlaflos auf dem harten Lager herum, das ich beim ersten Lichtschimmer des anbrechenden Tages zerschlagen und steif an allen Gliedern, fröstelnd und hungrig verließ, um mich nach einer Erfrischung umzusehen. Als ich nach unsern Pferden sah, kam mir unser Kutscher-Bursche mit so fröhlichem, zufriedenem Gesicht entgegen, daß ich ihn scherzhaft fragte, ob er es hier denn so besonders gut gehabt habe. Zu meinem Verwundern bejahte er dies vergnügt und erzählte, daß ihm die dames in der Johanniter-Küche reichlich und gut verpflegt hätten. Ein von dort herüberziehender, verführerischer Duft nach frischem

Kaffee lockte nun auch mich an, und es währte nicht lange, so saß ich an einem sauber gedeckten Küchentisch und die als Köchinnen fungirenden, recht niedlichen, lebhaft und lustig plaudernden Heben der freiwilligen Krankenpflege trugen, wohl als Dank für meine nach allen Regeln der Kunst in Scene gesetzte Poussage mir zum wohlschmeckenden Kaffee frisches Weißbrod und Butter, Honig und Fruchtgelée, ja sogar selbstgebackenen Kuchen auf, so daß ich beinahe meinen armen verlassenen Freund vergessen hätte. Auch für ihn hatten meine neuen Freundinnen dann noch hinreichende Mengen der verlockendsten Genüsse, so daß ich es nicht unterlassen konnte, ihm noch einmal Gesellschaft dabei zu leisten.

Nur ungern und dankbaren Herzens verließen wir den traulichen Raum, es sehr bedauernd, daß wir nicht schon am Abend vorher denselben aufgefunden hatten, und gingen an die schwere Arbeit, unter den hunderten von hochbepackten Eisenbahnwagen, die für unsere Lazarethe bestimmte Sendung herauszusuchen. Es war ein wahrer Jammer und traurig fühlte man ein tiefes Bedauern, wenn man die ungeheure Menge der wichtigsten, werthvollsten und nothwendigsten Gegenstände, welche Kranke und Gesunde dort draußen so sehr entbehrten, hier im Schmutz herumliegen, verdorben und ungenießbar geworden vorfand. Aus den Säcken wuchsen die grünen Triebe des wochenlang ohne Schutz unter freiem Himmel liegenden Gemüses, wie Erbsen, Bohnen, Kartoffeln, Getreide u. s. w. hervor. Thee, Kaffee rann aus den verfaulten, zerreißenden Umhüllungen und wurden dumpf und unbrauchbar. Zucker, Chokolade, Kakao tropften als schmierige Syrupmassen durch den Wagenboden, Fässer mit mühsam gezupfter Charpie, Binden und sonstigem Verbandmaterial standen und lagen ohne Deckel herum, ihr Inhalt war vom Regen durchnäßt und faulte, aus geplatzten Blechbüchsen gährte der Inhalt heraus und die sich zersetzenden Delicatessen und feinsten Eßwaaren verpesteten die Luft, Wagenladungen voll jetzt schimmlig gewordenen Brodes und dumpfen Heues blieben unbenutzt, kurz Tausende hätten mit den Massen, welche dort auf dem Bahnhofe verdarben, erquickt, verpflegt und neu mit Wäsche versorgt werden können. Es fehlte an Fuhrwerken und geeigneten Kräften, um die ununterbrochen einlaufenden Gaben und Sendungen zu sichten und an ihren Bestimmungsort zu schaffen, es fehlte an geschulten und erfahrenen Leuten, die mit Ruhe, Einsicht, dem nöthigen Eifer

und Interesse das furchtbare Chaos zu entwirren, die Empfangsberechtigten von dem Eintreffen der Sachen zu benachrichtigen, den Suchenden Aufschluß und Unterstützung zum Auffinden und Entladen der Eisenbahnwagen zu geben im Stande waren. — Jeder suchte jetzt stundenlang vergeblich nach den für ihn bestimmten Sendungen, kramte in den unbeaufsichtigt dastehenden Waggons herum, warf beiseite, was er nicht brauchen konnte, und nahm, was ihm paßte, ohne Rücksicht darauf, für wen dies eigentlich eingelaufen sei. Es war ja Ueberfluß an Allem da, also nur zugegriffen. So machten auch wir es schließlich, packten unsern Wagen so voll von uns brauchbar erscheinenden Liebesgaben, als wir dies nur vermochten, und brachen dann so bald wie möglich wieder auf, um den Lazarethen den Rath zu bringen, einen zuverlässigen, verständigen Mann mit den nöthigen Fuhrwerken nach Remilly zu senden, der den Bedürfnissen Rechnung zu tragen und das Wünschenswertheste und Brauchbarste auszuwählen verstände. Dann schüttelten wir den Staub von unsern Füßen, kehrten dem wenig anziehenden Remilly mit seinem ausnehmend bedeutenden Verkehr als Eisenbahn-Endstation den Rücken und waren froh, als wir Mittags 1 Uhr in der gemüthlichen Behausung in Marange ohne weitere Fährnisse glücklich wieder eingetroffen waren.

31. August. Gegen Mittag wurde plötzlich unser Corps alarmirt, rückte jedoch an diesem Tage nicht aus, sondern stand nur bis zum Abend in Marschbereitschaft. Die Franzosen hatten wieder einen Ausfall gemacht, jedoch auf die Stellung des jenseits der Mosel liegenden 1. Corps und der Landwehr-Division Kummer in N.- und NO.-Richtung (gegen die Dörfer Vany-Charly bis Noisseville). Vom Boden unseres Hauses konnten wir an dem Rauch der Geschütze und dem Pulverdampf der kämpfenden Infanterie den Verlauf des Gefechtes deutlich verfolgen, von dem der Donner des ganz besonders heftigen Geschützkampfes deutlich zu uns herüberrollte. Die Vorposten des 1. Corps mußten bald vor den vordringenden französischen Truppen aus den vorgeschobenen Stellungen zurückweichen und die Dörfer Noisseville, Servigny wie auch das kleine Rupigny räumen, in dem wir 2 Tage vorher mit unseren Wagen gewesen waren. Am Abend versuchten sie zwar die Dörfer wieder zu nehmen, doch gelang dies nicht vollständig, obgleich der Kampf bis in die Nacht fortgesetzt wurde. — Von unserm hochgelegenen Beobachtungsposten

war es ein herrlicher Anblick, den dies Abend- und Nachtgefecht darbot. Vor uns flammten in gluthrothem Scheine die unzähligen Lagerfeuer zum dunklen Himmel, welche unsere soeben ins Bivak zurückgekehrten Truppen angezündet hatten. In der Ferne blitzte es dagegen, wie ein herrliches Feuerwerk hüben und drüben bald in einzelnen Flämmchen, bald in langen Ketten wie Leuchtkugeln auf und gestaltete sich zu einem stundenlang ununterbrochenen lebhaften Herumtanzen unzähliger greller Lichtpunkte, welche um so leuchtender erschienen, als am bewölkten Himmel nur vereinzelte Sterne auftauchten, die Erde aber in tiefes Dunkel gehüllt war.

1. September. Da das Oberkommando der II. Armee durch den Feldtelegraphen, mit dem die Pioniere ganz **Metz** umspannt hatten, über den Verlauf des Gefechtes fortlaufend Kenntnis erhalten hatte, so konnte von demselben das in Reserve-Stellung in **Roncourt** und Umgegend liegende IX. Armeecorps rechtzeitig zur Unterstützung herangezogen werden, passirte noch während der Nacht **Marange** und die Pontonbrücke über die Mosel bei **Hauconcourt** und konnte bei dem Wiederbeginn des Gefechtes Morgens 4 Uhr bereits mit in dasselbe eingreifen. — Auch das 10. Corps war wieder alarmirt, blieb aber marschbereit im Lager. Nur ein Theil der Artillerie ging über die Schiffsbrücke, dem auch das General-Commando später folgte, nahm auf einem Hügel neben dem Dorfe **Malroy** Aufstellung und betheiligte sich von dort am Gefecht. Wir hatten unweit der Artillerie an einem etwas erhöhteren Punkte Halt gemacht, von dem aus wir das Gefecht der Division Kummer deutlich sich vor uns abspielen sahen. Es war eine freudige Aufregung als wir die Landwehrmänner ruhig, aber unaufhaltsam vordringen und ohne Furcht und Zögern die Franzosen aus einem nach dem andern von den Tags vorher genommenen Dörfern zurückdrängen sahen bis dicht unter die Kanonen des Forts **St. Julien**; dabei wurden sie von unserer Artillerie kräftig unterstützt. Wiederum konnte ich mit meinem guten Fernrohre die Wirkung ihrer Geschosse deutlich beobachten, und wiederum mußten wir staunen über die Sicherheit und Präcision, mit der sie ihre Granaten mitten in die feindlichen Reihen hineinwarf. Deutlich konnte ich die einzelnen französischen Infanteristen unterscheiden und sehen, wie unsere Granaten, sobald sich ein größerer Trupp, sei es zum Vorgehen, sei es beim Aufgeben eines Dorfes, auf freiem Felde zeigte, auch schon vor ihnen oder

mitten in ihre Reihen einschlugen, wie dann die Soldaten auseinanderstoben, wie die Einen todt auf dem Platze blieben, die Andern verwundet hinsanken und von ihren Kameraden unterstützt, oder vom Schlachtfeld fortgetragen wurden. — Inzwischen waren die Geschütze von St. Julien und die auf den Höhenzügen bei Mey und Nouilly aufgefahrene, feindliche Artillerie keineswegs unthätig geblieben, standen vielmehr ununterbrochen im lebhaftesten Feuer, obgleich Letztere durch die vereinigte Artillerie I. und IX. Armeecorps stark mitgenommen wurde, nicht unbedeutende Verluste erlitt und wiederholt ihre Stellung zu wechseln gezwungen wurde. Unter dem unheimlichen Sausen und Schwirren, welches auch dann noch mit zunehmender Schärfe über unsern Köpfen vorüberzufliegen schien, wenn die großen, zuckerhutförmigen Granaten bereits vor uns den Boden aufwühlten und mit hellem Aufblitzen und lautem Knall crepirten, sandte das Fort St. Julien uns Gruß um Gruß. Doch richteten die Geschosse nur wenig Schaden an, die meisten schlugen 3—700 Schritte vor, neben, oder zwischen uns und der Artillerie, einzelne auch zwischen den Geschützen ein, so daß mehrfach die Sprengstücke, Steine und Erdmassen uns um die Köpfe herumflogen, auch bei der Artillerie einige Mannschaften und Pferde tödteten und verwundeten, sowie eine Protze total zertrümmerten.

Gegen Mittag hatten unsere Truppen ihre früheren Stellungen sämmtlich wieder besetzt, und das Gefecht kam zum Stillstand. Als dann etwa um zwei Uhr die Franzosen sich in die Festung zurückzuziehen begannen, verließen auch wir unsern bisherigen Beobachtungsplatz und kehrten zunächst nach Argancy, dann aber der Generalarzt und ich nach Hauconcourt zurück, wo wir bei den Collegen des dortigen Feldlazarethes ein ausgezeichnetes Mittagsessen einnahmen. Nachdem für die Verwundeten Sorge getragen und ein erfrischendes Bad in der Mosel genommen war, kehrten wir gegen Abend in unser altes Quartier zurück. — Noch bis spät in die Nacht hinein hörten wir vereinzelte Schüsse, auch wohl noch ein Rottenfeuer aus der Gegend des Gefechtsfeldes herübertönen und sahen am fernen Horizont die einzelnen Schüsse wie herumtanzende Irrlichter aus dem Dunkel aufblitzen.

2. September. Am andern Tage besuchten wir die bei dem letzten Gefechte Verwundeten, von denen ein Theil in die Lazarethe des 1. Corps aufgenommen war.

3. September. Der nächste Tag war eine Art Ruhetag für mich. Denn da der Generalarzt zum Großherzog von Oldenburg zum Diner nach Bronveaux befohlen war, behielt ich den Nachmittag und Abend für mich und benutzte die Zeit, meinen alten Studienfreund, Dr. Sch., der in Marange an Ruhr krank lag, zu besuchen und hatte dort das seltene Vergnügen, nach langer Zeit wieder einen gemüthlichen Skat zu spielen, da noch ein befreundeter Offizier sich als dritter Mann einfand.

4. September. Am Nachmittag fuhren wir mit dem Stabsapotheker zum Armee=Generalarzt Dr. Löffler nach Malancourt, dort hörten wir, daß mein Vorgänger im Bureau des Generalarztes, der Stabsarzt Dr. Busse, damals Adjutant des Armee=Generalarztes, plötzlich schwer erkrankt sei. Er hatte am Tage vorher einen weit entfernt liegenden Freund besucht, war bei demselben noch recht heiter gewesen, dann aber gegen seine Gewohnheit den langen Weg äußerst langsam zurückgeritten und hatte sich gleich nach dem Abendessen zu Bett begeben mit dem Bemerken, daß er sich nicht ganz wohl fühle. Am andern Morgen war er auffallend blaß und schwankte, als er zum Vortrag kam, klagte auch über allgemeines Unwohlsein und heftige Kopfschmerzen, so daß der Armee=Generalarzt ihn sofort wieder ins Bett schicken mußte. Eine Stunde darauf traf ihn sein Chef bereits besinnungslos und stark fiebernd auf seinem Lager an. Um zu dem Kranken zu gelangen, mußten wir eine steile Stiege hinauf auf den Boden des Hauses klettern, der weder Thüre noch Fenstern hatte, durch dessen halboffene Luke aber der Wind pfeifend über den kahlen, leeren Bodenraum fegte. Hier lag, dicht unter dem schrägen Dach und hinter einem Schornstein in einer drückend schwülen Atmosphäre auf dünnem Strohlager, mit schnarchendem Athem, weit hervortretenden Augen in comatösem Zustande, hin und wider von krampfartigen Zuckungen erschüttert unser armer, treuer Freund, der so außergewöhnlich tüchtige und gewissenhafte, fleißige und bescheidene Arbeiter und liebenswürdige, sonst so heitere, lebensfrohe Kamerad, jetzt ein sicheres Opfer des bereits seine Hände nach ihm ausstreckenden, unerbittlichen Würgeengels. Zu seinem Haupte kniete weinend sein treuer Bursche, mit vorsichtiger Hand ihm die heiße Stirne mit kalten Umschlägen kühlend in der vergeblichen Hoffnung, ihn hierdurch zum Bewußtsein zurückrufen zu können.. Voll Trauer und Entsetzen über diesen

plötzlichen, unvermittelten Uebergang aus dem frischen, blühenden Leben zu den dunklen Pforten der schwarzen Todesnacht umstanden wir sprachlos und rathlos das kümmerliche Lager. Erstaunt, voll Unwillen und traurigem Mitleid überblickten wir den elenden, geradezu unheimlich kahlen Raum, der einem an sich zarten, mit anstrengenden und aufreibenden Arbeiten so überlasteten und zu einer so ganz besonders verantwortlichen Vertrauensstellung auserwählten Collegen zum dauernden Aufenthalte für Wochen und Monate als Quartier angewiesen war. Dabei war er dem Armee-Ober-Commando zugetheilt, bei dem nicht nur der jüngste Offizier, sondern selbst jeder Schreiber ein ordentliches Zimmer bewohnte und sich über ein ähnliches schlechtes Quartier mit Recht auf's Bitterste beklagt haben würde. — Es war uns Allen keinen Augenblick zweifelhaft, daß diese fulminante Meningitis cerebralis, oder wenigstens acute Gehirnhyperämie, deren schnellen tödtlichen Ausgang man schon jetzt voraussehen konnte, die Folge seiner Pflichttreue und Bescheidenheit, einer langen Ueberarbeitung, Ueberanstrengung und mangelhafter Erholung, wie auch der geradezu gesundheitsschädlichen Einquartirung und sonstiger Entbehrungen sein müsse. Betrübt und ohne die geringste Hoffnung auf einen günstigen Verlauf mitnehmen zu können, verließen wir den traurigen Ort. Wir beabsichtigten über St. Privat und Bronveaux heimzukehren, verfehlten aber den richtigen Weg und geriethen auf einen zwar herrlich schönen, aber geradezu unheimlich einsamen Weg, der sich schon außerhalb unserer Vorposten auf dem Hochplateau nahe Norroy hinzog und erst kurz vor Fèves wieder unsere Vorpostenkette erreichte. Dafür belohnte uns aber auch auf der Höhe vor diesem Dorfe ein herrlicher Blick auf die Stadt Metz, zwischen deren dunklen Häusermassen die vielfach sich verzweigende Mosel wie ein glänzendes Silberfadennetz sich hindurchschlängelte und aus den wieder der wunderbar schöne Dom als hehres Wahrzeichen hoch emporragte. Die Festungswerke, die weithin vor denselben sich ausdehnenden, stark befestigten Lagerplätze der Feld-Armee, das umfangreiche Baracken-Krankenlager, das Fort St. Julien mit seinen steilaufstrebenden Höhen jenseits der Mosel, die nahe vor uns emporsteigenden Festungswerke des Forts St. Quentin und Plappeville mit dem das Moselthal diesseits begrenzenden, dicht bewaldeten Bergrücken, zu unseren Füßen das herrliche Thal und dahinter

das weite Hochplateau mit den unzähligen Dörfern, Städten, Schlössern, Fermen, Landhäusern, kleinen Waldparzellen, den reichen Feldern und vielen mit hohen Pappeln eingefaßten Chausseen, das Ganze in schönen Windungen durchzogen von dem blinkenden Moselstrom, dies Alles lag so klar und deutlich vor uns, daß wir uns von diesem entzückenden Naturbilde nur schwer trennen konnten. — Nur mühsam gelangten wir mit Unterstützung der Soldaten durch die beiden durch Verhaue, Barrikaden, Verschanzungen, Schützengräben und befestigte Artillerie-Schießstände in guten Vertheidigungszustand gesetzten Dörfer Fèves und Semécourt, welche kleinen Festungen gleich das vor uns liegende Thal weithin beherrschten, hindurch zurück nach unserm Quartier in Marange.

Gegen Abend war der Generalarzt und ich zum Diner beim kommandirenden General eingeladen, dort waren soeben die ersten kurzen Nachrichten über die Schlacht bei Sedan und die Gefangennahme des Kaisers Napoleon eingetroffen; in Folge dessen herrschte natürlich großer Jubel und Freude bei allen Offizieren. Diese unerwartete Siegesbotschaft mit ihrem glänzenden Erfolge wurde natürlich lebhaft gefeiert und um so freudiger begrüßt, da allgemein angenommen wurde, daß hierdurch auch der Krieg beendet und wir nun voraussichtlich bald aus unserer Cernirungsstellung vor Metz erlöst werden würden.

5. **September.** Schon um 7 Uhr jagte ich durch den dichten Wald über Marange nach Malancourt, leider hatten unsere schlimmsten Befürchtungen sich verwirklicht. Gegen 6 Uhr Abends waren zwar noch einige lichte Augenblicke gekommen, dann aber der bewußtlose Zustand zurückgekehrt, und der arme Kollege und Freund gegen 8 Uhr Abends sanft eingeschlafen, kaum 24 Stunden nach den ersten leisen Anzeichen einer schweren Erkrankung. Da die Beerdigung bereits am Nachmittage stattfinden sollte, so ritt ich am Vormittage noch zu den verschiedenen Bivaks und Lazarethen, um die dienstfreien Kollegen zur Betheiligung daran aufzufordern. Als dann der Generalarzt und Stabsapotheker um 4 Uhr nach Malancourt fuhren, begleiteten ihn etwa ein Dutzend Aerzte vom 10. Armeecorps zu Pferde. — So traurig, niederdrückend und schmerzlich wie der Anblick des Sterbelagers des Collegen Dr. Busse gewesen war, gerade so wenig feierlich und erhebend war das Begräbniß selbst. Obgleich der Verstorbene dieselben, ja noch weit größere Anstrengungen,

Aufregungen und Entbehrungen ausgehalten hatte wie die Offiziere und sich oft genug im feindlichen Feuer und in gefahrvollen Lagen befunden, auch schon den Feldzug 1866 mitgemacht hatte, wurden seine sterblichen Ueberreste doch ohne Sang und Klang und ohne militairische Ehrenbezeugung auf dem dortigen Kirchhof beerdigt. Während 8 Hessische Infanteristen in ihren schlechten Arbeitskitteln, in Mütze, ohne Seitengewehr und sonstige Waffen den einfachen, schwarz angestrichenen Sarg ohne jede Verzierung trugen, gingen neben und hinter ihnen 12 ebenso gekleidete Soldaten mit Seitengewehr, das Ganze von einem Unteroffizier geführt. Es folgte dem Sarge der Militairpfarrer, der Armee-, sowie 2 Corps-Generalärzte (10. und 3. Corps) und etwa 20 Militairärzte in Helm und Waffenrock, ferner einige Offiziere des Oberkommandos in Mütze und Ueberrock, ohne Säbel, vielfach dafür mit einer Reitgerte in der Hand, meistens lachend und scherzend, den Schluß bildeten mehrere neugierige Dorfbewohner. Still und fast unheimlich bewegte sich der Zug nach dem Kirchhof, der Pfarrer hielt am offenen Grabe eine ergreifende, schöne Rede, dann wurde der Entschlafene langsam in die kühle Gruft gesenkt, welche wir mit einigen Kränzen, sein treuer Bursche aber thränenden Auges mit einem einfachen, selbst gezimmerten Holzkreuze schmückte. — Als wir am Abend nach Marange zurückkehrten, war wieder das ganze 10. Corps alarmirt und stand in seinen Gefechtsstellungen. Wieder erklang aus der Ebene der Knall einzelner Schüsse und das Knattern der Infanteriesalven herüber, wieder mischte sich darunter der Donner unserer Kanonen von den nahen Anhöhen und das dumpfe, ferne Rollen der mächtigen Festungsgeschütze aus den nahen 3 Forts (St. Julien, St. Quentin und Plappeville). Lautlos und in wehmüthiger Erinnerung des soeben Erlebten saßen wir in der lauen Abendluft, bei hellem, herrlichem Mondenschein auf der Terrasse eines frei auf dem Bergabhange liegenden Gartens und schauten auf das Aufblitzen der Schüsse und das rege Leben und Treiben, welches sich zu unsern Füßen entwickelte, wohin unsere Truppen wieder in ihre Bivacks rückten, bis vor uns im Thal, auf den Höhen und in der Ferne auf dem Hochplateau jenseits der Mosel hunderte von Lagerfeuer ihren gluthrothen Schein aufflammen ließen und einen bezaubernden Anblick boten. Erst nach 11 Uhr verstummten die letzten Schüsse.

6. **September.** Als wir gegen Abend auf unserm Rückritt von der Lazareth-Inspicirung die Pontonbrücke bei Hauconcourt gerade passirt hatten, wurden wir auf offener Straße von einem ganz außergewöhnlich heftigen Gewittersturm überrascht. In wenigen Minuten war es vollständig dunkel geworden, Blitz und Donner folgten sich Schlag auf Schlag und waren so grell und stark, daß unsere sonst so ruhigen Pferde schnaubend und zitternd bei jedem neuen Blitze scheu zur Seite sprangen; dabei wurde der Sturm zeitweise so rasend und hatte solche Gewalt, daß wir uns weit auf den Hals des Pferdes vorbiegen mußten, um nicht aus dem Sattel geworfen zu werden, und daß selbst die Gäule auf der Chaussee hin- und herschwankten und trotz aller Anstrengung kaum Schritt für Schritt vorwärts kommen konnten. Der Regen, mit Hagelkörnern vermischt, stürzte in Strömen auf uns herab, und bald waren nicht nur die Kleider gänzlich durchnäßt, sondern auch die Reitstiefeln so voll Wasser gelaufen, daß dasselbe bei jeder Bewegung als kleiner Sturzbach oben aus den Schäften wieder herausquoll. — Ebenso schnell, wie es gekommen, hatte sich das Unwetter auch wieder verzogen und als wir 1/2 bis 3/4 Stunden später in Marange glücklich wieder eintrafen, strahlte der Mond an fast wolkenlosem Himmel auf uns hernieder, die wir keinen trockenen Faden mehr am Leibe hatten, als wollte er uns obendrein noch tüchtig auslachen.

7. u. 8. **September.** Die nächsten zwei Tage verliefen ruhig im gewohnten Gleis.

9. **September.** Zur Verstärkung der Stellung waren bei sämmtlichen Corps der Cernirungsarmee hinter den Geschütz-Ständen für die Feld-Artillerie größere Schanzen mit Gräben, hohen, breiten, durch Faschinen geschützten Wällen und durch Schanzkörbe, Sandsäcke u. dgl. gesicherten Geschütz-Positionen, wie mit bombensicheren Räumen für Bedienungsmannschaften und Munition errichtet und mit 12-Pfünder-Kanonen armirt worden. Eine solche Verschanzung lag auch neben der Chaussee Pierrevilliers-Metz auf der von Fêves-Semécourt ins Moselthal hineinstreichenden Höhe. Nachdem schon während des ganzen Tages am 9. September ein auffallendes Leben beim General-Commando geherrscht, Adjutanten und Ordonnanzen fortgejagt und angekommen, geheimnißvolle Gerüchte von einer bevorstehenden größeren Action umhergeschwirrt hatten, wurde

Abends 6 Uhr sowohl unser 10., wie die benachbarten Corps allarmirt. Jetzt erst erfuhren wir, noch immer als Geheimniß, daß mit Beginn der Dunkelheit durch die gesammte Feldartillerie der ganzen Belagerungsarmee eine Beschießung der Festung Metz stattfinden und die Truppen, vor Allem die in den Verschanzungen stehenden 12=Pfünder zur Abwehr eines etwa von den Franzosen daraufhin unternommenen Ausfallsversuches bereit stehen sollten. Vom Generalstabs=Chef v. Caprivi wurden wir eingeladen, mit auf die vorerwähnte Verschanzung zu reiten, wo sich bald der ganze Stab des General=Commandos und des Großherzogs von Oldenburg, sowie Se. Kgl. Hoheit der Großherzog und der 16jährige Erbgroßherzog mit seinem Erzieher Herrn v. Toll (Flügeladjutant v. Heimburg) einfanden.

Kaum waren die Befestigungsanlagen in Augenschein genommen, als sich dunkle Regenwolken rings umher am Himmel aufthürmten und mit orkanartigem Sturm ein schweres Ungewitter sich über uns ergoß, das mit wechselnder Heftigkeit während der ganzen Zeit unseres Aufenthaltes bei der 12=Pfünder=Batterie anhielt. Geräuschlos hatten die Regimenter des Corps sich zu den beiden Seiten der Chaussee, durch die vorliegende Anhöhe bei Semécourt gedeckt, aufgestellt, hinter den langen Linien der Infanterie hielt die Kavallerie abgesessen. Alle waren noch unbekannt mit dem eigentlichen Zweck des Ausmarsches, eine spannende Erregung über das, was bevorstand, hatte sich Aller bemächtigt; die Adjutanten flogen mit den Wolken um die Wette hierhin und dorthin, bis gegen 7½ Uhr die Artillerie im Trabe auf der Chaussee vorging und vor uns in der Dunkelheit verschwand, selbst das Rasseln der Geschütze wurde gleich darauf durch das Brausen des Sturmes übertönt. — Jetzt erst erfuhren die Truppen, was beabsichtigt war, sofort hörte man auch die Witzbolde und Spaßmacher überall ihr Spiel treiben und trotz Unwetters und Dunkelheit herrschte bald überall die heiterste Stimmung.

Endlich war es 8 Uhr, um diese Zeit sollte bei allen Armeecorps gleichzeitig der erste Schuß fallen; wir hatten die Pferde wieder bestiegen und späheten und horchten lautlos und gespannt hinaus in das nach Metz zu gelegene Vorterrain. Doch Dunkelheit, Regen und Sturm waren so stark, daß von dem erhofften schönen Schauspiel so gut wie Nichts zu sehen und zu hören war.

Kaum daß ein fahler gelber Schimmer, der vor uns hier und dort aus der Dunkelheit sich momentan abhob, und ein dumpfer, schwacher Knall verrieth, daß die etwa 1000 Schritte vor uns in Stellung stehende Feld = Artillerie ihre Thätigkeit begonnen hatte. Desto ärger klatschte der Regen auf uns hernieder und brauste der Sturm stoßweise an unsern Ohren vorbei, so daß die Pferde immer unruhiger wurden und sich schüttelnd und aufgeregt hin und hertrippelten. Weder vom Feinde, noch von einem die Beschießung etwa erwidernden, feindlichen Geschütze war etwas zu sehen oder zu hören. Ebensowenig konnte die Wirkung beobachtet werden, welche unsere Geschosse etwa hervorbrachten; bei dem regnerischen Wetter, dem nassen, durchweichten Boden dürften überhaupt wohl die wenigsten von unsern Granaten wirklich crepirt sein, aber auch die kleine Flamme, welche andern Falles hiervon Zeugniß gegeben haben würde, hätte bei der tiefen Finsterniß nicht zu uns dringen und von uns gesehen werden können. — Uebrigens erzählten die Franzosen uns später nach der Kapitulation von Metz, daß sie an jenem Abend gleichfalls nichts von der Beschießung gehört und gesehen hätten, ja nicht einmal allarmirt worden seien, so daß unsere Artillerie, der bei der Stockrabenfinsterniß jedes Ziel und jeder sichere Anhalt für ihre Schüsse fehlte, die feindlichen Truppenlager überhaupt kaum getroffen zu haben scheint. Endlich gegen 9 Uhr Abends hatte unsere Feld=Artillerie die vorher bestimmte Anzahl von Schüssen abgegeben und rasselte bald darauf unter lebhaften Freudenrufen der Truppen zwischen deren langen Reihen wieder in ihr Lager zurück. — Noch eine halbe Stunde hielten wir auf der 12=Pfünder=Batterie und horchten gespannt hinaus in die Dunkelheit, ob irgend ein Anzeichen den Beginn einer feindlichen Action gegen uns ankündige. Es blieb indessen alles still, kein Schuß, kein Lichtschimmer, nicht das geringste Geräusch ließ auf irgend eine besondere Bewegung beim Feinde schließen, von Horimont traf das Telegramm ein: „Nichts vom Feinde zu sehen.“ So ritten wir denn, sehr enttäuscht in unseren Erwartungen und über den gänzlichen Mißerfolg des vielen verpufften Pulvers und der nutzlos verschossenen Granaten lächelnd, durch die Reihen der vom Regen triefenden Truppen in unsere Quartiere zurück. Jetzt ließ auch der Regen langsam nach, und als wir die Anhöhe vor Marange wieder hinaufritten, da zertheilten sich die dunklen Wolken

und als wolle der Himmel selbst über unsere unnöthige Aufregung und das resultatlose Unternehmen sich weidlich belustigen, lächelte der klare Mond auf unsere kleine Schaar freundlich herab, die trotz doppelten Rockes, Mantels und Regenpaletots bis auf die Haut durchnäßt, vergnüglich heimzog, und sein helles, mildes Silberlicht erhellte jetzt weithin die Gegend. Hell glänzte aus dem dunklen Häusermeer die schlanke Kathedrale von Metz zu uns herüber, und vom Fort St. Julien blitzte soeben wieder ein Feuerstrahl auf, mit dem die Belagerten uns wieder eines ihrer zuckerhutförmigen Geschosse zusandten. — Aber wie unheimlich schön und magisch fesselnd war das Bild, welches sich jetzt plötzlich vor uns enthüllte. Zu beiden Seiten der Chaussee hatten sich die tieferen Stellen der mäßig breiten Thalsenkung zwischen Semécourt und Marange in einen weiten See verwandelt, auf dem das Mondlicht mattglänzend sich wiederspiegelte; an einigen Stellen ragten nur noch die Zelte und Hütten der Lagerplätze, die Wagen und Holzstöße wie Inseln aus demselben hervor, und soweit das Auge reichte, flimmerte und glitzerte die ganze Hochebene von den Strahlen des Mondes, die auf den mattsilbergrau erglänzenden Wasserlachen der vom Regen übersättigten, weiten Gefilde, zitternd vor Lust herumtanzten und hüpften. Und auf diese Lagerplätze mußten die völlig durchnäßten Soldaten zur Nachtruhe zurück, wo das feuchte Stroh und Holz, Stühle, Tische u. dgl. auf der trüben Wasserfläche herumschwammen. Doch fröhlich singend und lustig scherzend hörte man die tapfern Schaaren aus ihren Stellungen heimkehren, und es währte nicht lange, so flammten und flackerten überall die mächtigen Wachtfeuer zum klaren Himmel empor, und in ihrem rothglühenden Scheine lagen bald die Heimgekehrten auf frischem Stroh, in ihre bisher gerollt und dadurch vollständig trocken gebliebenen Mäntel gehüllt, an den hoch emporschlagenden Flammen des mächtigen Holzstoßes sich selbst erwärmend, und ihre Kleider trocknend. Während die Einen durch heitere Lieder und allerlei Possen den Verdruß und die überstandenen Leiden und Widerwärtigkeiten zu verscheuchen suchten, dabei ihre Wehr und Waffen trockneten und reinigten, standen die Andern um die brodelnden und dampfenden Kochgeschirre, um sich und die Kameraden durch Speise und Trank zu erfrischen und wieder in behagliche Stimmung zu versetzen. Wir aber freuten uns neidlos dieser

unverwüstlichen Fröhlichkeit und genügsamen Zufriedenheit unserer Truppen, waren indessen doch sehr froh und dankbar, daß wir in unser geschütztes, gemüthliches Quartier zurückkehren durften, wo uns bereits eine Tasse heißen, duftenden Thees und ein lustig flackerndes Kaminfeuer erwartete, an dem wir uns bald in trockenen Kleidern innerlich und äußerlich wieder erwärmen und erquicken konnten.

10. September. Beim General-Commando war die Nachricht eingetroffen, daß der Sohn eines unserer ältesten Oberstabsärzte, welcher als Offizier am 16. August beim Sturm der 37. Brigade seine tapfern Sechzehner bis hinein in die französischen Verschanzungen geführt hatte und verwundet als Gefangener nach Metz gebracht worden war, dort seinen Wunden erlegen sei. Mir wurde nun der schwere Auftrag, den armen Vater auf möglichst schonende Weise von diesem seinem schweren Verluste in Kenntniß zu setzen. Als ich dicht vor seinem Lazarethe bei der Ferme Jérusalem nahe vor St. Privat war, kam mir der alte Herr zufällig entgegen, in einen langen weißen Mantel der französischen Kürassiere gehüllt, eine französische Feldkappe schief nach hinten auf dem grauen Kopfe, seine lange Pfeife gemüthlich schmauchend, winkte er mir schon aus der Ferne freundlich lächelnd zu. Schnell sprang ich vom Pferde, ergriff tiefbewegt seine Hand und versuchte mit theilnehmenden, freundlichen Worten ihn auf den schweren Schicksalsschlag vorzubereiten. Zu meinem Erstaunen gewahrte ich, daß der Bedauernswerthe bereits vollständig unterrichtet war, und mein Erstaunen wuchs, als er ziemlich kalt und gleichgültig, ohne einen tieferen Schmerz zu verrathen, über dies traurige Ereigniß fortging und mich nöthigte, ihn in sein Zimmer zu begleiten, wo der Divisionspfarrer bereits saß. All mein Sträuben half nichts, ich mußte seinen Bitten nachgeben und ein Trauerglas Weines mit ihm trinken, dem er sofort ein zweites und drittes folgen ließ. Während des Trinkens waren zwar einige Thränen über seinen grauen Bart gerollt, bald aber begann er unter Lachen und Scherzen zu erzählen, wie er für seine Kranken sich genügend Fleisch verschafft habe. Er habe, als ein Viehtransport beim Lazareth vorbeigetrieben wurde, die Thore mehrerer Scheunen, in welchen er duftendes, frisches Heu habe ausbreiten lassen, weit geöffnet, und als etwa 15—20 Ochsen und Kühe hineingekommen seien, um sich an dem langentbehrten Futter

satt zu fressen, habe er die Thore schnell schließen, das erbeutete Vieh in Ställe führen und für seine Kranken schlachten lassen.

Die auf dem Tische herumstehende Menge theils leerer, theils mit Wein und sonstigen Spirituosen gefüllter Flaschen und Gläser gab eine traurige, mehr als ausreichende Erklärung für diesen Anfangs unbegreiflich erscheinenden, unnatürlichen Gemüthszustand und diese scheinbare Gefühllosigkeit. Mit innigem Mitleid mußte ich mir sagen, daß ich hier nicht mehr zu trösten brauche, daß ein anderer, wenn auch nicht so aufrichtiger, so doch scheinbar viel wirksamerer Tröster mir in dieser Flaschen-Batterie bereits zuvorgekommen sei. Schnell richtete ich daher meine dienstlichen Befehle aus, stieg wieder in den Sattel und trabte in wehmüthig trübem Nachsinnen über das harte Schicksal von Vater und Sohn durch den einsamen, unheimlichen Wald nach Marange zurück.

11. **September.** Es war ein herrliches, sommerlich heißes Sonntagswetter, als wir in Folge der Nachricht, daß auf directen Befehl des Armee-Ober-Commandos die beiden in St. Privat befindlichen Feldlazarethe des 10. Corps ihre sämmtlichen Verwundeten noch im Laufe des Vormittags nach Doncourt evacuiren sollten, schleunigst die Pferde bestiegen, um womöglich noch eine Zurücknahme dieses für unsere Schwerverwundeten verhängnißvollen Befehles zu erwirken. Es hieß, man wolle den Franzosen in St. Privat eine Falle legen, sie zum Ausfall nach dieser Seite und gleichzeitig in einen hier vorgesehenen Hinterhalt locken; in Wirklichkeit handelte es sich indessen darum, für das 3. Armeecorps Cantonnements-Quartiere frei zu bekommen, da die Mannschaften desselben bei dem schlechten Wetter in ihren Bivaks auf der schutzlosen Hochebene außerordentlich zahlreich und schwer an Ruhr und Typhus erkrankt waren. — Obgleich wir bereits gegen 7 Uhr Morgens in St. Privat eintrafen, war doch schon der größte Theil der Schwerverwundeten, — Amputirte, Resecirte, mit schweren Knochenverletzungen conservativ Behandelte, Leute mit perforirenden Gelenk- und Lungenschüssen, selbst Pyaemische, — auf einfache mit Strohschüttung versehene Bauerwagen geladen worden, obgleich hierzu von jedem der drei Sanitäts-Detachements des 10., 3. und 9. Corps je acht zweispännige Transportwagen für je zwei Schwerverwundete, in Summa also 72 solcher Fuhrwerke zur Verfügung gestanden haben würden, welche schnell und ohne jedes dienstliche

Bedenken für die Evacuation der Lazarethe hätten herangezogen werden können. In langen Reihen standen diese federlosen Wagen auf der Chaussee nach Amanvilliers, auf denen die armen Kranken vielfach ganz ohne Schutzdach, oder unter dicht über den Wagen gespannten Planen liegend, der glühenden Sonnenhitze ausgesetzt waren. Schon jetzt klagten viele über unbequeme, schlechte Lagerung, über heftige Schmerzen oder brennenden Durst, ja zwei von diesen Unglücklichen waren schon vor der Abfahrt gestorben und mußten als Leichen wieder aus dem Wagen gehoben werden. Und doch dauerte es noch längere Zeit, bis die Wagen sämmtlich beladen sein konnten, und dann erst sollte ja ihre Hauptqual beginnen, wenn sie auf dem langen, beschwerlichen Wege hin- und hergeschüttelt wurden, und jeder Stoß des schwerfälligen, nicht im Geringsten federnden Wagens die Verbände verschob, oder eine ungünstige Lagerung des verletzten Gliedes und damit Schmerzen, Entzündungen und fieberhafte Zustände hervorrufen würde. — So schnell wir konnten, eilten wir über Amanvilliers, welches nur geringe Spuren des Kampfes zeigte, während das nächste Dorf Champenoir völlig zerschossen und ausgebrannt war (wir zählten über 60 Stellen, an denen crepirende Granaten Wände und Dächer zertrümmert hatten), so daß es im wahren Sinne des Wortes eine schwarze stille, öde, leergebrannte Landschaft genannt werden mußte, deren Grundmauern fast nur allein noch eine Spur von der Stattlichkeit vieler der dortigen Baulichkeiten erkennen ließen, nach Verneville dem Stabsquartier des 3. Armeecorps. Wir trafen dort den Corps-Generalarzt Dr. Abel mit seinem Adjutanten Dr. Wichmann und dem Divisionsarzt Dr. Neuber, welcher im Kriege 1866 mein Chefarzt beim Lazarethe zu Uettingen in Baiern gewesen war, und unter dem ich damals über sieben Wochen lang Hülfsarzt-Dienste versehen hatte. Bei einem Glase guten Weines wurde sehr lebhaft über die Nothwendigkeit, die Gefahren 2c. der Evacuation discutirt, und endlich beschlossen, die noch nicht auf Wagen gebrachten Schwerverwundeten zunächst noch in St. Privat zu belassen. Als wir jedoch dorthin zurückkamen, waren leider schon Alle auf Wagen untergebracht, auch wie erwähnt, zwei bereits gestorben. Auf dem weiteren Wege starben noch vier, und in den ersten Tagen nach dem Transporte in Doncourt weitere acht Verwundete, deren Heilung, so lange sie in St. Privat behandelt wurden, so günstig

vorgeschritten war, daß die Hoffnung auf ihre Erhaltung und Genesung durchaus berechtigt zu sein schien.

Abends hatte ich noch das zweifelhafte Glück, eine kleine Maus, die schon während unserer Nachmittagsausfahrt mit dem Stabsapotheker zwischen Reitunterhose und Beinkleid bei mir herumgekrabbelt hatte, ohne daß ich wußte, was es war, auf meinem Oberschenkel todtschlagen zu können.

12. **September.** Bei unserem abermaligen dritten Besuche der Beobachtungsstation auf dem Horimont trafen wir endlich gutes Wetter hatten eine herrliche Aussicht auf Metz und seine Umgebung und konnten namentlich die noch immer durch Hunderte von Arbeitern fortgesetzte Befestigung des Forts Plappeville genau beobachten. Dabei zeigte sich das vom Prinzen Friedrich Carl zur Verfügung gestellte Fernrohr so scharf und klar, daß man jeden einzelnen Mann, jedes Geschütz, ja selbst den auf dem Observatorium befindlichen Offizier unterscheiden konnte.

13., 14., 15. **September.** Die nächsten drei Tage verliefen ohne bemerkenswerthen Zwischenfall.

16., 17. **September.** Da einerseits von den Lazarethen vielfach Anträge auf Beschaffung der verschiedensten Lazarethbedürfnisse einliefen, andrerseits die Anzeige, daß eine bedeutende Menge werthvoller Liebesgaben für das Corps nach Remilly gesandt, dort aber nicht zu finden sei, mußte ich wiederum mit dem Wagen dorthin fahren. Die Fahrt ging ohne Störung von Statten trotz entsetzlichen Wetters und der durch die Proviantcolonnen stark ausgefahrenen Wege. Da ich endlich gute Nachricht von meinem Bruder erhalten hatte, welcher bei Verny liegen sollte, so nahm ich mein Reitpferd und den Burschen mit, um nach Regelung der Dienstangelegenheiten ihn dort zu besuchen, während der Wagen später nachkommen sollte; denn Verny lag nahe unserer Reiseroute. Unterwegs begegnete ich mehreren Kriegsgefangenen-Transporten, welche von Sedan zum Interniren nach Deutschland von kleinen Infanterie- und Cavallerie-Abtheilungen geführt wurden, unter ihnen befanden sich viele Turcos und Zuaven, meist wild, roh und kriegerisch aussehende Burschen in zwar nachlässig getragener, aber sauberer Uniform, mit wildfunkelnden, rachgierigen und habsüchtigen Blicken. Die große Masse der übrigen Franzosen sah in ihren zerrissenen, beschmutzten, abgeschabten und höchst unvollständigen, zum Theil durch irgend ein

Stück Civilzeug vervollständigten Uniformen, ihrer schlaffen, unmilitärischen Haltung, fast sämmtlich mit den Händen in ihren weiten, rothen Beinkleidertaschen und die kurze Pfeife im Munde, einer Räuberbande oft ähnlicher, wie einem Theile der stolzen Armee der siegesbewußten **grande nation.** Auch der größte Theil der französischen Offiziere, welche ihre Mannschaften begleiteten, machte keineswegs einen angenehmen und günstigen Eindruck, sie hatten weder etwas Nobles und Feines in ihrem Auftreten, noch verrieth ihr Ausdruck und Wesen Intelligenz, Selbstbewußtsein und männliche Ergebung in ihr Schicksal, ihre Haltung war weder stramm und militairisch, noch ihre Kleidung sauber und accurat, ebenso wenig unterschieden sie sich von ihren Leuten durch ihre Aussprache, ihre Manieren, ihre Ausdrucksweise und ihr Benehmen. Es lag etwas Plumpes, Bäurisches in ihrer Erscheinung, ihr Wesen und Auftreten war ebenso roh und ungebildet, wie das ihrer Soldaten, ja, als sie schriftlich sich auf Ehrenwort verpflichten sollten, keinen Fluchtversuch auf dem Transport zu unternehmen, um dafür mehr Freiheit genießen zu können, stellte es sich sogar heraus, daß ein großer Theil von ihnen des Schreibens unkundig war. — Allerdings stachen auch einige von ihnen sowohl durch ihre stattliche, männliche Erscheinung und straffe Haltung, wie durch Feinheit und Gewandtheit ihrer Umgangsformen sehr wohlthuend gegen ihre Kameraden ab und standen in keiner Weise unsern Offizieren irgendwie nach, ja man mußte sogar gestehen, daß sie mit ihrem geschmeidigen, den Franzosen eigenen distinguirten und doch wieder einnehmenden Wesen unsern mehr soldatischen und militairisch geschulten Offizieren theilweise den Vorrang abzugewinnen verstanden. Aber solche angenehmen Erscheinungen bildeten doch immer nur große Ausnahmen.

Als ich Abends Pferd und Wagen untergebracht hatte, machte ich mir meine früheren Erfahrungen zu Nutzen, wendete mich sofort nach den Wirthschaftsräumen der Johanniter und fand auch richtig in der Küche zwei ebenso freundliche und liebenswürdige, wie hübsche und wohlgebaute Kochdamen der freiwilligen Krankenpflege. Meinen Scherzen, Tändeln und humoristischen Anspielungen gelang es denn auch schließlich, von den fast ausgelassen heiteren und vergnügt lachenden jungen Damen (Frl. Emilie L. aus Berlin und Frau Magdalene St. aus Cöln) nicht nur einen kräftigen, wohlschmeckenden Imbiß, sondern auch ein Schlafgelaß zu erlangen.

Mit Letzterem hatte ich indessen schließlich doch noch, wie man sagt, scheußliches Pech. Denn als ich nach einiger Zeit mich zur Ruhe legen wollte, berichteten mir meine neuen Freundinnen, daß zu ihrem Bedauern soeben noch Besuch bei den Johannitern eingetroffen sei, den sie in das mir in Aussicht gestellte Zimmer hätten einquartiren müssen. Es war mir dies um so unangenehmer, als die Nacht recht kalt und es schon zu spät war, noch anderweitig mich nach Unterkunft umzusehen. Ich stieg daher in unsern Wagen, hüllte mich in meinen Mantel und lag auf dem breiten, gut federnden Sitze viel bequemer und angenehmer, wie dies auf der Matratze des Hôtel de France letzthin der Fall gewesen war.

Am folgenden Morgen suchte ich zwar vergeblich nach der für unsere Lazarethe bestimmten Sendung, die einen Werth von 3—4000 Thalern repräsentiren sollte, und von deren wirklichem Eingetroffensein drei richtig adressirte, aber schon geleerte Güterwagen Zeugniß ablegten, ließ aber dafür einige andere Wagenladungen, welche ähnliche Gegenstände enthielten, wie die von uns gesuchten, und keine bestimmte Adresse erkennen ließen, für das 10. Corps mit Beschlag belegen, auf Wagen unseres Verpflegungs-Fuhrwerk-Parkes laden und dirigirte sie nach Marange. — Als ich dann aber mein Pferd bestiegen hatte, lahmte das brave Thier so stark, daß ich nicht nur den Gedanken, meinen Bruder aufzusuchen, aufgeben, sondern auch meinen Braunen unter der Pflege des Burschen auf Anordnung des Roßarztes einige Zeit in Remilly zurücklassen mußte. (Erst sechs Tage später trafen Beide wieder wohlbehalten in Marange ein.) Unmuthig hierüber ins Schloß zurückgekehrt, wurde ich durch ein ausgezeichnet gutes Diner entschädigt und umgestimmt, welches die beiden Damen mir in einem kleinen Zimmerchen auftrugen, leider ohne mir dabei Gesellschaft zu leisten. Dafür nahm ich sie bei dem inzwischen eingetretenen herrlichen Wetter Nachmittags in unserem Wagen bis Courcelles mit, eine Spazierfahrt, die ihnen viele Freude zu machen schien. Aus dem dortigen Depôt wurden noch schnell allerhand nützliche Sachen requirirt, und Abends spät traf ich wohlbehalten wieder in Marange ein.

18. u. 19. **September.** Am folgenden Abend waren wir wieder beim commandirenden General zum Diner; einige Fäßchen herrlichen Münchener Bieres waren wieder eingetroffen und gaben den Anlaß zu einer bis spät in die Nacht sich ausdehnenden äußerst gemüthlichen

und heiteren Kneiperei mit Rundgesang und Schunkelwalzer, an der selbst der kommandirende General und sein Stabs-Chef den lebhaftesten Antheil nahmen. Eine kleine Nachfeier bildete der am folgenden Tage mit dem Generalcommando-Stabe unternommene Inspicirungsritt durch die Lagerplätze, in denen überall große, luftige und wasserdichte Holz-Baracken für die Mannschaften errichtet waren. Hieran schloß sich ein heiterer, gemüthlicher Frühschoppen zur Vertilgung des ziemlich ansehnlichen, noch übrig gebliebenen Liebesgaben-Hofbräu-Restes.

20. **September.** Der herrlich klare, nicht zu warme Nachmittag verlockte uns zu einem weiteren Ausfluge. So ritten wir zunächst das Moselthal abwärts an Pierrevilliers vorbei zwischen prächtigen, dichten Laubwäldern auf der Rechten und den vom Hochplateau in das Moselthal hineinstreichenden Bergrücken zur Linken bis Rombas. Durch schmale, schluchtenartige Thaleinschnitte getrennt, enden diese Ausläufer in Zuckerhut-, Halbkugel- oder Sargdeckel-ähnlichen Höhen, welche theils sanft und mit grünenden Wäldern bedeckt, theils aber auch steil, zerrissene Felspartien zeigend, in die Ebene sich hinabsenken. Am Fuße eines dieser Höhenzüge, welche sich mäßig steil zu dem hier breiten, mit fruchtbaren Aeckern und Wiesen, Städten, Städtchen und Dörfern reich bedeckten Moselthal hinabsenken, liegt das schmucke Städtchen Rombas, dessen weiße Häuser mit ihren grünen Fensterläden terrassenförmig sich weit den Abhang hinaufziehen. Ein altes stattliches Schloß mit großem Parke thront gleichsam hoch oben auf der Höhe über der Stadt und gewährt einen herrlichen Ueberblick über das weite Moselthal von Metz bis Thionville. Ein steiler Pfad führt von dort nördlich hinunter in das enge Orne-Thal direct auf eine in einem kleinen Kessel hinter grünen Büschen versteckt liegende, einsame Mahl- und Sägemühle. Ununterbrochen arbeitet das Räderwerk im eifrigen Geklapper, über die Wasserräder rauscht und braust das klare Waldwasser und alles athmet hier so tiefe Ruhe und liegt in so traulicher Stille da, als herrsche überall der schönste, sichere Friede. Eine lange, zierliche Brücke führt uns über die Orne. Die gegenüberliegenden Bergabhänge sind hier, wo das Flußthal in die breite Moselniederung einmündet, reich bedeckt mit hübschen Villen, romantisch aus dem Waldesgrün hervorschauenden Schlössern, Fabriken und Gehöften, an welche sich thalaufwärts das

reinliche Dörfchen Rosselange mit seinen Epheu- und Wein-umrankten Häusern anschließt. — Dicht hinter demselben biegt die Straße in das eigentliche Ornethal ein, welches zwischen dem Hochplateau von Roncourt und den mächtigen Waldungen von Moyeuvre in zahlreichen Schlängelungen herabsteigt und sehr viel Aehnlichkeit mit dem Selkethal im Harz zeigt. Anfangs treten die mit dichten Laubwäldern, aus welchen kleinere Schläge mit tief dunkeln Tannen- und Kieferbeständen wie Inseln hervorlugen, bedeckten Berghöhen ganz nahe aneinander und fallen steil, nur für Fluß und Straße genügenden Raum gewährend, hier und dort schöne zerklüftete Felspartien vorschiebend, zum Flußbett ab. Dann wieder strömt die Orne durch breitere Wiesenthäler und Ackerfelder, oder breitet sich, wie bei Moyeuvre zu einem weiten Thalkessel aus, in den schluchtenreiche Thäler ihre klaren Bergwässer dem Flusse zuführen, und Städtchen und Dörfer bis zu den Abhängen hinauf sich einzwängen. Hier windet sich der Weg um einen niedrigen, mitten im Thale sich erhebenden Hügel, von dem Hoch-öfen mit niedlichen Wohnhäusern umgeben, oder Burgreste mit Wall und Graben auf uns herabschauen, dort pocht zu unsern Füßen ein einsamer Eisenhammer, weiter abwärts in einer schlucht-artigen Ausbiegung blickt ein Gasthaus im Schweizerstiel einladend herüber, in einem andern Winkel kreischt die thätige Säge und spaltet Baumstamm auf Baumstamm. Dicht vor Moyeuvre zeigt sich ein großes Eisenwerk, auf welchem reiches Leben waltet, und an das sich ein wundervoller Park anschließt mit schattigen Gängen und grünen Rasenflächen, niedlichen Pavillons und einem kleinen See mit Gondeln und Schwänen. Kurz, die Abwechselung und Lieblichkeit dieses friedlich stillen Thales war so anziehend und fesselnd, daß wir gar nicht daran dachten, daß uns zu unserer Rechten der berüchtigte Forêt de Moyeuvre begleitete, der durch die zahlreich in ihm hausenden Franctireurs und sonst gefährliches Gesindel weit und breit gefürchtet wurde. In Moyeuvre trafen wir ein hessisches Feldlazareth, dessen Collegen uns sehr liebens-würdig empfingen und durch den so seltenen Genuß eines Glases frischen, schäumenden Bieres aus der Heimath erfreuten und erquickten. Hier fanden wir auch zuerst wieder einen offenen Laden, doch als wir uns nach den Preisen erkundigten, z. B. für ½ Dtzd. einfacher Briefcouverts 8 Silbergroschen (80 Pf.), oder 1 Franken,

verging uns bald die Lust die Gelegenheit zum Geldloswerden weiter zu benutzen. Durch das jetzt mehr den Character eines breiteren Wiesenthales annehmende Ornethal und über die Höhen von Auboe gelangten wir dann nach St. Marie aux Chênes. Hier trafen wir in dem von unserem Lazareth-Reserve-Personal errichteten Lazareth den Armee-Generalarzt, Herrn Geheimrath von Langenbeck, welcher sich sehr über seine Mißerfolge bei den schwierigen Operationen, namentlich den Gelenkresectionen beklagte. Auch sah ich hier mit Schmerzen, in wie kurzer Zeit sich das Aussehen eines Menschen völlig verändern kann. Dort lag nämlich als Candidatus mortis in Folge einer Oberschenkelschußverletzung ein mir befreundeter Hauptmann vom 3. Garde-Regiment, einst einer der stattlichsten und allgemein bewunderten Offiziere der Garnison; wer hätte ihn in dem abgemagerten und zusammengefallenen Kranken mit knochigem Antlitz und tiefliegenden Augen, der hier mit starrem Blick theilnahmlos lag, wohl ohne weiteres wiedererkennen können?! — Sehr ermüdet und angegriffen trafen wir nach mehr als 5stündigem Ritte mit nur kurzen Unterbrechungen erst am späten Abend in unserem Quartier wieder ein.

21. **September**. Da auch am nächsten Tage herrliches Wetter war, so benutzten wir dies zu einem weiteren Ritt in's Moselthal. Auf glatter Chaussee ging es über Talange, Hagondange, Richemont nach Ukange, wo ein Landwehr-Kavallerie-Regiment von den die Festung Thionville lose cernirenden Truppen lag. Die Offiziere führten uns bis zu einer Brücke, die nahe vor dem kleinen Dörfchen Ebange ein größeres Bergwasser überspannte. Von dort konnten wir deutlich jedes Haus, die Wälle mit ihren Geschützen, die Thürme der Stadt und die Festungswerke von Thionville mit bloßen Augen erkennen. Während wir dort noch standen, blitzte es an einer Stelle der Befestigung auf, laut und immer näher hörten wir das unheimliche Sausen und Zischen, dann erfolgte hinter uns ein scharfer Knall, und von einer kleinen Dampf- und Feuersäule begleitet flogen Granatstücke, Steine und Erde vom nahen Ackerstück in einer kegelförmigen Säule hoch in die Luft, schwirrten um uns herum und klaschten ganz in unserer Nähe auf die Chaussee nieder. Wir konnten daher als Augenzeugen die kurz vorher von den begleitenden Offizieren gethane Bemerkung, daß die Geschosse der Festung Thionville oft bis dicht vor Ukange geflogen seien, voll-

auf bekräftigen. Auf dem Rückritt wurden noch einige Lazarethe besucht, so daß es bereits vollkommen dunkel war, als wir den dichten Wald von Silvange, zwischen Talange und Pierrevilliers auf schmalem, chaussirtem Wege durchritten. Es war ein herrlich milder Abend, die Sterne strahlten am wolkenlosen, blauen Himmel und die schmale Sichel des Mondes sandte ein schwaches Dämmerlicht über die Landschaft. Lautlos lag der Wald neben uns, und der Hufschlag unserer Pferde war das Einzige, was zu hören war. Im langsamen Schritt verfolgten wir unsern Weg, ohne auf das leise, wie es schien ferne Rauschen trockener Blätter im Walde zu achten. Ich hatte dem Generalarzt gerade von meiner angenehmen Jugendzeit erzählt, — übrigens war es das einzige Mal, wo wir über andere, als solche Dinge, die mit dienstlichen und militairischen Angelegenheiten in Verbindung standen, mit einander gesprochen haben, — als er plötzlich mit den Worten das Gespräch abbrach: „Sie können glücklich sein, solch schöne Jugenderinnerungen zu besitzen, ich habe sie leider nicht, und dies ist wohl Schuld daran, daß ich so selten recht heiter sein kann." Fast gleichzeitig mit diesen Worten knackten in unserer Nähe trockene Zweige, so daß unsere Pferde erschreckt zusammenfuhren und selbstständig zu traben begannen, was uns um so angenehmer war, da das Ende des Waldes nahe vor uns lag. Wir athmeten doch auf, als wir den unheimlichen, dunklen Wald hinter uns hatten, und als wir nun plötzlich rings um uns die vielen Bivakfeuer der 19. Division hell aufleuchten sahen. — Am andern Morgen waren wir nicht wenig erstaunt, als wir hörten, daß kurze Zeit nach unserer Heimkehr eine Kavalleriepatrouille auf dem von uns benutzten Wege durch den Wald aus dem Dickicht beschossen und ein Mann schwer verwundet worden sei. Es war darauf in aller Frühe der Wald von Silvange durch Militair abgesucht und verschiedene Franctireure und französische Marodeure mit geladenen Gewehren in denselben abgefaßt worden.

22. bis 26. September. Die nächsten Tage verliefen ohne besondere Erlebnisse. Am 23. wurde allarmirt, weil bei der jenseits der Mosel liegenden Landwehr-Division Kummer die Vorposten beunruhigt worden waren. Unser Corps überschritt auch mit der 20. Division die Schiffsbrücke, blieb einige Zeit hinter Argancy in Reservestellung und ging dann wieder in's Quartier zurück. — Am

24. war der Generalarzt bei Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog v. Oldenburg zum Diner befohlen. Vom 25. ab wurde ich als Hausarzt zum Großherzoglichen Stabe und Hofstaat commandirt, während ich bisher nur einen der Adjutanten behandelt hatte, und mußte nun täglich zu bestimmter Stunde nach Bronvaux resp. später nach Olgy reiten und hatte dort auch ziemlich viel zu thun.

27. **September.** Durch einen neuen Ausfall der Franzosen wurden die Vorposten der 20. Division aus ihren vorgeschobenen Stellungen zurückgeworfen; sie nahmen dieselben zwar bald wieder zurück, doch kostete der Division das kleine Gefecht gegen 100 Mann an Todten und Verwundeten. Das Corps war natürlich dabei wieder allarmirt worden. — Diese häufigen Zusammenstöße der beiderseitigen Vorposten fanden gewöhnlich in den nahe bei einander gelegenen Dörfern Les grandes Tapes und Les petites Tâpes statt, deren Besitz beständig zwischen Freund und Feind wechselte. — Um diese fast täglichen Reibereien der Vorposten möglichst zu beseitigen, wurden um Mitternacht vom 27. zum 28. September beide Dörfer, nachdem 1 Stunde vorher sämmtliche Einwohner geweckt, mit den diesseitigen Absichten bekannt gemacht und zum Räumen ihrer Wohnungen gezwungen waren, von unseren Soldaten niedergebrannt und dadurch der beabsichtigte Zweck auch vollständig erreicht. Im Lager herrschte natürlich während dieser Zeit große Aufregung und Bewegung, da sämmtliche Truppen sich in Allarm- und Marschbereitschaft befanden, um jedem etwaigen Ausfallversuche der Franzosen sofort entgegentreten zu können. Es blieb indessen Alles ruhig. Wir konnten von unserm Garten, der sich hinter dem Hause terrassenförmig am Bergabhange hinaufzog, den ganzen Vorgang sehr gut beobachten. Es war ein trauriges, aber auch imposantes Schauspiel, als mit dem Glockenschlag 12 Uhr erst an einer, gleich darauf an mehr als einem Dutzend Stellen zunächst nur ein helles Licht aufflammte und langsam größer und größer wurde, wie dann die verschiedenen Brände sich gegeneinander heranwälzten und bald ein einziges Flammenmeer bildeten, das seine rothe Gluth zum Nachthimmel mit seinem Sternenheer heraufzüngeln ließ und die ganze Gegend taghell erleuchtete; wie der mächtige, rothgelbe Schein flackernd von dem dunklen Blau des Himmels zurückleuchtete, während gewaltige, dicke, schwarze Rauchwolken neben den Flammen aufstiegen, langsam über das Thal und die weite Ebene hinzogen

und den ganzen Hintergrund des Bildes mit einem undurchdringlichen, schwarzgrauen Schleier bedeckten.

28. und 29. **September.** Bei unseren Besichtigungen der Lazarethe wurde namentlich dort, wo Sanitäts-Detachements dieselben hatten errichten müssen, wieder vielfach über Mangel an dem nöthigen Material, an Wäsche, wie an kräftigen Nahrungs- und Stärkungsmitteln geklagt, so daß ich am 30. September zum 3. Male nach Remilly fahren mußte.

30. **September. 1. Oktober.** Auch diesmal nahm ich ein Reitpferd mit und benachrichtigte meinen Bruder vorher von meinem voraussichtlichen Eintreffen in Courcelles, in dessen Nähe er im Bivak liegen sollte. Da ich eine erkrankte Pflegeschwester, Frl. v. H., die im Feldlazarethe zu Marange Hülfe geleistet hatte, mit nach Remilly nehmen und von dort in die Heimath senden mußte, so brachte ich dieselbe dort zunächst zu den Johannitern, wurde zugleich mit ihr zum Mittagessen eingeladen und erhielt auch noch einestheils durch deren Empfehlung, anderntheils durch Hervorsuchen meiner liebenswürdigsten Seiten bei den beiden Rothekreuz-Küchen-Pflege-Damen ein kleines, sauberes Zimmerchen mit gutem Bett. Wenngleich dasselbe neben dem Speisesaal lag, in dem die Johanniter-Ritter-Herren bis spät in die Nacht hinein fröhlich poculirten, lustig jubilirten und plauderten, ich somit erst spät einschlafen konnte, auch nichts zum Lesen oder sonstigen Vertreiben der Langenweile in meinem kleinen, aber ganz gemüthlichen Gefängnisse finden konnte, so war der Fortschritt in der Besserung meines Unterkommens und meiner Verpflegung doch auch diesmal unverkennbar.

Mein Versuch zum Auffinden meines Bruders mißglückte dagegen zum 3. Male, denn in Courcelles traf ich anstatt seiner eine allgemeine Allarmirung des nächsten Armeecorps, stieß überall auf gefechtbereit stehende, oder in ihre Stellungen rückende Truppen und da, je weiter wir kamen, um so deutlicher von der Mosel her Kanonen-, bald auch Gewehrschüsse sich hören ließen, eilte ich möglichst schnell nach Marange zurück. Als ich in Folge Stürzens eines unserer Wagenpferde erst spät Abends dort eintraf, herrschte daselbst eine auffallende Unruhe und Unordnung. Wagen und Fuhrwerke aller Art hielten in der Straße, schimpfend und schreiend suchten die Führer sich durch alle möglichen Hindernisse hindurch-

zuwinden, dabei liefen überall Mannschaften mit Landwehr-Kopfbedeckungen, nur hier und da ein Liniensoldat herum. Unser Quartier fand ich anderweitig besetzt, und erfuhr nun, daß das 10. Corps die Stellung mit der Landwehr-Division Kummer vertauscht und unser Generalkommando jenseits der Mosel Quartier genommen habe. Endlich fand ich noch ein leidliches Unterkommen, doch war an Ruhe und Schlaf nicht recht zu denken. Nicht nur dauerte das Schießen und der Straßenlärm die ganze Nacht hindurch fort, sondern um 2 Uhr Nachts wurde auch wieder alarmirt, das Schießen nahm an Heftigkeit zu und als ich am Sonntag (2. Octob.) Morgens 3 Uhr Marange verließ, stand die Division Kummer gefechtbereit längs der Chaussee Pierrevilliers — Metz.

2. **October** (Sonntag). Gegen 5 Uhr ließ der Kanonendonner indessen nach, so daß ich die Pontonbrücke passieren durfte und nachdem ich mit den ermüdeten Pferden die Dörfer Ennery, Chailly, Arganzy, Charly und Malroy weit über die neuen Bivakplätze unserer Truppen hinaus vergeblich nach unserem General-Kommando abgesucht hatte, langte ich endlich selbst todtmüde in unserm neuen Quartier im Dörfchen Rugy an, wo wir in einem kleinen, aber leidlich sauberen Bauernhause ein weit mäßigeres Unterkommen gefunden hatten, wie bisher in Marange.

Cernirung von Metz.

(Aufenthalt in Rugy 2.—26. October 1870.)

Unsere Wirthe zeigten sich zuerst sehr ungefällig und widerspenstig, behaupteten Nichts zur Bereitung eines Mittagsessens zu besitzen, als wir daraufhin Speisekammer und Keller durchsucht und Mehl, Gries, Eier, Milch, Butter u. dgl. gefunden hatten, gaben sie vor, da es Sonntag sei, dürften und wollten sie nicht kochen. So blieb uns nichts weiter übrig, als selbst den Koch zu spielen; ich übernahm die Oberleitung, der Stabsapotheker und Schreiber das Kochgeschäft, die Burschen mußten helfen. Zunächst wurde die Erbswurstsuppe gekocht, ferner Rindfleisch geklopft, gehackt und davon Beefsteak gebraten, auch ein kleiner Hammelbraten brudelte bald mit Unterstützung unserer neugierig gemachten und belustigten Wirthin in der Bratpfanne. Vorgefundene Backpflaumen brachten mich schließlich zu der verwegenen Idee unser Sonntagsessen noch

durch ein weiteres, seltenes Gericht zu vermehren, nämlich durch Gries-Mehl-Eier-Klöße und gekochte Pflaumen. Mit dem größten Eifer und unter allseitiger Assistenz wurden 1 Dutzend Eier mit Milch, Zucker, zerlassener Butter zusammen geschlagen und durch langsames Zusetzen von Mehl und Gries ein dickbreiiger Teig hergestellt. Jetzt wurde Einer nach dem Andern herangerufen um den Teig ordentlich zu verrühren, was immer mehr anstrengte, da derselbe immer steifer und zusammenhängender wurde. Schnell wurden noch ½ Dutzend Eier hinzugeschlagen und etwas Milch, Zucker, Salz ꝛc. angemengt und das Rühren fortgesetzt. Doch wollte er sich zu keiner ordentlich kloßgerechten Masse umwandeln, trotzdem selbst unser neugierig gewordener Generalarzt, mit einer Küchenschürze versehen, vor die Küchenschüssel gesetzt und zum Rühren mit herangezogen wurde.

Endlich gelang es denn doch etliche 15 bis 20 kleinfaustgroße Klöße mit den in Mehl getauchten Händen zu formen und in das kochende Wasser zu bringen. Nach etwa ¼stundenlangem Kochen wurde ein Probekloß herausgenommen, trotzdem noch keiner auf dem Wasser schwamm, wie dies doch gut gerathene Klöße thun sollen, er war aber noch so hart, daß wir ihn noch nicht für gar halten konnten. So lange sie indessen auch kochten, weicher und lockerer wollte keiner werden, nach ½ Stunde endlich gaben wir auch jeden weiteren Versuch hierzu auf und nahmen sie aus dem Wasser. — Wenn ich auch ehrlicher Weise gestehen muß, daß die mit solchem Eifer und Fleiß hergestellten Klöße etwas sehr fest und zähe, schwer zu kauen, aber mit Hülfe der gekochten Backpflaumen ganz gut zu essen waren, so kann ich doch andrerseits auch hinzufügen, daß sie uns doch gut geschmeckt haben, wenn sie auch schließlich längere Zeit etwas schwer im Magen lagen.

Wie gut und schnell übrigens die Belagerten in Metz von allen Veränderungen in den Stellungen unserer Truppen unterrichtet sein mußten, zeigte recht deutlich der Umstand, daß sie bisher ihre Hauptausfälle in der Richtung auf Thionville von Anfang an auf dem rechten Moselufer unternommen hatten, und zwar dort, wo die Landwehr-Division Kummer lag, daß sie dann aber noch an demselben Tage, wo die Division mit dem 10. Corps ihre Stellung gewechselt hatte, einen Ausfall auf dem linken Ufer, also gegen den Theil des Cernirungsringes unternahmen, an dem das

10. Corps etwa 1½ Monate gelegen hatte, ohne auch nur einmal ernstlicher angegriffen zu sein.

Die Herren Franzosen glaubten unbedingt, mit unserer Landwehr leichter fertig werden zu können, sie für weniger kriegstüchtige und für weniger wachsame und geschulte Soldaten halten zu dürfen Aber auch diesmal hatten sich die Herren am 1. October wieder sehr geirrt, unsere braven Landwehrleute hatten auch diesen hitzigen neuen Ausfallsversuch mit ihrer alten Energie und Widerstandsfähigkeit blutig zurückgewiesen. Freilich waren die hierbei erlittenen Verluste auch schwer genug, denn circa 100 Todte und Verwundete waren auf der Wahlstatt liegen geblieben. — Um die Division wenn möglich noch mehr vor Beunruhigung zu schützen, wurde in der folgenden Nacht auch das Dorf St. Remy, gleichfalls ein steter Streitapfel zwischen den Vorposten hüben und drüben, in gleicher Weise in Brand gesteckt wie die beiden Les Tapes, und bot auch ein ähnlich wehmüthig stimmendes, aber schauerlich schönes Schauspiel dar.

3. **October**. Mit dem Umzuge nach Rugy hatten wir uns wesentlich verschlechtert, und wir vermißten Anfangs unser geräumiges Haus in Marange mit seiner freien Lage und hübschen Aussicht, mit seinen geräumigen, luftigen, hübsch und bequem eingerichteten Zimmern und dem ziemlich großen Garten ebenso sehr, wie die mancherlei Zuschüsse, die unsere Küche dort erhalten und die uns doch manche Abwechselung in der Verpflegung gestattet hatten. Rugy war ein kleines, schmutziges Dorf, unser Quartier befand sich in einem alten, aber saubern Bauernhause, umgeben von ähnlichen Baulichkeiten. Unten auf einer Art Flur mit offener Feuerstätte wurde das Bureau eingerichtet, das zugleich Schreiberstube war. Auf einer steilen, schmalen Treppe, sogenannten Hühnerstiege, gelangte man in unsere Wohnräume. Ein kleines, niedriges, aber leidlich helles Zimmerchen, in dem der Generalarzt wohnte, bildete zugleich den Durchgang zu dem zweiten, recht einfach ausgestatteten Raum, der dem Stabsapotheker und mir als Wohn- und Schlafstube, ferner als unser gemeinsames Speise- und Empfangszimmer diente, und in dem die Lagerstätte für mich Abends durch eine auf die Erde gelegte Matratze mit Kopfkissen und Decken hergestellt und Morgens wieder fortgeräumt werden mußte. — Unsere Lebensweise blieb die gleiche, nur fesselten die langen Abende uns mehr an das

Haus, denn auch in Rugy gab es kein Lokal, wo man in Gesellschaft hätte ein Glas Bier trinken können. Hatten wir dann um 7 Uhr unsern Thee getrunken und unser Butterbrod mit Schinken, den ich schließlich nicht mehr zu essen vermochte, verzehrt, so saßen wir drei, theils Briefe oder unser Tagebuch schreibend, oder die Zeitungen lesend, stumm und geräuschlos um den großen Tisch herum, bis gegen 8½ Uhr der Generalarzt sich in sein Zimmer zurückzog, von wo wir meistens schon nach kurzer Zeit sein leises Schnarchen hören konnten. Dann rückten wir Beide, der Stabsapotheker und ich, näher aneinander, und heimlich flüsternd wurde ein Spiel Karten zu einer Parthie 66 hervorgeholt, bis mein Freund, namentlich wenn er, wie gewöhnlich, verlor, mit einem Fluch auf die grande nation die Karten zusammenwarf, mit dem Wunsche: „Ach, wäre ich doch nur erst wieder zu Hause in unserm gemüthlichen Heim bei meiner lieben Frau!" sich in sein hohes Bett „hineinwölterte" und sich gewöhnlich bald als zweite Stimme an dem Schnarchduett zu betheiligen begann. Das während der ganzen 3½ Wochen unseres dortigen Aufenthaltes fast ununterbrochen anhaltende, scheußliche Regenwetter und der um das Haus herumheulende und durch Fenster und Thüren pfeifende Sturm waren nicht gerade geeignet, uns diesen einförmigen Aufenthalt angenehmer zu gestalten.

Eins ließ in beiden Quartieren gleich viel zu wünschen übrig, nämlich die Abortsfrage; in Marange fehlte derselbe vollständig, und schien zu solchen Zwecken einfach ein Theil des Gartens reservirt zu sein, in Rugy war er von rührender Einfachheit und Unschuld, frei und übersichtlich. Wir ließen uns daher an beiden Orten in einer Ecke der Gartenmauer, die durch einige Bäume geschützt war, eine tiefe Grube graben, darüber einen alten, festen Stuhl mit rund ausgeschnittenem und mit Zeug übernähtem Rohrsitz sicher befestigen; eine schräg von der Mauerhöhe nach den seitlich stehenden Bäumen herüber gelegte, an letzteren befestigte Stubenthür bildete das Dach, gestattete aber zwischen Mauer und Thürrand noch einen freien Ausblick auf die vorüberführende Straße, und schließlich wurde des Regenwetters wegen die Seitenwand noch durch einige alte ausgespannte Säcke gedichtet resp. abgeschlossen.

4. u. 5. October. Als wir am 4. October bei Tisch saßen, trat plötzlich eine junge, hübsche Dame in unser Zimmer und bat sehr

bescheiden um Auskunft über ihren angeblichen Bruder, der verwundet im Lazareth zu Ay liegen sollte, und ob ihr wohl gestattet würde, denselben zu pflegen. Das Anerbieten des Herrn Generalarztes, an unserm frugalen Mittagstisch Theil zu nehmen, lehnte sie mit schüchterner Miene ab, willigte aber ein, so lange bei uns zu warten, bis ich Nachrichten eingezogen haben würde. Als dann aber der Generalarzt nach Chailly gefahren war, wohin er zur Großherzoglichen Tafel befohlen war, und ich eine Flasche feurigen süßen Ungarweines und Madeira hervorlangte, da schlug die immer mehr aufthauende Dame das ihr gereichte Glas nicht mehr ab und wurde bald fast ausgelassen heiter. Dem generalärztlichen Befehle folgend, setzte ich mich aufs Pferd und jagte nach Ay, wo natürlich kein Verwundeter des angegebenen Namens aufzufinden war. Noch vor Dunkelwerden war ich zurück, traf einen unserer Adjutanten, Lieutenant v. P., der die junge Dame inzwischen in Begleitung des Stabsapothekers gesehen und in ihr eine der beliebtesten Tänzerinnen aus M.'s Salon in Berlin wiedererkannt haben wollte. Da ich nicht wußte, wie und wo die Fremde für die Nacht unterzubringen sei, nahm ich dessen Anerbieten gerne an, ihr ein Zimmer in dem vom Generalkommando belegten großen Hause eines Pachthofes einzuräumen. Meine Nachricht, daß ich den Gesuchten nicht gefunden habe, nahm das junge Fräulein ohne sonderliches Bedauern recht gleichgültig auf, schlug das v. P.'sche Anerbieten jedoch kurz ab, bat mich dagegen so liebenswürdig, sie doch einmal bis zu unsern Vorposten zu führen, daß ich ihr schon zu Willen sein mußte.

Der Regen hatte aufgehört und aus den sich zertheilenden Wolken sandte der Mond sein Silberlicht über die weite Ebene, von der hier und dort feine, weiße Nebel aufstiegen und langsam dicht über dem Boden dahinschwammen. Von einem zwischen Malroy und Antilly liegenden Hügel zeigte ich der jetzt doch schon etwas ängstlichen Dame die Wachtfeuer unserer und der feindlichen Vorposten, sowie die hellaufflackernden Lagerfeuer der unter den Mauern von Metz liegenden Franzosen und die Festung selbst mit ihren drohenden Forts St. Julien und St. Quentin. Als nun aber eine der mächtigen Granaten des Ersteren, das regelmäßig alle 10 Minuten mit unserer 12=Pfünder=Batterie einen Schuß wechselte, so nahe an uns vorbeisauste, daß wir ihr unheimliches

Schwirren über unsern Köpfen gleichsam zu fühlen glaubten, als dann mit einem scharfen Knall dieselbe irgendwo in der Nähe crepirte und die Granatstücke und Steine vor und neben uns auf den Boden klaschten, da kroch die vorher noch so muthige Jungfrau in aller Hast unter einen Haufen zusammengestellter Getreidegarben und fing vor Schreck und Angst so zu zittern an, daß ich sie nur mit Mühe nach Rugy zurückführen konnte, wo ich sie unserer Wirthin für die Nacht übergab. — Am andern Morgen war sie ohne Abschied verschwunden. Als ich aber Nachmittags an dem Speisezimmer des Generalstabes vorbeikam und ein lautes, lustiges Stimmengewirr aus demselben herausschallen hörte, obgleich die Essenszeit längst vorüber sein mußte, fand ich beim Versuche einzutreten, die Thür verschlossen. Auf mein wiederholtes Anpochen wurde endlich geöffnet, und da sah ich denn zu meiner Ueberraschung die gestern über ihren angeblich verwundeten Bruder so besorgte und traurige Dame mitten unter den heiter scherzenden und lachenden Offizieren des Stabes thronen und denselben in animirter, ausgelassen fröhlicher Stimmung und unter tausend witzigen und launigen Tollheiten aus einer duftenden Bowle die Gläser füllen, sich selbst natürlich dabei keineswegs vergessend. Nolens volens mußte ich mich ihrem Bowlenlöffel-Szepter fügen und an dem lustigen Gelage Theil nehmen, bis ein Wagen vorfuhr, mit dem der Lieutenant v. P. die echte, ungeschminkte Berlinerin nach Saarlouis bringen sollte.

6. **October.** Bei der Besichtigung des im Schlosse Logne bei Ay eingerichteten Lazarethes genossen wir von einer reizend am Moselufer gelegenen Anhöhe des wohlgepflegten Parkes eine herrliche Aussicht über das ganze Moselthal bis Metz und andererseits fast bis Thionville. Die Großartigkeit und Fülle an abwechslungsreichen Parthien, bald grünende Wiesenflächen mit wundervollen Bousquet-Anlagen, bald kleine Waldparzellen mit mächtigen, himmelanstrebenden Baumriesen, bald ein kleiner Weiher mit Nachen, Schwänen und reizenden Badehäuschen, bald Gartenanlagen mit Statuen und in den wunderbarsten Formen plätschernden Fontänen, bald reizende Tempelchen, lauschige Lauben und bizarre Kioske, bald rauschende Wasserfälle, kurz die fast bei jeder Biegung des Weges sich zeigenden Ueberraschungen und Schönheiten des Parkes wetteiferten hier mit dem reichen Schmuck der Facade des Schlosses,

und mit den geräumigen, reich ausgestatteten Sälen und elegant und geschmackvoll eingerichteten hohen Zimmern. Eins derselben bot für uns noch eine ganz besondere Ueberraschung; auf dem sauber gedeckten, mächtigen Eichentische des Speisesaales dampften nach echt deutscher Weise gekochte Kartoffeln und ein gut deutsch zubereitetes Fischgericht, dem dann noch allerlei Leckerbissen folgten, während der Wein und Champagner, welchen der Schloßkeller uns spendete, zu den feinsten Getränken gehörten, die wir je in Frankreich getrunken haben. In Gesellschaft der Sanitäts-Offiziere und Beamten des Lazarethes mundete uns das leckere, schön bereitete Mahl ganz vorzüglich; in heiterer Stimmung und unter fröhlichem Geplauder saßen wir bis zur späten Abendstunde gemüthlich zusammen und waren zufrieden und dankbar für den guten Einfall eines Collegen, der inzwischen unsere Reitpferde nach Rugy zurückgeschickt und dafür einen äußerst eleganten und bequemen Wagen zu unserer Rückkehr ins Quartier zur Verfügung gestellt, resp. aus der Wagenhalle des Schlosses requirirt hatte.

7. **October.** An das regelmäßige Feuern unser 12-Pfünder und der Festungsgeschütze von St. Julien gewöhnt, welche alle zehn Minuten einen Schuß wechselten, hatten wir uns weder durch das sich einmischende vereinzelte Gewehrgeknatter, noch durch das Alarmblasen in unserer Büreau-Arbeit stören lassen, als eiligst eine Ordonnanz mit dem Befehl erschien, die Bagage solle in 15 Minuten marschbereit am Ausgange des Dorfes stehen. Es hieß daher schnell die Koffer und Bureau-Sachen zu packen und auf den Wagen zu laden. Auch unsere Pferde wurden gesattelt und bald begleiteten wir den Generalstab über Malroy hinaus auf eine dicht hinter dessen letzten Häusern liegende Anhöhe, die einen wundervollen freien Blick auf Metz mit seinen Forts und die Moselebene gestattete. Wieder war es die Landwehr-Division Kummer, gegen welche der Ausfall, und zwar diesmal mit bedeutenden Kräften und ausdauernder Energie unternommen wurde. Schon auf dem Marsche war eine Artillerie-Abtheilung im Trabe an uns vorbeigerasselt, sie hatte dann auf der gleichen Anhöhe wie wir dicht neben uns Stellung genommen und stand bereits bei unserer Ankunft in lebhaftem Feuer gegen französische Geschütze, die wieder auf den Höhen von May aufgefahren waren. Da unsere Artillerie soweit hinter der Höhe des Hügelrückens zurück stand, daß sie zwar gerade noch

über dieselbe hinweg schießen konnte, gegen die tiefer stehende feindliche Artillerie aber ziemlich gedeckt war, so wurden wir durch jene nur wenig, hauptsächlich aber durch die Geschütze von St. Julien belästigt. Diese sandten mit vorzüglich innegehaltener Direction Granate auf Granate zu uns herüber bis hart vor unsere Füße. Obgleich sie fast in senkrechtem Winkel niedersausten, so erreichten sie zum Theil doch nur die letzten Häuser des vor uns liegenden kleinen Dorfes Rupigny, oder schlugen in den dicht dahinter liegenden Hügel, oder zwischen diesen und unserer Stellung ein, zum Theil flogen sie indessen auch bis zur Artillerie-Aufstellung selbst, wo mehrere von ihnen zwischen den Geschützen, einige sogar hinter ihnen in das dort stehende Sanitäts-Detachement einfielen, jedoch nur geringen Schaden anrichteten. Ein paar Male jagten die mächtigen Zuckerhüte auch beim General-Commando einen heilsamen Schrecken ein, als sie zwischen uns und der Batterie crepirten, ihre Sprengstücke uns um die Ohren sausten und einzelne sogar in unserer Mitte in den Boden schlugen. Schon diese von St. Julien herübergeschleuderten Granaten zu beobachten, war höchst interessant. Zuerst blitzte auf dem Fort das Feuer des Geschützes auf, dem eine mächtige Rauchwolke folgte, erst 25—30 Sekunden später traf der Knall bei uns ein, demselben folgte das immer lauter werdende und näher herankommende, eigentümlich aufregende Schwirren und Sausen der Granate, so daß man schließlich unwillkürlich nach oben schaute, weil es sich anhörte, als fliege das Ungethüm dicht über dem Kopfe fort. Ja ich habe es oft genug gesehen, daß in solchem Augenblicke nicht nur junge, sondern auch ältere Offiziere, die bereits manche Schlacht mitgemacht hatten, sich wider Willen niederduckten; man glaubt, daß man das Geschoß dann über sich fortfliegen sehen müsse, bis ein dumpfer Knall uns von der Spannung befreit und das trichterförmige Emporfliegen schwarzer Erd-, Stein-, Eisen- 2c. Massen, und ein kleines, graues Dampfwölkchen die Stelle verräth, wo das Geschoß niedergegangen und crepirt ist. Bisweilen dauert das Schwirren sogar trotzdem noch eine kurze Zeit länger fort.

Auch Chassepotkugeln flogen in reichlicher Menge mit ihrem schwach-metallischen Zischen — „Pitsch!“ „Pitsch“ um uns her und klatschten dann in die hinter uns befindliche Mauer oder die Wände der Häuser. Dazu gellte der scharfe, hellklingende Knall unserer Geschütze aus

nächster Nähe uns in die Ohren, da das erste derselben kaum 50 Schritte von uns aufgefahren stand. Dazwischen klang laut und hell das ruhige Kommando der Artillerie-Offiziere: „Rechts, auf die vorgehende Infanterie-Kolonne, so und so viel Schritte!" Und wenn, wie das gewöhnlich schon nach dem ersten kurzen Einschießen der Fall war, die erste Granate mit staunenswerther Präzision und Sicherheit mitten in die dunklen Massen hineinflog, oder kurz vor denselben aufschlagend, ihre Verderben bringenden Sprengstücke in die Reihen der vorstürmenden Franzosen warf, dann hörte man wohl den leiseren Freudenruf: „Famos! brillant! Sitzt vorzüglich!" 2c. und gleich darauf wieder das sichere Commando: „Zweites Geschütz! Feuer! Drittes Geschütz u. s. w.!" Und es begann dann für kurze Zeit ein fast betäubender und sinnverwirrender Lärm, den wir so recht in seiner vollen Stärke zu genießen Gelegenheit hatten.

Inzwischen waren die französischen Infanterie-Massen mit anerkennenswerther Bravour und wuchtigem Ansturm aus den Dörfern Woippy, Grande et Petite Maxe, und dem Schloß Ladonchamps hervorgebrochen, hatten die äußerste Vorposten-Kette der Landwehr nach heftigem, zähem Widerstande theils zurück gedrängt, oder überrannt, nahmen auch die erste Vertheidigungsstellung, und lange wogte nun der Kampf zwischen unserer standhaft und tapfer ausharrenden Landwehr, und den immer von Neuem angreifenden französischen Linien, um die alten Zankäpfel St. Remis, Les grandes und Les petites Tapes hin und her. Unsere Feld-Artillerie und die bei Sémécourt verschanzt stehende 12-Pfünder-Batterie ließen es nicht an Ausdauer und Anstrengung fehlen, das Vordringen der Franzosen zu verhindern. Kaum war ein feindliches Bataillon aus den schützenden Trümmerhaufen der niedergebrannten Dörfer aufs freie Feld zum Angriff herausgetreten, so sausten auch schon von beiden Artilleriestellungen die ersten Granaten in ihre Linien, und kaum hatten unsere Artilleristen den Erfolg ihres ersten Probeschusses beobachtet, so begann auch sofort von ihrer Seite das mörderische Schnellfeuer, und Granate auf Granate schlug in die tapferen Schaaren ein und riß Lücke neben Lücke, bis die gelichteten Reihen ihr weiteres Vordringen aufgeben mußten und nun wie eine Heerde, in die der Blitz eingeschlagen hat, auseinander stoben, um in die schützenden Dorfruinen zurück

zu eilen. Aber immer von Neuem sammelten sich die tapfern Krieger und von immer neuen Stellen brachen französische Massen vor, bis es ihrer Uebermacht gelang, unsere wackeren Landwehrleute auch aus der 2. Vorposten-Vertheidigungs-Linie zurück zu drängen und sich in die genommenen Schützengräben und befestigten Stellungen fest zu setzen. Kaum aber hatten die Franzosen eine neue deckende Stellung erreicht, so begannen sie auch emsig wie ein Ameisenhaufen mit Spaten, Hacke und Beil zu arbeiten und ihre Stellung in meist staunenswerth kurzer Zeit in einen vorzüglichen Vertheidigungszustand zu bringen. Erst wenn sie sich so gesichert hatten, gingen sie zum Sturm auf die nächste Linie vor. — Während dieser Zeit hatte ein Theil der 19. Division die Pontonbrücke bei Hauconcourt überschritten, und voran das Bataillon Wehren des 16. Regiments, welches an der Schlacht vom 16. August nicht Theil genommen hatte, weil es zum Schutze der 1. Trainstaffel zurückbleiben mußte, ging es fröhlich singend, theilweise im Laufschritt vor. Das Bataillon Wehren war ja das einzige bei der 19. Division, welches noch nicht im Feuer gestanden hatte, und Jeder von ihnen war daher zufrieden und stolz, als ihm endlich die Gelegenheit geboten wurde, jetzt gleichfalls mit den Franzosen handgemein zu werden. Wollten die Westphalen doch so gerne mit den Franzosen noch Abrechnung halten wegen des 16. Augustes; hier bot sich ihnen endlich dazu die so lange ersehnte Aussicht. Mit unwiderstehlicher Gewalt stürmten sie ihren Kameraden des 16. und 57. Regiments weit voraus. Wie Windhunde jagten sie, ohne einen Schuß zu thun, über das freie Feld, und wie Wiesel waren sie im nächsten Schützengraben verschwunden.

Auf der Erde lang ausgestreckt und gut gedeckt, lagen sie, die sichere Hand am Drücker, mit scharfem Auge umherspähend, im Anschlage, und wo nur ein Stückchen von einem Franzosen sich zeigte, da putzten sie ihn auch schon vom nächsten Graben fort; die Granaten unserer Artillerie leisteten ihnen hierbei den wirksamsten Beistand. Sobald die nachfolgende Schützenkette die hinter ihnen liegende Deckung erreicht hatte, sprangen unsere kampfesmuthigen Sechszehner wieder auf, und wehe den Rothhosen, welche sie in der nächstvorliegenden Schützenlinie noch antrafen, oder die noch keine andere Deckung erreicht hatten, denn ehe man es sich versah, lagen sie wieder hinter der nächsten Deckung und sandten den mit

immer geringerem Widerstande vor ihnen zurückweichenden Feinden ihre sicher treffenden Kugeln nach. Es war ein erhebendes Gefühl von Spannung, Aufregung und Bewunderung, mit dem wir dieses unaufhaltsame Vordringen der Westphalen verfolgten.

Wohl zitterte uns das Herz, wenn wir jedesmal, sobald sie weiter vorstürmten, vor ihnen eine breite Zone gefährlichster Art entstehen sahen, wo der aufwirbelnde feine Staub die Stelle bezeichnete, an der in langer, dichter Linie die feindlichen Chassepotkugeln in den Boden einschlugen. Doch im Nu war dieser breite Todesgürtel von ihnen übersprungen, und ehe wir es recht inne wurden, schlugen die feindlichen Kugeln bereits hinter ihnen in den Boden, während die vom nächsten Graben aufsteigenden Pulverwölkchen und die vor diesem auf der freien Fläche hinter den abziehenden Franzosen zurückbleibenden Verwundeten uns die Gewißheit gaben, daß die soeben überstandene Gefahr ihnen weder ihre Ruhe, noch die Sicherheit von Hand und Auge zu rauben vermocht hatte. Aber ebenso ungestüm, wie das Vordringen der Westphalen, ebenso zäh und hartnäckig war auch der Widerstand der Franzosen, die ihnen bis zum letzten Augenblicke den Boden Schritt für Schritt streitig machten, und unseren braven Sechzehnern manch' schmerzlichen Verlust beibrachten.

Mit dem Sinken des Tages hatten unsere Truppen die verloren gegangenen Dörfer unserer Vorposten wieder erreicht. Damit mußte aber auch die Unterstützung, welche unsere Kanoniere den Vorstürmenden bis jetzt in so wirksamer Weise hatten gewähren können, aufhören; sowohl bei den 12-Pfündern-, wie bei der neben uns stehenden Feldartillerie schwiegen die Geschütze, die Trümmer der Dörfer aber entzogen die weiteren Einzelheiten des Schlußactes unserer Beobachtung.

Dafür zeugte das von den viel umstrittenen Ortschaften zu uns herüberschallende, ununterbrochene Knattern der Gewehre und Krachen der Infanteriesalven, die schließlich in ein vollständiges Peleton- und Massen-Schnellfeuer übergingen, wie hartnäckig und zähe auch im Dorfe noch um jeden Fuß breit gekämpft werden mußte, bis endlich bei einbrechender Dunkelheit das markerschütternde, jubelnde „Hurrah!" unserer Westphalen uns den sichern Beweis gab, daß die Dörfer dauernd wieder in ihren Besitz gelangt seien; noch immer aber dauerte das Schießen an vereinzelten

Stellen fort, denn die am weitesten vorgeschobene Vorpostenstellung von uns im Chateau Ladonchamps hatte den Franzosen noch nicht wieder entrissen werden können und wurde auch später nicht mehr von ihnen geräumt.

Mit dem Hurrahrufen der Unsern blitzte es noch einmal eine kurze Zeit aus der tiefen Finsterniß an unzähligen Stellen wie herumschwärmende Irrlichter von den Gewehrschüssen der abziehen-Franzosen auf, und hätten wir noch an dem Siege der Westphalen zweifeln wollen, so würde uns das plötzlich am dunkeln Himmel aufblitzende Feuerwerk hierüber Gewißheit verschafft haben, welches, wie schon früher, so auch jetzt, die Franzosen uns zur Sicherung ihres Rückzuges zum Besten gaben. Leuchtkugeln gleich glühten die unzähligen Shrapnels-Kugeln in den schwarzgrauen Regenwolken auf und hinterließen kleine, glänzendweiße Wölkchen, die dann als mehr und mehr sich erweiternde lichte Ringe über den Häuptern unserer Truppen dahin schwammen, bis sie in zarten Nebelduft zerrannen. Waren diese Geschosse auch keineswegs so harmlos, wie sie aus der Ferne aussahen, so zersprangen die französischen Shrapnels doch so hoch in der Luft und so weit vor ihrem Ziele, daß ihre unzähligen kleinen Kugeln und Sprengstücke unsern Soldaten nur sehr selten Schaden, oder gar tödtliche Verletzungen zugefügt haben.

Während die Herren unseres Stabes sich mit beginnender Dunkelheit in ein am Ende des Dorfes gelegenes Haus, von welchem das Schlachtfeld gleichfalls gut zu übersehen war, zurückzogen und den errungenen Sieg mit einem improvisirten Diner und Sect feierten, ritt der Generalarzt und ich mit dem Gendarmerie-Kapitain über die Moselbrücke nach der Ferme Amelange. Dieses Gehöft lag am Anfang eines kleinen Gehölzes, welches sich bis in die Nähe von Les Petites Tapes hinzog und diente unserm halben 1. Sanitäts-Detachement als Stütze.

Da die Verluste unserer Westphalen und Landwehrleute doch recht bedeutend und bei der herrschenden Dunkelheit somit noch weitere Hülfe zum schnellen Hereinschaffen der Verwundeten dringend erforderlich erschien, so ritten wir zum General-Commando zurück, um noch 1½ Sanitäts-Detachements nach Amelange beordern zu lassen. Bei dem schlechten Wege und beginnenden Regen veranlaßte ich den bereits recht ermüdeten Generalarzt ins

Quartier zurückzugehen, suchte möglichst schnell die Detachements auf und konnte auch schon nach ganz kurzer Zeit mit ihnen in Amelange wieder eintreffen. — Uebrigens hatten schon während des Gefechtes selbst die Truppenärzte, namentlich muß dies von denjenigen der Landwehr-Division besonders anerkennend hervorgehoben werden, durch Errichtung mehrerer kleiner Truppen-Verbandplätze ausgezeichnet für ihre Verwundeten gesorgt. Unter Benutzung der Verband-Tornister und Medizinwagen mit ihren zusammenlegbaren Krankentragen, hatten sie die Reserve-Krankenträger der Truppe (4 bei jeder Compagnie) unter Führung der Lazarethgehülfen die Verwundeten vom Schlachtfelde aufsuchen, mit Nothverbänden versehen und an einen geschützten Platz zusammentragen lassen. Dort waren bereits die meisten untersucht, verbunden ja selbst einige dringende Operationen sofort ausgeführt worden. Mit Hülfe der 16 Krankentransportwagen des Sanitäts-Detachements waren denn auch bald nach Mitternacht sämmtliche Verwundete in Amelange gesammelt und versorgt. Um unbelästigt für die Gefallenen und Verletzten Sorge tragen zu können, sollte mit den Franzosen eine bis zum nächsten Mittag dauernde Waffenruhe vereinbart werden, und da kein abkömmlicher Offizier da war, dem ich diesen Auftrag des kommandirenden Generals überlassen konnte, so übernahm ich selbst diese Aufgabe. In Begleitung eines vom nächsten Feldlazareth zur Unterstützung des Sanitäts-Detachements herübergekommenen Braunschweigischen Collegen (Assistenzarzt Dr. L.) und eines Train-Gefreiten, ritt ich über das weite Gefechtsfeld und suchte zunächst die durch ihre Laternen weithin erkennbaren Truppen-Verbandplätze auf, damit sich dieselben mit den Sanitäts-Detachements in Verbindung setzen und ihre Verwundeten nach Amelange bringen konnten. Endlich, nachdem unsere Pferde in der Dunkelheit über manchen Graben und manche Hecke hatten setzen müssen, gelangten wir an die französischen Vorposten bei Ladonchamps. Ohne daß ein Mißverständniß entstand, und in zuvorkommender Weise sagte der Commandant der dortigen Truppen die Einhaltung der vereinbarten Waffenruhe zunächst auf eigene Verantwortung und nur für die Vorposten zu und versprach, sofort die weitere Genehmigung des Höchst-Commandirenden einzuholen, die denn auch noch Nachts an unsere Vorposten übermittelt wurde. — Auf unserem Rückritte fanden wir

das gesammte Gefechtsfeld bereits frei von Verwundeten, nur Todte lagen noch überall umher. Gegen 1 Uhr Nachts trafen wir wohlbehalten wieder in Amelange ein, wo inzwischen circa 300 schwere Verwundete untergebracht und verpflegt waren. Nachdem auch die Evacuation derselben in die Feldlazarethe für den nächsten Tag geregelt war, ritt ich dann in stockfinsterer Nacht, bei gelindem, gleichmäßig herabströmendem Regen auf durchweichten, geradezu lebensgefährlichen und unwegsamen Wegen heimwärts und traf gegen 2 Uhr ohne Unfall wieder in Rugy ein, wo ich zunächst noch auf dem General-Commando eingehenden Bericht zu erstatten hatte. In dem zu einer Art Offizier-Casino benutzten Speisesaal fand ich noch mehrere Adjutanten bei Punsch, Grogk und Kartenspiel sitzen, der Generalstabs-Chef v. Caprivi hatte sich bereits zur Ruhe begeben. Als ich jedoch daraufhin wieder fortgehen wollte, sagte mir einer der Adjutanten, der Chef habe befohlen, ihn sofort zu wecken, wenn irgend eine wichtigere Meldung einträfe und nöthigte mich zum Bleiben; er selbst ging den Chef von meiner Rückkehr zu benachrichtigen. Wenige Minuten später stand Herr Oberstlieutenant v. Caprivi vor mir und nahm meine Meldung über die Zahl, Versorgung 2c. der Verwundeten dankend und befriedigt entgegen. Auch mein militairärztlicher Chef ließ sich, als ich gegen 3 Uhr Nachts ins Quartier kam, noch einen sehr detaillirten Bericht geben und machte sich die erforderlichen Notizen, um am nächsten Morgen persönlich dem commandirenden General Vortrag halten zu können. Endlich durfte auch ich mich zur Ruhe legen, wenn auch mit recht leerem Magen, so doch andererseits todtmüde und völlig erschöpft.

8. bis 18. **October.** Das Leben in Rugy wurde von jetzt an mit jedem Tage ungemüthlicher, trauriger und langweiliger. Volle drei Wochen strömte Tag und Nacht der Regen vom aschgrauen Himmel mit der einzigen Abwechselung, daß bald nur ein feiner, nebelartiger Sprühregen herniederschwebte, bald heftiges Unwetter mit Platzregen, Hagel, Sturm, Donner und Blitz über die Hochebene brauste und in unserem Hause Fenstern und Thüren klappern und klirren machte. Das an sich schon enge, schmutzige Dorf, in dem vor fast jedem Hause und auf jedem freieren Platze Düngerhaufen der verschiedensten Form und Größe lagen, war bald in einen kaum passirbaren Sumpf verwandelt, namentlich wenn nach heftigeren Regenschauern die Jauche aus den Mistgruben auf die Straßen

überfloß und diese mit gelbdickem, dickflüssigem Schmutz bedeckte, in den man alle Paar Schritte bis über die Knöchel hineinsank. Unsere Inspicirungsritte wurden deshalb freilich nicht aufgegeben, aber doch die Ausdehnung derselben wesentlich eingeschränkt; Ausfahrten mit dem Wagen waren fast unmöglich. Im Offizier-Casino verkehrte ich selten, da der Generalarzt und Stabsapotheker sich nicht anschließen wollten und ich beim Heimkehren jedesmal durch das Schlafzimmer des Generalarztes gehen mußte, der sich selten später als 9½ Uhr zur Ruhe legte. — Auch mit dem Generalarzt selbst blieb unser Verkehr ein durchaus nur dienstlicher; nach dem einen fehlgeschlagenen Versuch von mir, einen wärmeren Ton in unsere Unterhaltung zu bringen, wurde nur noch über Gegenstände, welche mit unserer militairärztlichen Stellung und dem Dienst zusammenhingen, gesprochen; oft ritten wir, er rechts, ich links neben der harten Chaussee stundenlang zusammen, ohne eine Wort miteinander zu sprechen, höchstens einmal über die Schönheit der uns umgebenden Natur.

Eine angenehme Stunde war für mich meist mein Aufenthalt beim Stabe des Großherzogs von Oldenburg, welcher im nahen Dorfe Chailly lag; sobald ich meine dortigen Kranken besucht hatte, mußte ich mich mit dem Erbgroßherzog und seinem Erzieher, Herrn v. Toll, oder mit diesem allein zu einem kleinen, stets besondere Leckerbissen bietenden Imbiß setzen, und ein Gläschen schweren Südweines löste meist schnell die Zungen; dann sprudelte namentlich Herr v. Toll über von einem feinen, scharfen Witze und lebhaften Humor, der auch dem Niedergeschlagensten und Verdrossensten seine heitere Laune zurückzaubern mußte.

Auch übernahm ich in dieser Zeit die Behandlung einer jungen französischen Bäuerin, die von einem Familienfeste spät Abends heimkehrend von dem Vorposten am Dorfe angerufen wurde, aus Angst und Schrecken darüber, daß der Posten sein Gewehr in Anschlag nahm, die Flucht ergriffen und dann einen, die Weichtheile beider Oberschenkel durchbohrenden Schuß erhalten hatte. Ein französischer Arzt war weder am Orte, noch in der Nähe wohnhaft, und so übernahm ich nicht nur die Behandlung, sondern entnahm auch die nöthigen Medicamente und Verbandgegenstände hierzu aus unserm großen Medizinkasten, da in der Nähe keine Apotheke existirte.

19. October. Der Adjutant der Pionier=Inspection unseres Corps, Lieutenant R., hatte im Gefecht am 1. October beim Passiren einer vom feindlichen Feuer stark bestrichenen Chaussee, sei es durch einen Prellschuß, sei es durch einen Sturz mit dem Pferde allein eine Quetschung am Kniegelenke erlitten, welche ihm viel Unbequemlichkeit und Störung im Dienst verursachte und zur vollen Beseitigung einer längeren, absoluten Ruhe bedurfte. Er sollte daher in die Heimath evacuirt werden, und ich benutzte die Gelegenheit, ihn mit unserem Wagen bis zur Bahnstation Remilly zu bringen und gleichzeitig zum dritten Male den Versuch zu machen, mit meinem Bruder endlich einmal zusammenzutreffen.

Trotz des unaufhörlichen Regenwetters verabschiedete ich mich in Colligny vom Adjutanten, bestieg meinen Braunen und ritt zunächst zum Quartier der Division nach Ogy, und von dort durch die Quartiere des 73. Füsilier=Regiments in Retonfey, Noisseville, Nouilly, bis ich endlich in Montoy das Bataillon antraf, bei welchem mein Bruder stand. Aber er selbst war nicht dort, sondern befand sich bei seiner auf dem Vorwerke La Planchette im Alarmhause liegenden Compagnie. Dasselbe lag an der großen Heerstraße Saarbrücken=Metz, wurde von den Geschützen der Forts Bellecroix und St. Julien vollständig bestrichen und war zur Hälfte vollständig zerschossen und ausgebrannt. Nur die nackten, schwarzen Mauerreste ragten an dieser Seite der Chaussee aus den zusammengestürzten Trümmern einsam und trostlos empor. Die andere Hälfte, welche aus Wohnhaus und sich daranschließenden Stallungen und Scheunen bestand und an der anderen Seite der Chaussee lag, war dagegen fast ganz unversehrt geblieben. Nicht eine Granate schien hier eingeschlagen zu sein, während jenseits der Straße noch immer dann und wann eines der mächtigen Geschosse den Boden aufwühlte. Der Grund dieser merkwürdigen Verschiedenheit sollte darin liegen, daß der Commandant des Forts Bellecroix zugleich der Besitzer des Gehöftes wäre, jenseits der Chaussee aber nur die Beamten= und Arbeiterwohnungen gestanden hätten. In einem geräumigen leeren Saal des Erdgeschosses, dessen Fenster auf der nach Metz hin sehenden Seite mit Betten, Matratzen rc. fest verstopft waren, und dessen ganzes Meublement in zwei alten Holzstühlen, einem Schemel und einem Küchentische bestand, lagen auf Stroh, welches Dank der stets voller Schmutz sitzenden Stiefel seine Naturfarbe kaum noch erkennen ließ,

völlig angekleidet und mit ihren Mänteln zugedeckt die wenigen Offiziere der Compagnie und suchten durch Schlaf, Kartenspiel oder Lesen sich die Zeit zu vertreiben. Die beiden sehr großen Scheunen waren bis auf das nöthige Lagerstroh ausgeräumt und hier lagen in einer langen Reihe, wie eingepökelte Heringe, die Mannschaften der Compagnie theils schlafend, theils schwatzend, theils ihre kalte Ration verzehrend, denn in dieser nächsten Nähe des Feindes durften weder Lager=, noch Kochfeuer angezündet werden, um demselben weder die genaue Stellung, noch auch die ungefähre Stärke unserer Vorposten zu verrathen. Einer der Soldaten übernahm mein Pferd und stellte es in einer Ecke derselben Scheune unter, in der er selbst sein Lager hatte.

Vergeblich durchsuchte ich beide Scheunen, vergeblich blickte ich draußen umher und vergeblich musterte ich jedes einzelne Gesicht in dem Kreise, der sich in einer Art Schuppen um die Marketenderin versammelt hatte und fröhlich kneipte und futterte, von meinem Bruder war Nichts zu sehen, Niemand wußte, wo er sich aufhielt. Und doch schlug mein Herz fast hörbar laut vor freudiger Erregung und höchster Spannung auf das endlich, endlich doch noch hier vor Metz ermöglichte Zusammentreffen mit ihm; wie würde ich ihn finden? wie würde er aussehen? Schon begann ich zu fürchten, daß mein Bruder auf einem Commando abwesend sein und ich ihn vielleicht doch nicht mehr sehen möchte, so nahe ich ihm auch war, da wies mich endlich ein Füsilier nach dem breiten Eingang in die mächtigen gewölbten Kellerräume, in die er vor Kurzem meinen Bruder hatte hineingehen sehen. — Dieser hatte keine Ahnung von meinem Kommen. Ich trat in den nur schwach erhellten Raum, und da endlich stand er vor mir, mein so sehnlich gesuchter Bruder in seinem halb zugeknöpften, weiten Soldatenmantel, die kurze Pfeife im Munde, die schirmlose Feldmütze schief auf dem Kopfe, er hatte mir den Rücken zugekehrt, musterte suchend in einer Ecke des Kellers den Erdboden und grub dabei mit seinem Seitengewehre bald hier, bald dort in demselben, als suche er nach vergrabenen Schätzen, nach Nahrungsmitteln oder nach verborgenem Wein. Ich mußte erst einen Augenblick stehen bleiben, um mich zu vergewissern, daß der im fahlen Dämmerlicht des Kellers vor mir stehende, breitschultrige, kräftige Mann auch wirklich mein früher so schmächtiger, schmaler Bruder sein könne, dann trat ich mit dem

Rufe: „Ernst“ einige Schritte näher. Bei dem Klange der brüderlichen Stimme fuhr seine Gestalt zusammen, und blaß vor freudigem Schreck und vor Ueberraschung warf er sich mit dem Freudenschrei „Karl“ in meine Arme. Tiefbewegt lagen wir beiden Brüder uns an den hochschlagenden Bruderherzen, ohne längere Zeit eines anderen Wortes mächtig zu sein, als: „Ernst, lieber Ernst,“ und „Karl, lieber Bruder Karl!“ Immer wieder mußte ich ihn anschauen, immer wieder erstaunen über sein Aussehen, und immer wieder schlossen wir uns thränenfeuchten Auges in die Arme mit den Worten: „Ernst, Junge, bist Du es wirklich?“ und „Karl, Bruder, halte ich Dich wirklich umschlungen?“ um uns zu vergewissern, daß nicht etwa nur ein schöner Traum uns necke. — Nach dem Beginn der Mobilmachung hatte ich den Bruder nur noch einige Male flüchtig gesehen, und als er wenige Tage später zu seinem Truppentheil abreiste, hatten wir im Trubel der Arbeit und in der allgemeinen Aufregung nur einen kurzen, tief ergreifenden Abschied von einander nehmen können, und jetzt, nach langem vergeblichen Abmühen standen wir hier wieder beisammen, von Kampf und Entbehrung, von Gefahr und Tod rings umgeben. Mit stolzem, freudigem Gefühl sah ich auf die stramme, kräftige Gestalt des großen, lieben Jungen mit seinen treuen Augen, dem braungebrannten Gesichte und seinen männlich ernsten und zugleich von inniger Freude und brüderlicher Liebe strahlenden Zügen. Ja, die kurze Zeit hatte genügt, aus dem heiter und sorglos in die Welt schauenden Jüngling einen ganzen Mann herauszubilden, dem der stattliche, blonde Schnurrbart ein hübsches, kriegerisches, und doch auch etwas keckes Aussehen verlieh. Eng an mich geschmiegt führte er mich in die Nähe der Replies, zeigte mir genau die Stellungen unserer eigenen und der französischen Vorposten, wie sie sich vorsichtig umschauende und in möglichst gedeckter Stellung hin und her patrouillirten, zeigte mir die kaum 2—2½ Kilometer vor uns aufgestellte, durch Schanzen gedeckte Mitrailleusen-Batterie des Feindes bei Moulin rouge zwischen den beiden Forts, während wir von Bellecroix nur die aufsteigenden Pulverdampfwolken der Geschütze sehen konnten. Nur schwer erlangte ich vom Compagnie-Chef eine Stunde Urlaub für meinen Bruder, und bald saßen wir in einem kleinen Vorbau der Dorfschenke von Montoy bei einer Flasche theuren, aber dafür desto schlechteren Weines gemüthlich neben einander, erzählten uns unsere

Erlebnisse, und sahen uns immer wieder an voll Staunen über die Veränderungen, die das Kriegsleben bei uns bewirkt hatte, und tauschten dann wieder unsere Hoffnungen und Befürchtungen für die Zukunft aus. Mit freudigem Behagen konnte ich dem Bruder Mittheilung machen von so manchen für uns günstigen Anzeichen, namentlich von den zahlreichen, aus Metz stattfindenden Desertionen und der hierdurch erhaltenen Kenntniß von dem aufs Höchste gestiegenen Mangel an Nahrungsmitteln, sowohl bei der Besatzung und Feld=Armee, wie bei der Bevölkerung der Stadt. Wie ferner schon verschiedene Male im Kriegsrathe die baldige Capitulation der Festung als nicht mehr lange hinauszuschiebende Nothwendigkeit bezeichnet sei, wie man bereits einen großen Theil der Pferde der Cavallerie und Artillerie habe schlachten müssen, theils aus beginnendem Futtermangel, theils um frische Fleischnahrung zu erhalten, wie dennoch täglich Thiere aller Art vor Hunger zusammenbrächen. Wie ferner durch schwere Erkrankungen aller Art und durch die großen Verluste bei den erfolglosen Ausfällen die feindlichen Truppen decimirt und bei den schon längere Zeit herabgesetzten Rationen körperlich schwach, muthlos und niedergedrückt seien, so daß schwerlich noch bedeutendere und energische Ausfälle ausführbar sein dürften. Und da jede Hoffnung auf Ersatz durch die Belagerung von Paris von Militair und Civil aufgegeben sei, beginne in Metz sich Aller eine täglich sich steigernde Muthlosigkeit und Sorge zu bemächtigen, ja allseitig verlange man, daß diesem unerträglichen Zustande ein Ende gemacht werde, und daß das nutzlose weitere Hinausziehen der unabweisbaren Kapitulation möglichst bald aufhören müsse. Andrerseits konnte ich dem Bruder auch positivere Anzeichen für das nahe bevorstehende Ende der Belagerung mittheilen, daß nämlich mit einer unverkennbaren Hast große Mengen Nahrungsmittel im Rücken der Cernirungs=Armee von den Intendanturen angehäuft würden, daß den Einwohnern der im weiteren Umkreise der Festung gelegenen Ortschaften der Rath ertheilt sei, sich darauf vorzubereiten, sehr bald größere Mengen von Getreide, Vieh und allen möglichen Nahrungsmitteln nach Metz hineinschaffen zu können.

Mit Schrecken und Betrübniß sahen wir plötzlich, daß bei unserm traulichen Geplauder die uns gewährten kurzen Stunden des Zusammenseins längst zu Ende waren, schnell kaufte ich für

unverschämt hohe Preise meinem Brüderchen, das gerade seine letzten Groschen ausgegeben hatte, und so lange die Compagnie im Allarmhause lag, keine von den erhofften Postsendungen ausgehändigt erhielt, ein halbes 50 Pfennig-Graubrod für 1 Thaler, 1/2 Pfd. Butter für 1 1/3 Thaler und etwas Käse für 1/2 Thaler; also die gewöhnlichsten Sachen, die man bei gutem Appetit ohne Noth in einem Tage, womöglich noch früher verzehren konnte, mußte ich mit 2 5/6 Thaler, also mit 8 1/2 Mark bezahlen und war doch noch froh, dem armen Jungen dies und noch einige Franken-Thaler zurücklassen zu können. Das Wetter war uns in diesen Stunden trauten Zusammenseins außerordentlich günstig gewesen, der Regen hatte aufgehört, und als wir beiden Brüder nun festumschlungen an der Brüstung der Verschanzungen und Barricaden standen, und als wir beim Untergange der noch einmal mit fahlgelbem Schein die Wolken durchbrechenden Sonne auf das vor uns liegende Metz mit seinen drohenden Forts und wiederum auf das liebliche Moselthal mit seinen unzähligen Städten, Städtchen und Dörfern, seinen grünenden Wiesen und fruchtbaren Gefilden blickten, da mischten sich wunderbar die Gedanken an den uns umgebenden furchtbaren Krieg mit seinen blutgetränkten Schlachtfeldern, mit denjenigen an den in der Ferne vor uns liegenden schönen Frieden mit seinem Glück und seinen Freuden. Was würde der Erstere für uns Brüder noch in seinem dunklen Schoße bergen? würde es uns Beiden vergönnt sein, den Letzteren gesund zu erleben und froh zu genießen? Das wußte Gott allein, und zu Ihm flogen auch unsere stillen, aus der Tiefe des Herzens kommenden Bitten und Gebete, als wir uns mit schwerem Herzen, von Furcht und Hoffen tief bewegt, die Hand zum Abschied drückten und mit Bruderkuß uns trennten. Langsam und oft zurückschauend auf meinen Bruder, der über die Brustwehr gelehnt wehmüthig mir nachschaute und meine Abschiedsgrüße erwiderte, schlug ich den directen Weg über Coincy und Ogy nach Colligny ein, bis der wiederbeginnende leise Regen einen Schleier über das theure Bild zu weben begann und eine Biegung des Weges es mir vollständig verdeckte.

Nicht weit vom Vorwerke kam ich an der für eine 12-Pfünder-Batterie erbauten Verschanzung vorüber, an welcher jetzt beim Eintritt der Dämmerung viele fleißige Hände beschäftigt waren, die Schäden und Zerstörungen wieder auszubessern, welche fast täglich

die mit anerkennenswerther Präcision von dem Fort Bellecroix in dieselben hineingeschleuderten mächtigen Granaten der Festungsgeschütze angerichtet hatten. Während mit zunehmender Dunkelheit auch Regen und Sturm wieder zunahmen, und ich mein Pferd in schlanken Trab setzte, sauste in kurzen Intervallen Granate auf Granate heran und schlug bald in die Schanze, bald rechts und links von der Chaussee, bald näher, bald ferner in den Boden, von Zeit zu Zeit mit lautem Knall crepirend. Die im Westen sich aufthürmenden, zerrissenen dunklen Regenwolken erglühten im feurigrothen Schein der untergehenden Sonne und übergossen das herrlich kriegerische Bild mit den ringsum auflodernden Lagerfeuern mit einem rosigen Duft, der bei dem niederrieselnden sanften Regen der ganzen Athmosphäre einen zauberhaften Glanz und Schimmer verlieh.

Bald nach meiner Ankunft in Colligny, traf auch unser Wagen dort ein und bei entsetzlichem Wetter kehrten wir endlich spät Abends in unser Quartier zu Rugy wohlbehalten zurück, wo bereits die beiden Herren zur Ruhe gegangen waren.

Heulend raste während der Nacht der Sturm durch die Straßen, rüttelte und klapperte an Fenstern und Thüren und peitschte mit unheimlicher Wucht die schweren, dicken Regentropfen vor sich her, daß sie klatschend an die Häuser schlugen und wie ein Sturzbach von den Dächern in die Rinnen niederrauschten. Schlaflos lag ich auf meiner Matratze und horchte hinaus auf das Brausen des Windes und das Rauschen des Regens; unaufhörlich und unwillkürlich mußte ich meines armen Bruders gedenken, der während dieser Nacht wohl zum letzten Male sich durch Nässe und Schmutz gegen Mitternacht hinausschleichen mußte zu der äußersten, sogenannten Unteroffiziers-Vorpostenstellung, welche so nahe bei den feindlichen Vorposten lag, daß die dorthin commandirten, unter den tüchtigsten und erprobtesten ausgewählten Unteroffiziere nur Nachts mit größter Vorsicht abgelöst werden und daß sie bei ruhigem Wetter die Gespräche der feindlichen Posten deutlich hören, ja zeitweise selbst verstehen konnten. Wiederholt hatten die Unsern von dort aus Nachts die feindlichen Vorposten umgangen und das Terrain bis weit hinter deren Rücken durchstreift. Konnte ihnen für diese dunkle Nacht nicht ein ähnlicher Auftrag gegeben werden? Und wie leicht drohte ihnen bei solchem gefahrvollen Unternehmen

Verwundung oder Tod! Solche Gedanken waren es, die in dieser Nacht mein Gehirn quälten, mich mit Sorge, Grauen und Schrecken erfüllten und jede Spur von Schlaf aus meinem müden Körper verscheuchten. Erleichtert sah ich daher den Tag anbrechen, der mich endlich von den schrecklichen Vorstellungen meiner überreizten und erregten Phantasie erlöste.

20. bis 26. October. Ohne Unterbrechung regnete und stürmte es Tag für Tag, immer unpassirbarer wurden die Wege, immer ungemüthlicher und langweiliger die Lage und immer ungeduldiger Jedermann, da die täglich erhoffte Nachricht von der Kapitulation von Metz sich weiter und weiter hinausschob. Nur eins freute mich in dieser Zeit! Es war die Mittheilung meines Bruders, daß er am 19. Nachts nicht auf den gefährlichen Posten hinaus gebraucht habe, daß er Tags darauf aus dem Alarmhause abgelöst sei und in einem ganz angenehmen Quartier liege.

Die Kapitulation von Metz.

(27. October bis 1. November 1870.)

Ueber das, was wir durch die zahlreichen Ueberläufer von den in der Festung Metz herrschenden Zustände in Erfahrung brachten, berichtet einer meiner Briefe (vom 18. October) Folgendes:

Allem Anscheine nach dürfte der Ausfallsversuch der Franzosen vom 7. d. Mts. der letzte gewesen sein, denn wie wir hören, soll es in Metz jetzt factisch an Allem mangeln. Salz, Fleisch, Brod sind nur noch schwer zu erhalten. Von den berittenen Truppen besitzt nur noch die Garde-Cavallerie und Artillerie einen leidlich ausreichenden Pferdebestand, bei der übrigen Artillerie können mit Mühe noch je 2 Geschütze von jeder Batterie (sonst 8) bespannt werden; aber auch von diesen gehen täglich so viele Pferde an Futtermangel zu Grunde, daß die Artillerie sich wohl bald überhaupt nicht mehr an den Ausfällen wird betheiligen können.

Die Nationalgarden, Gardes mobiles und ein Theil der Linientruppen sollen sich, verleitet durch unruhige Einwohner in eine Art Revolte eingelassen haben, sie rückten vor des Marschall Bazaine's Wohnung und sollen von diesem verlangt haben, entweder solle er unverzüglich möglichst günstige Capitulationsverhandlungen mit den Feinden abschließen und den Soldaten größere Rationen verabreichen

lassen, oder sonst wollten sie sofort zu einem allgemeinen Massen-Ausfall gegen den Feind geführt werden, so lange noch die Artillerie und Cavallerie hinreichend Pferde besäßen, um sich daran betheiligen zu können.

Bazaine soll in Folge dessen einen höheren Offizier (on dit Canrobert) in das Hauptquartier des Königs entsendet haben, um die Bedingungen für eine baldige Capitulation der Festung kennen zu lernen. Bis zum 17. October hätten die Revoltirenden eine Entscheidung von Bazaine abwarten, dann aber selbstständig handeln wollen. Es wurde und wird daher noch jetzt besonders sorgfältige Ausschau von Horimont gehalten, und Alles vorgesehen, um einen etwaigen allerletzten Verzweiflungs = Durchbruchsversuch energisch abweisen zu können. Der ununterbrochen niederrieselnde Regen und die unergründlichen Wege werden aber wohl den Herren Franzosen, welche es durchaus nicht lieben, bei solchem Wetter zu kämpfen, die Lust hierzu schon benehmen. Bazaine soll übrigens vor seiner Wohnung Mitrailleusen haben auffahren lassen und nur noch die Garden, auf die er sich nur allein noch fest und sicher verlassen kann, mit der Bewachung seines theuren Hauptes betrauen, auch dieselben in seiner Umgebung einquartirt haben. Man spricht sogar davon, die revoltirenden Truppen hätten Bazaine mitgetheilt, daß sie ihn nicht mehr als obersten Befehlshaber in Metz anerkennen wollten, sondern einen andern jüngeren General hierzu erwählen würden. Am 7. October sollen übrigens die Garden, durch Freiwillige von den Linientruppen verstärkt, die feste Absicht und den kühnen Gedanken gehabt haben, sich unter persönlicher Führung des Marschalls Bazaine bei dem Ausfall nach der belgischen Grenze durchzuschlagen und deshalb mit so besonderer Hartnäckigkeit und Todesverachtung vorgegangen sein.

Jeden Morgen schauen wir sehnsüchtig nach der Kathedrale von Metz herüber in der Hoffnung vom Thurme derselben die weiße Fahne der Kapitulation herabwehen zu sehen, leider bis heute stets vergeblich, denn von Tag zu Tage wird der Aufenthalt in dem schmutzigen, faulen Dorfe Rugy unerträglicher. Auch unsere Truppen leiden sehr, trotzdem fast auf allen Lagerplätzen dichte Holzbaracken errichtet worden sind. Der von Regen durchweichte, fette Tonboden verwandelt Wege und Plätze zu fast undurchdringlichen Morästen und der tiefe Koth heftet sich in großen, schweren Klumpen

an die Füße, so daß jedes rasche Vorwärtskommen unmöglich ist. Gott sei Dank, sind die Leute gut verpflegt und mit wollenen Zeugen, Decken, Hemden, Unterzeug, Strümpfen, Leibbinden u. dgl. reichlich versorgt.

27. **October.** Der Generalarzt war mit dem Stabsapotheker ausgefahren, seit langer Zeit saß ich einmal wieder allein und ungestört im Zimmer und ließ meinen Gedanken freien Lauf; doch schon nach kurzer Ruhe wurde ich — und zwar in der freudigsten Weise gestört, indem uns von Oberstlieutenant v. Caprivi ein Zettel übersandt wurde mit den Worten: „Die Capitulationsverhandlungen mit Metz sind soeben abgeschlossen!" Wie durch ein Zauberwort verwandelte sich die bisherige Gleichgültigkeit in eitle Freude und Frohlocken, ein neues Leben schien mit einem Male nicht nur in all meine Glieder und mein Gehirn gezogen zu sein, sondern auch in das ganze 10. Armeecorps. Bald hörte man von allen Seiten das Jubeln und Jauchzen der Truppen, die Dankeschoräle und Siegesfreude-Jubelklänge der Militairkapellen herüberbrausen und an Stelle der lautlosen Stille und Leere der Straßen war ein fröhliches Leben und Treiben, ein allgemeiner Freudentaumel getreten, dem weder die fußtief durchweichten Wege und Stege, noch der unaufhörlich vom Himmel strömende Regen Abbruch zu thun vermochten. War doch wirklich endlich die jungfräuliche Feste, die bisher noch jedem Sturm und Angriff trotzig Stand gehalten, war das starke und feste Metz also wirklich durch Hunger gezwungen und waren unsere Anstrengungen, Kämpfe, Gefahren, Entbehrungen und Leiden also doch nicht vergeblich gewesen?! Es war doch ein merkwürdiges und erhebendes Gefühl von Stolz, Befriedigung und Freude, welches wohl bei dieser Freudenbotschaft aller derer Herzen sich bemächtigte, welche mit zu der Cernirungsarmee gehörten, welche mit an den blutigen Kämpfen vor und während der Belagerung und Einschließung von Metz Theil genommen hatten.

28. **October.** Wohin wir auch bei unsern Inspicirungsritten kamen, überall herrschte derselbe Jubel, dieselbe Freude unter den Truppen, daß nun endlich die Erlösungsstunde geschlagen hatte, daß sie aus dem Schmutz und Elend des Bivaklebens und von den Entbehrungen, Anstrengungen und Krankheiten, welche das entsetzliche Regenwetter der letzten Wochen im Gefolge gehabt hatte, endlich sicher befreit

werden würden. Ueberall wurden zugleich Vorbereitungen getroffen, um die in Kriegsgefangenschaft gerathenen Franzosen weiter in die Heimat zu transportiren und für die hungernden und darbenden Metzer, für die Garnison, wie für die Bevölkerung die nöthigen Nahrungsmittel herbei und nach Metz hinein zu schaffen.

29. October. So war denn endlich der sehnlichst erwartete Tag, der 29. October angebrochen, an welchem die deutsche Cernirungs-Armee von Metz die Früchte ihrer Tapferkeit und monatelangen Ausdauer ernten, an welchem die französischen Truppen, die Besatzung der Festung und die Feld-Armee Bazaine's ihre so tapfer und standhaft vertheidigte Feste Metz den verhaßten deutschen Feinden ausliefern und selbst in die Kriegsgefangenschaft nach Deutschland ohne ihre Waffen fortziehen sollten. Ein Tag stolzer Freude, der wohl jedem Theilnehmer an dieser traurigen Schlußscene des blutigen Drama's unauslöschlich in Erinnerung geblieben sein wird. Wenig stimmte freilich zu der wichtigen Bedeutung des Tages das trübe, neblige Wetter mit seinem feinen Sprühregen überein, schien es doch fast, als wolle selbst der Himmel sein Mitgefühl und seine Trauer den Bedauernswerthen bethätigen, welche trotz tapferer Gegenwehr und zähen Standhaltens, trotz aller Entbehrungen und Leiden der langen Belagerung sich jetzt doch hatten unterwerfen müssen, wenn auch nicht der Gewalt der Waffen, so doch der Alles bezwingenden Macht des Hungers. — Aber auch bei unsern siegreichen Truppen war es wahrlich kein übermüthiger Jubel, keine geringschätzende Schadenfreude, was ihre Herzen erfüllte. Denn so laut und jubelnd auch die stolze Freude war, mit der die erste Nachricht vom Fall der Festung von Mund zu Munde flog, so still und ernst, so wehmüthig mitempfindend und voll achtungsvoller Theilnahme an dem herben Schicksal und harten Loose ihrer tapfern Gegner rückten unsere Truppen heute hinaus in die mit dem Blute von Freund und Feind getränkte Ebene, Nichts in ihrer Haltung und in ihrer Miene, kein scherzhaftes, oder gar spöttisches Wort ließ die Vorüberziehenden ihre peinliche Lage empfinden, mit würdevollem Anstand und Anerkennung zollender Achtung ehrten sie ihre feindlichen Kameraden, wie es im tapferen Ringen ruhmvoll unterlegenen, ehrlichen Gegnern geziemt. Gleich nach Tisch verließen wir mit dem Stabe des General-Kommandos Rugy, ritten über die Pontonbrücke bei Hauconcourt und quer durch

die vielumstrittenen Vorpostenstellungen bei Les Petites Tapes und St. Remy nach dem Schlosse Ladonchamps. Mit Erstaunen und Bewunderung betrachteten wir dort die Befestigungsarbeiten, durch welche die Franzosen in kurzer Zeit, aber mit der größten Sorgfalt und Umsicht dieses Schloß zu einem wirklichen kleinen Fort umgewandelt hatten. Das von unserer 12=Pfünder=Batterie furchtbar mitgenommene und fast in Trümmer gelegte, ehemals schöne Schloß war rings von breiten, mächtigen Wällen und Schanzen mit vorliegendem Graben umgeben, in denen sich cachirte, gut gedeckte Geschützstände und bombenfeste Räume für die Munition und Bedienung befanden. Hinter ihnen verliefen circa 5 Fuß tiefe Laufgräben von oft 8—10 Fuß Breite, welche trancheenartig im Zickzack sich rückwärts bis Maison rouge und Woippy fortsetzten und seitwärts noch durch breite, etwa 2½ Fuß über den Erdboden emporragende Wälle geschützt wurden, die ihrerseits mit einem schmalen Umgang für Schützenlinien versehen waren. Außerdem war jeder Graben, jede Mauer und Hecke in der Umgebung in oft höchst ingenieuser Weise zur Deckung für Vorposten, oder für Schützenketten benutzt worden.

Gegen 3 Uhr verkündeten heransprengende Adjutanten die Ankunft der Spitze des Kriegsgefangenen=Zuges, welcher auf dieser Seite die Festung verlassen sollte. Wir stiegen wieder zu Pferde und ritten auf der Chaussee, längs welcher etwa 50 Schritte seitwärts von derselben unsere Truppen in langen Reihen mit nur geringer Tiefe der Glieder parademäßig, Gewehr bei Fuß aufgestellt waren, auf der rechten Seite nach den bewaldeten Berghöhen zu die Infanterie, auf der linken nach der Mosel zu die Cavallerie und Artillerie, bis in die Gegend von Woippy—Maison rouge. Hier kamen uns 2 französische Divisions=Generäle salutirend entgegengesprengt, meldeten den Anmarsch des Corps, überreichten dem kommandirenden General v. Voigts=Rheetz den Rapport und wurden von diesem mit warmem Händedruck begrüßt. Der General Canrobert, dessen Corps hier vorbeimarschieren sollte, hatte sich schon am Morgen als krank entschuldigen lassen. Nach flüchtiger Vorstellung der beiderseitigen Stäbe nahm der General, zu dessen beiden Seiten die französischen Generäle hielten, mit seinem Stabe seitwärts der Chaussee auf einem freien Platze Stellung; die französischen Offiziere mischten sich zum Theil unter uns und

begannen lebhafte Gespräche anzuknüpfen, zum Theil hielten sie in der Nähe ihrer Commandeure stumm und ernst, traurig und niedergeschlagen vor sich hinstarrend, oder finster den vorbeieilenden Kameraden nachschauend. Ein leiser, ununterbrochen herabrieselnder Regen erhöhte die trübe Färbung des jetzt sich entrollenden, an sich schon traurig und wehmüthig anzuschauenden und tiefes Mitgefühl erregenden Bildes. Auf der mit tiefem, grauem Schlamme bedeckten, feucht glänzenden Chaussee schlichen und schlürften die langen Züge der französischen Kriegsgefangenen vorbei in ihren theils abgeschabten, völlig durchnäßten und über und über mit Chausseeschmutz bespritzten, aber zum Theil auch ziemlich neuen Uniformen; die Infanterie marschirte in ihren langen, vorne unten zurückgeschlagenen Mänteln mit rothem Unterfutter, ohne Waffen, die Käppi-artigen Feldmützen meist schief auf dem Kopfe. Mühsam schleppten sie ihre schweren Ranzen, Mantelsäcke, Zelttheile, Decken und sonstiges Privateigenthum auf dem Rücken, oder in den Armen tragend mit sich, was namentlich für die beritten gewesenen Soldaten in ihren schweren Reitstiefeln, oder mit den weiten lederbesetzten Reitbeinkleidern äußerst beschwerlich und anstrengend zu sein schien. Anfangs hatte das Defiliren der Kriegsgefangenen noch eine geringe Spur von militairischem Aussehen und Disciplin. Entsprechend ihrer Zugehörigkeit zu den höheren Verbänden rückten die einzelnen Truppentheile an uns vorbei, jede Abtheilung von ihrem Commandeur geführt und von ihren Offizieren begleitet, von denen jedoch ein Theil sich bereits vor dem Vorbeimarsche von ihren Mannschaften verabschiedete. Soweit dieselben sich auf Ehrenwort verpflichtet hatten, während dieses Krieges nicht mehr gegen Deutschland zu kämpfen, wurden sie mit ihren Waffen entlassen und waren hieran somit auch genau von den übrigen zu unterscheiden. Nur die höheren Offiziere und deren Adjutanten waren beritten; aber wie entsetzlich abgemagert und heruntergekommen sahen diese Pferde aus! Mit ihren spitz hervortretenden Knochen und langen dünnen Beinen, mit langen Winterhaaren und rauhem, glanzlosem Fell, die Schwänze meist abgenagt und mit unsicherem Gang sahen die Thiere oft mageren Ziegen ähnlicher als Pferden. Die Kommandeure der höheren Verbände und Regimenter ritten ihren betr. Abtheilungen voran, sobald sie nahe dem Standpunkte des Generals v. Voigts-Rheetz kamen, sprengten sie zu ihm in kurzem Galopp heran,

überreichten den Special=Rapport und blieben dann neben dem General halten, bis ihre Abtheilung defilirt war, worauf sie salutirend ihren Säbel in die Scheide stießen und theils mit still trauriger Miene ihrer Truppe nachschauend ruhig und würdevoll nach Metz zurückritten, theils aber auch ihren Grimm und ihre verbissene Wuth kaum unterdrücken konnten. So tactvoll und voll ruhiger Würde das Benehmen der Offiziere durchgängig erschien, so unangenehm fiel ein Einziger von ihnen auf, der selbst diese Allen gleich peinliche Gelegenheit des Zusammenseins nicht vorübergehen lassen konnte, ohne seiner Eitelkeit zu fröhnen und sich bemerkbar zu machen. Es war dies ein älterer Stabsoffizier von einem der höheren Kommando=Stäben mit bereits grau durchschimmerndem Kopfhaar, einem untadelig gewichsten Henry IV., welcher die Mütze keck auf ein Ohr gedrückt, einen leichten dunkeln Mantel malerisch, doch so koket umgeworfen, daß seine reich mit Gold gestickte und mit Tressen und Ketten geschmückte Uniform deutlich genug sichtbar blieb, mit nagelneuem Sattel= und Zaumzeug auf seinem noch verhältnißmäßig gut im Stande gebliebenen Pferdchen sich wahrlich wie ein eitler Geck benahm. — Schon lange Zeit hatte er mit neidischem Blick einen der persönlichen Adjutanten unseres Generals, den Lieutenant v. P. beobachtet, wenn dieser, ein ausgezeichnet gut reitender Dragoner=Offizier auf seinem wundervollen, bildschönen Falben mit elegantem Sprunge über den breiten, mit Wasser gefüllten Chausseegraben vor unserer Stellung setzte, um dem heransprengenden französischen Truppen=Commandeur den Rapport abzunehmen und ihren trostlosen Pferden diesen gewagten Sprung zu ersparen. Beim jedesmaligen Anreiten des Adjutanten ließ nun auch unser eitler Freund sein armes Pferdchen allerlei Sprünge und Capriolen machen und unruhig hin und her trippeln. Endlich schien er seinen Entschluß gefaßt zu haben, er beugte sich vor, sprach einige Worte mit seinem Divisionär und als dieser bejahend nickte, richtete er sich stolz auf und wartete freudestrahlend und lächelnd auf das Herannahen der nächsten größeren Truppen=Abtheilung, um dann schnell Herrn v. P. zuvorzukommen und dessen Reiterstücklein nachzumachen. Sobald daher der nächste Truppenführer vorzureiten begann, setzte auch unser eitler Franzose mit Aufbietung all seiner Grandezza und Eleganz sein Pferd in kurzen Galopp, nahm es an den Grabenrand heran,

jetzt drückte er dem armen Thiere die Sporen in die Weichen, beugte sich nach vorne, das Pferd setzte zum Sprunge an, doch, oh! quel malheur, quel grand malheur, seine Kräfte versagten, das Kunststück mißlang und der alte Geck lag mit seiner glänzenden Uniform der Länge lang im schönsten Schmutze des breiten Grabens. Nur ein unterdrücktes Kichern, oder mitleidiges Lächeln verrieth auf kurze Augenblicke den hervorgerufenen Eindruck und die Gedanken der Officiers Prussiens, des Barbares, was indessen dem Gestürzten durchaus gleichgültig zu sein schien. Leicht beweglich und behende wie ein junger Galant war er aufgesprungen, schwang sich mit selbstbewußter Ruhe wieder in den Sattel und ritt stolz zu seinem früheren Standpunkt zurück. Dann hielt er dort in seiner schmutzbedeckten, glänzenden Uniform, als sei er als Sieger zurückgekehrt und sah sich so ungenirt und selbstbefriedigt, naiv lächelnd um, als sähe er es als selbstverständlich an, daß ihm die allgemeine Bewunderung zu Theil werden müsse.

Inzwischen hatte sich die zuerst noch erkennbare, geschlossene Ordnung im Zuge völlig aufgelöst, in einzelnen kleinen Trupps, die verschiedenen Abtheilungen durcheinander gerathen, ohne Gliederung, in größeren Lücken, oder in gänzlich aus einandergerissener Reihenfolge und ohne jede militairische Haltung schlenderten die Mannschaften an uns vorüber, die Einen schwatzend und lebhaft gestikulirend, die Andern rauchend, bald stehen bleibend, bald durch Laufen die entstandenen Lücken zu schließen versuchend. Die meisten Soldaten sahen gut genährt und wohl aus, seltener sah man an ihnen ein bleiches, kränkliches Aussehen, oder eingefallene Backen und abgemagerte Glieder; höchstens ihrem müden, schlürfenden Schritte merkte man die Entbehrungen an, die sie erduldet hatten. Trotz ihrer demüthigenden Lage leuchtete aber aus ihrer aller Augen eine geheime, stille Freude über ihre Erlösung von den Leiden der Belagerung und über die Aussicht auf bessere Zeiten. Ein Theil von ihnen, namentlich die Artilleristen, richteten sich beim Vorbeimarsch stramm in die Höhe, suchten die Richtung wieder herzustellen und marschirten mit ihren meist martialischen, gut gepflegten Henry IV. stolz und straff an uns vorbei, als wollten sie uns zurufen: „Nous voilà! des soldats Français braves et inflexibles, nous ne sommes pas vaincus, nous sommes trahis, nous sommes vendus! Und mit stolzer Verachtung und

Geringschätzung zu uns Barbaren hinüberschauend, oder grimmige, wüthende Blicke uns zuschießend, eilten sie selbstbewußt an uns vorbei. — Mit Recht darf man übrigens den Franzosen nachsagen, daß keine Unordnung, keine Ausschreitung, keine lauten Zornesausbrüche, oder unpassenden Reden während des ganzen Vorbeimarsches stattgefunden haben, wenn auch von militairischer Ordnung, Haltung und Disciplin wenig genug zu bemerken war. Nur ein Soldat schien recht stark betrunken zu sein, und schrie, als er beim Stabe vorbeikam: „Vive la France! Nous sommes trahis etc. etc.“; sofort sprengten jedoch die in der Nähe befindlichen Stabsoffiziere zu ihm heran, und es währte nicht lange, so hatten seine Kameraden ihn auch schon beruhigt und schweigend setzte er den Weg fort. — Geradezu rührend war vielfach der Abschied, den die Offiziere von ihren Mannschaften nahmen, und wiederum zeichnete sich hierbei die Artillerie von den anderen Truppen besonders aus; es zeigte dies wohl am Besten, welch' gutes Einvernehmen durchgängig zwischen den Soldaten und ihren Vorgesetzten geherrscht haben mußte. Vielfach fielen die Leute ihren Offizieren beim Abschied um den Hals, küßten ihnen Hände und Kleider, und drängten sich ungestüm heran, um wenigstens beim Abschied noch einen Händedruck zu erhalten. Diese Abschiedsscenen dauerten mehrfach so lange und brachten so bedeutende Lücken in die einzelnen Züge, daß die Stabsoffiziere dieselben gewaltsam abkürzen mußten. Mit feuchten Augen und wehmüthig mit ihren Käppis zurückwinkend, schauten sich die Leute wieder und wieder um, und „A Dieu! mon lieutenant! A revoir mon colonel!“ „Soyez heureux mes amis! nous ne nous oublierous jamais, mes braves!“ so und ähnlich klang es noch lange und immer von Neuem hinüber und herüber.

Die einzelnen Scenen waren oft so innig und aufrichtig herzlich, daß uns selbst die Augen feucht wurden, wenn wir solche Offiziere noch lange stehen, ihren scheidenden Mannschaften Lebewohl zuwinken und rufen sahen, und wenn sie sich endlich tiefbetrübt und traurig, mit gesenktem Blick zur Stadt zurückwandten. Man sah es ihnen deutlich an, wie schwer es ihnen wurde, sich von ihren treuen Kriegsgefährten zu trennen und wie schmerzlich es ihnen war, dieselben allein in die Kriegsgefangenschaft ziehen zu lassen.

Es dunkelte bereits, als die Letzten des langen, traurigen

Zuges an uns vorbeimarschirt waren und wir uns von den französischen Offizieren verabschiedeten, um selbst tief bewegt von diesem, für uns zwar erhebenden, aber doch wieder recht wehmüthig stimmenden Anblick in unser Quartier zurück zu reiten. Bei Amelange passirten wir ein Bivak der Kriegsgefangenen, welches sich schon von weitem als solches verrieth durch das fast schreiende, lebhafte Durcheinanderklingen vieler Stimmen; und je näher wir herankamen, um so größer und lauter wurde dieser wirre Lärm und dieses Geplapper und schwoll schließlich fast zu einem wahren zankenden Schreien und Schelten an. Durch die vielen kleinen Zelte, welche die Franzosen mit sich geschleppt, und um den großen Platz aufgerichtet hatten, auf welchem die Lagerfeuer mächtig zum Himmel aufloderten, hatte das Bivak einen freundlichen und imposanten Ausdruck erhalten, und die vielen kleinen Heerdfeuer, die hinter den Zeltreihen lustig aufflackerten, konnten diesen angenehmen Eindruck nur noch erhöhen. Dampfend brodelten und summten hier die gefüllten Kochgeschirre und Speisekessel, um welche die ausgehungerten Franzosen herumlagen und standen. Behaglich lächelnd und sichtlich befriedigt betrachteten sie die großen Portionen, welche sie von den deutschen Barbaren soeben empfangen hatten, dabei wohl an die schmalen Rationen der letzten Belagerungszeit denkend; geschäftig und eilig waren die Einen mit der Zubereitung der von ihren Kameraden sehnlichst erwarteten Speisen beschäftigt, während die Andern mit lüsternen Augen und begehrlichen Blicken zu den Kochtöpfen schauten, und als Vorgeschmack schon gierig den daraus aufsteigenden Duft einsogen, oder durch Scherzen und Lachen die unvermeidliche Wartezeit zu verkürzen suchten. Romantisch, ja fast unheimlich traten die Gruppen hervor, welche laut schwatzend um die großen Lagerfeuer herum lagen, saßen oder standen. Von dem gelbrothen Schein der flackernden Flammen grell beleuchtet, oder gegen die dunkelrothe Gluth sich wie schwarze Schattenbilder scharf abhebend, machten diese, in lange Mäntel gehüllten Gestalten mit den schiefsitzenden Käppis, der kurzen Pfeife im Munde, die Hände meist in den Hosentaschen, einen seltsamen, ein wenig an die Lager der Wilden erinnernden Eindruck, wenn sie sich im lebhaften Gespräch schnell und geschmeidig hin und her bewegten und dabei beständig mit den Händen in der Luft herumfuchtelten, als wollten sie sich im nächsten Augenblick auf einander stürzen. — Ueberall

aber herrschte bei den Franzosen Lust und Heiterkeit, Lachen und Scherzen und ein fröhliches, bunt bewegtes Leben und Treiben, so daß man weit eher vermuthen konnte, es sei dies ein Bivak von siegreich heimkehrenden französischen Truppen, als ein Lager von Kriegsgefangenen.

Im Gegensatze hierzu saßen die zur Bewachung des Transportes commandirten deutschen Soldaten, meist Landwehrleute, still und ernst gesondert bei einander, und schienen sich der Verantwortlichkeit ihres Thuns und Treibens und der Eigenart ihrer Stellung völlig bewußt zu sein.

Endlich war ja auch dieser große Tag zu Ende, auf den die Belagerungsarmee schon so lange und sehnsüchtig gewartet hatte; und wahrlich, der Erfolg und der Lohn des monatelangen, durch die Ungunst der Witterung so erschwerten und wenig begünstigten Ausharrens war kein geringer. Einmalhundertdreiundsiebzig Tausend (173 000) Kombattanten waren in Kriegsgefangenschaft gerathen, die Masse der Waffen, Kanonen und des sonstigen Kriegsmaterials war kaum zu übersehen, es mußte enorm sein, denn Metz war wohl einer der bedeutendsten Waffenplätze Frankreichs. Daß eine so ungeheure Heeresmacht von uns zugleich mit der eigentlichen Besatzung in der Festung eingeschlossen war, ohne daß sie den eisernen Ring der Belagerer zu durchbrechen vermochte, hatte wohl Keiner von uns für möglich gehalten; man hatte dieselbe auf höchstens 80 bis 100,000 Mann geschätzt, und jetzt zeigte es sich, daß fast die doppelte Anzahl durch unsere Cernirung in den Mauern der Festung zurückgehalten und unschädlich gemacht worden war.

Ein Umstand setzte uns noch besonders in Erstaunen und Verwunderung, das war der auffallend günstige Gesundheitszustand der französischen Truppen in Metz trotz des monatelangen Zusammengedrängtseins dieser enormen Massen, die zum größten Theil vor den Mauern der Stadt hatten im Bivak liegen müssen, und obgleich die Stadt selbst durch die vielen Dorfbewohner aus der ganzen nächsten Umgegend, welche mit Weib und Kind bei unserem Vorrücken sich in die Festung geflüchtet hatten, enorm überfüllt gewesen sein mußte. — Bei Uebergabe der Festung fanden sich in den Lazarethen außer den 15 000 Verwundeten nur gegen 10 000 Kranke, d. h. 5 bis 6 % der Kopfstärke; keine Krankheit hatte einen epidemischen Character angenommen, und die Menge der an Typhus,

Dysenterie, Cholera oder Skorbut Erkrankten war verschwindend klein, nur die Pocken zeigten eine, namentlich uns Norddeutschen auffallende, größere Menge Erkrankter.

Sehr naiv war übrigens die Zumuthung, welche der Leiter des Sanitätsdienstes in der Festung Metz an uns stellte. Als wir nämlich bei Woippy hielten, kam an den defilirenden Kriegsgefangenen vorbei trabend, ein junger französischer Militairarzt zu uns herangeritten und fragte nach dem Generalarzte. Er theilte uns nun mit, wie viel Verwundete und Kranke in den Militär-Spitälern sich befänden und ersuchte den Generalarzt, er möge doch sofort die erforderliche Anzahl deutscher Militairärzte zur Uebernahme und weiteren Behandlung dieser 25 Tausend Kranken und Verwundeten nach Metz hineinschicken; die französischen Militairärzte würden noch am selben Abend von ihrem Dienst zurücktreten, da sie sich ja auch in Kriegsgefangenschaft befänden. Es war schwer, bei dieser naiven, unverfrorenen, geradezu unverschämten Forderung und Unkenntniß ihrer Pflichten ruhig zu bleiben und unbefangen zu antworten. Ich begleitete den Herrn Collegen zum Chef des Stabes v. Caprivi, welcher ihn mit der Weisung an seinen Sanitäts-Chef zurücksandte, derselbe möge sich zunächst die Bestimmungen der Genfer Convention genauer ansehen und dementsprechend sein Verhalten einrichten und seine weiteren Anordnungen treffen. Er erwarte indessen bestimmt, daß keiner der dienstlich beschäftigten Militairärzte seine Stelle verließe, oder seinen Pflichten nicht genau nachkäme, und daß bei der demnächstigen Besichtigung der Lazarethe die Kranken und Verwundeten gut versorgt und gepflegt vorgefunden würden. — Gleichzeitig wurde dem Obercommando der Armee des Prinzen Friedrich Karl Meldung von dem Ansinnen der französischen Aerzte gemacht und gebeten, dieselben auf Ehrenwort zur vorläufig weiteren Behandlung ihrer Kranken zu verpflichten, diejenigen aber, die sich weigern sollten, dies zu thun, wie kriegsgefangene Offiziere zu interniren.

30. October. Fast schien es, als habe mit dem Ende der Belagerung auch das entsetzliche Regenwetter sein Ende erreicht, denn zum ersten Male seit Wochen zeigte uns die liebe Sonne wieder ihr strahlendes Angesicht, wenn dasselbe auch noch durch rasch dahineilende Wolken von Zeit zu Zeit wieder verdeckt wurde. Aber auch noch ein anderer Freuden-Lichtstrahl erwärmte unser Gemüth, als während

unseres frugalen Diners ein betreßter Livrée-Diener zum Dessert dem Generalarzt ein Kistchen und einen Brief mit mächtigem Siegel überreichte. Es war das Ritterkreuz 1. Klasse mit Schwertern des Haus- und Verdienstordens, welches der Großherzog von Oldenburg dem Generalarzt verliehen hatte. Außerdem enthielt das Päckchen noch ein Etuis mit einer werthvollen Tuchnadel, welche in Diamanten, Rubinen und anderen Edelsteinen den verschlungenen Namenszug Peter-Paul mit darüber schwebender Krone trug. Seine Königliche Hoheit war mit dem Erb-Großherzog und seinem Stabe gleich nach der Capitulation von Metz nach Versailles aufgebrochen, wo sich ein Kreis deutscher Fürsten um unsern Heldenkönig versammelt hatte. Das Begleitschreiben enthielt die Verleihungsurkunde für den Orden. Ferner übersandte der Großherzog als Anerkennung und Dank für die Sr. Königlichen Hoheit und Seinem Sohne, wie Seiner Umgebung während Seiner Anwesenheit vor Metz geleisteten Dienste, oder für die in diesem Dienste bewiesene Sorgfalt und Aufopferung die beiliegende Busennadel. Da ich das Schreiben nur flüchtig zu sehen bekam, habe ich den Wortlaut nicht genau behalten; jedenfalls wurde derselbe aber so gedeutet, daß beides für Herrn Generalarzt bestimmt gewesen sei, obgleich derselbe mich nur als Hausarzt vorgeschlagen hatte, und dann einige Male zum Diner befohlen gewesen war. Ich hatte dagegen über 2 Monate lang jeden Tag in das Quartier des Großherzogs zu reiten und sowohl Se. Hoheit den Erbgroßherzog und sämmtliche Adjutanten, wie die meisten Offiziere, Beamte und Diener seines Stabes zum Theil an recht schweren Erkrankungen zu behandeln gehabt. Erst nach Monaten erhielt auch ich, Dank des Interesses, welches ein besonders geschätzter Adjutant unseres Generalstabes für mich hatte, das Ritterkreuz 2. Klasse mit Schwertern des Oldenburgischen Haus- und Verdienstordens verliehen. Die Abreise Seiner Königlichen Hoheit war so schnell und unerwartet erfolgt, daß weder Herr Generalarzt sich persönlich bedanken, noch ich mich von meinem Kommando beim Großherzog abmelden konnte.

Da es ein sonnig-milder Sonntags-Nachmittag war, so beschlossen wir, uns Metz einmal in der Nähe anzusehen. Die durchweichten Wege nöthigten uns, auf der Chaussee zu bleiben, wir fanden dieselbe jedoch so voller Fuhrwerke aller Art, daß wir

kaum vorwärts kommen konnten. Aus den Thoren der Festung ergoß sich ein schwarzer Strom von Bauern und Einwohnern der um Metz liegenden Städtchen und Dörfer, welche mit ihrem nach der Stadt geflüchteten Hab und Gut, mit Weib und Kind wieder in ihr Heim zurückeilten, das wohl für die Wenigsten einen erfreulichen Anblick geboten haben wird. Denn was nicht durch die Geschosse zerstört und verbrannt war, hatten sicher die durchmarschirenden, oder in den Häusern untergebrachten Soldaten bei der Abwesenheit der Bewohner erbrochen, durchsucht, und was irgend brauchbar war, für sich und ihre Bedürfnisse verwandt und verbraucht. Auf dem mit Meubles, Betten und allerhand Geräth schwerbepackten Wagen saßen zusammengekauert die meist blaß und elend aussehenden Frauen und Kinder, während die männlichen Glieder neben dem Wagen hergingen, um den abgemagerten, kraftlosen Pferden bei kleinen Steigungen des Weges helfend beispringen zu können. Viele der Wagen hatten nur noch ein Pferd angespannt, während das Geschirr des zweiten, bereits in der Stadt verendeten mit auf dem Wagen lag. Zum Theil mühten sich die Eigenthümer selbst ab, ihren bepackten Wagen heimzufahren, nachdem ihnen alle Zugthiere zu Grunde gegangen waren. Andere hatten ihre Habe auf kleine Handwagen und Karren gepackt, auch dort verrieth das mitgeschleppte Geschirr vielfach, daß sie meist mit Pferd und Wagen nach der Festung geflüchtet waren. Wieder Andere schleppten schwere Kiepen, Säcke und dergl. auf den Schultern oder dem Kopfe mit sich fort. Auf fast allen Gesichtern lag tiefer Ernst und stille Trauer, selten nur hörte man laute Unterhaltung und sah das den Franzosen eigenthümliche, lebhafte Gesticuliren, nirgend aber klang ein fröhlicher Sang, oder heiterer Scherz an unser Ohr. Viele schlichen matt und elend, auf Stöcke gestützt einher, und ihre blasse Farbe und hohlen Backen erzählten genug von den überstandenen Entbehrungen, Sorgen, Angst und Schrecken.

Ihnen entgegen zogen lange Reihen von Fuhrwerken den Thoren der Festung zu, die mit Getreide, Kartoffeln und allen möglichen Verpflegungs-Gegenständen, Stroh und Futter hochbeladen und mit kräftigen, gut genährten Pferden bespannt waren. Mit der Peitsche knallend, laut rufend und schimpfend, sobald die geringste Stockung eintrat, und bald hier, bald dort einen ihnen begegnenden

Bekannten begrüßend und bemitleidend, suchten diese Leute so rasch wie möglich vorwärts zu kommen, um ihre Waaren noch recht vortheilhaft verkaufen zu können. Dazwischen wurden fette Ochsen und allerlei sonstiges Vieh unter vielem Zetern und Fluchen vorwärts getrieben. Kurz, es war ein ununterbrochenes Hin- und Herwogen und ein wechselvolles Bild der crassesten Gegensätze, die hier unaufhaltsam an einander vorbeizogen.

Wir ritten über Olgy, Malroy, an Chieulles vorbei bis auf die Höhe des Fort St. Julien nahe dem Bois de Grimont, von wo wir einen herrlichen Ueberblick über die unter uns liegende Stadt mit ihren Befestigungen, Forts und Lagerplätzen vor ihren Mauern hatten, und vor uns das ganze Hochplateau nach Norden und Osten mit den Schlachtfeldern dieser Moselseite überblicken konnten.

Auf dem Rückwege begegneten wir einem von der andern Moselseite herübergekommenen Kriegsgefangenen-Transport. Voran ritten einige Dragoner mit aufgenommenem Karabiner, von denen Andere in größeren Abständen seitswärts den langen Zug begleiteten, während Ulanen denselben schlossen; dann folgte ein 5—6 Mann starkes Glied unserer braven Landwehr-Infanterie, die ihr Gewehr unter dem Arm, die Pfeife im Munde, heiter plaudernd, aber wachsamen Auges die Führung des Tansportes in Händen hatte. Ebenso schlossen in kleinen Abständen mit scharfgeladenen Gewehren versehene Landwehrleute beiderseits den Zug der Kriegsgefangenen ein. Nun folgten bunt durcheinander, ohne bestimmte Ordnung über Tausend kriegsgefangener Franzosen aller Waffengattungen, die ohne Waffen, in Mantel und Mütze, ihr Privateigenthum mit sich schleppend, der Mehrzahl nach ziemlich dicht aufgeschlossen, laut schwatzend, schreiend, gesticulirend, oder fröhlich lachend und scherzend dahinmarschirten, als seien sie mit Ruhm bedeckte, siegreich in ihre Heimath zurückkehrende Vaterlandsvertheidiger. Je mehr der traurige Zug an uns vorbeizog, um so mehr verlor sich diese Lebhaftigkeit und zufriedene, lebenslustige Stimmung; mit ernsten, verbissenen Mienen zogen die stramm und martialisch aussehenden Soldaten an uns vorbei, zum Theil drohende und wüthende Blicke uns zuwerfend, schimpften sie über ihre höhern Offiziere, über traîtres, schrieen über les misèrables commandants, sie seien vendus, trahis, jammerten über ihr grand

malheur und la pauvre France, schalten auf les maudits Prussiens, les barbares, dann wieder fluchten sie über die schlechten Wege, über den erlittenen Hunger und Durst, oder trösteten sich damit, daß sie eine cruelle revanche nehmen würden, kurz es brach erst jetzt der Zorn und Grimm über die erlittene Schmach der Kriegsgefangenschaft mit ganzer Gewalt sich Bahn, den sie während des Ausmarsches aus Metz so verständig und tactvoll zu unterdrücken vermocht hatten. Dann aber wurden die Leute immer stiller, schleppten immer mühsamer sich und ihre Sachen vorwärts, die Reihen lockerten sich immer mehr, zwischen den einzelnen Gliedern wurden die Lücken und Intervalle immer größer, bis sich die Letzten hohläugig, mit krankem, elendem und verhungertem Aussehen, matt und kraftlos, wahre Jammergestalten, kaum noch fortschleppen konnten und von den schließenden Landwehrmännern auf alle mögliche Weise aufgemuntert und angetrieben werden mußten. Von Zeit zu Zeit brach einer dieser Elenden und Maroden kraftlos zusammen und mußte von Lazarethgehülfen und Hülfskrankenträgern der Begleit-Truppe gestärkt und in irgend ein benachbartes Haus gebracht werden, um später durch Wagen nachgefahren zu werden; einige freilich nur noch als Leichen. Es war ein trauriger, schrecklicher Anblick, und doch freute sich Jeder von denen, die wir ansprachen darüber, daß sie endlich aus Metz heraus waren, daß diese entsetzliche letzte Zeit der Belagerung hinter ihnen läge. Und trotzdem begannen ihre Kameraden schon jetzt ihr trauriges Schicksal nicht dem Wechselspiel des Krieges zuzuschreiben, sondern der Verrätherei und Bestechung ihrer Vorgesetzten. Da konnte man wohl wahrlich mit Recht in den Klageruf mit einstimmen: Oh, pauvre France!

31. October bis **1. November.** Die Hoffnung auf dauernde Besserung des Wetters schien sich doch noch nicht erfüllen zu wollen, denn wie seit vielen Wochen, so klatschte auch jetzt wieder der Regen mit wechselnder Heftigkeit und Stärke gegen unsere Fenstern, aber ebenso hatte ich mich auch in der Hoffnung getäuscht, daß das General-Commando und ein Theil des 10. Corps einige Tage der Erholung in Metz selbst verbringen würde. Schon am folgenden Tage kam die Nachricht, daß wir am 2. November ohne Aufenthalt in der Festung in Eilmärschen nach dem Südwesten Frankreichs, man flüsterte sich den Namen Lyon zu, abrücken sollten. —

So blieb mir denn nur noch ein Tag, um mich in Metz und nächster Umgebung genauer umzusehen. Der Tag war zwar trübe, aber doch regenfrei, und so begann ich gleich nach Tisch meinen Recognoscirungsritt in Begleitung unseres Schreibers. Ueber die Pontonbrücke bei Hauconcourt ging es zunächst an Amelange vorbei längs der Mosel nach den niedergebrannten Dörfern Les grandes und Les petites Tapes. Es war ein trauriger Anblick diese grausamen Opfer der wilden Kriegsfurie! Leer und öde lagen die langen, engen Dorfstraßen da, welche aus je zwanzig bis dreißig Häusern an jeder Seite bestanden haben mochten. Von diesen starrten uns nur noch die ausgebrannten, schwarzen, kahlen Umfassungsmauern entgegen, an denen hier ein halbeingestürzter Kamin, dort verbogene Eisenstangen, Gitterwerk und halb verkohlte Balken herabhingen, und ließen das Innere der ehemaligen Wohnungen frei zum Himmel schauen mit ihrem schaurigen Durcheinander von Mauerresten, Steinen, Schutt und traurigen Trümmern aller Art. Kein einziges Haus, keine Scheune, noch Stallung war zu sehen, die nicht vollständig ausgebrannt wäre; unsere Westphalen hatten es furchtbar gut verstanden, beide Ortschaften durch Feuer bis auf den Grund zu zerstören. Nur die Kirche ragte unversehrt aus dem schwarzen Trümmerfelde hervor, einsam und ehrfurchtgebietend, als schaue sie in stiller Trauer herab auf diesen schaurigen Ort der Verwüstung und Vernichtung. Todtenstille herrschte über der menschenleeren Brandstätte, wo höchstens eine treue Hauskatze zwischen den Trümmern herumhuschte. Doch nein, dort regt sich doch noch etwas in dieser öden Todtenstadt, dort hockt ein altes Mütterchen und wühlt mit einem Stocke im Schutte; sie mochte wohl nach einem theuren Andenken, oder nach schwer vermißten, geliebten Gegenständen suchen, oder hatte sie dort vielleicht werthvolle Schätze vergraben? Ihr Abmühen dürfte wohl vergebens gewesen sein, denn das Feuer hatte Alles bis auf die kahlen Grundmauern zerstört und vernichtet. — Mit innerem Schaudern durchtrabten wir möglichst schnell die durch den Einsturz der brennenden Häuser fast unpassirbar gewordenen Straßen, und ein kurzer Ritt brachte uns an die erste feste Vertheidigungs-Linie der Franzosen. Nach vorn wurde dieselbe zunächst durch einen breiten Wassergraben mit hohen Wällen und Brustwehren abgeschlossen, der sich in ununterbrochener Linie von der Mosel bis nach Woippy hinzog.

Dahinter lagen in mehrfachen Reihen hintereinander tiefe Schützengräben, welche durch schräg nach vorne verlaufende, beiderseits durch Erdwälle geschützte Gräben untereinander, namentlich aber mit dem vordersten Grenzgraben in Verbindung standen. Zwischen diesen waren Schanzen mit bombenfesten Räumen und vorliegendem Wassergraben aufgebaut, die gleichfalls durch breite, theilweise für Geschütze befahrbare Laufgräben communicirten; jede Mauer war crenelirt, jedes alleinstehende Haus — die mehrstöckigen waren bis auf den untersten Stock abgetragen — war durchbrochen, mit Schießscharten versehen und durch Gräben und Wälle zu einem Stützpunkt für die Vertheidigung umgeschaffen. In bestimmten Abständen, so namentlich bei Thury, St. Eloy und Maison rouge erhoben sich umfangreiche Erdwerke und die beiden letzteren Punkte waren zu vollständigen kleinen Forts mit Bastionen, ringsum laufenden breiten Wassergräben mit Zugbrücken und breiten Erdwällen umgewandelt, in denen gedeckte, feste Geschützstände, durch Sandsäcke und Faschinen verstärkte Brustwehren, große bombensichere Zufluchts- und Munitionsräume und gedeckte Verbindungs-Laufgräben angelegt waren. Geschütze fanden sich nicht in Stellung, doch sah man an den umherliegenden Kartouchen und den sonstigen Munitionsresten, daß solche hier in Thätigkeit gestanden haben mußten; auch bewiesen die umherliegenden Trümmer von Laffetten und Geschütztheilen, sowie frische Ausbesserungen der Wälle und Gräben, daß auch unsere Artillerie hier hinein manch verderbenbringendes Geschoß geschleudert hatte. War schon die Sauberkeit und Accuratesse aufgefallen, mit welcher die kleineren Verschanzungen ausgeführt waren, so fielen doch die größeren Vertheidigungswerke ganz besonders angenehm ins Auge, sowohl durch die Regelmäßigkeit und Genauigkeit ihrer äußeren Form, wie die Mächtigkeit und Festigkeit ihres Baues und durch die practische und gediegene Einrichtung im Innern. So bedeutend auch an einzelnen Stellen die Zerstörungen gewesen sein mußten, die unsere 12-Pfünder-Geschosse an Gräben, Wällen und Geschützständen angerichtet hatten, wie dies vielfache frische Ausbesserungen deutlich erkennen ließen, so waren diese Letzteren doch überall so sorgfältig und peinlich genau ausgeführt, daß sie nur an den frischeren Farben als solche zu erkennen waren.

Bei Woippy—Maison rouge erreichten wir die große Chaussee nach Metz, hier begann bereits das Rasirtsein des Vorterrains der

Festung; die schönen Alleen schlanker Pappeln waren bis hierher auf Mannshöhe niedergehauen, die Häuser ganz oder bis auf das unterste Stockwerk abgerissen, Bäume, Zäune, Sträucher, Schuppen und was irgend das Schußfeld der auf den Wällen und in den vorliegenden Forts befindlichen Kanonen beeinträchtigte, war beseitigt, und Alles, was sich nur irgend dazu verwenden ließ, zur Verstärkung der Vertheidigungslinie in der vielfältigsten Weise benutzt. Die Chaussee selbst war an mehreren Stellen und ebenso die einmündenden Wege mit mächtigen Verbarricadirungen versehen, die nur jedesmal von einem Fuhrwerk mit größter Vorsicht im Zickzack passirt werden konnten; zu beiden Seiten der engen Durchfahrt waren Geschützemplacements vorgesehen. Arbeiter waren beschäftigt, diese Verkehrshindernisse zu beseitigen. Vor dem Fort Moselle und der eigentlichen Stadtbefestigung, namentlich auf den größeren Inseln, deren hier eine ziemliche Anzahl in der Mosel vorhanden ist, lagen die großen, befestigten Lagerplätze der Feldarmee-Truppentheile. Auch die in zierlichen Winkeln rings um die Stadt verlaufenden Wälle und Gräben mit ihren Bastionen und den blinkenden, drohend herüberschauenden Geschützrohren, dem glatten unteren Mauerwerk und den noch saftig grünen Rasendeckungen, das feste starke Eingangsthor mit seinen gewundenen Zugängen und Zugbrücken machte einen Vertrauen erweckenden Eindruck. Durch die Werke des Forts Moselle hindurch, das mit seinem am Moselufer sich hinziehenden großen Place des armes, mit den weitausgedehnten Kasernenbauten, seinem mächtigen Arsenal, seinem Wagen- und Artilleriepark, seinen Eisenbahn-Krankenzügen, voller Baracken, Zelte, Waffen und sonstigem Kriegsmaterial einen großartigen Eindruck machte, gelangten wir über die schöne Moselbrücke in die Stadt selbst. Unser Eintritt war nicht sehr erfreulich, denn gleich das erste Thor war von einem in den letzten Zügen liegenden, zum Skelet abgemagerten Gaule fast versperrt, an dem jedoch Jeder als an einem längst gewohnten Anblick gleichgültig vorüberschritt. Unser weiterer Ritt durch die Stadt ließ uns dies bald erklärlicher finden, denn oft genug sahen wir auch hier auf den Plätzen und Straßen, in den Thorwegen und auf den Höfen der Häuser an Hunger verendete oder verendende Thiere liegen. Die Straßen waren eng, gut gepflastert, aber bergig, die Häuser dicht zusammengedrängt und hoch, die Läden fast sämmtlich geschlossen, und in den Gassen und

Straßen trafen wir nur wenige Civilisten, die Damen tiefschwarz verschleiert, die Gesichter wohl etwas abgehärmt und elend, aber ernst und still. Dagegen wimmelte es überall von französischen Offizieren, die laut und heiter plauderten, und wie jeder dortige Franzose mit der naiven Behauptung, Metz sei nur durch Verrath und Bestechung gefallen, mit der Miene und Haltung von Unbesiegten, die sich ihres Werthes und ihrer Größe voll bewußt sind, in der Stadt herumbummelten.

Daß das Salz zu den größesten Delicatessen gehörte, daß nur noch Pferdefleisch, und dies nur für schweres Geld zu haben war, dabei diese armen Thiere mager, hinfällig und dem Verhungern nahe waren, daß ein Ei 1 Franc kostete, Butter, Gemüse, Milch, Obst ꝛc. kaum von den Reichsten zu erschwingen waren, daß selbst für Brod und Kartoffeln und alle sonstigen Lebensmittel ganz unglaubliche Preise gefordert wurden, das Alles war ja für diese Herren auch ohne große Bedeutung, hatten sie doch ihre Rationen, wenn auch wohl etwas beschnitten, durch ihre Verwaltung regelmäßig erhalten und somit wenig von dem allgemeinen Mangel erfahren. Nein, das änderte nichts an der Thatsache, Metz konnte nur verkauft, sie konnten nur verrathen sein, dies war und blieb für sie und auffallender Weise auch für so viele Franzosen der einzige und der wahre Grund der Kapitulation.

Die herrliche Kathedrale, welche wir so oft aus der Ferne zu uns herüberblicken sahen, verliert in der Nähe sehr durch ihre nächste Umgebung, wenn andrerseits auch die feinen Stuckarbeiten und saubern Verzierungen an den hohen, reichgegliederten, mit kunstvoller Ornamentirung, Figuren und zierlichen Schnitzereien geschmückten Portalen, Fenstern, Thürmen und Thürmchen schöner hervortreten und der Bau selbst unendlich gewinnt. Aber diese Feinheit und Schönheit der einzelnen Theile machte die Verunstaltungen um so auffallender und häßlicher, welche die kleinen, verfallenen, unschönen Häuschen und Baracken, die Läden und Kaffeehäuser hervorrufen, welche vielfach wie Nester an die Kirche angeklext sind, während die hohen, meist kasernenartigen, oder schmal emporragenden Privathäuser, welche den mäßig großen Domplatz umgeben und ganz nahe an diesen selbst herantreten, keinen freien, genußreichen Ueberblick über das herrliche Kunstbauwerk gestatten. Leider gebrach es mir sowohl jetzt, wie auch später beim Durch-

marsch an Zeit, das Innere des Domes eingehender zu besichtigen, oder auch nur vom Aeußeren mehr als einen flüchtigen Eindruck zu gewinnen. Durch weitere enge Straßen und die mächtigen Befestigungswerke und Thore der Stadt verließen wir diese auf der nordöstlichen Seite und gelangten unter den mächtigen Werken des Fort Bellecroix hinreitend zur Vorstadt St. Julien, wo jenseits des Moselarmes auf der umfangreichen Insel Chambière sich weithin die befestigten Barackenlager für die Feldarmee ausdehnten. Die Chaussee steigt nun in einem engen Thal, welches durch einen mäßig hohen Bergrücken vom Moselthal getrennt ist, langsam an und endet in einem weiteren Thalkessel, in welchem die Hauptmasse der Vorstadt St. Julien liegt.

Im Hintergrunde windet sich die breite Landstraße mit ihrer prächtigen Pappelallee in großem Bogen den sanft ansteigenden Bergabhang hinauf, um südlich, am Bois de Grimont vorbei auf dem Hochplateau weiterzuziehen. Oestlich daneben fällt der breite Bergrücken, auf welchem das Fort St. Julien sich ausdehnt, steil und schroff aus einer Höhe von mehreren hundert Fuß herab in den Thalkessel, während die befestigte Bergkette selbst in weitem Bogen nach Osten weiter verläuft. Drohend schauen von dort oben die mächtigen Wälle und Mauern mit ihren Geschützrohren auf uns herab, eine steile, mehrere Fuß breite, mit glatten Holzbohlen belegte und mit Seitenwänden versehene Gleitbahn lief vom Fort direct ins Thal herunter, auf welcher schlittenartige große Behälter an mächtigen Seilen oder Ketten einen directen Waarentransport zwischen der Vorstadt und dem Fort St. Julien vermittelten. Ferner rollten auf einer fliegenden Drahtseilbahn ohne Ende mächtige Eimer resp. Kasten vom Fort über das Thal und den gegenüberliegenden Bergzug hin und zurück, und stellten eine directe Verbindung zwischen Fort und Moselthal her, wahrscheinlich um ersteres hinreichend mit Moselwasser zu versorgen. Auf steilem Wege ging nun unser Ritt in dem engen Seitenthale längs des Bergabhanges und dann in Windungen auf diesem selbst aufwärts zu den Befestigungswerken von St. Julien. Der Blick von dort herab auf die hart zu unsern Füßen liegende Stadt Metz mit dem unendlichen Gewirr von engen Straßen und dem dunklen Häusermeer, durchzogen von dem silberglänzenden Netze der unzähligen Festungsgräben und Wasserarme der Mosel und Selle,

die wieder von zahlreichen Brücken überspannt sind, mit ihrer schönen Kathedrale, umkränzt von dem im Zickzack gebrochenen Ringe der wasserumspülten Wälle, unterbrochen von scharfeckig vorspringenden Bastionen und Redouten, und garnirt mit den mächtigen Festungswerken der an allen Seiten in die Ebene vorspringenden, umfangreichen Forts, namentlich Moselle, Bellecroix und Queulen, dieser Blick ist bezaubernd schön. Und im Hintergrunde wird dieses Bild abgeschlossen durch die gegenüberliegenden Berghöhen, die schön bewaldet sich längs des Thales nach beiden Seiten ausdehnen, und von denen die Metz flankirenden starken Außenforts St. Quentin und Plappeville finster herüberschauen. Vor und hinter der Stadt schweift aber das Auge in das schöne Moselthal, weit hinauf bis zu dem von den Uferbergen eng umschlossenen Städtchen Ars-sur Moselle und Jouy aux arches und hinab auf die fruchtbare Ebene und das daranstoßende weite Hochplateau mit den zahllosen Dörfern und Schlössern, den Städten und Städtchen, den grün schimmernden Saatfeldern und Wiesen und kleinen Waldungen. Dies Alles wird belebt und verschönt durch die als breites Silberband in schlangenförmigen Windungen dahinströmende Mosel mit zahlreichen kleinen Flüßchen und Bächen, sowie durch kleine in grünem Rahmen daliegenden, glitzernden Seen und Wasserflächen, bis endlich der Blick sich verliert an den fernen, bläulich duftigen Bergketten, welche rings den Horizont begrenzen.

Weniger schön war freilich der Platz selbst, von dem wir dies großartige Panorama bewunderten. Man kann ihn am besten bezeichnen als eine enorm starke, die Stadt und ihre Umgebung weithin beherrschende Bergfestung, die zwar in der Anlage klar und übersichtlich dalag, deren Vollendung aber vorzeitig abgebrochen und deren einzelne Abschnitte noch unfertig daliegen, mit all der Unordnung und dem Schmutze, welche so große Befestigungsarbeiten mit sich bringen. Hat man die provisorische Brücke über den noch unvollendeten, nur mit etwas Regenwasser gefüllten Außengraben überschritten, so sinken die Pferde sofort bis über die Fesseln in den zähklebenden, durchweichten, lehmigen Boden ein, so daß man nur mit großer Vorsicht langsam zu den einzelnen Festungsanlagen gelangen kann, und daß trotzdem der Schmutz uns um die Ohren spritzt. St. Julien hat eine bedeutende Ausdehnung, ist an der

Stadtseite fast ganz offen, sonst aber rings von einer doppelten Reihe breiter und hoher armirter Wälle umgeben.

Hier sind aber die mächtigen Stützmauern erst theilweise vollendet, der vor denselben vorgesehene Graben ist erst an wenigen Stellen in Angriff genommen, die Erdwälle sind von enormer Dicke und beträchtlicher Höhe, zum Theil bombensicher casemattirt, aber ihre Wandungen und Seitenflächen noch nicht geglättet, und an mehreren Stellen war die begonnene Erhöhung und Verstärkung der ursprünglichen niedrigen Wälle erst vor Kurzem unterbrochen, denn noch lagen auf den angefahrenen Sandhügeln die benutzten Karren, Spaten u. s. w. Ueberall standen in den fertigen Werken auf mächtigen Festungs-Laffetten die gewaltigen Ringkanonen in gedeckten Stellungen, umgeben von bombenfesten Unterkunftsräumen für die Bedienungsmannschaft und für die Munition, die theilweise noch in der Nähe der Stände zurückgelassen war. Sämmtliche Erdwälle hatten sichere Wallgänge für Schützen und ihre obersten Säume waren mit Sandsäcken belegt, die Schußöffnungen für die Kanonenrohre mit Faschinen geschützt.

Auch die übrigen Schanzarbeiten, Casematten 2c. warteten noch auf ihre Vollendung, geradezu unbegreiflich aber war es, daß die Wege, die Zugänge zu den Geschütz-Positionen, die Verbindungen zwischen den einzelnen Abschnitten der Verschanzungen in einem ganz unpassirbarem Zustande sich befanden, so daß selbst Dutzende von Pferden nicht im Stande gewesen wären, schwer beladene Fuhrwerke durch diesen unergründlichen Schmutz vorwärts zu bringen. Dabei lagen alle Plätze und Straßen voll von allen möglichen Waffen und Equipirungsgegenständen, schutzlos unter freiem Himmel sah man mitten im Schlamm und in den Wasserlachen hunderte von Chassepotgewehren, Säbeln, Degen, Faschinenmessern, Haubajonetten, Tschakos, Tornistern, Patronentaschen, Munitionspäckchen, Granaten, kurz, alle möglichen Sachen in buntem Gewirr unter und neben einander liegen, theils zerbrochen und zerrissen, theils durch Nässe und Schmutz völlig verrostet und unbrauchbar geworden. Eine heillose Arbeit für unsere Truppen. Aus dem ganzen Zustande dieser Befestigungsbauten ging deutlich hervor, daß jedenfalls dieses Hauptwerk so gut wie gar keine stehende Besatzung gehabt haben konnte, wenigstens waren an keiner Stelle hier Unterkunftsräume zu entdecken, so daß ich den Gedanken nicht los werden konnte,

daß es, wenn unsere Cernirungsarmee diesen unfertigen und schlecht besetzten Zustand genauer gekannt hätte, recht gut durch einen kühnen, energischen nächtlichen Ueberfall möglich gewesen sein dürfte, dieser die Stadt und Festung vollständig beherrschenden Stellung ohne große Opfer sich zu bemächtigen. Ob freilich das Fort gegen die Angriffe von den übrigen Außenforts, namentlich St. Quentin und Plappeville zu halten gewesen sein würde, ist eine Frage, deren Entscheidung ich mir nicht anmaßen würde.

Rechts vor diesem Hauptwerke lag ein kleineres, wie es schien, besser und vollständiger ausgerüstetes und befestigtes Vorwerk, das aber gleichfalls keine Unterkunftsräume für eine zahlreiche Besatzung erkennen ließ. Nach links erhob sich ferner nahe der Chaussee die Ferme Grimont mit mehreren ansehnlichen Gebäuden, die mit Schießscharten versehen, mit einem Gürtel besonders stark befestigter Schützengräben umschlossen und durch mächtige Wälle und Verschanzungen gedeckt, zu einem kleinen Fort umgewandelt waren, das namentlich der Artillerie einen äußerst günstigen Standpunkt gewährte und auch mit Geschützständen reichlich versehen war.

Es war ein wohlthuendes Gefühl, als wir so sorglos und gemüthlich langsamen Schrittes direct nach der großen Heerstraße reiten konnten, ohne nach feindlichen Vorposten ausschauen zu brauchen, und ohne daß St. Julien ihre schwirrenden und sausenden Granaten über uns warf, wie noch vor wenigen Tagen. Wenn auch von dem, was wir im Innern des Forts gesehen hatten, wenig befriedigt, so doch noch voll Entzücken über die dort und während des Heimrittes auf der nach Antilly führenden Chaussee genossene, herrliche Aussicht trafen wir mit beginnender Abenddämmerung wieder in Rugy ein, wo wir mit einem leicht verständlichen Behagen unsere Koffer zum Weitermarsch packten.

2. November. Es war sicher kein Gefühl von Trauer oder Bedauern, mit dem wir am 2. November Morgens 9 Uhr das kleine Zimmer verließen, in dem wir $3^1/_2$ Wochen unter so ungünstigen Verhältnissen verlebt hatten; es kam uns mehr wie eine Erlösung aus trostloser Gefangenschaft vor, als wir unserm Wirth „Lebewohl" sagten und aus dem schmutzigen Dorf hinausritten einer unbekannten Gegend und Zukunft entgegen. Zwar waren die Straßen noch recht aufgeweicht und schmutzig, indessen lächelte doch

die Sonne nach langer Zeit einmal wieder vom blauen Himmel freundlich auf uns nieder, als sich unser Corps bei Ladonchamps zum feierlichen Einzug in die Festung versammelte. Den Zug eröffnete die Corps-Stabs-Wache, in der Uniform der Armee-Gendarmen, hinter ihnen ritt der kommandirende General mit gezogenem Säbel mit dem Generalstabs-Chef und seinem persönlichen Adjutanten, an die sich der Stab selbst, der Anciennetät nach geordnet, schloß (ich ritt neben dem Lieutenant O. vom 10. Feld-Artillerie-Regiment). Dann folgte der Divisionsstab der 19. Division und der Brigadestab der 37. Brigade, hierauf die einzelnen Infanterie-Regimenter geführt von ihrem Kommandeur resp. den höheren Stäben, dann die Kavallerie, Artillerie, die Sanitäts-Detachements und der Train. So ging es in festem, strammen Marsche den Thoren von Metz entgegen, mit flatternden Fahnen, die meistentheils so zerschossen und durchlöchert waren, daß man sie kaum wieder erkennen konnte, und unter den Klängen unserer herrlichen Vaterlandslieder: „Heil Dir im Siegerkranz," „Ich bin ein Preuße," der „Wacht am Rhein" u. s. w. Wie freudig strahlte jedes Auge, wie stolz hob sich jede Brust, als wir uns den Mauern der Festung näherten, vor der wir $2^1/_2$ Monate im Schmutze und Unwetter gelegen hatten, die wir mit unermüdlicher Ausdauer, unter beständiger Beunruhigung und Aufregung, unter schweren, blutigen Gefechten, unter Gefahren, Anstrengungen und Entbehrungen aller Art so lange mit dem eisernen Waffenringe fest umschlossen gehalten hatten, bis sie durch Hunger gezwungen, uns freiwillig ihre Thore öffnen, bis ihre tapferen Vertheidiger, nicht nur die starke Besatzung, sondern auch eine gewaltige Feldarmee, eine Streitmacht von mehr als einhundertundsiebenzig Tausend (173 000) Soldaten ihre Waffen strecken und sich in Kriegsgefangenschaft hatte abführen lassen müssen. Und wahrlich! dieses erhebende Gefühl stolzer Befriedigung war unsern tapfern Truppen wohl von Herzen zu gönnen; bildete es doch so ziemlich den einzigen und gleichzeitig schönsten Lohn ihrer Pflichttreue und Aufopferung für König und Vaterland. — Als dann unter dem dröhnenden Tritt der Soldaten und den stampfenden Hufen unserer Rosse die schwere Zugbrücke rasselnd erzitterte, als das Wirbeln der Trommeln an den mächtigen Thorwölbungen sich donnernd brach und von den Mauern der drohenden Festungswerke der jungfräulichen Veste Metz die jubelnden Klänge der „Wacht am

Rhein" widerhallten, da schlug allen lauter das Herz im Busen und aller Glieder durchzuckte leise ein wundersames Zittern und ein eigenartig schöner Schauer der reinsten Freude und stolzer Befriedigung, der Schaar derjenigen mit anzugehören, denen so glänzende Erfolge zu erringen vergönnt gewesen war.

Klirrend erzitterten die Fenster der Häuser, als das 10. Corps mit klingendem Spiel und festem, gleichmäßigem Tritt durch die engen Straßen marschirte und lockte eine dichte Schaar Neugieriger herbei. Oft genug hatten wir die Genugthuung, daß selbst Stock-Franzosen, die mit ihrem schön gepflegten Henry IV., das Käppi schief auf dem Kopfe, die kurze Pfeife im Munde und beide Hände in den Hosentaschen, gleichgültig, geringschätzend oder feindselig und mit verbissener Wuth uns beim Ankommen entgegensahen, sehr bald und sicher gegen ihre Absicht zu lauter Ver- und Bewunderung hingerissen wurden über das gute Aussehen, die Sauberkeit und gute Beschaffenheit der Kleidung, Ausrüstung und Waffen, aber auch nicht weniger über die straffe, kriegerische Haltung, die gute Disciplin, kurz über den parademäßigen Zustand und Marsch unserer Truppen, denen man kaum eine Spur der überstandenen Kriegs- und Belagerungs-Strapazen ansehen könne.

Auf dem Platze vor dem Arsenal schwenkte das General-Commando ab, die Truppen machten Halt und schlossen dicht auf, dann nahm der commandirende General den Parademarsch in Compagnie- resp. Escadron-Front mit angefaßtem Gewehr ab, und während die Truppen ohne Aufenthalt sofort die Festung auf der Straße nach Pont-à-Mousson wieder verließen, versuchten wir vergeblich, das Arsenal zu besichtigen. Es wurde noch ein kleiner Imbiß in einem Hotel eingenommen, und da es inzwischen schon zu spät geworden war, noch das Innere des Domes zu besehen, eilten auch wir weiter zu unserm nächsten Quartier nach Jouy aux arches.

Hiermit schloß für das 10. Armeecorps der erste, ereigniß- und erfolgreiche Abschnitt des Feldzuges. Mit der Capitulation von Metz war die erste bedeutsame Aufgabe glänzend gelöst, welche der II. Armee unter dem Obercommando des Prinzen Friedrich Karl zugefallen war, und deren Zweck es war, die französische Armee-Abtheilung des Marschalls Bazaine zu vernichten, resp. unter den Mauern vor Metz festzuhalten, und gleichzeitig mit der

erzwungenen Capitulation dieser gewaltigen Festung auch die Feld-Armee Bazaines unschädlich zu machen.

Unter harten Kämpfen und schweren Verlusten, unter monatelangen Strapazen, Entbehrungen und geduldigem Ausharren vor Metz in der unangenehmsten Situation, bei den ungünstigsten Witterungsverhältnissen und trotz zahlreicher, zeitweise epidemisch auftretender Erkrankungen war diese schwere Aufgabe glänzend zu Ende geführt worden. Und mit ungebrochener Kraft und siegesfrohem Muthe eilten wir jetzt zur Theilnahme an einer neuen Thätigkeit weiter, die zwar interessanter und abwechselungsvoller, aber nicht minder anstrengend, gefahrvoll und schwer werden sollte, nämlich zur Vernichtung der wie aus dem Boden gestampft, mächtig herangewachsenen Loire-Armee, welche sich anschickte, dem belagerten Paris von Süden her Entsatz zu bringen.

II. Von Metz nach Orleans.

Der Vormarsch auf Orleans.

(2. bis 27. November 1870.)

2. November (Mittwoch). Metz, die starke, jungfräuliche Veste war gefallen; hinter uns lagen die 2½ Monate der Cernirung mit ihren Schreckens- und Freuden-Tagen, mit ihren Gefahren und Entbehrungen, Anstrengungen und Kämpfen, und mit ihnen das schöne Moselthal. Ein neuer Abschnitt des blutigen Krieges begann jetzt für unser Corps, der uns durch mehrere der schönsten Departements von Frankreich in raschem Fluge führen, der gleichfalls reich sein sollte an blutigen Kämpfen, Gefahren und Strapazen, reich an Erfolgen und Siegen, aber auch reich an Abwechselung und Annehmlichkeiten.

Noch einmal schauten die gewaltigen Vertheidigungswerke der Citadelle auf uns herab, noch einmal passirten wir den ausgedehnten, breiten und festen Stadtvertheidigungsgürtel, von dessen mächtigen Thorwölbungen der Hufschlag unserer Pferde dröhnend wiederhallte, dann ging es über die letzte Zugbrücke durch die südliche Vorstadt Montigny und — Metz lag für immer hinter uns. — Auf dieser Seite der Festung sah man viel weniger von den Leiden und Folgen des Krieges und der langen Belagerung, wie Mosel abwärts; auch fehlten hier die vielen improvisirten Vertheidigungsanlagen, welche wir nach unserer Seite hin gefunden hatten. Nur der hohe Bahndamm, der in etwa ⅚ Kreisbogen um die Süd-, West- und Nordwestseite von Metz herumläuft und im Süden sich nach rechts und links theilt, um einerseits in SW.-Richtung über Ars ins obere Moselthal, andererseits in OSO.-Richtung über Courcelles weiterzulaufen, während die Hauptlinie dem Flusse abwärts über Thionville hin folgt, nur dieser Damm war gleichsam zu einer vor-

geschobenen neuen Doppelumwallung in der vortheilhaftesten Weise umgewandelt worden. Die ganze Länge dieser beiden, nur im mittleren Theile zusammenstoßenden, dann aber in einem nach N. und nach S. concavem Bogen getrennt weiter verlaufenden Bahndammzüge war mit einem tiefen, breiten Wassergraben versehen worden und durch Wälle mit Wallgängen für Schützenketten, gedeckten Geschützständen, bombensichern Unterkunfts- und Munitionsräumen, erhöhten Beobachtungsplätzen und dergl. zu einer werthvollen neuen Vertheidungslinie hergerichtet worden. Zudem lagen ja diese neuen Befestigungsanlagen dicht unter den Kanonen der starken Citadelle und dem Schutze der Forts St. Quentin und Queulen, deren schwere Festungsgeschütze das ganze Vorterrain beherrschten, ja ihre mächtigen Geschosse bis Ars sur Moselle warfen. Diese fast unangreifbare Stellung auf der Südseite der Festung hatte aber nicht nur die Anlage weiterer kleinerer Vertheidigungsbauten entbehrlich gemacht, sondern mußte auch die Belagerten um so mehr von kräftigeren Ausfällen nach dieser Seite hin abgehalten haben, als ein weiteres Ausnutzen selbst siegreicher Ausfallgefechte durch die ungünstigen Terrainverhältnisse, welche sich weiter aufwärts im Moselthal vorfinden, schwerlich möglich gewesen, sein würde. — Denn in demselben Maße, wie die Befestigungswerke des Eisenbahndammes den Belagerern eine Annäherung an die Stadtumwallung selbst fast unmöglich machten, hinderten sie auch die Belagerten an einer schnellen Entwickelung bedeutender Truppenmassen für einen aussichtsvollen Durchbruchsversuch, zumal der Eisenbahndamm mit seinen wenigen Durchgängen schon von unserer Feldartillerie aus den gut geschützten Stellungen, welche für dieselbe auf den bewaldeten Berghöhen vor Ars und Jouy hergerichtet worden waren, in das wirksamste Feuer genommen werden konnte. Zudem ist das Anfangs noch breite und flache Thal durch die mannigfachen Verzweigungen, in welche die Mosel sich hier spaltet und zahlreiche kleine und größere Inseln bildet, schon bedeutend beengt und wird sehr bald durch hohe, ziemlich steilabfallende Berge so verschmälert, daß es für die etwa siegreich vordringenden Truppen der Belagerten ein langgezogenes, unpassirbares Defilée bilden würde, welches beiderseits von feindlichen Truppen besetzt war. Dementsprechend verrieth auf unserm Weitermarsche auf dem rechten

Moselufer nach Jouy Nichts, daß nach dieser Seite hin ein irgendwie bedeutenderes Gefecht stattgefunden hatte.

Als wir beim Einbruche der Dunkelheit um einen bewaldeten Bergvorsprung biegend, plötzlich die ersten Häuser des hart am Fuße der hohen Bergkette und andrerseits längs eines breiten Armes der Mosel sich schmal und lang hinziehenden Städtchens Jouy aux Arches erreicht hatten, wurde das Auge zunächst von den massigen, breiten und dicken Pfeilern und Bogenwölbungen des uralten, römischen Aquaeductes gefesselt, welchem Jouy den Beinamen aux Arches verdankt. Einer mächtigen Raupe gleich, welche über einen steinigen Steg kriecht, windet sich diese imposante Wasserleitung hoch über die Dächer der Häuser, über Straßen und den Moselarm hinweg und überspannt auf schlanken Füßen in weitem Bogen das ganze Moselthal mit seinen verschiedenen, ziemlich breiten Flußarmen. Zwar hat der Zahn der Zeit auch an diesem gewaltigen Riesen-Bauwerke, welches für die Ewigkeit aufgethürmt zu sein scheint, seine zerstörende Macht bewiesen; hat manche Lücke in dasselbe gerissen, hier und da Stücke des Mauerwerkes herausgenagt und einzelne Pfeiler und Bogentheile zerstört, aber trotzdem ruht der Blick mit Bewunderung und Staunen auf diesem großartigen Kunstbau, welcher Jahrhunderte lang der Besatzung des alten Römer-Kastelles, der jetzigen Festung Metz, das kühle, klare Quellwasser der jenseits der Mosel liegenden bewaldeten Berge zuführte. — Es ist eine herrliche, romantische Gegend, welcher diese altersgraue Ruine noch einen besonderen Reiz verleiht; in schönen Windungen ziehen die 3 bis 4 breiteren Arme der Mosel durch das fruchtbare Gelände und über die grünen Wiesen der mit einzelnen schönen Baumgruppen bestandenen Inseln spannt sich in elegantem Bogen die hübsche, zierliche, lange Brücke, welche in schräger Richtung die Städtchen Jouy und Ars verbindet. Beiderseits begrenzen hohe, steilabfallende, meist schön bewaldete Berge das Thal, von dem sich ein schluchtenartiges Seitenthal hinter Ars abzweigt, um einen brausenden Gebirgsbach in die Mosel zu leiten, während die Häuser sich tief in diese Thalschlucht hinein und an den Abhängen beiderseits weit hinauf ziehen. Eine kurze Strecke weiter flußaufwärts lugen aus dem Grün des Waldes und von den Bergabhängen herab 5 kleine Dörfer hervor, die sich dicht aneinanderschließend ein einziges Städtchen zu bilden scheinen, und deren schlanker, weißer

Kirchthurm weithin sichtbar zwischen den rothen Dächern hervorleuchtet. Wohin das Auge sieht, überall begrenzen bewaldete Bergzüge das Thal, hinter deren herbstlich gefärbtem Blätterschmuck höhere Bergkuppen emporstreben, nur nach Nordost erweitert sich die Niederung trichterförmig und gestattet einen letzten Blick auf die Festung Metz.

Da schon das General-Commando 3. Armeecorps Tags vorher die besten Quartiere belegt hatte und eigentlich dort nicht, wie dies geschehen war, einen Ruhetag halten sollte, so waren wir froh, daß unser Chef, der Generalarzt, noch ein gutes Quartier erhielt, während der Stabsapotheker und ich es vorzogen, von den uns angebotenen, kleinen dumpfen Bodenräumen keinen Gebrauch zu machen, sondern lieber im dortigen Lazareth ein Zimmer zu benutzen, aus welchem zwar soeben erst einige Ruhr-Kranke entlassen, das aber frisch gescheuert, mit Chlor desinficirt und gründlich gelüftet worden war. Nachdem wir bis spät Abends mit Kameraden vom 3. Corps das langentbehrte Vergnügen genossen hatten, endlich wieder in einem Gasthause frisches, gutes Bier trinken und einen gemüthlichen Scat spielen zu können, schliefen wir denn auch in diesem äußerst sauberen Zimmerchen fest und ungestört.

3. **November** (Donnerstag). Durch das Moselthal aufwärts, welches reich an Abwechselung und Naturschönheit mit den lieblichsten Thälern Thüringens und des Harzes wetteifern konnte, und unsern Marsch zu einem reizenden und interessanten Spazierritt gestaltete, ging es zunächst noch einmal zurück nach Pont-à-Mousson. Es war doch ein angenehmeres Gefühl, mit dem wir diesmal von der alten Burg Mousson nach dem fernen Metz mit seiner stolzen Kathedrale zurückschauten und dann über die hohe, breite Moselbrücke in die Stadt und auf den schönen großen Marktplatz einrückten. Statt der bei unserem ersten Dortsein unter den weiten Säulenhallen, welche um einen Theil des Platzes längs der Häuser entlang laufen, auf Strohlager bivakirenden Soldaten, wogte jetzt eine lebhafte Schaar von Einwohnern an den Schaufenstern der wieder geöffneten Läden hin und her, die Straßen waren sauber und belebt, keine militairischen Fuhrwerke aller Art und Geschütze beengten mehr die Plätze, und die Einwohner zeigten sich weder furchtsam, noch tief erregt, wie damals, noch wichen sie unsern Soldaten scheu aus. Natürlich suchten wir auch unsern früheren Gastgeber Monsieur

d'Avoût wieder auf und waren ordentlich gerührt von der offen gezeigten Freude und der herzlichen, natürlichen Liebenswürdigkeit, mit welcher das Ehepaar uns empfing. Sie ließen nicht nach mit Bitten, bis der Stabsapotheker und ich zugesagt hatten, bei und mit ihnen das Souper einzunehmen. Und wir hatten dies nicht zu bereuen, denn mit größerer Herzlichkeit und ungekünstelterer Zuvorkommenheit hätten wir selbst von näheren Bekannten kaum aufgenommen werden können, und unser ausgesucht feines Essen mit seinen altehrwürdigen Weinen bester Qualität wurde durch die angeregte, ungezwungene Unterhaltung, die Aufmerksamkeit und das herzliche Wesen unserer freundlichen Gastgeber in der angenehmsten Weise gewürzt und endete erst spät Nachts nach einem gemüthlichen, echt familiären Plauderstündchen bei einer duftenden Cigarre.

4. und 5. **November** (Freitag und Sonnabend). Nur ungern und mit Bedauern verließen wir am folgenden Morgen 8 Uhr die für uns so gastliche Stadt, folgten noch eine Strecke der Mosel aufwärts, um dann über die Berghöhen nach der Festung Toul hinabzusteigen. Unser Quartier in dieser durch die Beschießung arg zugerichteten Stadt war nicht besonders gemüthlich. — Da es von jetzt ab immer schwerer wurde, für Jeden von unserm Stabe ein gutes Quartier zu beschaffen, weil die Quartiermacher nicht wie sonst einen Tag vorher dieselben auswählen konnten, sondern stets erst 1 bis 2 Stunden vor dem Einrücken des Stabes ihr mühsames und undankbares Geschäft beginnen konnten, und dazu oft mit den Quartiermachern der am selben Orte gleichfalls unterzubringenden Truppentheile einen heftigen Wettstreit durchzumachen hatten, so nahm ich dankbar das Anerbieten unseres General-Stabs-Chefs, Oberstlieutenants v. Caprivi an, mich den mit diesem Commando betrauten Offizieren des Stabes jedesmal anzuschließen und das Belegen der Quartiere für unser generalärztliches Personal und unsern Corps-Auditeur selbst zu übernehmen. Seitdem gelang es mir mit sehr seltenen Ausnahmen, bis zum Tage unserer Heimkehr stets so gutes Unterkommen für uns zu finden, daß ich nie die geringste Klage darüber zu hören brauchte. Bereits nach kurzer Zeit hatte ich durch Uebung meinen Blick so geschärft, daß mir schon der äußere Anblick eines Hauses verrieth, ob ich in demselben ein für uns passendes Quartier finden würde, und dieser erste Eindruck hat mich dann später auch nicht ein einziges Mal getäuscht.

Uebrigens darf ich nicht verhehlen, daß mein Bursche, der mich stets begleitete und für das Unterbringen von Pferden und Wagen zu sorgen hatte, mich ganz vorzüglich bei meiner Aufgabe unterstützte. Obgleich er weder schreiben, noch lesen konnte, besaß er doch eine so große instinctive Schlauheit, daß ich beim Aufstoßen des geringsten Zweifels mich auf das Urtheil dieser treu ergebenen Seele völlig verlassen konnte; freilich das Wohl meines Braunen ging ihm doch noch über die Sorge für mein leibliches Wohl. „Denn", sagte er, „Sie können nöthigen Falls auch für sich allein sorgen, aber was würde aus unserem Braunen werden, wenn ich ihm nicht Alles besorgte?"

Wir waren zwar in einem ziemlich großen Hôtel (d'Angleterre) einquartirt, doch hatte dasselbe, wie die meisten Häuser, arg durch unsere Granaten gelitten. Mehr als ein Dutzend Geschosse waren durch das Haus geflogen, die meisten hatten nur beim Ein- und Austritt mächtige, rundliche Oeffnungen in die Wände gerissen, einige Zimmer waren aber auch durch crepirende Granaten vollständig unbewohnbar gemacht und nur wenige Räume des ausgedehnten Hauses waren ganz unbeschädigt geblieben. Auch durch unser Quartier war eine Kugel gegangen, hatte das Fensterkreuz herausgerissen und durch eine mächtige Oeffnung in der Wand das Zimmer wieder verlassen. Beide Stellen waren nur oberflächlich verstopft und verklebt worden, so daß Wind und Regen freien Eintritt fanden. Da die Tage, und namentlich die Nächte bereits bitter kalt waren und am Morgen weißer Reif auf Dächern und Bäumen lag, so war der Aufenthalt in unserem luftigen Bau, der weder mit Ofen, noch Kamin versehen war, gerade nicht angenehm, und Nachts waren die dünnen, kurzen Plumeaux gerade auch nicht recht genügend für solche Vogelbauer-Wohnungsverhältnisse. Wir mußten uns damit trösten, daß es überall in der Stadt ähnlich aussah, dabei schien es an Arbeitskräften zu fehlen, um die durch das Bombardement verursachten Schäden auszubessern; vielfach forderten die Besitzer auch Schadenersatz und warteten auf das Eintreffen der Abschätzungs-Commissionen, die trotz genügender Anzahl nur mühsam vorwärts kamen.

Die kleine, in der Ebene liegende Festung Toul mag in früheren Zeiten mit ihren umfangreichen Stadtbefestigungswerken, ihren starken, breiten Wällen, die auf Granitmauern oder Unter-

mauerungen gestützt, mit gewölbten Casematten, guten Geschützständen und allen zur Vertheidigung nothwendigen Anlagen und Bauten reichlich versehen, in doppeltem Gürtel die Stadt umschließen und noch durch vorliegende breite Wassergräben verstärkt werden, **Toul** mag mit diesen Werken wohl einem feindlichen Angriff längere Zeit haben widerstehen können. Da indessen die Festung von den in ihrer Nähe gelegenen hohen Bergen aus bequem eingesehen, d. h. mit unsern jetzigen Geschützen erfolgreich beschossen werden kann, so hatte sie in ihrem damaligen Zustande keinen bedeutenden Werth mehr. In diesem Kriege hatte immerhin die Besatzung sich mit großer Tapferkeit gegen unsere Truppen zu halten versucht, bis die schrecklichen Folgen des Bombardements sie von der Nutzlosigkeit eines längeren Widerstandes überzeugt hatten. Ein Gang durch die breiten, eleganten Straßen und Plätze des neuen, nahe des Glacis gelegenen Stadttheiles ließ uns noch jetzt die furchtbare Wirkung der nur kurze Zeit hindurch fortgesetzten Beschießung wahrnehmen. Hier war kaum ein Haus, eine Wand oder ein Dach, welche nicht noch die Spuren der eingedrungenen Geschosse erkennen ließen; namentlich waren die größeren und freier stehenden, öffentlichen und Militair-Bauten arg mitgenommen worden; so waren z. B. die Wände einer Kaserne buchstäblich von Granaten durchlöchert worden und hatten das Aussehen mächtiger Siebe, und das Dach war vollständig zusammengeschossen. Unheimlich sahen die Gebäude, wie z. B. die Commandantur aus, wo die Granaten beim Durchdringen der Mauer crepirt waren; denn dort sah man durch die halb niedergerissenen Wände hinein auf die schaurigen Zerstörungen, welche Zimmereinrichtung und das ganze Innere erlitten hatten. Leider war auch der schöne Dom nicht von unseren Geschossen unberührt geblieben, namentlich hatte die Hauptfaçade mit ihren schönen Verzierungen bedeutender gelitten, und leider hatten die Kugeln auch mehrere der schönen, alten, gemalten Fenster zertrümmert, zum Glück indessen das Innere des herrlichen Gotteshauses so gut wie vollständig verschont. Weniger schwer war die innere, alte Stadt von dem Bombardement betroffen, welche dafür ein kaum entwirrbares Netz enger, winkliger, schmutziger Straßen und kleiner Plätze bildet, mit hohen, dicht aneinander gebauten alten Häusern und einem Durcheinander von schmalen Gäßchen und Durchgängen, dabei besitzt sie nur wenig sehenswerthe Bauten, aber ein entsetzliches Straßen-

pflaster. — Interessant war auch die Besichtigung der Festungswerke, an denen man deutlich erkennen konnte, mit wie zäher Hartnäckigkeit die Besatzung sich zu halten und zu vertheidigen versucht hatte. Auf den Wällen standen die schweren Festungsgeschütze noch völlig schußbereit in den Positionen, die Schußöffnungen und die deckenden Verschanzungen waren noch durch Schanzkörbe, Sandsäcke, Faschinen 2c. geschützt; an einzelnen Stellen freilich ließ sich noch deutlich genug erkennen, wie diese Geschützbettungen noch bis zuletzt das Hauptziel für die Belagerungsgeschütze gewesen waren. Hier lag ein mächtiges Kanonenrohr unter den Trümmern der zerschossenen Lafette fast begraben, oder zeigte durch tiefe runde Beulen und abgesprengte Theile, daß ein feindliches Geschoß dasselbe unbrauchbar gemacht hatte; dort waren Brustwehr und Deckung fortgerissen, dort die kleine Schießöffnung in ein weites Thor umgewandelt und das schwere Geschütz vollständig demolirt; an anderen Stellen konnte man die mächtigen Baumstämme, Balkenlagen, Sandsäcke-Anhäufungen, die frischen Erdarbeiten u. dergl. noch erkennen, durch welche die tagsüber erfolgten Zerstörungen Nachts wieder in Eile nothdürftig ausgebessert, die entstandenen Lücken ausgefüllt waren. Kurz, überall die Zeichen tapferen Widerstandes. — An anderen Stellen wieder hatten die Geschosse tiefe Löcher in die Wälle gewühlt oder das Mauerwerk arg zertrümmert, auch schien an einigen Punkten der Versuch zum Bresche legen bereits deutlichen Erfolg gehabt zu haben, hier hatten die vielen gegen eine schmale Stelle des Walles geschleuderten Geschosse bereits einen großen Theil der Erdwerke gleichsam abgetragen, und auch das starke Mauerwerk zeigte bereits zwei breite, tiefe Rinnen, welche dazu bestimmt schienen, senkrecht den betreffenden Theil aus der steinernen Stützmauer gleichsam herauszuschneiden, denselben schließlich nach vornüber umzulegen und ihn hierdurch zugleich zur Ausfüllung des breiten Wallgrabens zu verwenden. Wir mußten staunen, mit welcher Genauigkeit und Sicherheit Geschoß neben Geschoß dort nur an diesen beiden schmalen, senkrechten Streifen ins Mauerwerk eingedrungen waren. Dann wieder wurden uns die Mienengänge gezeigt, welche unsere Pioniere nach Uebergabe der Festung angelegt hatten, um jederzeit die Wälle schleifen zu können, dieselben waren so eingerichtet, daß sie an den Hauptstützpunkten zunächst einen bedeutenden Theil des Mauerwerkes herausreißen mußten, in Folge dessen dann die Erdwerke über und

neben diesen Stellen nachstürzen und die Trümmer zugleich auf weitere Strecken den Umwallungsgraben ausfüllen mußten.

Da unsere Truppen in Toul den ersten Ruhetag halten sollten, so herrschte in den Hauptstraßen, in den Läden, Restaurationen und Cafès ein reges, lustiges und lautes Leben und Treiben. Fast Jeder hatte nach dem monatelangen Herumliegen vor Metz an seinen Kleidern und Habseligkeiten dies und jenes zu ändern, zu ersetzen, oder neu zu beschaffen, besonders da der Winter sich bereits ab und an unangenehm ankündigte. So waren denn die Läden bald mit Käufern angefüllt, die ihr während der Belagerung erspartes Geld noch in der Tasche hatten und nicht lange feilschten, so daß die jungen Touloisen, als sie dies merkten, auch bald freundlicher und aufmerksamer gegen ihre deutschen Käufer wurden, und letzteren gelang es später so gut die anfängliche, tiefe Trauer über Frankreichs grand malheur vom Antlitz mancher Schönen zu verscheuchen, daß sie sich Abends von ihren Feinden, den Barbaren, lustig im Tanzsaal herumschwenken ließ. Weit mehr noch als in den Läden war es in den Cafès zum Erdrücken voll; nach so langem Entbehren aller Lebensgenüsse wollte sich Jeder an dem hier überall vorhandenen, vorzüglich guten Bier erquicken, und aus jedem Local ertönte es fast ununterbrochen: „Garçon, un bok!“

Selbst unser Stabsapotheker konnte sich diesem allgemeinen Drange nicht entziehen, und so saßen auch wir Beide bald im Kreise von Bekannten bis spät Abends im gemüthlichen Geplauder am Biertische. Als wir dann gegen 10 Uhr mit einem Freunde heimwandern wollten, verfehlten wir den rechten Weg und befanden uns bald in einer uns ganz unbekannten Gegend. Plötzlich kamen uns, aus einer Querstraße einbiegend, zwei tief verschleierte, schwarz gekleidete Damen entgegen, so daß wir dicht an ihnen vorbei mußten. Trotz des scheinbar dichten Schleiers glänzten uns jedoch vier feurige, dunkle Augen entgegen, als sie an uns vorbeischritten, auch sprachen ihr Gang und ihre Bewegungen dafür, daß sie noch jung waren. So überwand ich denn schnell meine Schüchternheit, trat zu ihnen heran und fragte höflich nach dem nächsten Wege zum Hotel. Natürlich bemühte ich mich in möglichst liebenswürdiger, aber etwas confuser Weise die Auskunft der beiden Damen beständig falsch zu verstehen, besonders nachdem sie im Eifer des Gespräches ihren Schleier zurückgeschlagen hatten, und nicht nur zwei jugendliche, sondern auch

zwei recht hübsche Mädchengesichter darunter zum Vorschein kamen. Schließlich blieb ihnen Nichts übrig, als das zu thun, worauf ich gehofft hatte, sich zu erbieten, uns den rechten Weg selbst zu zeigen. So wanderten wir denn, ich neben den beiden Französinnen vorauf, die beiden Freunde dahinter, durch die um diese Zeit gerade recht leeren Straßen; alle meine Bemühungen aber, eine Unterhaltung zu Stande zu bringen, scheiterten an der stolzen, abweisenden Kälte unserer Führerinnen. In der Nähe unseres Quartiers verabschiedete sich unser Freund, und schon wollten wir dasselbe thun, als mich die feurigen Augen der hübschen Mädchen noch zu einem letzten Versuche reizten. Unter dem Vorgeben, daß sie auf ihrem Heimwege wahrscheinlich vielen angeheiterten deutschen Soldaten begegnen würden — es war kurz vorher die Retraite geblasen, resp. „gelockt" worden — und wir es doch nicht verantworten könnten, daß sie womöglich zum Dank für ihre Gefälligkeit auf ihrem Rückwege irgendwie belästigt würden, bot ich ihnen schnell unsere Begleitung an. Diese Aufmerksamkeit von uns Barbaren schien Beide endlich gerührt zu haben, und so spazierten wir bald im gemüthlichen Geplauder herum, wobei indessen mein Stuben-Kamerad, der sich wenig an der französisch geführten Unterhaltung betheiligen konnte, die erste Gelegenheit ins Quartier zurückzukehren wahrnahm und mich allein dem Kreuzfeuer der beiden blitzenden Augenpaare ausgesetzt ließ. Der helle Mondschein war zu verlockend, um die Promenade auf dem schönen Glacis nicht noch länger auszudehnen und so war es bereits recht spät, als die Damen plötzlich vor einem Hause stehen blieben, welches meiner Meinung nach auf der entgegengesetzten Seite der Stadt etwa sich befinden mußte. Als ich beim Abschied um Angabe nach dem Wege zu meinem Hotelquartier fragte, sagten Beide: „Sie können nicht fehlen, allez tout droit!" Gleich darauf waren sie nach flüchtigem Adieusagen in der Hausthür verschwunden, mir nochmals zurufend: „Allons, tout droit, monsieur!" Nachdem ich vergeblich nach der Nummer des Hauses und dem Namen der Straße gesucht, trat ich ermüdet den Heimweg an. Hatte ich nun nicht genau zugehört, oder hielt die Erinnerung an das soeben Erlebte mich noch zu sehr gefangen, kurz ich faßte das tout droit meiner neuen Freundinnen als Weisung auf, mich nur hübsch rechts zu halten. Als daher sich nach einiger Zeit eine Straße schräg rechts abzweigte, folgte ich dieser, und auch weiterhin

mich stets rechts haltend, stand ich plötzlich auf einem mäßig großen Platze, der durch ein hohes, altes, weit vorspringendes Gebäude in zwei Theile zerschnitten wurde und der von gleichfalls sehr alten, in unregelmäßiger Flucht stehenden Häusern umgeben war. Es waren meist Fachwerkbauten mit hohen Giebeln, zahlreichen kleinen Fenstern und vielfach mit weiten Einfahrtsthoren, die auf weite Hofräume oder enge Straßendurchgänge führten. Ich mußte mich im ältesten und zugleich in einem ärmeren Theile der inneren Stadt befinden, hatte aber keine Ahnung davon, wo ich war und welche Richtung ich jetzt einzuschlagen hatte. Mitternacht war bereits vorüber, der durch Wolken verhüllte Mond verbreitete nur ein mattes Dämmerlicht über den Platz, und kein Mensch war zu sehen, kein Licht zu erblicken. So irrte ich denn aufs Geradewohl weiter, ohne einen Menschen zu treffen, der mir Auskunft ertheilen konnte; zwar begegneten mir noch einige Soldaten, doch kannten sie mein Hotel nicht, und das einzige weibliche Wesen, welches ich an einem Brunnen stehen sah, riß schleunigst aus, als ich auf sie zuging. Etwa nach einer Stunde kam ich plötzlich wieder in dieselbe Straße, und so ziemlich an dieselbe Stelle, wo mich die beiden Touloisen verlassen hatten. Was nun thun? Zunächst wollte ich sehen, wo die Straße endete, sie mußte mich doch zu den Glacis zurückbringen, und von dort hoffte ich mich weiter zu finden. Also nur immer gerade aus! — Kaum war ich mehrere hundert Schritte über die sich schräg rechts abzweigende Straße hinweggegangen, als zu meinem größten Erstaunen mein Hotel-Quartier gerade vor mir lag. Plötzlich fiel es mir nun auch wie Schuppen von den Augen, „tout droit“ hatten ja meine Freundinnen gesagt, und tout droit war ich jetzt ja auch endlich gegangen. Wie schadenfroh würden die beiden Schönen wohl über den barbar prussien gelacht haben, hätten sie geahnt, nach welchen Irrfahrten ich erst den geraden Weg, das tout droit zufällig gefunden hatte. Nicht gerade sehr stolzen Gefühles schlich ich in unser Stübchen und hatte hier noch das zweifelhafte Vergnügen, von dem in seinen süßesten Träumen gestörten Stabsapotheker, dem ich mein Leid klagte, recht tüchtig ausgelacht und verspottet zu werden.

Auch der nächste Tag, ein Ruhetag, lockte uns sehr bald hinaus, um uns an dem regen Leben und Treiben in den Straßen zu erfreuen und die langentbehrten Annehmlichkeiten und Freuden des Stadtlebens in aller Gemüthlichkeit zu genießen. Vor Allem

wurde zunächst die Kathedrale von Toul eingehender besichtigt. Die herrliche Façade hatte leider, wie bereits bemerkt, ziemlich stark bei dem Bombardement gelitten; von den zierlichen, reichen Ornamenten, den Säulchen und Thürmchen, den Figuren und übrigen wundervollen Verzierungen des breiten, tiefen Portales, von den Rosetten der Hauptfaçade, den verschlungenen Bogen der hohen gewölbten Fenstereinfassungen und dem Schmuck der beiden Thürme war an vielen Stellen Einzelnes arg beschädigt und herausgebrochen, auch mehrere der uralten, buntgemalten Fenster vollständig herausgerissen, zerbrochen, oder doch theilweise zerstört worden.

Das ganze herrliche, alte Kunst-Bauwerk hat ja viel Aehnlichkeit mit dem Dom in Metz, doch ist der Gesammteindruck der Touler Kathedrale ein viel schönerer, imponirenderer und großartigerer, da er nicht, wie dort durch verunstaltende Anbauten und durch hohe Häuser, welche nahe um ihn herum stehen, ja sich bis in seine nächste Nähe herandrängen, entstellt, verdeckt und erdrückt wird. — Einen erhebenden, fast überwältigenden Eindruck übt das Innere der Kathedrale schon beim ersten Eintritte auf jedes empfängliche Gemüth aus, ähnlich dem beim Betreten des Kölner Domes. Die feinen, schlanken, himmelanstrebenden Säulen mit ihren reichen Kapitälen und den wunderbar leichten, auf diesen ruhenden Bogenwölbungen, die nach allen Richtungen hin gegen einander strebend, sich in schwindelnder Höhe an den Rosetten zu mächtigen Kuppeln vereinigen, erheben das Gemüth und die Gedanken zum Himmelsthron, und tragen sie empor über die Leiden und Sorgen dieses unvollkommenen Daseins zu den ewigen, überirdischen Gefilden; andererseits empfindet man wohl an keiner Stelle so wie hier, seine eigene Nichtigkeit, Kleinheit und Ohnmacht gegenüber der Erhabenheit und Allmacht der ewigen Gottheit. Die kunstvollen, feinen Schnitz-Arbeiten und die Schönheit und Pracht des Hochaltares und der Kanzel, das herrliche Altargemälde, die Kreuzgänge und Seitenschiffe müssen Jeden unwillkürlich zur Andacht stimmen. Jeder fühlt beim Anblick der Mächtigkeit und Größe dieses weiten, ausgedehnten Säulentempels, daß es dem kühnen Baumeister dieses Kunst-Denkmals gelungen ist, dem gewaltigen Bau den characteristischen Stempel seiner Bestimmung aufzudrücken, man fühlt es: Dies ist das Haus des Herrn!

Als am Nachmittag bei Sonnenschein und milder Witterung

an verschiedenen Stellen der Hauptpromenade an den Glacis mehrere unserer Deutschen Militär-Kapellen ihre rauschenden und fröhlichen, heiteren Weisen erklingen ließen, da strömten von allen Seiten die Einwohner Touls, zuerst die männliche Hälfte, allmählich aber auch Dame auf Dame herbei, um nach dem Tacte deutscher Militairmusik auf und ab zu spazieren, und noch ehe die Abenddämmerung heraufzog, hatten die meist in Schwarz gekleideten, zum Theil sehr hübschen Touloisen ihren Schmerz und ihre Trauer, wie ihren Zorn und ihre Verachtung gegen die Soldaten des Erzfeindes bei Seite geschoben, wie ihre Schleier, und plauderten, lachten und scherzten heiter und vertraulich mit ihren gerngesehenen Begleitern, den Prussiens, als seien es ihre Landsleute. Auch meine gestrigen Freundinnen waren erschienen, doch lag mir das nächtliche tout-droit-Herumirren noch zu sehr in den Gliedern und Gedanken, so daß ich es vorzog, mich rechtzeitig zu verziehen und mit alten Bekannten und Freunden zu einem gemüthlichen Scat und einigen Gläschen schäumenden, frischen Bieres in eines der beliebtesten Cafés abzuziehen. Viel früher freilich, aber doch ohne weitere Irrfahrten, kam ich vom Scattisch auch nicht heim, wie am Tage vorher, dafür aber umfing mich bald ein desto festerer erquickender Schlaf.

6. **November** (Sonntag). Der nächste Marsch brachte uns an einem herrlich schönen Sonntagsmorgen durch Wald und Wiese, über Berg und Thal nach Colombey im Departement Meurthe, wo wir bei einem zuvorkommenden, freundlichen Rechtsgelehrten ein eben so ausgezeichnetes, wie gemüthliches Unterkommen, und eine nicht minder gute Verpflegung fanden, welche Vorzüge noch durch das gesellige, launig-heitere Wesen des Gastgebers angenehm erhöht und vermehrt wurden.

7. **November** (Montag). Statt Sonnenschein umfing uns dichter, kalter Nebel, als wir am nächsten Morgen weitermarschirten und bald in das Departement Les Vogues eintraten. Bis gegen Mittag blieb der Nebel so dicht, daß wir nur hin und wieder ahnen konnten, daß die Gegend, welche wir durchritten, ein von hohen Bergzügen begrenztes, schönes Hochplateau sein müsse; dann aber senkte er sich schnell und enthüllte nun das vor uns liegende Thal der Vraine, welches wir quer überschreiten mußten, in seiner vollen, romantischen Schönheit. Im hellsten Sonnenschein lagen

die hohen, schroff und steil abfallenden Bergwände vor uns, welche wie eine Cyklopen=Mauer und wie Riesenwälle das ziemlich breite Thal einschlossen und mit ihren bewaldeten Häuptern in der mannigfaltigen, wunderbaren Pracht und reichen, wechselvollen Farbenschönheit ihres herrlichen, herbstlichen Blätterschmuckes auf das rasch vorüberrauschende, klare Bergwasser hinabschauten. Als wir auf der hochgewölbten, massiven Holzbrücke das tief unter uns von Fels zu Fels schäumende und hochaufspritzende mit Plätschern und Rauschen dahinhüpfende Flüßchen überschritten, welches die beiden schmalen, sauberen Dörfer St. Elope und Fruze von einander trennt, schien sich die westliche Thalwand langsam zu spalten und weiter und weiter auseinander zu weichen, bis das erstaunte Auge schließlich in zwei gleich schöne, schluchtenartige Flußthäler hineinschaute, die sich zu einander verhielten wie Mutter und Tochter. Einer Landzunge vergleichbar drängte sich mit zackigem Felsengrath ein wie eine senkrechte Mauer aus dem Thalgrunde emporsteigender Bergzug in das Vraine=Thal keilartig hinein, so daß er dasselbe in ein schmäleres Seiten= und ein breiteres Hauptthal zerschnitt. Kurze Zeit darauf rückten wir in die Stadt Neufchateau en Vogues zum zweitägigen Aufenthalte ein.

Hier lagen wir bei Madame la veuve Pinot (Rue grande 23) im Quartier, und zwar war dies wohl eins der besten und schönsten Quartiere in Frankreich während des ganzen Feldzuges. Wir befanden uns hier schon in einer Gegend, in welche bis dahin noch keine deutschen Truppen vorgedrungen waren. Bis kurz vor unserem Anmarsch war die Stadt noch von Gardes nationales und mobiles besetzt gewesen, nach ihrem Ausmarsch hatten sich dann sofort Franctireur=Corps gebildet. Diese recrutirten sich hauptsächlich aus fanatisch erregten, oder unruhigen, jugendlichen Abenteurern, welche ein freies, ungebundenes und unabhängiges, sorgloses Kriegsleben dem ernsten, strengen und anstrengenden Militärdienste vorzogen und unter der Fahne der Vaterlandsliebe und freiwilligen Aufopferung für Ehre und Freiheit desselben ihren Gelüsten, Wünschen und Hoffnungen ungestörter nachgehen, ihren Stolz, ihre Eitelkeit und ihren Ehrgeiz schneller und besser befriedigen, oder auch ihren Lastern und Neigungen ungestrafter und uneingeschränkter fröhnen zu können hofften. Es hatten daher schon die wenigen Tage ihrer Alleinherrschaft in der Stadt und Umgegend genügt,

das Vertrauen in ihren Werth und in die Aufrichtigkeit ihrer Absichten zu erschüttern, und lieber wurden die regulären, feindlichen Truppen von den Einwohnern in ihre Behausungen aufgenommen, als daß sie sich unter den Schutz der undisciplinirten Franctireur-Banden stellten.

In den Reihen der Gardes nationales stand auch der einzige Sohn unserer liebenswürdigen Quartiergeberin als Offizier und war kaum einen Tag vor uns seiner sich beim Anmarsche unseres Corps zurückziehenden Abtheilung gefolgt. Wie fast abgöttisch die arme Mutter ihren Sohn liebte und verehrte, konnten wir am besten daraus ersehen, daß sie die Zimmer desselben genau in dem Zustande erhielt, wie er dieselbe verlassen hatte, und daß sie dort sich am liebsten Stunden lang aufhielt. Wir mußten es daher auch als ein besonderes Zutrauen von ihrer Seite aufnehmen, daß sie uns diese geheiligten Räume zeigte, die sie sonst immer unter strengem Verschluß hielt und welche Niemand vom Hauspersonal betreten durfte. — Natürlich drehte sich die Unterhaltung meist um ihren Liebling, der ja ihr größter Stolz und kostbarster Schatz war. Dann aber mußten wir ihr wieder erzählen, wie es uns im Kriege ergangen sei, und wie es draußen während desselben zugehe. Andrerseits aber war sie mit rührendem Eifer bemüht, dem Generalarzt und mir nicht nur, sondern auch unsern Leuten den Aufenthalt in ihrem Hause so angenehm wie möglich zu machen; denn ihr Sohn befände sich ja in ähnlicher Lage, sagte sie, und sie hoffe immer, daß dieser von seinen Landsleuten gleichfalls gut aufgenommen und versorgt werde, wenn sie selbst die in ihr Haus einquartirten Soldaten, ob Freund, ob Feind, so freundlich empfange und so gut bewirthe, wie dies irgend in ihren Kräften stände. Und schon das Dejeuner, zu welchem Madame Pinot gleichfalls erschien, bewies, daß sie Nichts gescheut, sondern hergegeben hatte, was Küche und Keller an schmackhaften Speisen und ausgesuchten Weinen zu bieten vermochte. Ebenso vorzüglich waren die Wohnungsverhältnisse; ein fürstlicher Besuch hätte wahrlich nicht zu zögern brauchen, die uns zur Verfügung gestellten Räume zu benutzen. Von dem stattlichen, großen Hause wurde uns die ganze obere Etage, mit Ausnahme der Zimmer ihres Sohnes, eingeräumt. Es waren dies zunächst 2 große, sehr elegant eingerichtete Wohnzimmer mit werthvollen, alten Gemälden, Pen-

dulen, kunstvoll gearbeiteten Gold-, Silber- und Porzellansachen u. dergl. geschmückt. Der Fußboden war mit wundervollen, fingerdicken Teppichen bedeckt, in welche der Fuß geräuschlos einsank. Wie in den meisten französischen Fremden-Zimmern, stand auch bei uns in einer Art Nische ein mit Seidenvorhängen, über welche zarte, weiße, gestickte Tüllgardinen lagen, elegant umschlossenes Himmelbett, dessen weiche Matrazen und leichte, mit gestickten Bezügen versehene Daunenpfühle und Plumeaux selbst der verwöhntesten Prinzessin genügt haben dürften. Auf dem zierlichen Toilettentischchen stand eine Unmenge feingeschliffener Flacons, gemalter Porzellan-Döschen und niedlicher Schächtelchen mit allen möglichen Ingredienzen zur Pflege und Adonisirung des Körpers, wie solche wohl kaum reichlicher das elegante Boudoir einer eitlen Französin hätten anfüllen können, die indessen wir deutsche Barbaren nicht recht zu würdigen verstanden. Hohe Holzpanäle mit abschließendem breitem Gesimse aus getäfeltem und feingeschnitztem dunklem Eichenholz liefen rings an den Wänden herum und schlossen in ihrer Mitte einen reich mit Schnitzwerk und glänzenden Metall-Beschlägen geschmückten Kamin ein, auf dessen etagenförmigen Galerien und Simsen außer einer hervorragend schönen, alten Pendule eine reiche Auswahl alter, werthvoller Trink- und sonstiger Gefäße und kostbarer Kunstgegenstände aufgestellt waren. Davor stand ein wahres Prachtexemplar von Ofenschirm aus feinster Holzmosaikarbeit mit eingelegten Perlmutterverzierungen künstlerisch schön hergestellt, während der Ofenvorsatz und die Feuerungswerkzeuge, Schüreisen, Ofenzangen, Schaufeln u. dergl. in ihrer reich verzierten, schönen Arbeit mehr zur Zierde, wie zum Gebrauch eingerichtet zu sein schienen. Kurz, die ganze Ausstattung des Zimmers, der auch die übrigen Meubles entsprachen, war so elegant und gediegen, dabei aber doch so wohnlich und bequem, wie dies nur in einem außerordentlich wohlhabenden, soliden Hause einer altansässigen Patrizierfamilie möglich ist. — Durch eine Kammer von unseren Wohnräumen getrennt, hatte man uns das Bureau mit allem möglichen Comfort eingerichtet, welches auch in einer Art Alcoven den Schlafraum für den Schreiber enthielt. — Pferde und Burschen waren entsprechend vorzüglich untergebracht und gut verpflegt.

Die Stadt **Neufchateau** besteht eigentlich aus zwei ganz von einander verschiedenen Stadttheilen, dem stillen, aristokratischen

Viertel, in welchem die altehrwürdigen Stammsitze und schloß-artigen Gebäude der Aristocratie weitläufig neben einander sich erhoben und mehr durch ihre Masse und solide, originelle Einfachheit und Gediegenheit, wie durch die Schönheit und den Luxus ihrer Façaden wirkten. Viele lagen in parkähnlichen Gärten, oder gewaltige, mit Wappen und Thiergestalten gekrönte Einfahrtsthore führten neben der Hausfront in den weiten Hofraum, der durch hohe Mauern die Nebengebäude nach der Straße hin fast verdeckte, oder von den prächtigen Kronen alter Linden- oder Nußbäume weit überragt wurde.

Nur selten sah man in den breiten Straßen, die theilweise Baum-Alleen in ihrer Mitte führten, wirkliche Prachtbauten mit hervorstechenden, oder kunstvoll verzierten Façaden, die meisten Straßen hatten zwar ziemlich geräumige, aber nur zweistöckige glatt verputzte Häuser mit grünen Holz-Fensterladen und kleinen, von vergoldeten Eisengittern umgebenen Balcons, so daß solche Straßen mit ihrer tiefen Stille und dem kaum sichtbaren Verkehr einen sehr einförmigen und langweiligen Eindruck machten, immerhin aber ihren aristokratischen Charakter nicht verleugneten. Ganz das Gegentheil hiervon war das eigentliche Geschäftsviertel mit dem enormen Straßenverkehr, dem lebhaften Treiben und Wogen, mit seinen eleganten Läden und den hell erleuchteten, geschmackvoll und verführerisch ausgestatteten, mächtigen Schaufenstern.

Auf dem etwas höher gelegenen, größeren Marktplatze stand mit dem ausgedehnten Stadthause — der Mairie — als vorzüglichen Hintergrund das meiner Ansicht nach geschmackvollste und schönste, wenn auch keinenfalls das größte Standbild der Jeanne d'Arc. Auf einem viereckigen, einfachen Sockel aus Bronce oder Gußeisen steht in etwas über Lebensgröße die fein ausgearbeitete Figur der Jungfrau mit echt weiblich zarten, weichen Formen und Zügen, in denen sich dennoch ebenso, wie in ihrer ganzen Haltung Begeisterung, männliche Entschlossenheit und kühner Siegesmuth ausspricht; in der linken Hand das heilige Banner Frankreichs stolz und siegesbewußt hochhaltend, in der rechten das entblößte Schwert schwingend, die Brust mit dem Harnisch, das Haupt mit dem Helme bedeckt, scheint das in schlichtem, hochgeschürztem Frauengewande einherschreitende Heldenweib durch die Kraft des göttlichen

Willens begeistert die Heerschaaren Frankreichs zum Vernichtungskampf dem gehaßten Feinde des Vaterlandes entgegen zu führen.

Zum Lobe des gemeinsam mit Madame Pinot eingenommenen Diners kann ich wohl nichts Bezeichnenderes anführen, als daß die während desselben uns gebotenen Genüsse an ausgewählten Gerichten und Weinen so vielseitig und wohlschmeckend waren, daß mein in der langen Zeit der Belagerung hiervon entwöhnter Magen Nachts durch arges Alpdrücken mich belehrte, wie zwar Variatis delectat (Abwechselung zwar ergötzt), aber man des Guten auch leicht zu viel thun kann.

8. **November** (Dienstag.) Den uns gewährten Ruhetag benutzten wir, um das etwa 2 Meilen von Neufchateau entfernte Domrémy la Pucelle, den Geburtsort der Jeanne d'Arc zu besuchen. Dem Laufe der Maas (Meuse) abwärts folgend, ging der Weg bald durch weite, saftige Wiesengründe hin, welche der Fluß in mäandrischen Windungen wie ein Silberband durchzog, und sanft ansteigende Bergabhänge einschlossen, die mit fruchtbaren Saatfeldern bedeckt waren, bald längs steil und schroff abfallenden Bergzügen mit dichtem Laubwald im herbstlichen Blätterschmuck, bald vorbei an lieblichen, mühevoll angelegten Weinpflanzungen, welche auf altem, verwitterten Mauerwerk sich terrassenförmig die Hügel hinaufzogen. Kleine, ärmlich, aber sauber aussehende Dörfer wurden durchritten, im weiten Bogen ging es an dem romantisch, von leicht bewaldeter Berghöhe weit in das friedliche Thal hinabschauendem Schlosse de Courlemont vorbei und durch die Straßen des wohlhabenden Städtchens Coussy, überall von den neugierig herbeiströmenden Einwohnern mit Verwunderung angestarrt. Denn in dies friedliche Thal mit seinen genügsamen Bewohnern, deren Stolz vor Allem ihr Reichthum an wohlgenährten, zahlreichen Viehheerden ist, war kaum mehr als das Gerücht des Krieges, noch viel weniger aber die feindlichen Barbaren, die verhaßten Prussiens selbst gedrungen und noch konnten und wollten sie ihren Ohren und Augen nicht recht trauen, welche die traurige Botschaft von dem wirklich erfolgten Fall der unüberwindlichen Veste Metz hören und sehen mußten, daß die Deutschen es wirklich gewagt hatten, den geheiligten Boden des mächtigen, stolzen Frankreichs zu betreten. In Coussy verwandelte sich das anfänglich stumme Staunen bald in Grimm und Haß gegen unsere Uniformen; an einzelnen Stellen rotteten sich

die Bewohner sogar zusammen und die verbissene Wuth und der Ingrimm in ihren Mienen und Blicken, mit denen sie uns nachsahen, war keineswegs besonders Vertrauen erweckend, so daß wir es vorzogen, den Rest der Stadt in etwas rascherer Gangart zu passiren und bei unserer Rückkehr am Abend den Weg durch die Stadt zu vermeiden, indem wir am anderen Ufer der Maas blieben. Eine breite, feste und elegante Steinbrücke brachte uns über die Maas nach dem seitwärts von der Hauptstraße Domrémy's gelegenen kleinen Geburtshäuschen der Jeanne d'Arc, auf deren Wiedererscheinen noch in diesem Jahre übrigens noch viele Franzosen, namentlich in der Nähe von Neufchateau und Vaucouleurs, zwischen welchen das Geburtsdorf der Pucelle liegt, fest und bestimmt hofften und glaubten.

Das kleine Geburtshaus der Jungfrau von Orléans liegt an einem mit weißem Sand bedeckten, viereckigen Platze abseits der kleinen Straße und ist von niedlichen Gartenanlagen umgeben, welche wie der Platz selbst von den frommen Schwestern des nebenliegenden Kinder-Hospizes sorgsam gepflegt und sauber erhalten wurden. Ueber der niedrigen Eingangsthüre prangt das alte steinerne Wappen und unter diesem die Figur der knieenden Pucelle d'Orléans Jeanne d'Arc. Man tritt durch dieselbe direct in das Geburtszimmer selbst ein, in welchem jedoch nur ein einfacher Kamin, oder vielmehr ein offener Heerd, eine sehr schöne, wie uns gesagt wurde, von einer Fürstin entworfene und modellirte, feine Broncestatue, sowie das älteste, aus Stein gehauene Denkmal der Jungfrau in knieender Stellung und die Wappen derselben sich befinden. Von dort tritt man in einen zweiten kleinen Raum, dessen mächtige Deckenbalken, sowie ein in die Wand eingelassener, nur roh geschnitzter Schrank, in welchem Johanna ihre Waffen und Rüstung aufbewahrt haben soll, noch nachgewiesenermaßen aus der damaligen Zeit stammen sollen; auch steht hier eine rohe, hölzerne Bettstelle und ein paar andere alte Meubles theils in diesem, theils in einem dritten noch kleineren Stübchen. — Alle diese angeblich von Jeanne d'Arc benutzten Gegenstände aus Holz, namentlich die des mittleren Zimmers, in welchem Jeanne zum letzten Male vor ihrer Abreise zum Heer gebetet haben soll, zeigen so bedeutende Defecte und Spuren der Messer, welche Stückchen aus denselben zum Andenken herausgeschnitten haben, daß man fast

berechnen könnte, in wieviel Jahren das letzte Stückchen von ihnen verschwunden sein müßte, falls sie nicht von Zeit zu Zeit ersetzt würden. Trotz dieser Ueberzeugung zog auch jetzt jeder der zahlreichen Besucher, welche sich inzwischen von allen Richtungen und den verschiedensten Regimentern und Corps eingefunden hatten, sein Messer hervor, um sich gleichfalls ein Stückchen vom Balken ꝛc. abzuschneiden und als Erinnerung mitzunehmen; freilich die meisten werden diese kleinen Andenken, wohl ebenso wie ich, im Trubel des Krieges bald wieder verloren haben. — Von dem Geburtshause wurden wir dann in einen großen Saal des Schwesternhauses geführt, wo Banner, Schwert, Kleider, Rüstung und solche Gegenstände aufbewahrt und gezeigt wurden, welche die Pucelle getragen haben soll; besonders interessant ist aber noch eine Sammlung der Modelle von sämmtlichen in Frankreich vorhandenen Denkmälern der Jeanne d'Arc und auch von solchen Entwürfen für dieselben, welche nicht zur Ausführung gekommen sind, unter Angabe des Ortes und der Stadt, in welcher und der Künstler, von welchen sie errichtet worden sind. Für die Bereitwilligkeit und Freundlichkeit, mit der die Schwestern die Führung und Erklärung bei unserem Rundgange übernommen hatten, konnten wir unsern Dank nur durch den Kauf einiger Photographien darthun, deren Erlös zu Gunsten der Stiftung verwendet wurde.

Tritt man aus dem Geburtshause heraus, so schließt den länglichen Platz vor demselben eine dichte dunkelgrüne Mauer von einer halbkreisförmig sich am Ufer erhebenden Tannengruppe ab, aus deren Mitte sich auf einem einfachen, säulenartigen Piedestal die bronzene Büste der Jeanne d'Arc recht ausdrucksvoll abhebt, und welche mit ihrem dunklen Hintergrunde und ihrer tiefen Stille dem kleinen Platze einen erhebenden, zur Andacht stimmenden Ausdruck verleiht.

Auf unserm Heimritte blieben wir auf dem linken Ufer der Maas und besuchten zunächst den Platz, wo die Hütte und der alte Baum gestanden haben soll, unter welchem die Pucelle die göttliche Erscheinung gehabt, und wo ihr die Offenbarung kam, daß sie zur Rettung des bedrängten Frankreichs auserwählt sei. In der Nähe werden auch noch die Grundmauern der kleinen Kapelle gezeigt, in welcher die Jungfrau zu beten pflegte, als sie dort noch ihre Lämmer weidete. Der Blick, welcher sich von dieser Stelle

aus auf das stille, friedliche Thal der Meuse, auf das links im Hintergrunde liegende Dorf Domrémy, auf die weiten, saftigen Wiesen, von der Maas in unzähligen Krümmungen und Windungen durchzogen, auf die grünenden Felder und lieblichen Dorfschaften mit den waldigen Bergen eröffnet, ist entzückend, und wir konnten uns wohl denken, daß es der einfachen Jungfrau nicht leicht gewesen sein mag, aus dieser schönen Heimath zu scheiden und die friedliche Stille des Thales mit dem Lärm und Getümmel des Krieges und der Schlachten zu vertauschen. Mußten wir doch auch wieder von dort zurück in das rauhe Kriegsleben und die Gefahren der Schlachten; unwillkürlich drängten sich die schönen Schillerschen Abschiedsworte der Jeanne d'Arc uns mit unwiderstehlicher Gewalt in's Gedächtniß:

„Lebt wohl ihr Berge, ihr geliebten Triften,
Du traulich tiefe Stille dieses Thal's, leb' wohl" 2c.

Schwer nur hatten auch wir uns von diesem traulichen Friedensbilde getrennt, als wir dann aber von unserm Ausflug völlig befriedigt, heimkehrten und von unserer freundlichen Wittwe recht herzlich empfangen wurden, welche für unsere Erholung und Erfrischung nach dem etwas anstrengenden Ritte wieder durch ein ganz vorzügliches Diner und nicht minder hervorstechende Weine auf's Beste gesorgt hatte, da mußten wir doch gestehen, daß auch das Kriegsleben bisweilen beneidenswerth schöne Stunden und Genüsse zu gewähren vermag. — Leider sind solche Quartiere, wie das bei unserer gastlichen Madame la veuve Pinot, nur zu seltene und zu große Ausnahmen.

9. **November** (Mittwoch). Ein 33 Kilometer weiter Ritt führte uns durch bergiges Terrain aus dem Meuse- ins Rognon-Thal, eines Nebenflusses der Marne nach der Stadt Andelot (Depart. Haute-Marne), wo der zwischen Rimancourt und der Stadt liegende Theil der Heerstraße, welche hier durch eine Art von langgestrecktem Engpaß zwischen hohen, ziemlich steilen Bergen hindurch führt, durch frisch aufgeworfene, stark und gut befestigte Verschanzungen in der wirksamsten Weise zur Vertheidigung hergerichtet war. Wie wir hörten, war dies durch die Franctireure ausgeführt worden, welche indessen auf dringende Bitte der durch solch nutzloses Beginnen im hohen Grade bedrohten Stadt davon Abstand

genommen hatten, unserem Vormarsche hindernd in den Weg zu treten.

10. **November** (Donnerstag). Der folgende Tag brachte uns ins Marnethal und nach der Hauptstadt des Departements, nach Chaumont sur Marne, welches auf dem äußersten Ende des Hochplateaus liegt, das hier zwischen der Marne und dem unterhalb der Stadt einmündenden Nebenflusse La Suize ziemlich steil ansteigt und sich schmal zwischen beiden Flüssen bis zum Plateau von Langres mit der gleichnamigen Festung hinzieht. Chaumont mit seiner aus alter Zeit stammenden Burg würde sich durch seine Lage, da es von 3 Seiten her durch die tiefen Flußthäler geschützt war, sehr gut zur Vertheidigung geeignet haben, wenn nicht die ringsum auf den gegenüber liegenden Ufern sich erhebenden, hohen Bergzüge unserer Artillerie gestattet hätten, die Stadt von eben diesen 3 Seiten her in der wirksamsten Weise unter Kreuzfeuer zu nehmen. Mit Rücksicht hierauf hatten denn auch die verständigen Bürger der Stadt sich gegen eine Vertheidigung derselben durch die Gardes mobiles und die Franctireurs energisch gewehrt und auch schließlich kurz vor unserer Ankunft den Abzug dieser Vaterlandsvertheidiger durchgesetzt. Die bereits auf unserem Marsche angetroffenen Vertheidigungsanlagen, das Coupiren der Chaussee durch Gräben und Wälle mit seitlichen Schützengräben, das Versetzen und Falschanbringen von Wegweisern, das Zerschlagen der Meilensteine u. dergl. hatten uns bereits Zeichen von der regen Thätigkeit dieser freiwilligen Streiter gegeben, noch deutlicher traten uns aber ihre Absichten beim Einrücken in die Stadt selbst vor Augen. Eine große Barricade mit hohen Schutzwällen und breitem Graben sperrte zunächst den Eingang in die Thore und mußte erst beseitigt werden, ehe wir an derselben vorüber konnten; an verschiedenen Stellen waren nicht nur Schützengräben, sondern auch Geschützstellungen errichtet, die Gartenmauern für die Schützen crenelirt und selbst die äußeren Häuser durch Anbringen von Schießscharten, Verbarrikadiren der Thüren und Fenster mit Matrazen, Betten und dergl. in Vertheidigungszustand versetzt. Zum Glücke für die Stadt fehlten die Vertheidiger dieser Schutzbauten, so daß wir unbehindert und unbehelligt einziehen konnten, doch hielt es der commandirende General für geboten, die Einwohner zur sofortigen Ablieferung aller Waffen und Gewehre unter Androhung schwerer Strafen

aufzufordern. Diese Vorsichtsmaßregel wurde von jetzt ab in jeder Stadt beobachtet, in der sich das geringste Zeichen eines beabsichtigten oder beabsichtigt gewesenen Widerstandes vorfand, oder wo sonst dies nothwendig erschien. Da wir nach unserem Abrücken keine Etappe zurückließen, mithin es wahrscheinlich war, daß die von uns verlassenen Orte sofort wieder von Mobil- oder National-Garden, resp. Franctireur-Corps besetzt wurden, und andererseits die abgelieferten Waffen auch nicht mitgeschleppt werden konnten, so wurden dieselben kurz vor unserem Widerabrücken öffentlich zerschlagen, ins Wasser geworfen oder verbrannt. Wie manche prächtigen, oft nagelneuen und kunstvoll verzierten Gewehre, Jagdflinten und Schußwaffen neuester Construction mußten hierbei unserer Sicherheit wegen schonungslos vernichtet werden, und wie gern hätte ich die eine oder andere dieser der Vernichtung geweihten Jagdgewehre für mich gerettet, aber es wurde nicht die geringste Ausnahme gestattet; mit Bedauern mußten wir diesem grausamen, aber unvermeidlichen Zerstörungswerke zusehen, und uns trösten mit dem: „C'est à la guerre comme à la guerre!“ welches wir oft genug von den Franzosen zu hören bekamen.

Meinem Quartier merkte ich es sofort an, daß ich nicht zum Quartiermachen hatte mitreiten können, doch, wenn es auch mit dem letzten brillanten Unterkommen, bei Madame Pinot nicht annähernd zu vergleichen war, so lag ich doch wenigstens bei gefälligen, freundlichen Leuten, die mir bereitwilligst das Wenige vorsetzten, was sie mir zu bieten vermochten. — Ich bitte im Voraus um Entschuldigung, wenn ich hier einer Eigenthümlichkeit erwähne, die ich später noch verschiedentlich in französischen kleinen Häusern wiedergefunden habe, nämlich die wunderbare Beschaffenheit der Aborte. Derselbe bestand dort aus einem im ersten Stock gelegenen, etwa 2 bis 2½ Meter im Quadrat großen, viereckigen, absolut leeren Raum, der nur durch Oberlicht, oder Gasflamme erleuchtet war; der Asphaltfußboden senkte sich trichterförmig nach der Mitte zu, wo ein etwa Klein-Apfel großes, rundes Loch als Mündung eines Abflußrohres, und vor demselben zwei in den Asphalt hineingearbeitete Fußabdrücke von etwas übernatürlicher Größe sichtbar waren: „Voilà tous!“ und „une autre commodité n'existe pas!“ antwortete mir die Wirthin, die ihrerseits wieder

erstaunt zu sein schien über mein Erstaunen, und daß ein solches Cabinet nicht meinen Beifall gefunden hatte.

Chaumont muß im Ganzen eine schöne Stadt genannt werden, die Straßen sind großentheils breit, sauber und enthalten viele große, schöne Häuser, geräumige, helle, gut ausgestattete Läden mit geschmackvoll decorirten, reich besetzten Schaufenstern und elegante, nur theilweise gemüthliche Cafees, wo man auch ein leidliches Bier, „**un bok**“ erhielt. Um den größten Theil der Stadt liefen in mächtiger Breite mit Kies bestreute, oder chaussirte Promenadenwege, in deren Mitte schöne einfache, oder doppelte Baum-Alleen sich hinzogen und welchen nur die entsprechenden Häuserreihen fehlten, um sie zu herrlichen Boulevards umzustempeln. Auch ist die Stadt reich an alten, wie neuen, schönen und bedeutenden Bauwerken, unter ihnen zeichnet sich durch Mächtigkeit und Umfang das Gebäude der Präfektur aus, welches an einem großen, von Baum-Alleen umgrenzten, mit Kies sauber bestreuten Platze liegend, vom Rande des Hochplateau's aus gut gehaltenen Park- und Garten-Anlagen heraus auf das breite Thal der Suize und weiterhin in das der Marne, welche dort zusammentreffen, stolz und imponirend herabschaut.

Auch die **Mairie** mit ihrer reichen, fein ausgeführten Façade im Renaissance-Stil, wie das herrliche Portal der Kathedrale und die romantisch gelegene, alte Burg mit ihren altersgrauen, gezackten Mauern, runden Wallthürmen und dem mit Thürmen und Thürmchen, Erkern und Balcons verzierten, kleinfenstrigen Schloßbau, mit seinen Thoren und Zugbrücken gewährten einen eigenartigen, schönen Anblick, und trugen wesentlich mit bei zum Schmucke der ganzen Stadt.

11. November (Freitag). Als mich die Musik des weitermarschirenden 57. Regimentes am nächsten Morgen auf den Balcon lockte, glaubte ich meinen Augen nicht trauen zu dürfen, denn vor mir lag die Stadt und Umgegend im reinen, weißen Winterkleide, und immer noch tummelten sich leichte Schneeflocken in der Luft herum. Unser Stab hatte hier heute wieder Ruhetag, und wir benutzten ihn, um uns zunächst die großen, weltberühmten Handschuhfabriken anzusehen und direkt an der Quelle einige Einkäufe zu machen. Obgleich es wieder stärker zu schneien begann, machte ich mich doch mit dem Stabsapotheker auf, um dem nahe der Stadt über das Suize-Thal führenden, großartigen Eisenbahn-Viaducte einen Besuch

abzustatten, doch mußten wir unverrichteter Sache heimkehren, obgleich wir uns bereits auf dem gewaltigen Bauwerke befanden, da der Nebel und das Schneegestöber derart dicht und heftig waren, daß wir kaum die Augen offen behalten, viel weniger einen weiteren Umblick genießen konnten. Auf dem Rückwege gelang es uns dafür wenigstens den ganz eigenartigen Verlauf der Eisenbahn-Anlage durch die Stadt genauer zu verfolgen. Nachdem die breite, doppelleisige Trace auf dem uns unsichtbar gebliebenen, gewaltigen Viaducte das Thal überschritten hat, läuft sie nur noch eine kleine Strecke auf der Ebene des Hochplateaus weiter, sehr bald erhebt sich das Terrain dicht neben dem Damm höher und höher, die Böschungswinkel werden immer steiler, und schon nach wenigen hundert Metern steigen neben den Geleisen die Wände bis zu 100 und 150 Fuß senkrecht empor, so daß nur ein schmaler Strich vom Himmel darüber sichtbar bleibt. Dann erweitert sich dieser schmale Einschnitt zu einem geräumigen Kessel, die Geleise vermehren sich und bald treten der Bahnsteig und die umfangreichen Bahnhofs-Baulichkeiten seitwärts deutlich hervor; in einer ähnlich tiefen, kanalartigen Rinne weiterlaufend, durchschneidet die Bahn dann den ganzen breiten Bergrücken zwischen Suize- und Marnethal, um schließlich, sich allmählich senkend dem Letzteren aufwärts zu folgen.

12. November (Sonnabend). Als am folgenden Morgen die Sonne hell und freundlich ins Zimmer blickte, eilte ich sofort nochmals zum Eisenbahn-Uebergang über das Suize-Thal, und bald stand ich in fast schwindelnder Höhe, hoch über dem Thal auf der Mitte des Viaductes und schaute starr vor staunender Bewunderung bald auf das großartige Bauwerk, bald auf das wunderbar schöne und ganz eigenthümliche Bild, das sich, wie aus der Vogelperspective unter mir nach allen Richtungen hin entrollte. In drei übereinander laufenden Bogenreihen kriecht der für zwei Eisenbahn-Geleise und zwei breite Fußpfade bequem eingerichtete Eisenbahn-Viaduct auf 53 in Absätzen sich schlank und graziös aus dem Thalgrunde erhebenden Pfeilern, die an den tiefsten Stellen sich mehr als 50 Meter, etwa 160 bis 175 Fuß über den Boden erheben, und zieht in einer Länge von beinahe 500 Fuß (150 Meter) über das herrliche Suize-Thal hinweg. Jeder dieser 53 Pfeiler bildet wieder in sich einen Aufbau von drei sich übereinander aufthürmenden, thorartigen Bogenbauten, so daß jede der drei über einander laufenden Bogen-

reihen eine Art von offenem Kreuzgang darstellt, wie solche noch vielfach sich in alten Klosterhöfen finden. — Durch diese Anordnung werden durch den einen Viaduct drei über einander liegende Uebergänge über das Flußthal in verschiedener Höhe hergestellt; der oberste trägt die zwischen zwei steinernen Seiten-Schutzmauern frei auf der Höhe des ganzen Baues hinlaufende, doppelgeleisige Eisenbahntrace, die nächsttiefere läuft unter den 53 thorartigen Bogenwölbungen der obersten Viaductbogenreihe, der dritte unter den etwa noch 45 Pfeilerdurchlässe der mittleren Bogenreihe hin, während die unterste Abtheilung ja auf der Thalsohle ruht. Der ganze luftige, durchsichtige Wunder- und Prachtbau ist aus mächtigen, quadratischen, oder länglich-viereckigen Sandsteinquadern aufgebaut und macht trotz seiner eleganten Zartheit doch den Eindruck eines Jahrhunderte überdauernden Kunstbaues. Zu beiden Seiten des Thales fallen die Bergabhänge ziemlich steil ab und tragen die sich in weiten Schlangenlinien ins Thal hinab und zur entgegengesetzten Berghöhe hinaufwindende Chaussee, welche zwischen der sie einfassenden prächtigen Baumallee in ihrem hellleuchtenden Grau sich weithin scharf vom dunklen Berghange abhebt, dreimal beiderseits durch die äußersten Brückenjoche hindurchkriecht und unten im Thal ihrerseits sich auf eleganter, hochgewölbter Steinbrücke über die zur Marne eilend herabströmende Suize hinwegschwingt. Zu beiden Seiten des Viaductes ziehen sich tief unter unseren Füßen grüne Wiesen hin, durch welche sich das Flüßchen in zahllosen Windungen hinschlängelt. Die dort unten im Grunde mit ihren rauchenden Schornsteinen zerstreut am Fuße des Berges aus dem Grün hervorlugenden Häuser sahen so zierlich aus, als seien sie eben erst aus einem Spielkasten herausgenommen, und die zwischen ihnen sich bewegenden Menschen erschienen nur wie kleine dunkle Käferchen, welche über ein farbiges Oelgemälde hinwegkriechen. Sowohl der Suize auf-, wie abwärts engen theils schön bewaldete, theils kahle, oder mit alten Schlössern oder Burgen gekrönte Bergzüge mehr und mehr das Thal ein. Während aufwärts sich ein dichtbewaldeter Bergvorsprung wie eine Landzunge weit ins Thal vorschiebt und von dem Hauptthal ein enges, schluchtenreiches Nebenthal abzweigt, windet sich abwärts die Suize schleifenartig, zunächst nach O. und dann mit kurzem Bogen wieder nach W. um den weniger steilen und hohen Bergvorsprung, welcher die alte Burg trägt, herum. Weiter-

hin schweift dann der Blick hinüber nach der sich auf dem Plateau ausbreitenden Stadt Chaumont und die dahinter liegenden Saat- und Ackerfelder, auf die mit Landhäusern und Villen besäeten Bergabhänge, welche die verschiedenen Thäler begrenzen, bis derselbe über die bewaldete Hochebene hinweg sich in den fernen bläulich herüberschimmernden Bergzügen des Aube-Thales verliert, deren Kuppen und sich scharf abhebende Häupter bereits mit blendend weißem Schnee bedeckt waren. So schön auch der Blick gerade in dieser Beleuchtung durch die soeben erst ungetrübt am Himmel emporsteigende Morgensonne war, welchen die herrliche, im reinsten frischen Weiß des ersten Winterkleides darliegende Landschaft darbot, es mußte leider von diesem fesselnden Bilde allzu schnell Abschied genommen werden. — ½ Stunde später trugen uns unsere treuen Rosse bereits die Schlangenwindungen der Chaussee hinab und durch die Viaduct-Bogen hindurch in das Suize-Thal, so daß ich nun auch von unten und von beiden Seiten das gewaltige Bauwerk, die zierlich und luftig sich über das tiefe Thal ausspannende Riesenarbeit mit Muße betrachten und seine colossale Höhe jetzt erst in seiner ganzen Größe bewundern konnte.

Als wir dann von den jenseitigen Höhen noch einen letzten bewundernden Blick auf das Thal mit seinem Riesen-Viaduct und die schöne Stadt mit ihrer wundervollen Umgebung warfen, ahnte freilich Niemand von uns, daß wir das Glück haben sollten, im herrlichsten Frühlingsschmuck die hinter uns zurückbleibenden Naturschönheiten noch einmal und für längere Zeit genießen zu können. — Längs hübscher, dicht bewaldeter Bergketten ging es nun rasch nach Château-Villain, wo wir so überraschend und völlig unerwartet eintrafen, daß die Quartiermacher noch mit den letzten abrückenden Franctireurs und Gardes mobiles in Collision kamen und fast durch dieselben abgeschnitten worden wären.

Auch hier fanden wir bei einer sehr netten, zuvorkommenden Familie freundliche Aufnahme und gute Verpflegung, und sahen hier die ganze 19. Division an uns vorüberrücken. Unter den Bewohnern der Stadt herrschte Furcht, Aufregung und Schrecken, denn noch waren die letzten französischen Soldaten kaum zum Thore hinaus, als auch schon der ganze Marktplatz von unseren Truppen angefüllt war, so daß die Franzosen sowohl für sich, wie für die

in der Nähe befindlichen Francitreurbanden in Furcht und Sorge waren.

13. November (Sonntag). Es war gerade kein besonderes Sonntags-Vergnügen, welches uns der heutige Tag auferlegte, denn der Marsch von Château-Villain nach Chatillon sur Seine im Departement Côte-d'or war so ziemlich die weiteste Strecke, welche wir bisher an einem Tage zurückgelegt hatten. Und dabei wurde noch, je weiter wir ins Innere von Frankreich vordrangen, mit desto größerer Vorsicht und um so langsamer vorgerückt. Jedes Dorf und jede Stadt, welche wir passirten, oder wo Halt gemacht wurde, mußte zuvor genau durchsucht werden, denn überall wimmelte es von Franctireurs, welche sich nicht scheuten, jetzt unsere Soldaten in der Bauerntracht freundlich und gefällig zu empfangen und aufzunehmen, und vielleicht eine Stunde später die Bauernblouse abzuwerfen, das Gewehr aus dem Versteck hervorzuholen und feig und hinterlistig einen vertrauensvollen, aber auch unvorsichtigen Soldaten, der sich vielleicht allein etwas weiter fortbewegt hatte, rücklings und meuchlings niederzuschießen. Ueberall fanden wir die Spuren von erst kurz vor uns abgezogenen Horden Bewaffneter und Zeichen, daß sie unsern Marsch aufzuhalten, oder gar mit uns anzubinden beabsichtigt hatten; wir mußten daher jeden Augenblick darauf gefaßt sein, in irgend einer Ortschaft bewaffneten Widerstand zu finden, oder an für uns ungünstigen Stellen überfallen und in einen Hinterhalt gelockt zu werden, so daß die größten Vorsichtsmaßregeln und die äußerste Wachsamkeit dringend nothwendig waren. Wir befanden uns überhaupt keineswegs in einer angenehmen und einigermaßen sichern Lage. Eine der vier Brigaden des Corps hatte nach der Festung Langres zu deren Ueberwachung detachirt werden müssen, so daß wir nur über drei durch die blutigen Schlachten und großen Verluste bedeutend geschwächte Brigade verfügen konnten. Dabei hatten wir nur ein einziges Cavallerie-Regiment bei uns, welches sowohl den Aufklärungs-Dienst, wie die seitliche Deckung und die Bedeckung der Bagage, sowie der verschiedenen Stäbe des ganzen Corps zu versehen und gleichzeitig als Nachtrab das Corps nach rückwärts zu sichern hatte. Außerdem marschirten wir am meisten südlich und hatten mit dem 4--6 Meilen nördlich von uns vorrückenden III. Armeecorps nur selten lockere Fühlung; unser Marsch führte durch bisher von unsern Truppen

noch nicht berührtes Terrain, wo überall Abtheilungen der Gardes mobiles und nationales an Stelle der im Felde stehenden regulären Truppen den militärischen Schutz übernommen, oder sich Franctireur-Banden gebildet hatten.

Wohin wir kamen, räumten diese irregulären Truppen die Ortschaften und umschwärmten unsere marschirenden Colonnen; verließen die letzten unserer Soldaten einen Ort wieder, so zogen hinter uns sofort die Franzosen von Neuem ein, da wir keine Etappen zurücklassen konnten. Da uns nur eine, noch dazu nicht besonders breite Heerstraße auf unserem Vormarsche zur Verfügung stand, so rückten wir in einer langen, dünnen, auf drei Tagemärsche auseinander gezogenen Linie vorwärts, die Bagage in der Mitte. Die voranziehenden Truppentheile mußten die an der Straße liegenden Orte stets so lange besetzt halten, bis die nächstfolgende Colonne eingerückt war. Daß ein solcher Vormarsch keineswegs sehr sicher und gemüthlich sein konnte, ist leicht begreiflich, aber noch kritischer hätte unsere Lage werden müssen, wenn wir in dieser Marschformation von Uebermacht überfallen worden wären, da die einzelnen Colonnen sich nur schwer schnell genug wirksam hätten unterstützen können. Wurden wir hierbei geschlagen, so mußten wir auch vollständig aufgerieben werden, denn ehe das 3. Armeecorps benachrichtigt und zur Unterstützung herbeigeeilt sein konnte, würde wohl die Entscheidung für uns bereits gefallen sein. — Je gefährlicher indessen unsere Lage wurde, um so größer wurde das Selbstbewußtsein und die Entschlossenheit, und um so entschiedener Aller Auftreten; ich wüßte mich nicht zu entsinnen, daß ich von irgend einer Seite gerade in dieser kritischen Zeit auch nur die geringste Besorgniß, oder den geringsten Zweifel an dem Gelingen und günstigen Ausgang unseres Vormarsches hätte äußern hören, Jedermann war vielmehr heiter und frohen Muthes.

In Chatillon gelang es mir auch, schon um unsern mit der Bagage marschirenden Burschen eine brauchbare Vertheidigungswaffe für den Fall eines unerwarteten Ueberfalles zu verschaffen, einige gute, der Vernichtung bereits geweihte Lefaucheux-Jagdflinten zu retten, von denen ich später eine Doppelflinte für mich behielt.

14. November (Montag). In der Frühe des Tages machte ich mit dem unserem Stabe zugetheilten Johanniter-Ritter Herrn v. Pf. einen Gang durch die Stadt nach den Ruinen des alten Schlosses

St. Vorles, von dem außer den Resten der Umfassungsmauern, welche eine so enorme Ausdehnung besaßen, daß sie damals einen großen Kirchhof in sich einschlossen, nur noch eine kleine, uralte, wahrscheinlich aus dem 13. oder 14. Jahrhundert stammende Kapelle erhalten geblieben war, deren Inneres aber einen Reichthum an alten schönen und kunstvoll ausgeführten Holzschnitzarbeiten barg. Diese Schloßruine ist Eigenthum eines Grafen von Bourgogne, welcher sich in deren Nähe mitten in einem herrlichen, ausgedehnten Parke ein ganz einfaches, neueres Schloß hatte bauen lassen, welches mit dem alten château durch eine uralte, wunderbar schöne Doppel-Allee verbunden war, die den größesten Theil des Parkes durchzog.

Wir blieben mit dem letzten Bataillon der vordersten Brigade bis Mittag in Chatillon, um erst das Eintreffen der Spitze der nachfolgenden Brigade zu erwarten, bevor wir weiter vorrückten. Die übrigen Truppen hatten bereits am Morgen die Stadt verlassen, das Bataillon lagerte marschbereit um ein mächtig lodernedes Bivakfeuer auf dem geräumigen Platze vor der Präfektur, wo gleichzeitig die zusammengeforderten Waffen vernichtet wurden; in der übrigen Stadt befand sich kein deutscher Soldat mehr. — Von allen Seiten waren die neugierigen Einwohner herbeigeströmt und mit jeder Viertelstunde wurde die Menge, welche das schwache Bataillon umringte, zahlreicher, bis es von einer dichten, lebenden Mauer von allen Seiten eingeschlossen war. Anfangs wurden unsere Soldaten ruhig und mit einer unverkennbaren Scheu einfach begafft, bald aber hörte man hier und dort Bemerkungen über das Vernichten der confiscirten Waffen, es tauchten an verschiedenen Stellen einzelne kecker und anmaßender sich zwischen unsere Leute drängende Kerle auf, welche laut zu schimpfen begannen, als sie ruhig und mit einem gewissen Grade von Höflichkeit aus dem Kreise der Soldaten gewiesen wurden. Das fortgesetzte Zerbrechen und Verbrennen der Gewehre, welche die meisten Bürger wohl nur in dem Glauben eingeliefert haben mochten, daß dieselben ihnen nach unserm Abrücken wieder ausgehändigt werden würden, erregte natürlich den Unmuth manches Eigenthümers und verbissene, von Haß und Rachsucht gegen die Deutschen erfüllte Leute bemühten sich unbedingt, diese Unzufriedenheit immer mehr zu schüren. Es begann bereits so in der Menge zu gähren, leidenschaftlich zu kochen und aufzubrausen, daß die Kaufleute rings herum am Platze ihre Läden,

Schaufenster und Hausthüren verschlossen, und sich eine unheimliche, drückende Stille über die Stadt zu lagern begann, während unsere Leute, unbekümmert um die Aufregung in ihrer Umgebung, sorglos, lachend und plaudernd um das Feuer herumlagen. Da hatte plötzlich der Bataillons = Commandeur den glücklichen Einfall, die mit seinem Bataillon marschirende Regimentsmusik antreten und spielen zu lassen. Kaum erklangen die ersten Töne einer heiteren Weise oder eines rauschenden Marsches, so begannen auch schon die Gesichter der meisten murrenden Franzosen und besonders der schönen Französinnen sich aufzuheitern, die Stimmen der schimpfenden und hetzenden Preußenfresser schwiegen und bald öffneten sich überall in den umliegenden Häusern die Fenster und Thüren wieder, aus welchen Jung und Alt, Männlein und Fräulein zuerst nur ängstlich herausschauten, bald aber auf die Straße heraustraten, um sich an den Klängen der ihnen nicht nur ganz unbekannten, sondern auch von ihnen für absolut unmöglich gehaltenen, schönen und wohlklingenden Barbaren=Musik zu erfreuen.

Als dann nach einiger Zeit an die umherstehenden Zuhörer die Aufforderung erging, den hier schon so lange wartenden Soldaten warme Kost zu bereiten und zu verabreichen, war der frühere Grimm und Unmuth längst verweht und einer forderte den andern auf, schnell für Verpflegung zu sorgen. Es hätte wohl kaum noch der Drohung bedurft, daß die nachfolgenden Truppen veranlaßt werden würden, Repressalien zu üben, falls nicht umgehend für eine ausreichende Verpflegung des jetzt hier lagernden Bataillons gesorgt werde, um der Aufforderung nachzukommen. Es dauerte auch nicht lange, so wurden aus allen Häusern große Kessel, oder sonstige Kochgeschirre mit dampfender Bouillon, oder Suppe, mit Gemüsen, Fleisch, Kartoffeln und anderern schnell zu beschaffenden Gerichten, sowie Brod, Butter, Wein u. dergl. in Unmasse herbeigeschleppt, und Teller, Schüsseln und Eßbestecke überall ausgetheilt. Bald saßen denn auch die freundlichen Spender und Spenderinnen mitten zwischen unsern Leuten, die sich die Speisen und Getränke gut schmecken ließen. Und die Franzosen schauten nicht nur voll Befriedigung zu, wie unsere Soldaten speisten, sondern folgten auch bald der Aufforderung, halfen beim Essen und Trinken wacker mit und waren bald lustig und mit den Unsern in heiterem Gespräch voll Lachens und Scherzens. Da ertönte mitten in diesem Jubel

und das fröhliche Banquettiren hinein das laut schallende Allarmsignal und der Ruf: „An die Gewehre!“ Sofort begann neues Leben in die Gruppen zu kommen, die Soldaten sprangen auf und die Franzosen waren ihnen eifrig behülflich beim Umhängen der Mäntel und Anschnallen der Tornister, hier hielt eine hübsche Französin ihrem Gaste den Helm, dort zog ein noch vor Kurzem grimmig dreinschauender französischer Jüngling den Uniformrock glatt, oder hielt stolz dem Prussien das Gewehr. Dann noch ein freundliches „Merci!“ und erwidertes „Bon voyage!“ und Alle standen in Reih und Glied. Der heranreitende commandirende General mit seinem Stabe wurde mit lautem, kräftigem „Hurrah“ begrüßt, mit klingendem Spiel zog das Bataillon an seinem greisen Führer vorbei und verließ unter dem jubelnden Nachruf der Einwohner die Stadt, während von der entgegengesetzten Seite das sehnlichst erwartete neue Bataillon auf dem Markplatz erschien, um nach strammem Vorbeimarsch vor dem General in der Stadt sich einzuquartieren.

Auf unserem Weitermarsche nach Laignes wurde von unsern Truppen auch ein Agent Gambetta's abgefaßt mit einem Stoß von Proklamationen zur Aufhetzung und Aufforderung der Stadt- und namentlich der Landbevölkerung, dem anrückenden deutschen Heere überall möglichst heftigen Widerstand zu leisten und die barbares Prussiens, welche den geheiligten Boden der belle France durch ihr Vordringen entweihten, auf jede Weise zu vernichten. Der gute Mann hatte keine Ahnung davon gehabt, daß wir bereits in seiner Nähe uns befänden, er hatte daher auch die ihm entgegen kommenden Truppen für Franzosen gehalten und war nun sehr besorgt und niedergeschlagen, als er in Mitten unserer fröhlich singenden Soldaten wieder nach Laignes zurückgebracht wurde. — Erst bei völliger Dunkelheit trafen wir in unserem Quartier ein, welches wir beide, der Stabsapotheker und ich, mit zwei uns näher bekannten Artillerie-Offizieren theilten, und bei einer wohlhabenden Wittwe gut untergebracht waren.

15. November (Dienstag). Der nächste Tag, ein Ruhetag, brachte eine solche Masse von Bureauarbeiten, daß ich hierdurch völlig in Anspruch genommen wurde.

16. November (Mittwoch). Unser Vormarsch ging ganz besonders langsam, da sich wiederholt Franctireur-Schaaren zeigten, welche

namentlich die Uebergänge über den Canal de Bourgogne, den wir mehrmals zu kreuzen hatten, besetzt hielten, jedoch nach der ersten Granate, die ihnen zugesandt wurde, schleunigst sich zurückzogen, meist ohne auch nur einen Schuß abzugeben. Als wir das niedliche Städtchen Cruzy le Châtel passirt hatten, wurde jenseits des Kanales und des Eisenbahndammes in einer flachen Thalmulde, die, von 2 Seiten durch niedrigen Wald geschützt, einen hübschen Blick auf die bergige Umgebung und das Städtchen gewährte, wieder einmal Rendez-vous gemacht, damit die Kavallerie vor und seitwärts das wenig übersichtliche Terrain absuchen und die Dörfer von den überall auftauchenden Franctireur-Banden säubern konnte. Die lustigen 16er hatten ihre Regimentsmusik wieder zum Spielen veranlaßt, und bald sammelten sich die Bewohner des nahen Städtchens und der umliegenden Ortschaften, um staunend den schönen Klängen der Barbaren-Musik zu lauschen. Ganz besonders schien auch ihnen die damals allbeliebte Tanzmelodie: „O Hannes, wat 'nen Haut" zu gefallen, und kichernd drängte sich das junge Volk immer mehr an unsere Westphalen heran. Diese hatten gerade kurz zuvor die Bagage einer Franctireur-Abtheilung abgefangen und amüsirten sich mit den darunter vorgefundenen Damentoilettengegenständen und bunten Bändern in der lustigsten Weise. Jetzt trat ein biederer 16er mit einem rothen Seidenbändchen in der Hand auf die zunächststehende, junge Dirne zu, schob seine kurze Pfeife fest in einen Mundwinkel, machte mit einem Kratzfuß eine Verbeugung, und ehe Jemand seine Absicht ahnte, hatte er die anfangs widerstrebende, schmucke Französin fest um die Taille gefaßt und schwenkte sie nach dem Tacte der soeben wieder beginnenden Tanzmusik in fröhlichem Drehen im Kreise herum. Dann lüftete er seine Feldmütze, machte wieder einen Kratzfuß und reichte der halb verschämt, halb geschmeichelt dreinschauenden Schönen galant das rothe Band zum Andenken. Natürlich fand sein muthiges Beispiel bald Nachahmung, und es währte nicht lange, so strahlten die dunklen, lebhaften Augen der in den Armen ihrer Feinde herum hüpfenden, kleinen Französinnen vor Freude und sichtbarer Lust, während ihre Brüder, Schätze und Männer halb ärgerlich, halb belustigt im Kreise herumstanden und mit neidischen, unzufriedenen Blicken und Mienen auf das fröhliche Treiben, das Lachen und Scherzen ihrer treulosen Schönen schauten. Und gar manche Dirne war nicht wenig stolz

und entzückt über die Bänder, Strümpfe, Tücher, Hauben, Kleider u. dergl., welche die dankbaren Westphalen aus ihrer Beute an ihre Tänzerinnen als Andenken vertheilten. Wieder erscholl hinein in diese heitere Lust das unwillkommene Kommando: „An die Gewehre!“ Die Musik verstummte, noch einmal wurde die leichtfüßige Tänzerin hoch durch die Luft geschwenkt, dann ließen die diensteifrigen Jungen schnell ihre Schönen los und eilten zu ihren Waffen. Doch, halt! war es nicht zu grob und unartig, so ohne Dank und Abschied davon zu laufen! Schnell besann sich einer der Tänzer eines Bessern, mitten im Laufe blieb er plötzlich stehen, nahm die Pfeife aus dem Munde und während er sich mit der Hand seinen stattlichen Schnurrbart zur Seite wischte, stand er nach einigen mächtigen Sätzen plötzlich wieder vor seiner Partnerin, und ehe sie's noch wehren konnte, hatte er sie in echt deutscher Art in die Arme genommen und drückte einen schmatzenden Kuß auf ihr unter Staunen und Erröthen lächelndes Mündchen, zum lauten Jubel der Kameraden und stillen Aerger der jungen Franzosen. Mit einem letzten „Merschie Mamschelchen“ eilte er seinen Kameraden nach, von denen mehr wie Einer schnell entschlossen seinem Beispiele folgte. — Eine Stunde später stand dasselbe Bataillon in lebhaftem Scharmützel mit Franctireurs, die diesmal etwas zäher aushielten und doch auch dem Einen oder Andern unserer 16er ein kleines Andenken zusandten, ohne glücklicher Weise ernstere Verwundungen oder gar Verluste ihnen zuzufügen, bis wieder einige Geschütze abprotzten und die Kerle aus den Chausseegräben, den Coupuren, die durch die ganze Breite der Straße liefen, oder den dichten Verhauen vertrieben. Von Zeit zu Zeit indeß wiederholte sich dies Festsetzen und Austreiben, bis wir den dichten Wald und die verschiedenen schluchtenartigen, engen Stellen passirt hatten, an welchen die bewaldeten Höhen beiderseits näher an die Straße herantraten und mit ihren felsigen Vorsprüngen steil emporstiegen. Kurz vor Tonnerre mehrten sich wieder die durchstochenen und mit Erdwällen versehenen Schützenstellungen auf der Chaussee und die neben derselben angebrachten Gräben und Wälle, so daß wir bereits uns auf ernsteren Widerstand gefaßt machten, auch die Artillerie an einer günstigen Stelle abprotzte, von der aus die Stadt, welche jetzt plötzlich bei einer Biegung des Weges sich in überraschend schönem Bilde vor unseren Augen ausbreitete, bequem beschossen werden konnte.

Hier kamen uns indessen Abgesandte der Stadt Tonnerre mit weißen, an erhobenen Stöcken flatternden Tüchern entgegen, um uns die Versicherung zu überbringen, daß in der Stadt sowohl, wie in deren nächster Umgebung sich keine bewaffneten Abtheilungen mehr befänden und daß sie sich für die Sicherheit unseres Corps während des Verbleibens im Gebiete der Stadt verbürgen könnten. So wurden denn die Truppen wieder zusammengezogen und mit fröhlichem Gesang, Trommelwirbel und klingendem Spiel zogen wir nunmehr in Begleitung der in Frack und weißer Binde erschienenen Abgeordneten der Bürgerschaft in die Stadt ein. Der Anblick, welcher sich uns darbot, als wir aus dem bergigen Terrain, das rings mit Wäldern bedeckt war, heraustraten, und über das vor uns liegende liebliche Thal hinweg auf die hochgelegene Stadt Tonnerre hinüberschauten, war geradezu bezaubernd schön. Durch eine sanft abfallende Berghöhe, welche in weitem Halbkreise sich in das breite Yonne-Thal hinein erstreckt, wird von demselben ein reizend romantisches Thal abgetrennt, welches wiederum, als ob es seine langen Fühlhörner ausstreckte, mehrere kleinere Ausläufer in die dichtbewaldete Bergkette hineinsendet, die nach uns hin das Thal begrenzte. Ein munterer, klarer Bach, welcher die zahlreichen, in hübschen Cascaden und schäumenden Wasserstürzen über ihr steiniges Bett herabrauschenden Bergwässer aufnimmt, schlängelt sich um den Fuß des jenseitigen Hügels zur Yonne. Der ganze mit Weinbergen und Gärten bedeckte Abhang war mit unzähligen Villen und weißglänzenden Häusern besät, während auf der Höhe sich weithin die Stadt mit ihrem dichten Häusermeer hinzog, aus dem die Thürme mehrerer alten Kirchen ehrwürdig hervorschauten, und das nach rechts in dem langen, weißglänzenden Stadthospital seinen Abschluß fand. Linkerseits erhoben sich hinter der Stadt, von dieser durch einen schluchtartigen Einschnitt getrennt, auf einem isolirten Bergkegel, die altersgrauen Mauern und Thürme des alten Schlosses, welche mit einem Theile des schönen Schloßbaues selbst über die Kronen des mächtigen Eichen- und Buchenwaldes hervorschauten, wie ein Märchen aus alten Zeiten. — Die Stadt als solche kann gleichfalls schön genannt werden mit ihren vielen, gut erhaltenen, alterthümlichen Gebäuden, großartigen Hotels und Cafés. Im Hotel Bourgogne fanden wir ein eben so elegantes

Unterkommen, wie brillantes Diner und die feinen Bourgogner Weine mit ihrem zarten, würzigen Bouquet mundeten uns so herrlich, daß ich keine Lust mehr hatte, die Herren des Stabes zu einem Schlummerpunsch ins Café Français zu begleiten, welches wohl weniger seines guten Bieres und Grogk's, als der beiden bildschönen Töchter des Wirthes wegen berühmt und gesucht war, die noch an diesem selbigen Abend in Augenschein zu nehmen, selbst der commandirende General nicht unterlassen konnte.

17. November. Da wir erst beim Beginn der Dämmerung am vorhergehenden Abend in unsere Quartiere gekommen waren, so benutzten wir die frühen Morgenstunden, um zwei der sehenswerthesten Bauten der Stadt noch genauer in Augenschein zu nehmen. Es war dies das umfangreiche Hospital mit seinen eleganten, bequemen und zweckmäßigen Einrichtungen, den äußerst praktischen Badezimmern und Küchen-Anlagen und gleichzeitig mit einem geradezu bezaubernden Blick auf Stadt und Umgegend.

Das Sehenswürdigste indessen blieb doch die enorm geräumige Kirche, eigentlich ein ungeheuer langer, breiter und hoher Saal von etwa 400 Fuß Länge, 150 bis 180 Fuß Breite und von circa 200 Fuß Höhe. Von wunderbarer Construction war das Dach, welches einer durchschnittenen Tonne glich; ohne jede stützende Säule, ohne irgend eine Balkenconstruction oder Eisengerippe, wölbte sich das über halb kreisförmige Dach im byzantinischen Style von einer Seitenwandmauer bis zur andern, 150 Fuß breit von Wand zu Wand und 180 Fuß an seiner breitesten Stelle messend. Die Innenseite der Wölbung war vollständig mit schmalen Holzziegeln verschält, die fast sämmtlich noch aus der Zeit der Erbauung herstammten und von so enormer Festigkeit und Dauerhaftigkeit waren, daß erst eine kaum nennenswerthe Anzahl von ihnen in den letzten hundert Jahren hatten erneuert werden brauchen. Die Kirche ist erst im Jahre 1773 durch Marguerite, Duchesse de Bourgogne, Gemahlin von Charles duc d'Anjou als Krankenhaus erbaut und erst später als Kirche benutzt worden. Von dem liebenswürdigen Pater, der uns im Kloster herumführte, wurden uns auch die alten Stiftungs-Urkunden gezeigt, sowie eine von der Fürstin eigenhändig gestickte Altardecke, alte auf Pergament geschriebene Testamente mit künstlerisch schönen Initialen und allerhand andere aus dem Mittel-

alter stammende Sachen. — Vor dem Altar befand sich eine äußerst fein und sinnig gearbeitete Marmorgruppe, die sterbende Margarethe von Bourgogne von Engeln beweint; von letzteren ist der zu Füßen der Sterbenden sitzende Engel mit der verlöschenden Lebensfackel ein Kunstwerk ersten Ranges. Links daneben ist das gleichfalls wundervolle Marmor-Denkmal, das Grabmal Louvois. In der unter der Hauptkirche liegenden Crypta sahen wir noch ein besonders eigenartiges Kunstwerk: Die Grablegung Christi, deren einzelne Figuren in Lebensgröße aus Holz geschnitzt und bemalt waren, beides in so meisterhafter und vollkommener Weise, daß man wirkliche Menschen vor sich zu sehen glaubte. Besonders schön und ihrem verschiedenen Wesen nach characterisch aufgefaßt, waren die Figuren sowohl, wie die sprechend natürlich hergestellten Gesichtszüge der 3 Maria's und des Apostels St. Johannes, ebenso aber auch die des Nicodemus und Joseph's von Arimatias.

Als wir gegen 9 Uhr in's Hotel zurückkamen, war das General-Commando gerade im Begriff aufzubrechen, ich hatte indessen noch einige Photographien mir bestellt, blieb daher mit dem berittenen Burschen (Güldner) zurück, mußte über Gebühr beim Photographen warten und als ich endlich wieder heimkam, war kein Mensch von unsern Truppen mehr in der Stadt. Wir wußten nicht genau den einzuschlagenden Weg, geriethen in eine falsche Richtung, kamen in ganz einsame, fast menschenleere Gegenden außerhalb der Stadt, wo uns die wenigen Franzosen, die wir antrafen, mit grimmigen Blicken und haßerfüllten Mienen nachschauten und uns keine Auskunft geben konnten oder wollten über die von unsern Regimentern benutzte Heerstraße, bis wir endlich nach ½stündigem Herumirren in der Ferne die letzten Colonnen unserer Division erblickten und nun querfeldein, ohne Weg und Steg, über Hecken und Gräben zu ihnen eilten, wobei der Bursche und sein Pferd verschiedentlich uneins wurden, er aber dem Sprüchwort folgend: „Der Vernünftige giebt nach!" meist freiwillig sich von seinem hohen Braunen trennte und ihn lieber auf Umwegen über den Graben führte, statt zu riskiren, daß er ohne sein Pferd kopfüber das andere Ufer, oder gar den Grund des Grabens erreichte.

Der Vormarsch, größten Theils längs des Canals de Bourgogne, durch eine üppige, reiche Gegend des Departements Yonne war voller Abwechselung und ging ziemlich glatt und ohne längeren

enthalt, wenn auch nur langsam, von Statten; bald nach 12 Uhr rückten wir denn auch bereits in St. Florentin ein, wo ich ein vorzügliches Quartier ausfindig gemacht hatte.

Auch hier befand sich eine uralte Kirche, ein imposanter Säulenbau mit reicher Ornamentirung; besonders schön an derselben waren die gleichfalls sehr alten bunten Fenster, vor Allem traten darunter diejenigen hervor, welche die Schöpfungsgeschichte wiedergaben.

18. **November.** Um 9 Uhr, nachdem der größte Theil der Brigade voraufmarschirt war, verließen auch wir die Stadt und kamen ohne weiteren Aufenthalt bis Brienon, wo wir wieder auf den längs des Amançon und später der Yonne verlaufenden Canal de Bourgogne stießen und einen kleineren Transportdampfer überraschten, indessen nicht fortbringen konnten, da der Canal an vielen Stellen unpassirbar gemacht war. Dagegen machte uns der Transport von 4- bis 5000 Francs, welche sich in den Staatskassen von Brienon vorgefunden hatten, nicht die geringste Schwierigkeit. Gleich darauf ertönte vor uns wieder seit längerer Zeit ein lebhafteres Knallen der Gewehre; die Franctireure hatten sich in einem kleinen Walde neben der Straße festgesetzt und zogen sich erst zurück, als unsere Granaten die schützenden Verhaue und Befestigungen auf der Chaussee niedergerissen hatten und in den Wald selbst hineingeworfen waren. Hierbei wurden etwa 20 bis 30 Franctireure von den jenseits des Canals längs der Waldlisière aufklärenden Dragonern niedergeritten, oder durch die Infanterie getödtet. Durch mächtige, längs des Canales aufgestapelte Bretterlager gegen die Kugeln der Franzosen ziemlich gedeckt, konnten wir längere Zeit hindurch den dicht vor uns sich abwickelnden Nahekampf genau beobachten.

Besonders heftig war der Kampf um das Dorf Esnon von den Franctireurs geführt worden; unsere Artillerie hatte erst manche Granate hineinwerfen müssen, ehe die Hauptmasse der Gardes mobiles und Franctireurs dasselbe räumte. Als dann aber unsere Leute beim Verfolgen das Dorf durchschritten, wurden sie verschiedentlich aus den Häusern selbst beschossen; die betreffenden Häuser wurden gestürmt, in denselben aber keine uniformirten Soldaten, sondern nur Bauern in blauen Blousen vorgefunden, welche unsern Soldaten mit zuvorkommender Miene entgegen traten und sie freundlich begrüßten; als dieselben aber unter den Blousen

farbiges Tuch und blanke Knöpfe hervorblicken und beim Herunterreißen derselben gar in Mobilgarden- und Franctireur-Uniformen steckende Leute vor sich sahen, auch in und neben den Häusern versteckt gleiche Uniformstücke und frisch abgeschossene Gewehre auffanden, da geriethen unsere tapfern Westphalen in eine furchtbare Wuth und fielen unbarmherzig über diese gemeinen, verrätherischen Seelen her. Wo nur ein Franzose und Waffen, oder Uniformstücke zugleich in demselben Hause gefunden wurden, da schossen sie diese Schufte nieder, schlugen sie mit dem Kolben zu Boden, oder nagelten sie mit ihren Seitengewehren und Bajonetten ohne Gnade und Barmherzigkeit an die Wand ihres eigenen Hauses fest und kamen so den Urtheilen des Kriegsgerichtes in ihrem gerechten Zorne zuvor.

Es ist dies das erste und einzige Mal, daß ich Soldaten unseres Corps fast so grausam, so blutdürstig und gefühllos habe handeln sehen, wie dies die Franzosen ehedem in unserm geliebten, damals so unglücklichen deutschen Vaterlande ja an so vielen Orten mit kaltem Blute und weit größerer Grausamkeit gethan haben sollen, und wie sie jetzt wiederholt solches unseren Truppen in verläumderischer Weise nachgesagt hatten. Es war ein Anblick, der uns das Blut in den Adern erstarren machte, als wir an mehreren Stellen sahen, wie in den Häusern die Fenster, Thüren, Spiegel, Meubles, kurz alles Zerbrechbare zertrümmert umher lag, wie an den Wänden das Blut klebte und Blutlachen den Fußboden bedeckten, wie in den Thüren, auf den Treppen und Gängen, in den Stuben und auf der Straße blutüberströmte Leichen in Franctireur-Uniformen, mit darüber geworfenen, zerrissenen blauen Blousen, oder halb in Civil, halb in Uniform lagen, ja, wie an der Wand eines Hauses nahe der Thüre, in sich zusammengefallen, den Leib mit einem Seitengewehr durchbohrt, ein solch' verkappter Franctireur im wahren Sinne des Wortes festgenagelt war, neben ihm, an seinen Körper angelehnt, eine zerbrochene, frisch abgeschossene Flinte, eine große Blutlache am Boden und um ihn herum die Wand, sowie die Kleider des Gerichteten mit Blut bespritzt. Nirgend habe ich aber gesehen, oder davon gehört, daß sich einer der Soldaten an einem weiblichen Wesen, oder gar an Kinder vergriffen hätte, nur diejenigen hatte das Lynchgericht der aufs Höchste erbitterten und in die größte Wuth versetzten Soldaten getroffen, deren

Theilnahme an den hinterlistigen, verrätherischen Mordversuchen an unseren ahnungslos durch das Dorf ziehenden Soldaten kaum noch zweifelhaft sein konnte.

Natürlich wurde diesem wüsten, grausamen Treiben sofort ein Ende gemacht, und die noch aufgegriffenen etwa 20 Franctireurs, welche meist verwundet waren und durch übergezogene Bauern-Blousen sich unkenntlich zu machen versucht hatten, unter Bewachung beim Gros gesammelt. Unter denselben befanden sich auch ein Offizier, ein Geistlicher und ein Arzt, doch sahen dieselben schon mehr wie Straßenräuber aus mit ihren vor verbissener Wuth entstellten Mienen, — wahre Galgenvögel-Physiognomien. Eigentlich hätten ja Alle, die ohne Uniform und ohne staatliche Legitimation als Soldat gegen unser Heer die Waffen ergriffen und gebraucht hatten, nach kriegsgerichtlicher Verurtheilung erschossen werden müssen, doch sah wohl Jeder es lieber, daß diese gemeinen Seelen, da ihnen nicht ohne Weiteres eine directe Betheiligung an einem Mordversuch oder hinterlistigen Angriff auf einen der Unsern nachgewiesen werden konnte, von den wieder ruhiger gewordenen Soldaten einen tüchtigen, tagelang sicht- und fühlbaren Denkzettel auf ihren Rücken eingebläut erhielten und dann laufen gelassen wurden.

Auch auf dem Weitermarsche mußte jedes an der Straße liegende Dorf, jedes Gehöft von den zurückweichenden irregulären französischen Truppen gesäubert, resp. dieselben durch hineingeworfene Granaten verjagt werden. Erst als wir bei Laroche, wo ein beim Telegraphiren überraschter Beamter bei der Weigerung sich zu ergeben, auf der Flucht erschossen wurde, in das Yonne-Thal einbogen, während die Franzosen in der Richtung nach Auxerre sich zurückzogen, nahmen die kleinen Scharmützel ein Ende. Als wir indessen bei einbrechender Dämmerung vor Joigny eintrafen, fanden die aufklärenden Dragoner die Stadt noch von Mobilgarden stark besetzt. — Schleunigst fuhr die Artillerie vor, protzte an einem der Stadt gegenüber liegenden Waldrande ab, und gleich darauf donnerte ein blinder Schuß über die Stadt hin. Es währte auch nicht lange, so flatterte vom Kirchthurme herab eine weiße Fahne; unter dem Schutze eines Zuges Dragoner und gefolgt von der Avantgarde der Infanterie, ritt ich mit den Quartier machenden Offizieren zur Stadt; auf dem halben Wege kam uns der Maire mit einer Bürger-Abordnung entgegen und versicherte, die Mobil-

garden ꝛc. hätten die Stadt bereits verlassen, resp. zögen ab. Während die Herren zum General weitergesandt wurden, ritten wir in lustigem Trabe in die Stadt ein. Kaum hatten wir jedoch die ersten Häuser passirt, so blitzten aus einem nahen Hause plötzlich hintereinander zwei Schüsse auf, und als wir unsere erschreckt aufbäumenden Gäule beruhigt hatten, wälzte sich einige Schritte vor uns ein Dragonerpferd auf der Straße und der Reiter kroch soeben mühsam unter demselben hervor. Zum Glück war jedoch weder Pferd noch Mann verwundet, sondern Beide nur gestürzt in Folge Ausgleitens des gleich darauf wieder auf den Beinen stehenden, vor Aufregung zitternden Thieres. Die Häuser, aus welchen geschossen war, wurden durch die nachfolgende Infanterie durchsucht und dann auf Befehl des Commandirenden durch hineingeworfene Pechkränze in Brand gesteckt.

Die Hauptstraße von Joigny zieht sich längs der Yonne mit einer herrlichen doppelten Baum-Allee und breitem Promenadenwege in weiter Ausdehnung hin und macht mit ihren sauberen, vielfach mit grünen Fensterläden versehenen, weißen Häusern einen sehr angenehmen und erfrischenden Eindruck. Hier fand ich auch bald in dem stattlichen Café des IV. siécles ein gutes Unterkommen, doch nur mäßige Verpflegung, fand dafür aber dort im Zimmer des patriotischen Clubs einen neu herausgegebenen Atlas de la défense nationale, den ich mit großer Freude annectirte, da bisher alle meine Versuche, mir Specialkarten zu kaufen, vergeblich gewesen waren. Leider hatte es der Herausgeber der Karten für unmöglich gehalten, daß wir bis so tief und so weit südlich in Frankreich eindringen würden, und fast alle diejenigen Departements fortgelassen, welche wir jetzt und später durchzogen.

19. **November** (Sonnabend). Der Ruhetag in Joigny that uns nach den Anstrengungen und Aufregungen der letzten Märsche sehr wohl und wir genossen denselben auch in einer behaglichen Ruhe. Allein schon der Blick aus unserm Fenster lud uns dazu ein; die breite, saubere Straße, die baumbegrenzte Promenade, dahinter die Yonne, wie sie klar und ruhig in leichten Windungen und von bedeutender Breite sich zu unsern Füßen hinzog, und am jenseitigen Ufer die ebenfalls mit Baum-Allee, breiter Promenade und Straße, sowie mit saubern, niedlichen Gebäuden sich am Ufer des Flusses hinziehende Vorstadt, deren sehr zweckmäßig und bequem eingerichtetes

Hospital, wie die Mairie und das elegante Bahnhofsgebäude sich recht vortheilhaft abhoben. Dies liebliche Friedensbild, von dem die breiten, nur leise bewegten Fluthen der Yonne den jenseitigen Theil klar und ungetrübt wiederspiegelten, während eine elegante Steinbrücke mit hohen, graziösen Bogen beide Ufer verband, erhielt noch einen besonderen Reiz, als die 38. Brigade, welche mit der 37. und 40. von Ruhetag zu Ruhetag in der Führung beim Marsche wechselte, mit klingendem Spiel in unabsehbarem, an Abwechselung reichem Zuge diese sonst so stille, vornehme Straße in anziehender Weise belebte, und die Sonne sich in den blitzenden Helmen und blinkenden Waffen tausendfach wiederspiegelte.

Die Stadt selbst war eng und zog sich am Abhange eines mäßig hohen Bergrückens hinauf, welcher das Thal begrenzte und hauptsächlich mit Weinbergen bedeckt war; ein alterthümliches Gebäude, früher ein Château, thronte am unteren Ende hoch über der Stadt und gewährte einen weiten Umblick auf das friedliche Thal. Von der andern Seite blickte die gleichfalls alte Kirche St. Thibault auf die Stadt hinab; sie barg schöne Stuckarbeiten und sehr alte Bilder berühmter Kirchenmaler, namentlich eine trauernde Maria unter dem Stamm des Kreuzes, ein durch ihren tiefen, stummen Schmerz höchst ergreifendes Gemälde.

Auf dem Bahnhofe hatte ich noch ein kleines, interessantes Abenteuer. Mitten unter unsern heiter und etwas ausgelassen auf dem Bahnsteige sich belustigenden Mannschaften standen einsam und verlassen zwei in Trauer gekleidete, tief verschleierte Damen, die Frau eines französischen Collegen mit ihrer auffallend schönen Tochter, deren feurige Augen selbst durch das dichte Schwarz des Schleiers hindurchblitzten. Sie hofften einen zur Fahrt nach Chatillon bereit stehenden, kleinen Zug zur Abfahrt benutzen zu können, doch zogen sich die deswegen zwischen den französischen Beamten und einem höheren Offizier stattfindenden Unterhandlungen sehr in die Länge, und die scheu in einer Ecke stehenden Damen waren bald die Zielscheibe der Witze und lauten Bemerkungen unserer Leute geworden. Als nun aber einige, scheinbar etwas angeheiterte junge Soldaten näher an die Damen herantraten und sie in unangenehmer Weise zu belästigen begannen, nahm ich mich ihrer an, wies die Leute ernst und bestimmt in ihre Schranken zurück und sorgte schließlich, nachdem wir die Zeit bis zur Abfahrt

in angenehmem Geplauder verbracht hatten, dafür, daß Beide ein bequemes Unterkommen im Zuge fanden. Als das junge Mädchen mir noch einen dankbaren Blick aus dem Fenster des abfahrenden Zuges zuwarf, ahnte ich nicht, daß wir uns wiedersehen würden, hätte sie auch schwerlich später sofort wiedererkannt. Indessen mußte das hübsche junge Mädchen doch wohl sich meine Züge fester ins Gedächtniß geprägt haben, denn fast ½ Jahr später wurde ich in Troyes im Quartier meines Chefs, wo sich auch mein Bureau befand, nachdem wir schon einige Zeit dort gelegen hatten, eines Tages auf der Treppe von einer Dame schüchtern angeredet, in welcher ich bald meinen jungen Schützling aus Joigny wiedererkannte, und die sich über dies unerwartete Zusammentreffen ganz besonders zu freuen schien. Leider sah ich sie dann aber nicht wieder, denn während wir auf einige Tage nach Paris, resp. St. Denis vor Paris gefahren waren, hatte die junge Dame wieder in ihr Vaterhaus zurückkehren müssen.

Während wir in Joigny Ruhetag hielten, mußte ein aus allen Waffengattungen gemischtes Detachement südlich nach dem berühmten Weinorte Chablis marschiren, um demselben eine Strafe dafür aufzuerlegen, daß in seinen Straßen Tags zuvor ein Offizier von den Fenstern eines Hauses aus getödtet war, der mit einem Zuge Dragoner auf seinem Seitenpatrouillen-Ritte in die Stadt hineingekommen war. — Wie man erzählte, hatte der junge Reserve-Kavallerie-Offizier, welcher erst kürzlich zur Dienstleistung zum 9. Dragoner-Regiment commandirt worden war, während eines guten Diners, wo ihm der weiße Chablis mousseaux, ein ausgezeichneter selbstmoussirender Wein, besonders gut geschmeckt hatte, gehört, daß Chablis nicht allzuweit abseits der Marschroute liege. Er soll schon dort davon gesprochen haben, er müsse unter allen Umständen den Wein an Ort und Stelle trinken, wenn der Ort auch noch so stark von Franzosen besetzt sei. Und zu seinem Unglück lagen in Chablis gerade mehrere Mobilgarden-Bataillone und ein stärkeres Franctireurcorps. Als der Lieutenant nun auf einem Patrouillenritte mit 10 Dragonern in die Nähe der Stadt kam, fand er an der Chaussee einen Doppelposten und dahinter eine Feldwache der Mobilgarden. — Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, zieht er den Säbel, setzt sich an die Spitze seiner Leute, „zur Attaque, Marsch! Marsch!" ruft er, und ehe noch Posten oder Wache einen

Schuß thun können, sind sie überritten und niedergehauen. Im Galopp sprengt die kleine Schaar durch die Straßen nach dem Marktplatz und hält vor der Mairie. Der Maire wird herbeigerufen, und in der ersten Bestürzung reichen die aus den umliegenden Häusern herbeigeströmten, furchtsamen Bewohner dem Offizier und seinen Leuten den verlangten weißen Chablis. Vom Maire fordert der Lieutenant eine bedeutende Contributionssumme und bemerkt drohend, als dieser zögert und im ersten Schreck rathlos dasteht, es folge ihm sein Regiment auf dem Fuße. Zum Glück für seine Leute wurden die Verhandlungen vom Pferde herunter geführt. Inzwischen ertönten aus allen Richtungen der Stadt Alarmsignale, die Mobilgarden stürzten marschbereit aus allen Straßen zum Sammelplatz. Drohende Gesichter zeigten sich von allen Seiten, und das kleine Häuflein wurde schnell von Soldaten, zum Glück auch von Bürgern umzingelt, so daß die Mobilgarden nicht von ihren Gewehren Gebrauch machen konnten. „Kehrt! Zurück! Folgt mir!" rief jetzt der Lieutenant, als er seine gefahrvolle Lage erkannte; wie der Sturmwind sausten seine Leute ihm nach durch den schnell hier und da sich öffnenden Kreis, und rechts und links um sich hauend erreichten die Dragoner die Thore der Stadt. Hier ließ ihr Führer sie sich sammeln, aber siehe da, drei seiner Leute fehlten. Schnell entschlossen kehrte er mit drei von den sich freiwillig meldenden Dragonern im rasenden Galopp in die Stadt zurück, um die Fehlenden zu suchen, resp. herauszuhauen, obgleich aus allen Thüren heraus bewaffnete Mobilgarden zum Alarmplatz stürzen. Da fiel aus einem der Häuser ein Schuß, der Offizier griff nach der Brust, schwankte im Sattel und eine zweite Kugel streckte ihn vollends zu Boden. Die drei Dragoner wurden von Bewaffneten umzingelt, hauten sich jedoch bis zu der Stelle, wo ihr Führer gefallen war, durch; als sie ihn jedoch regungslos in seinem Blute liegen sahen, warfen sie ihre Pferde herum, das reiterlose Pferd schloß sich ihnen an, und zum dritten Male gelang es ihnen, sich durchzuhauen und unverletzt zu ihren Kameraden zurück zu jagen. Zu ihrer freudigen Ueberraschung trafen sie hier auch die drei vermißten Dragoner wieder an, welche in eine andere Straße gedrängt, auf einer andern Stelle die Stadt hatten verlassen können. —

Daß ihr Führer gefallen war hatten die Freiwilligen selbst gesehen, eine vorsichtige Recognoscirung zeigte ihnen, daß mindestens

zwei Bataillone gut bewaffneter Mobilgarden auf dem Sammelplatze standen, größere Trupps derselben eilten an die verschiedenen Eingänge der Stadt, an das Bergen der Leiche des Offiziers war daher nicht zu denken, und so eilte denn der Unteroffizier mit seinen neun Leuten zum Regimente zurück, das ledige Pferd betrübt am Zügel mit sich führend.

Am folgenden Morgen brach ein Straf=Detachement unter Führung eines Stabsoffiziers vom General=Commando nach Chablis auf, erreichte es ohne aufgehalten zu werden, fand die Stadt frei von Soldaten und erhielt die Leiche des Offiziers ausgeliefert, freilich von zahlreichen Bajonnetstichen durchbohrt, welche ihm nach dem Tode versetzt sein mußten, und ohne Kleider, da die Uniformstücke von den wüthenden Franzosen zerrissen und in Fetzen als Trophäen vertheilt worden waren. Die Mörder sollten der Garde mobile angehören und konnten daher von dem Maire nicht ausgeliefert, auch ihre Bestrafung nicht zugesichert werden. — Es wurde daher der Stadt eine Contribution von 40,000 Francs auferlegt, die beiden Häuser, aus welchen auf den Offizier geschossen war, in Gegenwart des Detachements in Brand gesteckt, und der Stadt aufgegeben, für sämmtliche Mannschaften und ebenso für die Offiziere warme Verpflegung mit einer bestimmt vorgeschriebenen Zahl von Gerichten, resp. Gängen und einer Flasche Vin du pays für die Leute, resp. Chablis blanc mousseaux für die Offiziere à discrètion so schnell wie möglich auf offenem Marktplatze herbeizuschaffen. — Die Sonne neigte sich bereits bedeutend dem Horizonte zu, als das gut verpflegte und noch mit einer freiwillig mehr gelieferten Flasche Wein pro Mann versehene Detachement seinen Rückmarsch antrat. Da die Stadt die geforderte Summe nicht sofort beschaffen konnte, so wurden drei der reichsten Weinhändler als Geißeln mitgenommen, und bereits nach zwei Tagen war das Geld zur Stelle, so daß die Geißeln entlassen werden konnten, denen es übrigens im Kreise unserer Offiziere so gut gefallen hatte, daß sie nicht böse gewesen wären, hätten sie auch noch ein paar Tage länger uns begleiten müssen.

Ein großer Theil des Rückmarsches führte durch dichten Wald, und hier wurde das Detachement von den sie umschwärmenden Franzosen arg bedrängt, ohne bei der Dunkelheit gegen diese viel ausrichten zu können. Andrerseits war aber auch gerade die

Dunkelheit der beste Schutz für unsere Truppe, und so trafen sie denn am Abend, ohne einen wirklichen Verlust gehabt zu haben, mit 20—25 Verwundeten in Joigny wieder ein.

20 **November** (Sonntag). Die Verwundeten und einige Schwerkranke waren dem Hospital übergeben worden und blieben in der Behandlung eines unserer Militairärzte in Joigny zurück, im Ganzen 45—50 Mann. Die Pflege-Schwestern wurden noch ganz besonders verpflichtet, für den Arzt und seine Patienten gut zu sorgen (was auch in der anerkennenswerthesten Weise geschehen ist), denn dieselben mußten ohne jeden militairischen Schutz zurückbleiben, da wir ja keine Etappen zurückließen.

Um 9 Uhr rückten wir weiter und blieben bis zu unserem Eintreffen in Courtenay von jeder Belästigung durch die Franzosen verschont. Dagegen mußten wir bei St. Julienne längere Zeit warten, bis die dort über die Yonne führende, eiserne Brücke wieder in Stand gesetzt war, welche angeblich bei einem kleinen Gefecht theilweise zerstört war, welches das 3. Armeekorps zwei Tage zuvor dort gehabt haben sollte. Hier wurden wir jedoch bald durch die freundliche Einladung des Besitzers eines äußerst eleganten, in einem prächtigen Parke dicht an der Heerstraße gelegenen Landhauses freudig überrascht, bei dem wir durch ein ausgezeichnetes Diner und vorzüglichen weißen Chablis aufs angenehmste erfrischt wurden, und somit uns über diese kleine Unterbrechung des Marsches keineswegs zu beklagen hatten.

21. **November**. Um $9^1/_2$ Uhr wurde wieder aufgebrochen, der Weg führte durch bergiges und waldiges Terrain; in letzterem waren die Seitenwege vielfach durch mächtige Verhaue unpassirbar gemacht, doch wurden wir auch an diesem Tage nicht weiter belästigt, fanden dagegen im Walde versteckt ein ziemlich bedeutendes Waffen- und Pferde-Depôt für die Mobilgarden oder Franctireure, und nahmen besonders Letzteres durchaus nicht ungern in Beschlag. Etwa gegen 2 Uhr ritt ich mit den quartiermachenden Offizieren als den ersten Preußen in die schöne große Stadt Montargis im Departement Loiret mit einem leicht erklärlichen Stolze ein und fand bei einem liebenswürdigen und äußerst gastfreundlichen Rechtsgelehrten ein vorzügliches Quartier.

22. **November**. Unter Leitung unseres freundlichen Wirthes wurde der Ruhetag zur Besichtigung der bedeutendsten Sehenswürdigkeiten

der Stadt Montargis benutzt. Zunächst galt unser Besuch der alten, vor Kurzem reconstruirten schönen Kirche. Das dreifache Schiff, ein hohes Mittel- und zwei niedrigere Seitenschiffe ruhen auf schlanken, glatten, korinthischen Säulen, deren Kapitäle noch aus einfachen Blättern aufgebaut waren, aus denen die runden Bogenkanten nach allen Seiten herausquollen, um sich zu Spitzbogen von mächtiger Höhe zu vereinigen, welche die Decke und das Dach der Kirche tragen. In der Mitte des Kreuzganges, welcher Kirche und Altare, resp. Chorraum von einander trennt, erhebt sich eine wundervolle gekuppelte Rotunde, deren Oberlicht durch farbige Fenster herabfällt und diesen Theil mit einem magischen Schimmer durchfluthet. Dahinter baut sich einfach, zierlich und mit kunstvoller reicher Stuckarbeit verziert der Chor auf, dessen hohe Bogenfenster, ebenso wie die der Kirche selbst mit alten und neueren Glasmalereien versehen sind und zahlreiche gute Gemälde enthalten, darunter ein eigenartiges, echt chinesisches Bild, ein Geschenk des Kaisers Napoleon. Die École particulière, welche ein sehr interessantes Museum und eine bedeutende Modellsammlung für Architecten, Ingenieure und Kunsthandwerker, sowie eine nur mäßige Bildergallerie enthielt, war im Uebrigen zur Aufnahme Verwundeter eingerichtet worden, da die Bewohner hier in der Nähe ihrer Stadt eine Entscheidungsschlacht zwischen den Deutschen und der Loire-Armee für sehr wahrscheinlich hielten.

Durch meinen ruhig und ohne besondere Vorurtheile die Lage betrachtenden Wirth, der seine Familie nach dem südlichen Frankreich in Sicherheit gebracht hatte und mich bald in ein offenes, lebhaftes Gespräch über den weiteren Verlauf der kriegerischen Ereignisse verwickelte, erfuhr ich erst, wie bedeutend die Hoffnungen waren, welche die Franzosen auf die mächtige Loire-Armee setzten. Er schätzte die Stärke derselben auf circa 300,000 Mann, bestehend aus Dépot-Regimentern, den aus Africa herangezogenen Truppen und aus neuformirten Gardes-Nationales und Mobiles, verstärkt durch Franctireur-Abtheilungen. Dieselbe lagere zwischen Bellegarde und Orléans, bestände im Wesentlichsten aus gut ausgebildeten, erprobten und zuverlässigen Soldaten und sei entschlossen, hier den Entscheidungskampf zu führen, durch den sie die deutschen Truppen mit einem Hauptschlag vernichten zu können hoffte, um dann von Süden aus das hart bedrängte Paris zu entsetzen. Die Loire-Armee,

schloß der von patriotischem Eifer ergriffene Rechtsgelehrte, sei die letzte Hoffnung, der letzte Trost für sein unglückliches Vaterland, und in diesem Bewußtsein würden die Soldaten wie die Löwen kämpfen und siegen, oder sterben. Und darauf sollten wir uns gefaßt machen, daß, wenn wir geschlagen würden, vor und hinter uns das Land wie ein Mann aufstehen werde; Waffen und Munition seien überall in Menge vorhanden und überall so versteckt, daß wir davon auf unserem Durchmarsche nichts als den kleinen im Walde vor der Stadt zur sofortigen Benutzung bereit gehaltenen, unbedeutenden Theil gefunden hätten. Das geschlagene deutsche Heer aber würde zweifelsohne der vollen Vernichtung anheimfallen, welche die aufgeregte, von Haß und Wuth erfüllte Bevölkerung uns bereiten werde.

Es waren dies die ersten genaueren Nachrichten, welche wir über die Loire-Armee, ihre Stärke, Zusammensetzung und ihren Aufenthaltsort erfuhren und stimmten so auffallend mit den übrigen Beobachtungen überein, daß der Chef des Stabes, Oberstlieutenant v. Caprivi, welchem ich diese Andeutungen sofort meldete, darüber insofern sehr erfreut war, als wir doch hierdurch endlich einige wesentliche Anhaltspunkte fanden. Wie ernst übrigens auch auf unserer Seite unsere Lage aufgefaßt wurde, geht wohl am deutlichsten daraus hervor, daß der Stabs-Chef v. Caprivi sich nochmals von jedem Offizier und Beamten des Generalcommandos doppelt die Adressen derjenigen Verwandten einforderte, die wir zuerst von einem uns etwa zustoßenden Unfall benachrichtigt zu haben wünschten, eine derselben behielt er selbst, die zweite wurde dem Bureau überwiesen.

23. **November** (Mittwoch). Als ich von meinem Gastgeber Abschied nahm, war derselbe so herzlich und bewegt, daß ich mich darüber wunderte; mehrmals drückte er mir mit dem Ausdruck einer merkwürdig ernsten Besorgniß die Hand, kam, als ich bereits zu Pferde saß, nochmals zu mir heran und schien mit sich zu kämpfen, ob er mir noch irgend etwas mittheilen sollte, endlich wandte er sich mit Thränen in den Augen ab, mir noch einen recht herzlichen Segenswunsch nachrufend. — Als wir im nächsten Frühjahr auf unserm Rückmarsche in die Heimath wieder durch Montargis kamen, suchte ich den Rechtsanwalt wieder auf und wurde mit einer rührend innigen Freude und Herzlichkeit von dem heiter bewegten Herrn

empfangen und seiner Familie, die inzwischen wieder zurückgekehrt war, vorgestellt. Ich mußte zum Frühstück bleiben, und bei einer feinen, ihr ehrwürdiges Alter schon äußerlich verrathenden Flasche Wein erzählte er nun, er sei deshalb so glücklich, daß er mich gesund wiedersehe, weil er bei unserem damaligen Abmarsch in der Richtung nach Orléans es sicher gewußt hätte, daß wir hinter Ladon, am Eingange in den ausgedehnten Forêt d'Orléans durch die Avantgarde der Loire-Armee an einer für uns sehr ungünstigen Stelle während des Marsches überfallen werden sollten, und daß er mich so gerne für meine Person gewarnt, daß ihm aber schließlich doch seine Vaterlandsliebe den Mund geschlossen hätte, und daß er seine persönlichen Gefühle erst nach schwerem Kampfe habe zurückdrängen können. Wir waren diesem Ueberfalle dadurch entgangen, daß wir kurz vor Ladon rechtwinklich nach Norden abbogen und nach Beaune-la Rolande marschirten; dagegen wurde aber die folgende Brigade am Tage darauf wirklich an dieser Stelle ganz unvermuthet von den Franzosen angegriffen und hart bedrängt.

Bis Ladon, am Anfange der Thalenge, welche die Bergzüge des nördlichen Loire-Ufers von dem isolirten Bergstock trennt, der sich mit seinen ausgedehnten Wäldern bis fast nach Orléans hinzieht und einfach Forêt d'Orléans genannt wird, folgten wir der großen Straße nach Orléans, von der sich erst bei Bellegarde am Ende der Engpaß-artigen Einsenkung die Hauptstraße nach Beaune-la Rolande nördlich abzweigt. Hier scheint die Avantgarde der Loire-Armee uns erwartet zu haben, während wir auf einer schmäleren Landstraße schon kurz vor Ladon nördlich abbogen. Auf dem Kirchhof vor dem Städtchen wurde Rendez-vous gemacht, während ein Zug Dragoner durch Ladon geritten war und die Haupt-Chaussee beobachtete. Das General-Commando folgte indessen dem Rathe eines ihrer Offiziere, der im Städtchen eine gute Wirthschaft entdeckt hatte, und so saßen wir bald vor dem dortigen Café bei ausgezeichnetem Frühstück, frischem Bier und Chartreuse, ohne zu ahnen, daß wir — vielleicht in Folge der vom Rechtsanwalt in Montargis erhaltenen Andeutungen, vielleicht nur durch Zufall — einem gefahrvollen Ueberfall der Franzosen entgangen waren. Nicht ganz so günstig, wie wir, kam am folgenden Tage der Stab der nachfolgenden Brigade und Division davon, die gleichfalls wie wir dem Café einen Besuch abstatteten, ohne jedoch vorher das Städtchen

durchsuchen zu lassen. Nur dem Umstande, daß sie gleichfalls vor dem Café auf der Straße saßen und ihre Pferde gesattelt und gezäumt bei sich behalten hatten, war es wohl zu danken gewesen, daß die jüngern Offiziere und die Paar Leute der Stabswache ihre Commandeure und Adjutanten noch heraushauen konnten, bevor der französische Vortrab seinen Vedetten zur Hülfe kommen konnte.

Nachmittags 4½ Uhr rückten wir unbelästigt in Beaune-la Rolande ein, wo wir ein ziemlich elegant und wohnlich eingerichtetes, größeres Haus, der Kirche gegenüber mit Beschlag belegten, im Keller guten Wein und im Hause selbst eine ältere, Anfangs sehr furchtsame, dann aber willige und dienstbereite Wirthschafterin fanden, die uns unter Verwendung unserer gelieferten Rationen in recht befriedigender Weise verpflegte. Während der Schlacht am 28. November brannte das Haus als das erste der wenigen, durch französische Granaten dort in Brand geschossenen Gebäude vollständig nieder und wir sahen nur noch schwarze, leere Mauerreste und verkohlte Balken, als wir einige Tage später dasselbe nochmals aufsuchen wollten, während die alte Dienerin seit der Zeit verschwunden blieb; man vermuthete, daß sie vor Schreck der Schlag gerührt habe und sie dann mit dem Hause verbrannt wäre.

Gefecht bei Ladon.

24. November (Dienstag). Da wir außer den in Montargis erhaltenen, sehr unsicheren Nachrichten keine Ahnung hatten, wo sich die überall genannte und in fabelhafter Weise von den Franzosen gerühmte Loire-Armee aufhalte, von der es hieß, sie sei bald hier, bald dort, ohne daß wir Fühlung mit ihr bekamen, so wurden am frühen Morgen drei größere, von Generalstabs-Offizieren geleitete Cavallerie-Recognoscirungen unternommen. Am Abend vorher waren noch 2 hessische Cavallerie-Regimenter zu unserm Corps gestoßen, so daß dasselbe genügend Reiterei hierzu zur Verfügung hatte.

In westlicher Richtung nach Nancray zu brach Premier-Lieutenant v. Kotze vom Generalstabe mit 2 Escadrons Cheveaux legers auf, stieß jedoch schon auf halbem Wege bei St. Mihiel mit einer feindlichen aus 4 Escadrons bestehenden Recognoscirungs-Abtheilung zusammen. Das Terrain bot den Hessischen Reitern für den Aufmarsch zur Attaque gewisse Vortheile, und da sie durch die letzten Häuser des Dorfes gedeckt, so rasch und unbemerkt hervor-

brechen konnten, daß die Franzosen kaum zum Aufmarschieren Zeit behielten, so war die Wucht, mit der sie auf die feindlichen Schwadronen eindrangen, so gewaltig, daß deren erste Linien dem gewaltigen Anprall nicht Widerstand leisten konnten, geworfen wurden und nun auch die übrigen Escadrons nach kurzem Handgefecht mit sich zur Flucht fortrissen. Auch die beiden Führer der Recognoscirungstruppen waren handgemein geworden; Lieutenant v. Kotze erhielt einen Stich mit breiter Schlitzwunde in den rechten Unterarm, versetzte aber trotzdem dem französischen Oberst noch einen kräftigen Hieb über den Kopf, der nicht nur das Käppi durchschlug, sondern auch bis in den Schädelknochen hineindrang und den Gegner vom Pferde herunter warf. Als der tapfere Oberst sich auch jetzt noch gegen die Gefangennahme wehrte, fielen die Hessen über ihn her und hätten ihm wohl den Todesstoß versetzt, hätte Herr v. Kotze sich nicht dazwischen geworfen und ihm den Säbel abgenommen. St. Mihiel wurde besetzt; beide verwundete Führer ritten mit nothdürftig verbundenen Wunden gemeinsam in die Stadt Beaune ein zum allgemeinen Jubel unserer Soldaten.

Die 2. Recognoscirung ging mit 3 Escadrons südwestlich gegen Bois-commun; auch diese stieß bereits halbwegs bei St. Loup auf eine starke feindliche Recognoscirung. Der Führer derselben Major v. Seebeck, Adjutant des kommandirenden Generals, war allein an den Ausgang des Dorfes geritten. Mit der Karte in der Hand musterte er gerade die Gegend und machte sich Notizen, als die ersten französischen Lanciers auf ihn losstürmten, welche hinter Häusern verborgen, das Dorf bereits längere Zeit beobachtet haben mußten. Zum Zusammenlegen und Fortstecken der Karte blieb dem Major ebensowenig Zeit, wie zum Ziehen des Säbels, aber er ist ein perfecter Reiter und kaltblütiger Soldat. Als der erste Reiter mit eingelegter Lanze auf ihn einstürmt, weicht er geschickt aus, hebt sein Pferd fast kerzengrade in die Höhe und ihm die Sporen in die Flanken drückend, wirft er es mit mächtigem Sprunge gegen den dicht neben ihn vorbeistürmenden Lancier, daß Roß und Reiter sich im Staube wälzen. Zugleich ergreift er die Lanze des Franzosen und hält sich, bald nach vorne, bald nach hinten mit derselben auslangend, die nachfolgenden Feinde vom Halse, bis die aus dem Dorfe herbeisprengenden Hessen ihn erlösen und die schwache feindliche Reiterschaar zurücktreiben. Als die

Gefahr vorüber, reichte er dem nächsten hessischen Cheveaux leger die feindliche Lanze, faltete ruhig seine Karte, die er während des ganzen Handgemenges in der Hand behalten hatte, wieder glatt auseinander, beendete seine Notizen und ließ St. Loup von einer Schwadron besetzen.

Die 3. südlich gegen Bellegarde gerichtete Recognoscirung endlich, welche von dem jugendlichen Husaren-Offizier v. Bredow geleitet wurde, der nur einen Zug Dragoner bei sich hatte, gerieth in sumpfiges Terrain, und als er hier auf eine bedeutend stärkere, feindliche Reiterschaar stieß, mußte er sich zurückziehen, gerieth aber für seine Person in so unsicheres Terrain, daß die Franzosen ihn bereits von 3 Seiten eingeschlossen hatten und ihm den Rückweg abzuschneiden drohten, welcher über die Brücke eines Flüßchens führte. Schnell entschlossen sprengte er auf die Brücke, gab dem Gaul die Sporen und setzte mit demselben über das Geländer hinweg ins Wasser. Hierbei trennte er sich von seinem Pferde, welches im Galopp den Dragonern nacheilte, während er sich unter der Brücke so lange versteckt hielt, bis seine Leute mit Verstärkung zurückkehrten und ihn aus seiner nassen Lage befreiten.

Als sich gegen 10 Uhr aus SO. Richtung immer heftigeres Gewehr- und bald auch Geschützfeuer hören ließ, wurde noch der Rittmeister v. Alvensleben mit einigen Escadrons abgeschickt, um die Verbindung zwischen den 3 Brigaden aufrecht zu erhalten. Letzterer kam gerade noch rechtzeitig, um den aus Ladon sich zurückziehenden Divisions- und Brigadestab gegen die nachdrängenden Franzosen zu schützen, und seinem entschlossenen Muthe, wie der Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart eines blutjungen, dem Stabe als Schutzgürtel, wie man dies nannte, zugetheilten Offiziers vom 9. Dragoner-Regimente gelang es endlich nur mit Mühe, die beiden Stäbe mit ihrem Troß auf Seitenwegen ungefährdet hinter unsere Infanterie zurückzubringen.

Während die Brigade Lehmann bis Ladon vorgerückt war, hatte die Brigade Valentini mit ihrer Spitze erst Montargis erreicht und erhielt dort den Befehl, im Eilmarsch auf der nördlicher verlaufenden Straße über Pannes, Mignerette und Corbeille nach Beaune weiterzurücken.

Ladon erwies sich von französischen Truppen stark besetzt und konnte erst, nachdem es durch Artillerie längere Zeit beschossen war, gegen Abend von uns erstürmt werden. Die Franzosen leisteten

den hartnäckigsten Widerstand, so daß wir hier einen Verlust von ca. 90 Mann an Todten und Verwundeten zu beklagen hatten.

Während die feindlichen Truppen nun bei Ladon den Vormarsch der Brigade Lehmann aufzuhalten suchten, war eine andere Abtheilung von Bellegarde nordöstlich vorgedrungen, hatte Mézières besetzt und somit einerseits einen Keil zwischen die in Beaune lagernde und die vor Ladon aufgehaltene Brigade geschoben, andererseits aber auch die in langer Marschkolonne auf der Chaussee Montargis-Ladon vorrückende Brigade Lehmann, sowie die nördlicher marschierende Brigade Valentini von der Seite bedroht. — Es wurde daher die Letztere schleunigst über Lorcy und Juranville direct auf Mézières abgelenkt, und die mit derselben marschirende Corps-Artillerie über Mignerette schleunigst eben dorthin vorgezogen. Gegen 2 Uhr Nachmittags gelang es denn auch, freilich mit einem Verlust von etwa 30 Mann, die hartnäckig sich vertheidigenden Franzosen aus Mézières herauszuwerfen und langsam über Fréville nach Bellegarde zurück zu drängen. Dadurch wurde der Brigade Lehmann der Weg nach Beaune wieder freigemacht, und mit Einbruch der Dunkelheit waren sämmtliche 3 Brigaden in und um Beaune-la Rolande vereint. Die Brigade Wedell hatte inzwischen die Stadt Beaune besetzt gehalten und andrerseits die Verbindung mit der Valentini'schen hergestellt; das General-Commando stand während des ganzen Gefechtes auf dem südlich vor der Stadt liegenden, ziemlich hohen Mühlenberge, der nach allen Richtungen hin einen weiten Ueberblick gewährte.

Um unsere Kräfte nicht zu zersplittern, war sowohl Mézières, wie auch Ladon von unsern Truppen wieder geräumt, sobald die Brigade vollständig an Letzterem vorüber war; gleichzeitig mußten die nicht transportabeln Verwundeten unter Behandlung eines unserer Aerzte und einigen Wartepersonales daselbst zurückgelassen werden, nachdem der Maire für deren Sicherheit sich verbürgt hatte.

Gegen 4½ Uhr, als es bereits dunkel zu werden begann, brachte der Johanniter Herr v. Pfuel, welcher sich unserm General-Commando angeschlossen hatte, die Nachricht, es solle auf dem Gefechtsfelde an Sanitätspersonal fehlen. Sofort wurde ein halbes Sanitäts-Detachement herangezogen und unter Führung des Johanniterritters brach ich mit demselben nach Ladon zu auf. Sehr bald kam uns die Arrieregarde der Brigade Lehmann entgegen und

berichtete, daß Ladon bereits wieder von den Franzosen besetzt sei. Kurze Zeit darauf kam ½ Sanitäts-Detachement von Ladon her und meldete, daß alle Verwundeten versorgt, ein Theil aber in Ladon habe zurückgelassen werden müssen.

Hier war also in der Dunkelheit Nichts mehr zu machen und so trabte ich denn mit Herrn v. Pfuel, das Detachement auf der Straße zurücklassend, zunächst allein nach Mézières; dort trafen wir das Sanitäts-Detachement in voller Arbeit, um die Verwundeten zum Transport nach Beaune in die Wagen zu verpacken, nachdem alle übrigen verbunden und versorgt waren; das Gefechtsfeld war wiederholt abgesucht und keine weitere Hülfe erforderlich, als noch 2 Krankentransportwagen. Wir ritten daher nach dem etwa ¼ Meile weiter rückwärts haltenden Sanitäts-Detachement, von dem der Herr Johanniterritter 2 Wagen nach Mézières bringen sollte, während ich den Rest nach Beaune zurück zu führen hatte. Doch als er sah, daß die Arrieregarde bis auf eine Abtheilung Jäger, welche zum Schutz des Detachements bei Mézières zurück geblieben war, schon etwa ½ Meile vor uns auf dem Wege nach Beaune marschirte, da wurde es ihm wohl zu unheimlich, mit den beiden Wagen allein ohne militairischen Schutz in die dunkle Nacht hinauszureiten, auch mochte das warme Quartier und heitere Souper beim Stabe zu verlockend sein, kurz — ohne auch nur ein Wort zu sagen, gab er seinem Goldfuchs die Sporen und sprengte im Galopp den vorausziehenden Truppen nach. Es blieb mir daher Nichts übrig, als das Detachement Herrn v. Pfuel nachzusenden und die beiden Wagen selbst bis zu der Ferme, in welcher die letzten Verwundeten lagen, zu bringen. Die Nacht war indessen so rabenschwarz und dunkel, daß ich unterwegs mit einem in scharfem Trabe an uns vorbei reitenden Train-Unteroffizier dermaßen heftig zusammenritt, daß Mann und Roß seitwärts in den Graben flogen und ich selbst die größte Mühe hatte, mich auf dem Pferde zu halten. Doch kamen wir glücklich mit tüchtig gequetschtem, brau und blau gefärbtem Knie und stundenlangen heftigen Schmerzen davon. Der Ritt war daher keineswegs sehr angenehm. — Als wir endlich mit unserm Verwundeten-Transport und dem Jägerzuge wieder in Beaune einritten, war hier die Straße von den durchmarschirenden Truppen vollständig verstopft; oft schoben sich 2—3 verschiedene Truppentheile mühsam an einander hin und her und

Geschütze, Munitionswagen und sonstiges Fuhrwerk versperrte den Weg zeitweise vollkommen. Mühsam und zum Verzweifeln langsam kam ich Schritt vor Schritt weiter und 8 Uhr war längst vorüber, als ich endlich hungrig, durstig, müde, durchgerüttelt und geschüttelt wieder in unserem Quartier anlangte. Aber welche Enttäuschung erwartete mich dort! Den herrlichen Hammelbraten, welchen wir beim Fortreiten unserer Wirtschafterin zum Zubereiten übergaben, hatten die zurückgebliebenen Soldaten sich durch Drohungen zu verschaffen gewußt, der Wein im Keller war bis auf den letzten Tropfen ausgetrunken, Butter, Brod in dem Wagen der 57er verschwunden, selbst unsere Zimmer waren gewaltsam geöffnet und alle Kasten und Schubladen durchwühlt worden. Von den im Hause Einquartirten wollte natürlich Niemand von der ganzen Sache etwas wissen, während ihrer Abwesenheit sollten andere Soldaten in unserm Quartier gewesen sein. Kurz, da es sich nur um Eßsachen handelte, waren die Thäter nicht herauszufinden, auch Nichts dabei zu thun, als den Leuten ordentlich ihren Standpunkt klar zu machen. Wir mußten uns wieder einmal mit dem französischen Troste trösten: A la guerre, c'est comme à la guerre! und langten unsere Erbswurst, den Rest eines Schinkens, Brod und eine Flasche Cognac aus dem Wagen und hielten abwechselnd in der Küche Wache, bis wir die dampfende Suppe und einen steifen Grogk fertig hatten. Im Zimmer befand sich auch ein Kaminofen, den wir uns indessen vergeblich in Brand zu setzen bemühten, da kam unser Schreiber auf den Einfall, das Holz zum Einheizen mit dem vorgefundenen Spiritus, oder Branntwein ordentlich zu befeuchten, und als dies nichts half, goß er aus der Flasche einen tüchtigen Schuß auf die glühenden Kohlen. Als speie der Höllenrachen uns seine Flammengluth entgegen, so schlug eine riesengroße Feuersäule aus dem Ofen heraus weit ins Zimmer hinein und gleichzeitig durch den Rauchfang des Kamines und den Schornstein hinaus zum dunklen Nachthimmel, so daß Straße und Platz secundenlang wie im hellsten electrischen Lichtschein erglänzte. Zum Glück blieb die Flasche ganz, die Flamme schlug zwar durch den Hals hinab bis zum Spiritus, verlöschte dann aber sofort und der unvorsichtige Schreiber kam mit abgesengten Augenbraunen, Bart und Kopfhaaren und mit dem nicht kleinen Schreck davon. Von der Straße stürzten die Leute ins Haus im Glauben unser

Zimmer stehe in Flammen, doch wurde kein sonstiger Schade angerichtet, wohl aber erhielt der Ofen jetzt so guten Zug, daß wir bald im behaglich warmen Zimmer saßen, während draußen der nahe Winter sich schon recht empfindlich fühlbar machte. — Ich hatte bereits am Morgen beim Verlassen unseres Hauses den Vorschlag gemacht, das Fleisch, den Wein und die übrigen guten Verpflegungsartikel in unserem Wagen zu verschließen, und rieth auch jetzt, dasselbe mit dem Schinken zu thun, den ich übrigens kaum mehr sehen, viel weniger essen konnte, so sehr war er mir bereits zuwider geworden, — doch meinten die übrigen Herren, die Soldaten hätten an unseren Vorwürfen wohl genug und würden nicht noch einmal versuchen, sich von unsern Sachen etwas anzueignen; gerade das Gegentheil aber geschah. Denn als wir auf kurze Zeit auf die Straße hinausgetreten waren, um uns zu überzeugen, daß es im Schornsteine nicht etwa noch weiter brenne, nahmen unsere Herren 57er die Gelegenheit, sich für die erhaltene Schelte zu entschädigen, schleunigst wahr, und bei unserer Rückkehr war der Schinken, wie unser besseres Brod verschwunden, so daß wir für die weitere Stillung unseres recht tüchtigen Hungers auf die uns zurückgelassene Erbstwurstsuppe und das Commisbrod unserer Burschen angewiesen waren. Nur der Cognac war dadurch gerettet worden, daß derselbe zur Bereitung frischen Grogks von den Burschen mit in die Küche genommen war. — Nun, wir wurden nicht nur auch so satt, sondern nach den Anstrengungen des Tages mundete mir auch dies einfache Gericht ausgezeichnet und der steife Grogk sorgte ganz vorzüglich für einen festen ungestörten Schlaf.

25. **November.** Es wurde wiederholt alarmirt, doch kam es nicht zum Ausrücken, nur zwischen den Vorposten wurden hin und wieder Schüsse gewechselt; wir suchten so gut es ging unsere Vorräthe zu ergänzen und die Zimmer wieder wohnlich herzurichten, wobei uns die alte Haushälterin treulich zur Seite stand, dafür aber auch mit von unsern gelieferten Rationen unterhalten wurde, da bei der enormen Ueberbürdung der Stadt durch die Einquartirung Nahrungsmittel kaum für Geld aufzutreiben waren.

Die Execution.

26. **November** (Sonnabend). Am Morgen wurde ein kaum 30jähriger Bauer eingebracht, der wiederholt aus dem Hinterhalt

auf unsere Doppelposten geschossen hatte und endlich von 2 gewitzten 16nern auf folgende, schlaue Manier abgefaßt war. Als sie am Rande eines Gehölzes die Gegend nach Bellegarde beobachteten, hörten sie plötzlich einen Schuß fallen und eine Kugel zwischen sich hindurchpfeifen, schnell sprangen sie hinter dicke Baumstämme und beobachteten bald, wie hinter dem Thorpfosten eines ca. 200 Schritt vor ihnen liegenden kleinen Gehöftes ein Bäuerlein vorsichtig mit dem Kopfe hervorlugte, um sich nach der Wirkung seines Schusses umzusehen und behutsam sein Gewehr von Neuem lud, schnell aber verschwunden war, als beide Posten wieder hervortraten und ruhig ihre Beobachtungen aufnahmen, als hätten sie weder den für sie bestimmten Schuß, noch den Schützen bemerkt. Eine Kugel war dieser Schurke den beiden Westphalen nicht werth, sie wollten ihn lebend fangen und hatten sich schnell über einen Plan geeinigt. An das Pfeifen der Kugeln gewöhnt, gingen sie furchtlos auf ihrem Platze hin und her, und richtig nach kurzer Zeit pfiff dem einen der unerschrockenen Jungen wieder eine Kugel unangenehm nahe am Ohr vorbei und wie tödtlich getroffen sinkt er zu Boden, während sein Kamerad schleunigst in den Wald zurück läuft, sich aber sehr bald hinter dichtem Gebüsch bis in die Nähe des anscheinend todten Gefährten wieder zurück schleicht. — Nach kurzer Zeit lugt das Gesicht des Bauern wieder hinter dem Thorpfeiler hervor, wieder ladet er sein Gewehr, und nachdem er sich nochmals nach allen Seiten umgesehen hat, tritt er aus dem Thore hervor und nähert sich mit der äußersten Vorsicht, wiederholt stehen bleibend und lauschend, seinem vermeintlichen Opfer. Jetzt ist er an dessen Seite, legt sein Gewehr neben sich, kniet nieder, um — doch im Nu liegt auch schon der Todtgeglaubte auf dem vor Schreck starren Bauern, im nächsten Moment ist der zweite Posten zur Stelle, das Bäuerlein wird geknebelt, gebunden und mit innerer Befriedigung und stolzer Freude der Wache und dann in stillem Triumph vor das Kriegsgericht gebracht. Der Fall liegt klar vor Augen, besonders da der Bauer ohne Zögern seine That mit Selbstbefriedigung eingesteht. Der Urtheilsspruch lautet natürlich: Tod durch Erschießen.

Ich wollte am Nachmittage zum Bureau des Stabes, als ich vor der Kommandantur das Executions-Kommando, 18 Sechszehner mit 2 Unteroffizieren, 1 Lieutenant und Tambour aufmarschirt sah,

welches von der Thüre zur Straße eine doppelte Gasse bildete. Aller Gesichter waren ernst, und Keiner schien darüber erfreut, daß er einem einfachen Bäuerlein das Lebenslicht ausblasen helfen solle. Unruhigen Schrittes geht der commandirte Offizier auf und ab, da erscheint plötzlich in der Hausthüre der Deliquent mit dem gleichgültigsten, frechsten Gesicht der Welt, mit selbstbewußter Miene und dem Stolze eines Märtyrers die Barbaren-Horde verächtlich lächelnd musternd. Frei von Banden, festen Schrittes und hocherhobenen Hauptes tritt er an der Seite eines Curé's (katholischen Priesters) in die Gasse der Soldaten und der Zug setzt sich in Bewegung, vorauf ein Zug 16ner geführt von dem Offizier, dann der Bauer in lebhaftem Gespräch und vielfach mit den Armen gesticulirend neben dem Geistlichen, dann ein zweiter Zug 16ner mit dem Tambour. Als ich dem Zuge nachsah, trat mein Chef, der Oberst-Lieutenant v. Caprivi an mich heran mit der Frage, ob ich wohl dem Kommando mich anschließen wollte, um den Tod des Verurtheilten zu constatiren? — Unter dem gleichförmigen Wirbel der gedämpften Trommel geht der kleine Trupp, begleitet von einer sich mit jedem Schritte vergrößernden Menge der Bewohner bis zum Kirchhof. Vor dem Thore desselben muß ein längerer Halt gemacht werden, da der Schlüssel nicht zur Stelle ist. Unendlich lange erscheint mir der kurze Aufenthalt, und wieder und wieder drängt sich die Frage in meinen Sinn, welche Gedanken mögen wohl jetzt das Hirn des Bauers durchjagen, wo er den Tod so nahe vor Augen sieht, mit welchen Gefühlen mag er sich bewußt sein, daß er die strahlende Sonne, die sich schon zum Scheiden neigt, nicht mehr untergehen, den neuen Tag nicht mehr anbrechen sehen werde, daß er den blauen Himmel, die schöne Erde nicht lange mehr schauen solle, daß ihn nur noch wenige Minuten von der dunklen, unbekannten Ewigkeit trennen, und er in wenigen Augenblicken vor seinem himmlischen Richter stehen werde. Doch der Deliquent selbst? Er stand da ruhig, mit gekreuzten Armen, in selbstbewußter Haltung, nur etwas blaß, hier und dort einem Bekannten ernst zunickend, schien er mit seinem Curé über gleichgültigere Dinge zu sprechen, vielleicht sogar seines Mordversuches sich zu rühmen.

Endlich öffnet sich knarrend das Kirchhofsthor, wie eine Schlange windet sich der traurige Zug durch die dichtgedrängte, lautlose Menge, fest und sicher, als folge er einem fremden Leichenzuge,

überschreitet der Bauer die Schwelle der Eingangspforte und knarrend schließt sich das Thor. Zu beiden Seiten abbiegend hat der erste Zug die Kirchhofsmauer besetzt, um das Volk vom Eindringen abzuhalten und um jedes Unglück durch eine etwaige Unvorsichtigkeit zu verhüten. Vom Curé begleitet und vom Rest des Commandos gefolgt, überschreitet der Todeskandidat den Friedhof, um etwa 20—25 Schritte vor seinem, nahe der Mauer frisch ausgehobenen Grabe Halt zu machen. Während das eigentliche Executions-Commando sich in 3 Glieder zu je 6 Mann aufstellt und leise den vom Offizier gegebenen Befehl wiederholte: „Nur die beiden ersten Glieder schießen! Ruhige Hand, sicher zielen!" ist der Priester mit dem Deliquenten hinter der Front niedergekniet, er nimmt ihm die letzte Beichte ab, reicht ihm die Sterbe-Sakramente und spricht Gebete vor, welcher jener leise nachbetet. Jetzt giebt der etwas erregt erscheinende Offizier ein Zeichen, dumpf und leise wirbelt noch einmal die Trommel, Curé und Bauer erheben sich und schreiten langsam dem offenen Grabe zu; dort sieht sich der Bauer gelassen um, deutet fragend mit der Hand nach der Stelle, wo er niederknien soll, keine hastige Bewegung, kein Zucken des blassen Gesichtes, oder Zittern des Körpers verräth eine etwaige Todesfurcht oder Grauen vor dem offenem Grabe; ruhig, als führe er eine alltägliche, gewohnte Arbeit aus, folgt er willig den Anordnungen des Curé's. Beide knieen nieder und während der Geistliche beständig Gebete und Trostworte vorsagt, die jener wiederholt, zieht der Bauer nachlässig ein buntes zusammengefaltetes Taschentuch aus seinem Rocke und reicht es dem Geistlichen, der ihm trotz seiner verächtlichen abweisenden Bewegungen damit die Augen verbindet. Jetzt schweigt die Trommel, noch einige Trostworte, ein Abschiedskuß und eine segnende Handbewegung des Curé's, dann bleibt der Todeskandidat allein. Lautlose Stille herrscht ringsum, unendlich lange erscheinen uns die wenigen Augenblicke, ehe der Curé die 30—40 Schritte bis hinter die Front zurückgelegt hat. Wie im Fieber schlugen mir die Pulse und fast hörbar pochte mein Herz in der Brust während dieser kurzen Secunden. Was mochte wohl jetzt in diesen letzten Lebensaugenblicken den Sinn des Bauern bewegen, der so plötzlich aus dem vollem, gesunden frischen Leben durch die dunklen Pforten des Todes in das unbekannte Land treten sollte, von dem kein Sterblicher wiederkehrt, was mochte jetzt in seinem

Herzen und Gemüth vorgehen, wo er furchtbar deutlich und unabwendbar sicher dicht neben sich den Tod stehen und die Hände nach seinem frischen Leben ausstrecken sah, und welche Gedanken mochten wohl sein Hirn durchfliegen, jetzt, wo er nicht im Gewühl der Schlacht, in der Aufregung des Kampfes, sondern bei voller Ruhe des Gemüthes und bei vollem Bewußtsein dessen, was ihm in den nächsten Secunden bevorstand, mitten aus dem Leben scheiden sollte? — Doch der dem Tode Verfallene kniete dort bewegungslos wie eine Bildsäule, das Haupt stolz erhoben, das Gesicht seinen Feinden zugewandt, mit gefalteten Händen, ohne die geringste Erregung oder Furcht zu verrathen. — Da unterbrach plötzlich das laute, etwas zitternde Kommando die tiefe Stille. „Bataillon soll chargiren!" und in gewohntem, gleichmäßigem Tacte rasselten die Schlösser von 18 Gewehren dröhnend und alle Nerven erschütternd. Es war geladen. „Legt an!" „Brust!" „Sicher zielen," fügte leise der Offizier hinzu. Der Deliquent rührte sich nicht! Wie ein Steinbild saß er regungslos da. „Feuer" erklang jetzt das Kommando des Führers mit abgewandtem Gesichte. Ein einziger Knall machte den Boden leicht erschüttern. Lautlos fuhr der Deliquent mit der Hand nach seiner Brust, machte eine halbe Drehung mit dem Oberkörper nach links und fiel stumm nach rechts vornüber, so daß sein Gesicht dem Himmel zugekehrt, sein Rücken auf der Erde lag. Dann verhüllte der Pulverdampf aus 12 Gewehren das traurige Bild.

Der jugendliche Lieutenant war gleichfalls durch den Vorgang so erregt, daß er das Commando: „Legt ab!" ganz vergaß, und der sich verziehende Pulverdampf bereits die noch in Anschlag liegenden Soldaten wieder sichtbar machte, ehe dieser Befehl erfolgte. Inzwischen waren wir zwei Aerzte zu dem Todten herangetreten. Kein Glied bewegte sich, keine Muskel zuckte mehr, und als das Tuch vom Gesichte entfernt war, starrten die Augen schon halb gebrochen zum Himmel. Die Brust war von 11 Kugeln durchbohrt, von denen 6—8 die Herzgegend getroffen hatten, die 12. saß in der Stirn. Kein Tropfen Blut trat aus den Wunden, so daß eine innere Verblutung eingetreten sein mußte, Puls- und Herzschlag waren nicht mehr zu fühlen und zu hören; noch ein oder zwei krampfhafte Athembewegungen, dann war jede Spur des Lebens aus dem Körper entflohen! Mit den Worten: Er ist todt! drückten wir dem

Unglücklichen die Augen zu und verließen tief bewegt mit den abziehenden Truppen den Kirchhof, auf den sofort nach unserem Fortgehen sich die draußen harrende Volksmenge hineindrängte und stürzte.

Für den ganzen Rest des Tages konnte ich das Bild des vor seinem Grabe knieenden Bauern nicht wieder los werden, es scheuchte mich von der Arbeit auf, verfolgte mich beim Kartenspiel, ließ auch in der heitersten Gesellschaft nicht von mir und verdarb mir selbst den Genuß des Biertrinkens. Wie eine fixe Idee quälte mich immer von Neuem der Gedanke, wie schrecklich für den Bauern die kurze Zeit von seiner Verurtheilung bis zum Tode gewesen sein müsse, welche Fülle von mannigfältigsten Empfindungen, der widersprechendsten Gefühle und verschiedenartigsten, nach Klarheit ringenden Gedanken in diesen letzten, furchtbaren Augenblicken das Gehirn und Gemüth eines Menschen durchschwirren und bewegen müssen, der klaren Geistes und gesunden Körpers in den dunklen Abgrund der ewigen Todesnacht hinabschaut, der plötzlich dicht vor seinen Augen sich gähnend öffnet, dem er unaufhaltsam und unabwendbar entgegen eilen muß, ohne den geringsten Hoffnungsstrahl auf Rettung, und der ihn in den nächsten Sekunden ohne Gnade, ohne Erbarmen verschlingen wird und muß. Nein! Ich möchte nicht noch einmal Zeuge eines solchen Ereignisses sein! Was ist dagegen der Anblick des grausigen Schlachtfeldes, was die Todesstunde eines gewöhnlichen Sterbenden, an dessen Bett ich so manches Mal ohne Grauen gesessen habe!? Dort sind die Gemüthsempfindungen durch die von allen Seiten einstürmenden Aufregungen, Schrecken und Gefahren schon abgestumpft, hier ist es der natürliche, längere Zeit vorausgesehene Abschluß unseres irdischen Daseins, nicht aber der unvermittelte, krasse Uebergang aus dem frisch pulsirenden, warmen Leben in die eisige Kälte des Todes, aus dem hellen Licht in die schwarze Finsterniß.

27. **November** (Sonntag). Auch der Sonntag brachte uns eine recht schwere peinliche Aufgabe, es lag uns die traurige Pflicht ob, einem unserer älteren Oberstabsärzte, dem Chefarzt des Feld-Lazarethes, welches sich in Beaumont etabliren sollte, Dr. König, die erschütternde Nachricht zu überbringen, daß seine sämmtlichen 3 Söhne in Lebensgefahr schwebten resp. todt waren, die noch wenige Tage zuvor frisch und gesund ihren Vater hatten begrüßen

können. Der Jüngste, ein lebensfrischer, flotter Student, der beim Ausbruch des Krieges als Freiwilliger beim Oldenburgischen Infanterie-Regiment eingetreten war, hatte am 24. in dem Gefechte bei Ladon einen Schuß durch die Brust und sein älterer Bruder, der bei demselben Regimente als Offizier diente, einen solchen ins Auge erhalten. Ersterer war seiner Verletzung bereits erlegen, während der Letztere so schwer verwundet war, daß er nicht aus Ladon hatte nach Beaune mitgenommen werden können, als am 26. die übrigen Verwundeten vom 24. November nach längerer Verhandlung mit den Franzosen durch die Transportwagen unserer Sanitäts-Detachements von dort abgeholt worden waren. Und gleichzeitig war der dritte, beim gleichen Regimente stehende Sohn am Typhus so schwer erkrankt, daß an seinem Aufkommen gezweifelt werden mußte. Letzterer folgte uns auf einem mit Matrazen und Stroh sorgsam hergerichteten Wagen, um unter den Augen des Vaters im Lazareth zu Beaumont behandelt zu werden. Still und gefaßt, und seinen tiefen Schmerz, seine schwere Sorge mühsam bemeisternd, hörte der allbeliebte, alte, weißköpfige Herr eine der schrecklichen Trauerbotschaften nach der andern an. Was konnten wir dem schwer heimgesuchten Vater wohl zum Troste sagen?! — Ein solcher Unglücksschlag ist zu schwer und betäubend, um durch Worte gemildert werden zu können. — Wie viele unersetzliche, das muthigste Herz erschütternde, große Lücken hatte dieser furchtbare, dieser blutige Krieg bereits in so manche Familien gerissen!? und wie viele würde er noch reißen!?

Herzerschütternd war der Schmerz des Vaters, als wir ihn an das Krankenlager seines auf dem Wagen befindlichen, typhuskranken Sohnes führten, und als hier beim Anblick wenigstens dieses einen von seinen Söhnen sich der starre, stumme Schmerz in einem erleichternden Thränenstrom löste, und seine Liebe zu seinen drei von der rauhen Hand des Todes berührten Söhnen sich Luft machte in der Sorge und Sorgfalt für diesen letzten, vielleicht noch zu rettenden und den Krallen des Würgeengels zu entreißenden, geliebten Erben seines Namens. Voll inniger Theilnahme drückten wir dem tief gebeugten Vater stumm die Hand und ritten bewegten, wehmüthigen Herzens still in unser Quartier zurück.

Schlacht bei Beaune-la-Rolande.

28. **November** (Montag). Ja! Jeder Tag brachte jetzt neue Schreckensbilder! — Wir saßen gegen 8 Uhr Morgens eifrig bei unseren Bureau-Arbeiten, als wieder einmal, wie in letzter Zeit täglich, oft sogar mehr als einmal, alarmirt wurde; wir hielten dies zuerst für blinden Lärm und ließen uns in unserer Arbeit nicht stören, bis die aus der Ferne herüber schallenden einzelnen Schüsse sich in heftiges, näher herankommendes Gewehrgeknatter verwandelten, und dann sich auch bald der dumpfe Ton der Geschütze hinzugesellte. — Jetzt durften wir nicht mehr an dem Ernst der Sache zweifeln und waren schon beim Packen des Wagens, als eine Ordonnanz heransprengte und unser Gefährt zur schleunigen Abfahrt antrieb. Die Straßen waren öde und leer, die Truppen längst in ihre Stellungen an die durch starke Barrikaden verrammelten Stadtausgänge und den in guten Vertheidigungszustand versetzten, etwas höher liegenden Kirchhof eingerückt. Unsere Pferde mit den beiden berittenen Burschen standen zum Aufbruch bereit unter dem Thorwege des gegenüber liegenden Hauses, und während der Generalarzt zum Fenster hinaus sah, um sich über unsere Lage zu orientiren, eilte ich zum General-Commando, um zu erfahren, was los sei. Der Stab lag mitten in der Stadt in einem großen Gebäude an der Hauptstraße; hier war ein reges, bewegtes Leben und Treiben, die Offiziere, die Stabswache und die Burschen mit den Pferden standen auf der breiten Straße herum, Adjutanten und Ordonnanzen kamen angesprengt und verschwanden eiligst im Quartier des Commandirenden, andere eilten mit Befehlen nach verschiedenen Richtungen davon. Keiner wußte, ob es sich nur um eins der gewöhnlichen Vorpostengeplänkel handele, oder um einen ernsteren Angriff. Es herrschte im Allgemeinen eine unheimliche Stille und eine dumpfe, gedrückte Stimmung, Niemand wußte genauer, warum. Nur einzelne Offiziere machten durch ihre vielen, sogenannten faulen Witze und ihre lustigen Scherze eine kleine Ausnahme. Lachend und scherzend stand ich mit einigen Offizieren vor der Thür eines Hauses, auf dessen Flur eine Französin mir mein soeben zerrissenes Säbelkoppel zusammennähte, und hatte dem Lieutenant v. P. vom Stabe einen Löffel doppelkohlensauren Natrons gebracht zum Vertreiben der letzten Unbequemlichkeiten eines

kleinen Gelages. Gerade als dieser sich schüttelnd das Pulver in den Mund schob, erfolgte in unserer unmittelbaren Nähe ein heftiger Knall, mit Krachen von Balken und Klappern von zerbrechenden Ziegelsteinen verbunden. Die Pferde schreckten zusammen, bäumten sich und schlugen aufgeregt um sich, es entstand eine allgemeine Aufregung, wer konnte, stürzte in das nächste Haus. Eine mächtige, weiße Natron-Pulverwolke quoll aus seinem Munde, während mich der Lieutenant v. P. am Arm ergriff und schnell und gewaltsam mit sich in den Hausflur zog, wobei neue weiße Pulverwolken jedes seiner unverständlich gemurmelten Worte begleiteten. Es war aber auch die höchste Zeit gewesen, denn Ziegelstücke, Eisensplitter, Kalk, Dachsparren und abgesplitterte Balkentheile sausten prasselnd und krachend zu unsern Füßen auf das Straßenpflaster nieder und sprangen in hohen Sätzen gegen die Mauern des Hauses. Eine Granate war nämlich in das uns und dem Quartier des Generals schräg gegenüber liegende Haus eingeschlagen, hatte beim Platzen einen großen Theil des Daches zerstört und die Trümmer desselben zugleich mit ihren Sprengstücken auf die Straße hinabgeschleudert.

Jetzt kam auch Leben in die bisher mit unheimlicher Ruhe umherstehenden Leute; vom Hause des Generals ertönte der Ruf: „An die Pferde!“ aus allen umliegenden Häusern stürzten Burschen herbei, die Begleitmannschaften waren im Nu aufgesessen, die Offizierpferde wurden herangeführt und lärmend rollten die letzten Acten- und Gepäckwagen des Stabes unter dem Geleite eines Theiles der Stabswache die holperige Straße hinab dem nach Beaumont führenden Thore zu. Während die Herren des Stabes ihre Schlachtrosse bestiegen, eilte ich zu unserem Quartiere zurück, traf jedoch den Generalarzt und unsere Burschen schon auf halbem Wege. Rasch war auch ich im Sattel und in leichtem Trabe ging es dem General-Commando nach, welches durch die jetzt von Artillerie, Munitionscolonnen und Bagage gefüllten Straßen auf den vor der Stadt sich ziemlich steil erhebenden Mühlenberg hinaufritt, wo wir jedoch nur den westlichen Theil des Schlachtfeldes überblicken konnten. Noch ehe wir die Stadt verlassen hatten, hörten wir Granate auf Granate in dieselbe einfallen, und eine der ersten von ihnen schlug in das Haus und zwar direct in die Zimmer, in welchen wir während der letzten Tage gewohnt und

aus dessen Fenster noch 5 bis 10 Minuten vorher der Generalarzt sorglos hinausgeschaut hatte.

Kaum hatten wir auf der Berghöhe Halt gemacht, so kam von unserem linken Flügel die Nachricht, dort sei ein lebhafteres Gefecht im Gange, und ich erhielt den Auftrag, mich persönlich umzusehen, ob dort ein Sanitäts-Detachement in Thätigkeit wäre, und ob überhaupt größere Verluste vorgekommen, oder zu erwarten seien, so daß vielleicht in Beaumont ein Feldlazareth etablirt und für Fuhrwerke zum Transport der Verwundeten nach dort gesorgt werden müsse. Der linke Flügel stehe am Bahnhof, dort würde ich vom Brigade-General am besten Auskunft erhalten. Daß der Bahnhof etwa ½ Meile (circa 4 Kilometer) östlich von der Stadt lag auf dem nach Montargis zu sanft abfallenden Bergrücken, der bei Beaune 40 bis 50 Meter hoch ziemlich steil aufsteigt, und daß Stadt und Bahnhof mit einander direct nur durch die alte Römerstraße (Chemin de Cèsar) und einen schmalen Landweg über das Dorf Marcilly in Verbindung stand, wußte ich nicht.

In dem Glauben, daß ich nur hinter der Front unserer Vertheidigungslinie links am Centrum vorbeireiten brauche, um an unseren linken Flügel zu gelangen, ritt ich eine SSO. führende, enge Thalschlucht hinab ohne jede andere Begleitung als meinen Burschen (Güldener), passirte ein kleines Gehöft und die letzten Häuser des Dorfes Vergonville, dessen Bewohner sich in großer Aufregung befanden und behaupteten, unsere Truppen seien in nordöstlicher Richtung abgerückt. Obgleich die frischen Fuß- und Hufespuren diese Angaben bestätigten, die Abtheilungen mithin eine fast entgegengesetzte Richtung eingeschlagen haben mußten, so hoffte ich doch noch immer, ich müsse wenigstens auf unsere Vorposten stoßen, wenn ich SO. weiter reiten würde. Indessen erschien bald die ganze Gegend, welche ich vor mir sah, und die einzelnen Gehöfte und Wohnstätten, welche am Wege lagen, wie ausgestorben; kein Soldat, kein Reiter war zu sehen, nirgend verrieth das Aufblitzen von Helmspitzen, oder Waffen die Nähe von Truppen, die dünn bewaldeten, oder mit niedrigem Strauchwerk bedeckten Bergausläufer hinderten jede weitere Umschau. Nur rechts hinter mir hörte ich deutlich lebhaften Kanonendonner, der vom rechten Flügel aus der Nähe von Beaune herkommen mußte, und ab und zu glaubte ich auch links hinter mir Infanteriesalven zu vernehmen. Da ich keine

Karte mitgenommen hatte, wußte ich nicht recht, welche Richtung ich einschlagen sollte; ich nahm daher meinen ersten Plan wieder auf und ritt südöstlich auf einem schmalen Feldwege weiter. Da knallten plötzlich einige Gewehrschüsse ganz nahe neben und seitlich hinter uns, und der scharfe Pfiff der Chassepotkugeln sauste dicht an unseren Köpfen vorbei. Erschreckt parirten wir sofort unsere Pferde, und während mir der Bursche halb mit stolzer Befriedigung, halb mit Furcht und Entsetzen zurief: „Herr Doktor, sehen Sie, dort sind rothe Hosen!" sah ich auch schon selbst vereinzelte französische Patrouillen und Vorposten in unserer Nähe auftauchen, welche uns neugierig und verwundert*) beobachteten, glücklicher Weise ohne ihr Schießen fortzusetzen. Schnell wurden die Pferde herumgeworfen und ventre à terre flogen wir den Weg zurück, nun auch von Neuem durch die Kugeln der Franzosen verfolgt. Endlich nach weiterem, längerem Herumirren stieß ich auf einen unserer Doppelposten, der indessen nur wenig Auskunft ertheilen konnte, dagegen uns bestätigte, daß wir in eine feindliche Tirailleurlinie hineingerathen waren. Ich stieg daher vom Pferde und musterte mit dem Fernrohr die Umgegend. Soviel konnte ich wenigstens feststellen, daß der etwa 800 Schritte schräg vor uns liegende Ort (wahrscheinlich eines der mit einander fast zusammenhängenden Ortschaften Venouille, Château Gaillard oder Les Côtelles) nicht von deutschen Truppen, wie die Posten behaupteten, sondern von Franzosen besetzt war. — Und nun sah ich auch nach links und rückwärts den zart bläulichen Duft von Pulverrauch über der Gegend schweben. Es wurden Truppenzüge sichtbar und ein Blick durch das Fernrohr vergewisserte mich, daß das Blitzen und Blinken in ihren Reihen nur von den Pickelhauben deutscher Soldaten ausgehen könne. Endlich hatte ich also ein sicheres Ziel vor Augen und mit verhängtem Zügel ging es vorwärts, quer durch Wiesen und Felder, über Gräben und Bäche. Die Verwunderung der Offiziere war groß, als sie mich aus dieser Richtung angejagt kommen sahen, denn erst kurz vorher hatte unsere Artillerie beim Vorgehen aus Long-Cour auf le Chau Gaillard ein Geschütz liegen lassen müssen, nachdem Pferde, Fahrer und Bedienungsmannschaften durch die Kugeln französischer Tirailleure gefallen waren, welche sich in den Weinbergen unbemerkt bis an die gerade

*) Wohl weil wir Offiziere vom Stabe auch im Gefecht die Feldmützen, nicht die Helme trugen.

abprotzenden und sie nun sofort mit Kartätschen überschüttenden Kanonen herangeschlichen hatten. Hierbei hatte der einzige noch unverletzt gebliebene Kanonier des Geschützes in aller Ruhe noch die letzte Kartätsche ins Rohr gesteckt, den dicht vor demselben heranstürmenden Feinden entgegengeschleudert und war während der alsdann entstandenen Verwirrung noch selbst glücklich entkommen. Schnell hatte ich den Divisionär, welcher in der Richtung nach Bordeaux zu unsern von Corbeilles aus arg bedrängten 10. Jägern geritten war, eingeholt, jagte dann noch auf der Chaussee nach Juranville hinab, wo das Sanitäts-Detachement bereits in voller Thätigkeit war, um die Verwundeten des 78. und 91. Regimentes, welche hier im heftigen Kampfe gegen die um das Mehrfache überlegenen Franzosen standen, zu versorgen, hörte und sah selbst bei meinem Ritte über das Gefechtsfeld, daß die Verluste schon jetzt keineswegs unbedeutend sein konnten, und daß voraussichtlich noch manches Opfer gebracht werden mußte.

Dann ging es wieder zurück zur Reserve, um dem 2. Feldlazareth den Befehl zu überbringen, sich in Beaumont schleunigst zur Verwundeten-Aufnahme vorzubereiten, gleichzeitig veranlaßte ich, daß eine genügende Anzahl von Wagen mit dicker Strohschüttung zum Transport der Verwundeten nach dem Bahnhofe von Beaune beordert würde, und war mit meinem schaumbedeckten Rosse im Galopp gerade vom Bahnhof in den Chemin de Cèsar eingebogen, als ich auf unser General-Commando stieß, welches in der kleinen, hügelartigen Bodenerhöhung neben der Station de Beaune la Rolande einen günstigen Beobachtungspunkt entdeckt hatte. — Für meine Anstrengungen und Gefahren hatte ich nun doch wenigstens die Genugthuung, dem commandirenden General und seinem Stabs-Chef v. Caprivi selbst directen Bericht über meine Beobachtungen, Erfahrungen und Anordnungen zu erstatten. Als dabei Herr Oberstlieutenant v. Caprivi mein über und über mit Schaum und Schmutz bedecktes Pferd, meine nicht sehr saubere Kleidung, das überhitzte Gesicht und die vom Kopf auf meine Uniform fallenden Schweißtropfen bemerkte, mußte ich auch meine persönlichen Erlebnisse erzählen.

Sobald ich über meinen Ritt in die Tirailleur-Kette der Franzosen und das Fehlen jeder Art von Besetzung dieses Theiles der Schlachtlinie von unserer Seite berichtet hatte, wurde sofort eine

lose Verbindung zwischen beiden Flügeln hergestellt. Dieser Theil des 16. Regimentes hatte in seiner abgelegenen Stellung später den Befehl, die Munitions- resp. Patronenwagen der Infanterie nach Beaumont zur ersten Staffel zurück zu schicken, zu unserm Glücke nicht erhalten, und als dann gegen Abend die in Beaune liegenden Bataillone sich verschossen hatten, da war es gerade dieser Patronenwagen, der nach langem Hangen und Bangen noch rechtzeitig im allerletzten Augenblicke eintraf, um unsern tapfern Westphalen das Ausharren bis zum Erscheinen des 3. Corps zu ermöglichen.

Kaum hatte ich mein Sattelzeug auf das vom Burschen gerittene Pferd umlegen lassen, welches während des letzten Theiles meines anstrengenden Rittes am Bahnhofe zurückgeblieben war, so traf vom rechten Flügel aus Beaune die Nachricht ein, daß dort das Gefecht außerordentlich hitzig sei, die Stadt sehr bedroht und in Gefahr sei umzingelt zu werden. Es waren daher auch dort schwere Verluste und zahlreiche Verwundungen zu befürchten, und da das Lazareth in Beaune schon mit den Verwundeten aus den voraufgehenden Gefechten und mit Kranken stark belegt war, so mußte für anderweitige Unterbringung der neu Hinzutretenden in ausreichender Weise gesorgt werden. So saß ich denn bald wieder im Sattel, ließ mir aber von jetzt ab stets einen Mann der Stabswache zur Begleitung commandiren, damit das zweite Pferd von mir nicht jeden meiner Ordonnanzritte mitmachen brauchte, vielmehr sich inzwischen stets wieder ausruhen konnte.

Auch für mich selbst war die mir hierdurch gebotene Möglichkeit, die Pferde wechseln zu können höchst angenehm, da ja das Reiten auf frischen Pferden viel weniger angreift und ermüdet, als wenn man nur auf ein und dasselbe Pferd angewiesen bleibt.

In kaum einer Stunde hatte ich dafür gesorgt, daß noch ein zweites Lazareth von unserm Corps sich in Beaumont etablire und daß auch nach Beaune selbst eine ausreichende Zahl von Wagen mit Strohschüttung zum Transport der Verwundeten beordert, oder dort bereit gestellt würde. Bei einer Entfernung zwischen dem Bahnhof Beaune und Beaumont von 7—8 Kilometer, also von circa zwei Meilen in Summa, war dies immerhin eine ganz tüchtige Leistung für Pferd und Reiter.

Bei meiner Rückkehr zum General-Commando hatte sich das Schlachtenbild wesentlich, und zwar nicht gerade zu unserem Vortheil verändert; bis auf den breiten Streifen zwischen dem

von Beaune nach Beaumont sich hinziehenden Bergrücken und dem Eisenbahn-Damm Montargis-Paris waren wir von einer bedeutenden feindlichen Uebermacht fast kreisförmig eingeschlossen, und noch immer schienen Eisenbahnzüge von Orléans neue feindliche Truppen heranzuführen. Auf allen Seiten fand der Angriff auf unsere Stellung mit solcher Zähigkeit, Kraft und Tapferkeit von Seiten der Franzosen statt, daß unsere Truppen die größte Energie und Ausdauer entfalten mußten, um sich bis zum Herankommen des 3. Armeecorps in unserer verzweifelten Stellung halten zu können.

Der Chef des Stabes v. Caprivi befolgte den Grundsatz, daß sämmtliche Meldungen, welche während einer Schlacht oder eines größeren Gefechtes einliefen, und ebenso alle abgehenden Befehle und Instructionen in Gegenwart sämmtlicher Offiziere des Stabes vom Chef selbst laut vorgelesen wurden. Somit war Jeder von uns stets über den augenblicklichen Stand des Kampfes und über die Absichten und Maßnahmen der eigenen, wie der feindlichen Heeresleitung so weit orientirt, wie dies überhaupt möglich war. Hierdurch wurde schon an sich das Interesse des Einzelnen an allen Vorgängen bedeutend erhöht, seinen Beobachtungen eine bestimmte Basis gegeben und er selbst in den Stand gesetzt, das Wesentliche vom Nebensächlichen besser und sicherer unterscheiden zu können.

Der Verlauf der Schlacht, wie er sich nach Obigem für meine Auffassung darstellte, war folgender: Die Franzosen hatten jedenfalls die Absicht, mit der Loire-Armee gegen den südlichen Theil der Cernirungs-Armee vor Paris vorzudringen, durch Zusammenwirken mit der Besatzung, welche einen gleichzeitigen, energischen Ausfall nach Süden ausführen sollte, diesen Theil unserer Cernirungs-Armee zugleich von der Front und im Rücken mit überlegenen Kräften anzugreifen und so Paris zu entsetzen. Der Weg nach Paris führte nun aber östlich und westlich an dem von Beaune aus sich nach Norden säulenförmig hinziehenden, hohen und theilweise für größere Truppenmassen kaum oder doch sehr schwer zu passirenden Bergrücken vorbei. Unser 10. Corps, welches sich ganz unerwartet diesem Vormarsche in den Weg gestellt hatte, sollte nun zunächst in Beaune umzingelt und durch die Uebermacht erdrückt, resp. zur Capitulation gezwungen werden.

Die Oertlichkeit brachte es mit sich, daß unser Corps, indem es sich im Centrum auf den bei Beaune nach drei Seiten ziemlich

steil abfallenden Ausläufer des erwähnten Bergrückens stützte, an zwei von einander vollständig getrennten Orten angegriffen werden mußte, westlich bei der Stadt Beaune, östlich an dem ½ Meile davon entfernten Bahnhof (Station de Beaune la Rolande). An beiden Punkten suchten die Franzosen unsere Truppen nördlich zu umgehen, sich etwa bei Beaumont die Hand zu reichen, das 10. Corps dadurch von seiner Rückzugslinie und Verbindung mit anderen, etwa von Norden kommenden deutschen Truppentheilen abzuschneiden, und hofften die so vollständig Umzingelten noch vor dem Erscheinen weiterer Hülfstruppen erdrücken und vernichten zu können.

Dementsprechend war der rechte französische Flügel über Ladon, Mezières, Juranville gegen den Bahnhof und südlich über Lorcy auf Corbeilles und Bordeaux vorgedrungen, hatte Corbeilles besetzt, hier jedoch zunächst Halt gemacht, weil die Hauptmacht trotz aller Anstrengungen, Energie und Tapferkeit über le Chau-Gaillard und Juranville nicht hinauskommen konnte.

Es war ein heißer, blutiger und zäher Kampf, der hier entbrannt war und der davon zeugte, daß zwei ebenbürtige Gegner mit einander rangen, welche sich gegenseitig an Muth und Tapferkeit, an Energie und Ausdauer, an Todesverachtung und Widerstandskraft wohl kaum etwas nachgaben. Wer diesem mannhaften Ringen beiwohnte, mußte ebenso die Kühnheit, Unerschrockenheit und unerschütterliche Furchtlosigkeit bewundern, mit der nicht nur immer neue französische Bataillone, sondern auch dieselben Truppen zu wiederholten Malen gegen unsere feste Stellung anstürmten, sich immer wieder in den vernichtenden Kugelregen stürzten und erst zurückwichen, wenn ihre Reihen völlig gelichtet, sie mehr als decimirt und fast aller ihrer Führer beraubt waren; wie er andrerseits über den zähen Widerstand, das muthige Ausharren und die Kaltblütigkeit erstaunt sein mußte, mit welcher unsere Infanterie gegen die wuchtigen Angriffe des mindestens 6—8fach überlegenen Feindes Stand hielt; wie die Unsern die durch frische Truppen beständig neu verstärkten und ersetzten Angriffscolonnen der französischen Bataillone, ohne einen Schuß zu thun, ruhig bis auf die wirksamste Entfernung herankommen ließen, um dann mit um so größerem Erfolge ihr Schnellfeuer auf die Anstürmenden zu richten und sie um so sicherer und zahlreicher kampfunfähig zu machen. Mochten anderseits aber

auch die Lücken, welche die hierdurch erreichte, enorme Treffsicherheit der abgegebenen Schüsse in die Reihen der anstürmenden Franzosen rissen, noch so groß, die Verluste noch so bedeutend sein, immer wieder schlossen sich die Glieder, wurden die Gefallenen durch die nachdringenden Kameraden ersetzt, bis der durch die Unterstützung unseres Artillerie-Schnellfeuers noch verstärkte Eisenhagel jedes weitere Vordringen fast unmöglich machte. Ja trotz dieses vernichtenden Kugelregens blieben dennoch einige Bataillone — namentlich Turkos und Zuaven — so unaufhaltsam in ihrem Vordringen, daß ihre letzten kleinen Trümmerhäuflein bis in unsere Linien hineindrangen und erst nach heftigem Handgemenge unschädlich oder zu Gefangenen gemacht werden konnten. — Denn die Armeecorps, welche uns hier gegenüberstanden, waren zum großen Theil aus algerischen Truppen formirt worden, welche erst direct aus Afrika angekommen, viele sogar direct nach ihrer Ausschiffung in Eisenbahnzüge verladen und ohne Aufenthalt von Marseille oder Toulon bis dicht an das Schlachtfeld gebracht worden waren. Es waren dies wilde, kriegsgewohnte Horden, die vor Kampfbegierde brannten, sich noch nicht mit civilisirten Truppen gemessen hatten, und mit unwiderstehlicher Gewalt, mit rücksichtsloser Energie und Feuereifer sich in den Kampf und auf den Feind warfen, die nur Sieg oder Tod, kaum die Möglichkeit der Gefangenschaft kannten.

Natürlich erlitten auch unsere Bataillone, trotzdem sie möglichst gedeckt und geschützt standen und durch Feldbefestigungen ihre Vertheidigungsstellungen nach Möglichkeit verstärkt hatten, unter den geschilderten Umständen schwere Verluste und mußten vor der Uebermacht der Franzosen Schritt für Schritt zurückweichen. Schon war mehr als eine von den kaum $1^1/_2$ auf diesem Flügel verfügbaren Brigaden im Feuer, ein bedeutenderer Theil zum Schutze der Flankenangriffe und zur Verhinderung einer Umgehung seitlich gegen Corbeilles und Lorcy herangezogen und nur noch ein einziges Bataillon stand am Bahnhof in Reserve, um im dringendsten Notfalle hier oder dort noch eingreifen zu können, und noch immer rückten neue Regimenter zum Ersatz der Zurückgewiesenen heran. Jetzt trabte auch die feindliche Cavallerie vor, um die Wucht des Infanterie-Angriffes zu vermehren. Wenn auch zu unserem Glück das bergige und bewaldete Terrain und der hohe Eisenbahndamm die Franzosen verhinderten, in breiten Linien und gleichzeitig mit

erdrückender Uebermacht anzugreifen, so wurde doch die Lage unserer Truppen, welche durch die lange Anspannung aller Kräfte, durch die Aufregung des Kampfes und der ihnen drohenden Gefahren erschöpft und ermüdet waren, von Stunde zu Stunde ungünstiger und beunruhigender. Es wurde daher zu ihrer Unterstützung die ganze Corps-Artillerie bis auf zwei in Reserve verbleibende Batterien und als Bedeckung der Letzteren auch noch die eine Hälfte des letzten Reserve-Bataillons herangezogen. In gestrecktem Galopp jagten sie in breiter, auseinander gezogener Front trotz des heftigen Infanterie-Feuers, welches der Feind sofort ihnen entgegensandte, bis an den Rand einer kleinen Anhöhe vor, welche dicht hinter unserer Haupt-Infanterie Stellung und kaum 1800 Schritte vor dem französischen Gros lag, welches hinter den Häusern des kleinen Dorfes Les Cotelles und den Gehölzen und Baulichkeiten von le Château Gaillard ziemlich geschützt lag. Schnell war abgeprotzt und jetzt überschütteten sie gemeinsam mit der Infanterie die mit erneuter Gewalt vordringenden feindlichen Massen mit einem so vernichtenden Geschoß-hagel, daß sich sofort deren Reihen lösten und Alles in das schützende Dorf zurückeilte. Doch auch hierhin verfolgten sie die Granaten und richteten namentlich unter den compacten Massen der hinter dem Dorfe zusammengezogenen Colonnen eine so furchtbare Verheerung an, daß sich die hier gesammelten Bataillone in großer Eile westlich in der Richtung auf die Stadt Beaune la Rolande zurückzogen.

Doch immer neue Regimenter brachen von Bellegarde aus vor, und deutlich konnten wir hören, wie unausgesetzt Bahnzüge zwischen dort und Orleans hin und herrasselten, um frische Truppen nach dem Kampfplatz zu schaffen. Auffallender Weise fehlte es den Franzosen aber fast ganz an Artillerie. Eine einzige Batterie unterstützte auf dieser Seite des Schlachtfeldes die Infanterie, und vor Beaune dürften wohl gleichfalls kaum mehr als zwei Batterien auf französischer Seite in Thätigkeit gewesen sein. — Eine kurze, unsern braven Truppen so nothwendige Erholungspause trat jetzt ein, die auch zur Ergänzung der stark zur Neige gegangenen Munition der Infanterie benutzt werden konnte. — Dann aber entwickelten sich aus Juranville, Lorcy und den zwischen ihnen liegenden kleinen Gehölzen neue feindliche Bataillone, und hinter

denselben recognoscirte Kavallerie das Terrain, um zur Attaque auf die Artillerie die günstigste Stelle ausfindig zu machen.

Gerade als ich von meinem Ritte aus Beaumont zurückgekehrt war, brachen diese neuen afrikanischen Regimenter mit bewunderns-werther Bravour gegen die Stellung der Artillerie vor. Doch kaum hatten sie sich vor Juranville zum Angriff entwickelt, so sauste die erste Granate unserer Artillerie in ihre Reihen, und kaum hatte dicht vor denselben mit hellem Aufblitzen das kleine Pulver-wölkchen verrathen, wo das Geschoß eingeschlagen war, so krachte es auch schon Schlag auf Schlag aus 30 Feuerschlünden, und wenige Minuten später hatte sich die festgeschlossene Truppe der Angreifer in eine wirre Masse aufgelöst, die sich wohl noch mehr-mals fester zusammenzog, doch bald unaufhaltsam zurück eilte und nun auch noch von der Infanterie stark zusammengeschossen wurde, bevor sie das schützende Dorf wieder erreichte. Doch nach kurzer Zeit schon wiederholte sich derselbe blutige Vorgang; dann aber stürzte in unaufhaltsamem Ansturm ein Turcos-Regiment vor, ihm folgte ein zweites auf dem Fuße; mochte auch das Granatfeuer ihre Linien noch so lichten, mochte ihre Zahl sich auch noch so verringern, unbekümmert um Leichen und Wunden ging es mit Wuthgebrüll vorwärts, hin und wieder blieb Einer oder der Andere stehen, feuerte sein Gewehr ab, und eilte dann im Laufschritt seinen Kameraden wieder nach. Immer näher kam die furchtbar zusammen-geschmolzene Schaar, immer gefahrdrohender für die Artillerie wurde ihr Einzelnfeuer, aber auch immer lichter wurden ihre Reihen. Jetzt waren sie bereits auf der Höhe unserer Infanterie, welche mit ihren Salven das Artilleriefeuer bisher kräftig unterstützt hatte. Trotzdem sie auf den Tod ermüdet waren und schon schwere Verluste gehabt hatten, brachen die Bataillone dennoch mit Ungestüm auf den kleinen Rest der Turcos los, und bald bedeckten dieselben als Leichen oder Schwerverwundete den Kampfplatz.

Nur wenige wurden gefangen genommen, da sie sich wie die Löwen wehrten, auch wenn sie verwundet und umzingelt waren; ja, nachdem ihnen die Waffen genommen, oder zerbrochen waren, suchten sie selbst durch Beißen und Kratzen noch sich zu widersetzen und ihre Gegner kampfunfähig zu machen, so daß schließlich die strammen Oldenburger die Wüthenden mit dem Kolben todtschlagen mußten, wollten sie sich nicht von der wilden Horde zerfleischen

lassen. Von diesen beiden Turcos-Regimentern soll kein Mann vom Schlachtfelde zurückgekehrt sein, es sei denn als Verwundeter.

Aber mit der Infanterie wetteiferte an Muth und Furchtlosigkeit in rühmlichster Weise die Cavallerie der Franzosen, von der jedoch nur einige wenige Escadrons Verwendung fanden, während der Rest der 2 Regimenter, welche sich höchstens auf beiden Theilen des Gefechtsfeldes befunden haben können, ringsum zum Beobachten der Gegend zerstreut standen. Besonders zeichneten sich wiederum die Chasseurs d'Afrique à cheval aus. Aus dem Gehölze hervorbrechend, formirten sie sich trotz des sofort auf sie gerichteten, mörderischen Feuers der Infanterie und Artillerie zur Attaque und wie der Sturmwind brausten sie in wilder Jagd gegen die Batterien an; indessen das Schnellfeuer unserer diensteifrigen Kanoniere richtete zu furchtbare Verheerung unter ihnen an und die am Boden sich wälzenden Roße und Reiter mehrten sich so zahlreich, daß auch der größte Muth hier nutzlos war; zwar sammelten sich die zerstreuten Reste wiederholt und drangen, durch frische Kräfte verstärkt mit gleicher Bravour, aber auch mit gleichen Verlusten mehrmals gegen die Tod und Verderben speienden Schlünde vor, doch nicht ein einziger Reiter kam bis an die Geschütze heran, die schönen, schneidigen Schwadronen wurden gleichfalls fast vollständig vernichtet.

Endlich nach langem, schwerem und blutigem Kampfe und unter schweren eigenen Verlusten hatte das Schnellfeuer der Artillerie den weiteren Versuchen der Franzosen zum Zurückdrängen unserer Truppen aus diesem Theile ihrer Stellung ein Ende gemacht. Langsam zogen sich die feindlichen Massen zurück, und jetzt konnten auch die 10ten Jäger und 78 ger, unterstützt von einigen Schwadronen der 9ten und 16ten Dragoner, die seitlich bis Corbeilles vorgedrungenen französischen Abtheilungen langsam zurückdrängen. Die Nacht senkte sich auf das blutgetränkte Schlachtfeld und gerade, als die Artillerie ihre blutige Arbeit eingestellt hatte, klangen von Norden her die ersten Grüße des anrückenden 3. Corps zu uns herüber; erleichtert athmeten wir auf, denn jetzt erst war die Gefahr, durch einen neuen Angriff doch noch vernichtet zu werden, vollständig beseitigt.

Die Infanterie ging wieder in ihre alte Stellung nach le Chateau Gaillard zurück, die Franzosen räumten in der Nacht Juranville und Lorcy und ließen weit über 1000 Todte auf dem

Schlachtfelde zurück, unter welchen die Turcos und Chasseurs d'Afrique verhältnißmäßig am zahlreichsten vertreten waren. Die Verwundeten waren von ihnen mitgenommen oder in den benachbarten Dörfern untergebracht und fast überall ohne Aerzte und Pflegepersonal, ohne Medicamente und Verpflegungsmittel zurückgelassen worden.

Inzwischen war die Schlacht auf unserem rechten Flügel nicht weniger heftig, blutig und verlustreich, und die Gefahr von dieser Seite her umzingelt und erdrückt zu werden, fast noch bedeutend größer gewesen wie am Bahnhof. Während die eine feindliche Batterie, verstärkt durch einige Mitrailleusen, in ununterbrochenem Feuer Granate auf Granate in die Stadt Beaune geworfen hatte, von welchen jedoch nur wenige gezündet, die meisten ohne zu crepiren die Wände der Häuser durchschlagen, oder das Steinpflaster aufgewühlt hatten, drangen von S. bis NW. die Franzosen in großem Bogen mit überlegenen Infanterie Massen auf die ringsum durch Gräben und Wälle verstärkten und zur Vertheidigung hergerichteten, alten Stadtmauern ein, deren Ausgänge durch mächtige Barricaden versperrt waren, und an die sich das vor der Stadt an der nach NO. führenden Hauptheerstraße liegende, befestigte Vorwerk mit altem Wachtthurm und Mauerruinen anschloß. Dieser letztere vorgeschobene Posten wurde bald so stark bedrängt, daß die 16er und 57 ger sich in die verschanzte Stadt selbst zurückziehen mußten, ohne daß es den Franzosen gelang, sich dort fest zu setzen. Da sie zudem über keine genügende Artillerie verfügten, um den Angriff auf die Mauern und Barricaden kräftig vorzubereiten, so gelang es den hinter denselben gedeckt liegenden Westphalen um so leichter, die verschiedenen, mit großer Bravour und Hartnäckigkeit unternommenen Sturmversuche erfolgreich zurück zu weisen, als sie hierbei durch diejenigen Bataillone und die eine Batterie unterstützt wurden, welche den östlich neben der Stadt steil ansteigenden Bergabhang besetzt hatten und selbst durch feste Wälle, Mauern und Häuser geschützt und mit den Entfernungen gut vertraut, den Angreifern die schwersten Verluste beizubringen vermochten. — Weniger günstig waren diejenigen Compagnien der 16 er und 57 ger daran, welche die Westseite der Stadt mit dem Kirchhof zu vertheidigen hatten, da die im NO. auf den Berghöhen aufgefahrene Batterie des vorliegenden bergigen Terrains und der bedeutenden Entfernung wegen nicht

recht wirksam bei der Vertheidigung mit eingreifen konnte, denn erst nach einem näheren Heranrücken der Stürmenden an die Stadt würde die Artilleriewirkung zur Geltung gekommen sein. Hingegen war dafür aber der Umstand sehr günstig, daß der am äußersten Ende der Stadt liegende Kirchhof auf einer kleinen Anhöhe lag, welche sich nach Westen und Südwesten, also den beiden Hauptrichtungen eines Angriffes sanft senkte bis zu dem Flüßchen Fosse des Prés, hinter welchem das Terrain sich wieder langsam hob. Die an sich starken Ueberreste der alten Stadtmauer waren aufs Beste zur Vertheidigung eingerichtet und die Distanzen im Vorterrain durch bestimmte Zeichen genau markirt. Zudem lag das kleine Bachthal in sicherer Schußweite, 300 bis 400 Schritte entfernt, und die Franzosen mußten beim Ueberschreiten desselben an dieser Stelle Halt machen, wenn auch nur für wenige Minuten, um das breitere, sehr steinige Bett zu überschreiten und die Uferwandungen des tief eingeschnittenen Wasserlaufes hinab und wieder hinauf zu klettern und boten alsdann den Vertheidigern ein äußerst günstiges Ziel. An dieser Stelle fand denn auch der heftigste und wichtigste Kampf statt, da diese Strecke der Umfassungsmauer zugleich so niedrig war, daß sie ohne Sturmleitern, oder vorherige Zerstörung überklettert werden konnte. Für unsere hinter der Kirchhofsmauer liegenden Truppen war es natürlich von der größten Wichtigkeit, daß der Kampf womöglich erst beginne, wenn die Angreifer in das wirksame Feuer ihrer Zündnadelgewehre herangerückt waren und damit zugleich in den Bereich der Granaten unserer Artillerie kamen. So blieben sie denn lautlos und ruhig in ihrer gedeckten Stellung, die auf 3 bis 400 Schritte — genau den Distanzzeichen entsprechend, welche sie in den vorausgehenden Tagen sich gemacht hatten, — eingestellten Gewehre schußbereit an der Backe und ließen die Franzosen, ohne deren bereits aus weiter Ferne ihnen zugesandten Chassepotkugeln zu erwiedern, bis zum Flüßchen herankommen. Auch auf dieser Seite waren es größtentheils direkt aus Algier herangezogene Truppen, welche zum Angriff auf die Stadt vorgingen, die mit Ungestüm und siegesfrohem Muthe vorstürmend schon wähnen mochten, daß die Vertheidiger durch die Uebermacht der Angreifer entmuthigt, ihre Stellung freiwillig geräumt hätten, da sie noch immer kein Infanterie-Feuer erhalten hatten, während die auf dem Berge hinter der Stadt aufgefahrene Batterie

sie bereits durch zugesandte Granaten begrüßte. Jetzt durchschritten die Tirailleure das Bett des Flüßchens und im eilenden Sturmschritt folgten in dichten Colonnen die Bataillone nach, und noch immer war kein Schuß aus der vorliegenden Stadtseite gefallen. Vor dem jenseitigen Uferrande stockten die vordersten Reihen, dichter schoben sich die nachfolgenden heran und machten sich bereit, durch das mäßig tiefe Wasser zu waten, da erschallte durch das stille Beaune der Kommandoruf: „300 resp. 400 Schritte! Auf die anrückende Infanterie! Schnellfeuer!“ Wie das Krachen des Donners nach heftigem Blitzschlag knatterte es plötzlich längs der ganzen Vertheidigungslinie und wie ein hundertfältiges Echo knallte und krachte es fort in ununterbrochenem Zuge, bis der dichte Pulverdampf eine kurze Ruhepause erforderlich machte. Unbeschreiblich furchtbar war die Wirkung dieser mit kalter Ruhe und sicherer Hand auf die kurze, genau bekannte Entfernung abgegebenen Schüsse der Zündnadelbüchsen. Mann neben Mann sanken die Franzosen zu Boden, und von dem plötzlich und unerwartet in ihre Reihen einschlagenden Kugelregen betäubt, bei dem oft ein Geschoß mehrere Leute hintereinander todt und verwundet niederriß, blieben sie staar und entsetzt mitten in ihrem Vordringen thatenlos stehen und blickten mit Grausen und Entsetzen auf die rings herum stattfindende Verwüstung. Ohne einen Schuß zu thun, weichen die vordersten Glieder zurück und reißen die nachfolgenden mit sich fort zu wilder Flucht. Doch nur kurze Zeit dauert diese Verwirrung, dann drangen mit weithin schallendem Wuthgeheul neue wilde Horden furchtlos vor, halten die Zurückweichenden auf und von neuem in noch dichteren Schaaren und mit unwiderstehlicher Gewalt wälzt sich der gewaltige Haufen nochmals zum Flüßchen hinab. Doch wieder und wieder brechen die Angreifer in Unmenge zusammen, immer aufs Neue räumten die sicher treffenden Schüsse der Westphalen unter den Nachdrängenden auf, schnell bildet sich ein wahrer Wall von Leichen und Verwundeten vor dem Flußbette und jedes nachrückende Bataillon erhöht denselben, oder thürmt weitere Leichenhaufen und Berge von Gefallenen vor sich auf. Noch vermehrt wird der Schrecken und die immer deutlicher auftretende, allgemeine Verwirrung, als nun auch die Granaten Schlag auf Schlag dicht vor oder mitten unter die bereits gelockerten Angriffslinien und die durchlöcherten Reihen der Angreifer fallen, die nicht nur neue Lücken reißen, sondern halbe

Züge hinwegfegen und weit herum Tod und Verderben in die sich stauenden Massen der Feinde schleudern. Noch eine kurze Zeit schwankt der Entschluß hin und her, dann wenden sich die zusammengeschmolzenen Reste zu mehr oder weniger beschleunigtem Rückzug in den Schutz der hinter ihnen liegenden Häuser, oder kleinen Gehölze und Gebüsche. Der erste und hartnäckigste Angriff ist abgeschlagen, und die wackern Sechszehner haben kurze Ruhe und Erholung, die zugleich zur Verstärkung der einzelnen schwächeren Punkte benutzt wird. Doch diese Ruhe währt nicht lange, denn neue Regimenter drängen vor und senden schon aus der Ferne ihre weit fliegenden Chassepotkugeln herüber, welche prasselnd in das kleine Forts niedersausen. Mit größester Vorsicht suchen die Unsern die sichersten und am meisten geschützten Stellen hinter der Kirchhofsmauer auf. In ähnlicher Weise, nur nicht mit voll der gleichen vernichtenden Wirkung, wie das erste Mal, weil die gewitzigten Franzosen überall beim Vorgehen sich zu decken suchen, werden die Anstürmenden empfangen. Wenig hilft es ihnen, daß sie bedachtsamer vorgehen, denn sobald sie die am Bachrande liegenden Wälle der Gefallenen überschreiten, und in das Flußbett hinabsteigen, lichten die sichern Schüsse der Infanterie und Artillerie auch ihre Reihen und nach kurzer Zeit werden auch die folgenden Angriffe ohne größere eigene Verluste abgeschlagen. Inzwischen hat eine andere Division sich schon bei Batilly nördlich und nordöstlich, längst des jenseitigen Ufers des Flüßchens la Fosse des Prés thalaufwärts gewendet und sich trotz des Feuers, der bei Beaune stehenden Batterie nach Barville und Egry gezogen, während ihre seitlich ausschwärmenden Tirailleure der sie beschießenden Batterie große Verluste zufügten. Da die Artillerie sich bei dem wiederholten langen Schnellfeuer verschossen hatte, so war sie schon deshalb genöthigt abzuziehen. Die französischen Tirailleure ließen diesen Vortheil nicht unbenutzt, drangen mit Ungestüm vor und räumten noch beim Aufprotzen und Abziehen der Batterie unter der Bespannung und der Mannschaft so furchtbar durch ihre Chassepotkugeln auf, daß zwar unsere Geschütze zurückgelassen werden mußten, sowie eine zerschossene Lafette, welche beiden ersteren die Franzosen sofort jubelnd mit sich fortführten. Am Abend jedoch wurden nicht nur diese unsere beiden Kanonen wieder genommen, sondern auch der

größte Theil der französischen Infanterie zu Gefangenen gemacht, welche kurz vorher die Geschütze erbeutet hatten.

Als ich von meinem Ritte nach Beaumont zurück kam, traf ich die arg mitgenommene Batterie, welche sich bemühte, die erlittenen Schäden und Verluste auszubessern und die Bespannung der einzelnen Geschütze und Munitionswagen auszugleichen. Es waren auch schon Mannschaften mit den leeren Munitionswagen zur 1. Staffel nach Beaumont gesandt, um frische Munition zu holen. Gleich darauf war ich aus der Ferne noch Zeuge von der fast unglaublichen Apathie und Gleichgültigkeit gegen Tod und Gefahr, wie des naiven pflichttreuen Unverstandes eines Protzen-Fahrers. Als nämlich die Batterie sich vor dem wirksamen Feuer der französischen Tirailleure zurückziehen mußte, war der Hintertheil eines Munitionswagens von seinem, nur noch mit beiden Stangenpferden bespannten, leicht beschädigten Protzkasten abgenommen und an die Protze eines zerschossenen, resp. durch Radbruch beschädigten, unter den obwaltenden Umständen nicht mit fortzubringenden Geschützes gehängt worden, die Laffette des Letzteren hatte man aber liegen lassen. Der Fahrer jener Protze war nun beim Zurückgehen der Batterie dieser nicht gefolgt, sondern vor der zurückgelassenen Laffette an einer zufällig besonders geschützten Stelle ruhig halten geblieben, obgleich die Franzosen die zwei anderen Geschütze, welche aus Mangel an Zugpferden hatten zurückgelassen werden müssen, aus seiner nächsten Nähe im Triumph mit sich fortschleppten, ohne die gleichfalls in einer Vertiefung des Terrains liegende, beschädigte Kanone zu bemerken. Er blieb auch dort halten trotz des beständig über seinen Kopf fortsausenden Kugelregens, welchen die Franzosen den abziehenden übrigen Geschützen nachsandten, bis zurückgehende Tirailleure des 57. Regimentes über den Platz kamen. Sie waren sehr erstaunt, hier den biedern Fahrer ruhig allein halten zu sehen, der sie bat, doch die nebenan liegende Laffette an seine Protze zu hängen. Auf ihre verwunderte Frage, weshalb er nicht, da die Laffette ja beschädigt sei, seiner abziehenden Batterie gefolgt sei, antwortete er, als sei dies etwas vollständig Selbstverständliches: „Ich konnte doch die Laffette nicht allein an die Protze hängen und mußte doch warten, bis die mit dem Fortbringen der andern Geschütze ausreichend beschäftigten Artilleristen zurückkämen um auch meine Laffette mit fortbringen zu helfen." Sprachs und ritt langsam und unbekümmert um die von Neuem um ihn herum

einschlagenden Chassepotkugeln mit seiner inzwischen an der Protze befestigten, defecten Laffette seiner Batterie nach, die in der Ferne noch sichtbar war und die er auch glücklich erreichte.

Hatten wir Anfangs den Angriff der Franzosen noch für eine Art Recognoscirung im großen Stile gehalten, da erst nach und nach immer mehr feindliche Regimenter auftraten und Artillerie fast ganz fehlte, so konnte es seit einiger Zeit nicht mehr zweifelhaft sein, daß es sich um einen sehr ernsten Angriff der Franzosen auf unsere Stellung handele, und daß wir der sich von Stunde zu Stunde vermehrenden Uebermacht ohne Unterstützung nicht lange würden Stand halten können. Es waren daher Ordonnanzen und Adjutanten an das nördlich, in der Nähe von Pithiviers vermuthete III. Armee-Corps abgesandt mit immer dringenderer Aufforderung zu möglichst schneller Hülfe, bisher aber noch keine Antwort von dort eingetroffen. Bis dahin war unsere Lage indessen noch ziemlich günstig gewesen, von jetzt ab aber traf eine Hiobspost nach der andern ein. Die erste sichere Nachricht über das Vordringen des linken französischen Flügels gegen unsere Rückzugslinie auf Egry, Auxy und Beaumont im Thale der Fosse des Prés überbrachte ein kurz nach mir aus Beaumont zurückkehrender Ordonnanzoffizier. Unsere vor Beaumont zusammengezogene Bagage und erste Train-Staffel war bereits vom Chassepotfeuer erreicht worden, und dem Ordonnanz-Offizier war von den Vortruppen der Beaune umgehenden französischen Division auf der Chaussee von dort nach dem Bahnhofe das Pferd unter dem Leibe erschossen worden und nur mit genauer Noth konnte er selbst auf einem Dragonerpferde der Gefangennahme entrinnen. Noch aber hofften wir, daß dies nur eine vorgeschobene Streifpatrouille sein werde, da kam die Nachricht von der zurückgegangenen 1. Batterie, daß sie nicht vermocht hätte, den vorrückenden Franzosen allein Stand zu halten, und daß auch die von Beaumont herangezogenen Munitionswagen hätten umkehren müssen, weil die Chaussee von französischer Infanterie besetzt sei. — Die letzten 4 Compagnien, welche bei der 19. Division bisher noch als Reserve zurückbehalten waren, wurden daher jetzt schleunigst auf den äußersten rechten Flügel geschickt, und auch die beiden reitenden Batterien gingen bald darauf mit der 1. Batterie, die durch Abgabe von Munition Seitens der beiden noch in Reserve verbleibenden Batterien der Corpsartillerie wieder actionsfähig gemacht war,

gleichfalls nach dem linken Flügel ab. Hier gelang es ihnen, nachdem sie wiederholt ihre Positionen wegen des heftigen Infanteriefeuers hatten ändern müssen, das weitere Vorrücken der Franzosen aufzuhalten, während die 57er dieselben direct zurückzudrängen versuchten. In Reserve für das ganze Corps standen somit nach dem Vorgehen der Corps-Artillerie auf unserem linken Flügel gegen Juranville nur noch 2 Batterien, 2 Compagnien 78er und 1 Pionier-Compagnie, welche indessen gleichzeitig den Schutz gegen einen etwaigen Angriff vom Rücken her durch die über Egry vorgehenden feindlichen Abtheilungen übernehmen mußten. Also selbst diese kleine Reserve war für andere Zwecke nicht mehr verwendbar.

Da traf eine Nachricht ein, welche wohl geeignet war, das Gemüth auch des Tapfersten mit Schrecken und Sorge zu erfüllen. Die in Beaune liegende Infanterie hatte sich vollständig verschossen, die Munitionswagen waren bei der 1. Train-Staffel in Beaumont und alle Versuche, dieselben heranzuziehen, bis jetzt vergeblich gewesen. Noch steht mir der Chef des Stabes, Oberstlieutenant v. Caprivi, deutlich vor Augen, wie er straff und gerade auf seinem Pferde saß, in der einen Hand Karte und Notizbuch, in der andern seine Mütze haltend, die er eben abgenommen hatte; gerade und ungebeugt wie er selbst standen auch die ganz kurz geschnittenen Haare auf seinem geistreichen Haupte. Ernst und ohne die geringste Aufregung zu verrathen, blieben seine Züge unverändert entschlossen und zuversichtlich, als er mit lauter Stimme die von Beaune einlaufenden Meldungen verlas, welche Jeden von uns mit banger Besorgnis erfüllten. Ruhig und bestimmt gab er seine Anordnungen, sandte Adjutanten nach Beaune zur Aufklärung der dortigen Lage und nach Beaumont, um zu versuchen, ob die Munition nicht auf Umwegen herbeigeschafft werden könne. Gleichzeitig wurde auf unserem Flügel nach dem Stande der Munition Umfrage gehalten, welche leider ergab, daß die Truppen selbst nur noch mit der allernothwendigsten Menge Patronen versehen wären. Scharf spähten seine Augen umher, und nicht die kleinste Bewegung entging seinem klaren Blicke.

Indessen hatte sich die Lage in der Stadt Beaune-la Rolande wenig geändert, war aber dennoch geradezu eine verzweifelte geworden. Als von allen Seiten von Neuem die Franzosen in

dichten Schaaren zum Angriff vorgingen und frisch aus Orleans eingetroffene Zuaven- und Turco-Regimenter, die direct aus Algier angekommen waren, mit ihrem unerschütterlichen Muthe und mit siegesgewohnter Todesverachtung wiederum auf dies kleine Häuflein der auf dem Kirchhofe muthig ausharrenden Westphalen eindrangen, da ertönte zuerst von diesen, dann aber von allen besetzten Stellen der Stadtbefestigung der Ruf nach Munition. In den wenigen Stunden des heißen, furchtbaren Vertheidigungskampfes hatten sich die Mannschaften gänzlich verschossen, die Versuche, neue Munition heran zu schaffen, waren sämmtlich fehlgeschlagen, die direct über Egry abgesandten Ordonnanz-Offiziere waren zum Theil den Franzosen in die Hände gefallen, oder verwundet, oder nach Verlust des Pferdes zu Fuß, alle aber unverrichteter Sache nach Beaune zurückgekehrt; von den auf dem Umwege über den Bahnhof fortgeeilten Boten war noch keiner zurück, die zur 20. Division mit der Bitte um Ueberlassung von Munition abgeschickten Leute kamen unverrichteter Sache heim und brachten die niederschmetternde Nachricht von dem Gesperrtsein der Rückzugs- und Verbindungslinie mit Beaumont. — Da zog doch bange Sorge und die Befürchtung eines traurigen, unglücklichen Ausganges in die Herzen der unverzagten Streiter. Eine umsichtige Vertheilung der vorhandenen Munition ergab pro Mann noch 2 Patronen, wie sollten sie hiermit dem neuen, scheinbar noch wilderen und wuchtiger erfolgenden Anprall der noch völlig frischen feindlichen Uebermacht Widerstand leisten!? So war denn ihr zähes Ausharren, ihre Mühe und Anstrengungen nicht nur vergeblich gewesen, nein, auch ein Rückzug aus der von drei Seiten eingeschlossenen Stadt durch die an Zahl mehrfach überlegenen feindlichen Truppen war ja unter solchen Umständen undenkbar. — Schon wollten sie sich in ihr trostloses Geschick ergeben und mit blanker Waffe in verzweifeltem Kampfe Mann gegen Mann bis zum letzten Athemzuge die Stadt vertheidigen; mit heimlichen Beben sah jeder bereits seine Todesstunde, oder das Loos der Gefangenschaft herannahen, da belebte der donnernde Knall unserer Geschütze in ihrer unmittelbaren Nähe noch einmal ihre Hoffnung, und wie eine Aufmunterung, den Muth nicht sinken zu lassen, klang ihnen das ununterbrochen herübertönende Gebrüll der nahen Kanonen.

Die bereits in hellen Haufen über das Flußbett vorgedrungenen, feindlichen Schaaren stockten, wie von Schnittern gemäht, sanken die

vorderſten Colonnen zur Erde und wurden von den in dichter Reihe neben einander einſchlagenden und crepirenden Granaten vom Boden weggefegt, verwirrt zogen ſich die wenigen unverletzt gebliebenen Reſte mit Ungeſtüm hinter den Bach zurück und brachten die nachfolgenden Maſſen zum Stehen.

Es kam dieſe noch gerade rechtzeitige Hülfe in der äußerſten Noth von den beiden reitenden Batterien, welche gemeinſam mit der 1. Feld=Batterie als das Letzte, was der commandirende General noch in Reſerve gehabt hatte, dem rechten Flügel zur Unterſtützung geſandt waren. Nach verſchiedenen vergeblichen Verſuchen und unter ſchweren Opfern an Mannſchaft und Pferden war es ihnen endlich gelungen, bis in eine Stellung dicht neben der Stadt Beaune vorzubringen, von der aus ſie, ziemlich gedeckt gegen das feindliche Feuer, in wirkſamer Weiſe die gegen den Kirchhof von Beaune und die im Fosse des Prés-Thale hinaufziehenden Franzoſen beſchießen konnten. Sie erreichten hierdurch zunächſt einen Stillſtand im Vordringen der feindlichen Maſſen nach beiden Richtungen hin, und wenn ſie auch nicht die Erneuerung des Anſturmes gegen den Kirchhof durch die rohen, kriegsgewohnten afrikaniſchen Regimenter verhindern konnten, die zur äußerſten Wuth durch das Mißlingen ihres erſten Angriffes gereizt, bereit waren, Blut und Leben einzuſetzen, um die erlittene Schlappe wieder auszugleichen, ſo verzögerten ſie doch dieſe letzte Entſcheidung und halfen treulich, dieſelbe für die Angegriffenen ſo günſtig wie möglich zu geſtalten.

Nur mit innerem Widerſtreben war die letzte disponible Reſerve fortgegeben worden, und mit Schrecken hörten wir die Beſtätigung des Munitionsmangels bei den Vertheidigern von Beaune, wie die Meldung über den dortigen troſt= und hoffnungsloſen Stand der Dinge und die ſchlimmen Befürchtungen, welche daraus entſtehen mußten. Die ſichere Ruhe aber, mit welcher der Chef des Stabes v. Caprivi jede neue Hiobspoſt entgegennahm und laut vorlas, die Beſtimmtheit und Gelaſſenheit, mit welcher er die nöthigen Befehle und Anordnungen ertheilte, und das zuverſichtliche Vertrauen, welches ſich in ſeinen Mienen und ſeiner Haltung ausſprachen, verſcheuchten ſchnell die bangen Sorgen des Einzelnen. Noch nach vielen Jahren erzählten mir Offiziere, die in dieſen gefahrdrohenden Stunden dienſtlich mit ihm zu verkehren gehabt

hatten, daß gerade diese unerschütterliche Zuversicht, in ihnen aus den Augen und dem Wesen des Stabs-Chefs entgegengeleuchtet hätte, ihnen unsere bedrängte Lage viel weniger schwer und gefährlich hätte erscheinen lassen. Und diese innere Ruhe und das Vertrauen, welches sie dort gefunden, hätten sie auch unwillkürlich auf ihren Truppentheil übertragen, so daß bald die Stimmung sich dahin hob, daß die Gefahr nicht so groß sein müsse, und mit dieser Zuversicht hatte sich auch der alte Muth, ein entschlossenes Handeln und Ausharren, und damit die Widerstandsfähigkeit der Truppen wieder eingestellt. Nur diesem Umstande sei es z. B. zuzuschreiben, daß die auf dem Kirchhof liegenden 16er furchtlos und ohne daran zu denken, ihre Stellung für unhaltbar anzusehen und sie ohne Kampf aufzugeben, den wüthenden Ansturm der Turcos, ohne einen Schuß zu thun, abgewartet hätten.

Immer höher stieg die Aufregung, immer drückender wurde die Spannung und immer sehnlicher richteten sich die Blicke nach Norden in der Hoffnung auf das Eintreffen des III. Armee-Corps, von dessen rechtzeitigem Erscheinen allein die Rettung unseres Corps abhängig zu sein schien. Doch dieses hatte erst spät benachrichtigt werden können, und noch viel später erfahren, was von seinem rechtzeitigen Erscheinen für uns abhinge. Da kam im gestreckten Galopp ein Offizier vom Stabe des Prinzen Friedrich Karl angesprengt, doch so scharf wir auch ausschauten, er kam allein; er brachte leider nur den leisen Trost, daß das III. Armee-Corps von Pithiviers im Eilmarsche heranrücke, es müsse in wenigen Stunden hier eintreffen. — In wenigen Stunden! Konnten die Westphalen bis dahin Beaune halten? Würden nicht die von der Front, der Flanke und dem Rücken aus vordringenden Franzosen inzwischen das kleine Häuflein erdrückt haben? Kam das III. Corps nach wenigen Stunden nicht schon zu spät? In ängstlichem Harren verlief Minute auf Minute, und immer ungünstiger wurden die aus Beaune kommenden Nachrichten, immer mehr begann die Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang zu schwinden.

Da erschallte plötzlich aus der Richtung von Beaune her Gewehrgeknatter, das sich von Secunde zu Secunde zu einem ununterbrochenen Krachen von Salven steigerte, in welches das Brüllen der Geschütze mit erneuter Heftigkeit einstimmte. — Was bedeutete dieser plötzliche Wechsel? War die Stadt vom Feinde

gestürmt? Niemand wagte es zu glauben, und doch, etwas Anderes konnte es ja kaum sein? Eine bedeutsame Wendung, ja man fühlte es deutlich, eine letzte Entscheidung dieses verzweifelten Ringens um unsern Hauptstützpunkt mußte dort eingetreten sein. War sie gut, oder war sie schrecklich? Bedeutete es Sieg oder Untergang?

Längst waren die Adjutanten in der Richtung nach Beaune davongejagt, aufs Aeußerste wurden die Augen angestrengt, die Gläser aufs Eifrigste nach dem in der Ferne aufsteigenden bläulichen Pulverdampfnebel gerichtet. Endlich erscheint auf schaumbedecktem Rosse ein Offizier, einen Zettel hoch emporhebend und überreicht denselben dem ihm entgegensprengenden Chef des Stabes. Sprachlos und außer Athem springt er vom Pferde, außer Stande, den ihn Umringenden Auskunft zu geben. Indessen hat Oberstlieutenant v. Caprivi scheinbar mit derselben Ruhe und sicheren Zuversicht den Zettel entfaltet und schnell überflogen, und liest nun laut die freudige Botschaft vor.

Denn freudig war dieselbe und uns alle durchzuckte ein herzliches Dankgefühl, als wir erfuhren, daß es gelungen sei, noch zur rechten Zeit den Munitionswagen des Bataillons aufzutreiben, welches die Verbindung zwischen Bahnhof und Stadt übernommen, sowie der in SO. thätigen Batterie als Bedeckung gedient hatte, und zufällig nicht von dem zu Anfang der Schlacht gegebenen Befehle erreicht war, alle unnöthigen Fuhrwerke und auch die Munitionswagen zur ersten Train=Staffel nach Beaumont zurück zu schicken. Unter allgemeinem Jubel war derselbe in die Stadt gebracht, und gerade nur noch im allerletzten Augenblicke die Munition an die Truppen vertheilt worden, wie die vielen, nahe vor der Stadt liegenden Leichen der Franzosen, namentlich der Turcos dicht vor der Kirchhofsmauer, bewiesen.

Gerade hier vor dem Kirchhof war der Kampf furchtbar blutig gewesen. Der Ansturm der Turco= und Zuaven=Regimenter muß über alle Beschreibung heldenmüthig und furchtlos gewesen sein. Trotz des heftigen Granatfeuers stürmten sie unaufhaltsam, das Gewehr mit dem Haubajonet in der Hand, viele ein scharfes, dolchartiges Messer zwischen den Zähnen, vorwärts, die entstandenen Lücken wurden durch die Hinterleute sofort ausgefüllt und immer frische Bataillone folgten hinter einander. Auf 200 Schritte hatten die 16er und 57er ihre vorletzte Patrone verschossen, Mann

neben Mann fielen die vorderen feindlichen Reihen und brachten noch einmal eine kleine Verwirrung und einen kurzen Aufenthalt. Dann stürmten die Hintermänner über die Leichen der Vordermänner hinweg und mit wildem, markerschütterndem Geheul eilten sie vorwärts. Den letzten Schuß im Laufe, das Bajonet aufgesteckt und die Seitengewehre gelockert, erwarteten die Westphalen ihren Feind, da jubelte es hinter ihnen auf: „Frische Munition!" und im Nu hatte Jeder das ihm geöffnet gereichte Packet ergriffen. In kaum 100 bis 150 Schritte Entfernung eröffneten nun die neu belebten Vertheidiger ein wohlgezieltes Schnellfeuer, dessen Wirkung unglaublich entsetzlich gewesen sein muß. „Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen," durfte man ohne große Uebertreibung sagen.

Von Neuem erschallte ein noch nervenerschütternderes Wuthgeheul der wilden Horden, über Todte und Verwundete drangen mit unerschütterlichem Muthe die nächsten Colonnen, um nach wenigen Schritten einen neuen schaurigen Leichenwall zu bilden. Während die sichern Kugeln der Westphalen hier vorne aufräumten, fegten die Granaten der Artillerie die immer von Neuem nachgeschobenen französischen Infanteristen hinweg, welche weniger blind, wenn auch mit bewundernswerther Entschlossenheit vorgingen und schließlich jeden weiteren Versuch, den dicht vor den Mauern des Kirchhofes wie Schneeflocken vor der Sonne zusammenschmelzenden tapfern Turco-Schaaren Hülfe zu bringen, aufgaben. Von diesen Letzteren drangen noch über 100 Mann bis an die Mauer vor, wo sie jedoch bis auf eine geringe Anzahl, denen es gelang, die Mauer zu überklettern, von den Bajonetten oder Kugeln der hinter der Mauer geschützt liegenden 16ner und 57er beim Versuche, dieselbe zu erklimmen, niedergemacht wurden. Es gelang indessen nur einzelne wenige Turcos unverwundet zu Kriegsgefangenen zu machen, denn trotzdem fast Allen vor dem Hinabspringen auf den Kirchhof die Waffen abgenommen, zerbrochen oder aus der Hand geschlagen waren, stürzten sie sich doch sofort auf den nächsten ihrer Feinde und schlugen mit den zwischen den Zähnen herausgenommenen Dolchen, oder mit den Bruchstücken ihrer Waffe wüthend um sich, oder bissen und kratzten die ihnen zu nahe Kommenden wie wilde Thiere, so daß nichts übrig blieb, als sie auch wie solche mit dem Kolben todt zu schlagen. Gar mancher von unsern braven Westphalenjungen kam mit ganz-, oder halb durch-, ja abgebissenem Finger,

oder mit Biß- und Kratzwunden an den Armen, Schultern und Backen, einer sogar mit völlig durchbissener Nase und Ohr in Lazarethbehandlung, und viele trugen wochenlang die Spuren der tiefen Kratzwunden im Gesicht und an den Händen mit sich herum. — Wie furchtbar blutige Arbeit die 3.—4. Compagnien 16ner und etwa 2—2½ Compagnien 57 er auf der westlichen Stadtseite, wo der Kirchhof lag, gehabt haben müssen, zeigte am deutlichsten der Anblick des Schlachtfeldes am folgenden Morgen. Auf dem schmalen Streifen vor der Stadt zwischen dem jenseitigen Ufer der Fosse des Prés bis zur Mauer, also auf einer Fläche von 300 bis 350 Schritt Tiefe und nicht ganz solcher Breite, lagen über 1500 Leichen der Franzosen, darunter weit über die Hälfte Turcos und viele Zuaven, so daß von Ersteren wohl kaum ein Unverwundeter übrig geblieben sein dürfte.

Die drei Batterien und die 4—5 Compagnien 57er, welche nördlich von diesen sich eingenistet hatten, konnten nun ihr Feuer vollständig auf die unter ihnen im Fosse des Prés-Thale vorgedrungenen Regimenter richten und als die Dämmerung herannahte, waren auch hier die Franzosen zum langsamen Zurückweichen gebracht. Somit befanden sich die Franzosen bereits auf beiden Flügeln in vollem Zurückgehen, als endlich von den NNW. zwischen Pithiviers und Beaumont hinstreichenden Höhen der erste Kanonengruß des III. Corps zu uns herüberschallte. Erleichtert athmete Jeder auf bei diesem Freudenton, denn erst jetzt war der Sieg vollständig und vor Allem gelang es erst mit Hülfe des III. Corps nun auch die Frucht dieses Sieges voll zu ernten. Von dem Seitens unseres General-Commandos entgegengesandten Generalstabs-Offiziere über den Stand der Schlacht genau orientirt und geführt, griffen die Truppen des III. Armeecorps sofort den linken französischen Flügel von der linken Flanke an und sich mit den Westphalen nördlich Batilly die Hand reichend, schnitten sie einem bedeutenden Theil der am weitesten nördlich vorgedrungenen Franzosen den Rückweg ab und machten sie zu Gefangenen. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die beiden gegen Mittag verloren gegangenen Geschütze wieder genommen und mehrere abgeschnittene Ordonanzoffiziere befreit.

Mit sinkender Nacht verstummte das Knattern der Gewehre und das Rollen des Kanonendonners, nur hie und da fiel noch

ein einzelner Schuß. — Der Sieg, der noch vor Kurzem für fast unmöglich gehalten war, ja der sich eine Zeit lang in das gerade Gegentheil verwandeln zu wollen schien, war jetzt ein vollständiger, ein überaus glänzender und wurde auch später durch die dem kommandirenden General v. Voigts = Rheetz zuerkannte National-Remuneration für eine selbständig gewonnene Schlacht, als ein vom 10. Armeecorps allein errungener anerkannt.

Der Verlust der Franzosen muß an diesem Tage ein enormer gewesen sein, er wurde zunächst auf mindestens 2500 Todte, etwa 5—6000 Verwundete und gegen 10 000 Gefangene taxirt, während die Unsern auf beiden Seiten des Schlachtfeldes nur in Summa 80—100 Todte, etwa 6—800 Verwundete und einige wenige Vermißte zählten.

Und doch hatten unsere, durch die vielen blutigen Schlachten und Gefechte, sowie die Cernirung von Metz bedeutend zusammengeschmolzenen $1\frac{1}{2}$ Divisionen, also 3 Infanterie-Brigaden mit der Corps = Artillerie den Angriff von 2 frisch zusammengestellten, durch keine Kämpfe und besondere Anstrengungen geschwächten französischen Armeecorps (18tes u. 20tes) mit je 3 Divisionen und von einer Division des 15. Corps, also in Summa den Angriff von 7 Divisionen, oder 14 Brigaden siegreich zurückgewiesen, somit gegen eine mindestens 6 fache Uebermacht einen ganzen Tag hindurch mit verhältnißmäßig geringen Verlusten Stand gehalten. Allerdings konnten unsere Truppen diesmal den französischen Angriff in Stellungen erwarten, welche sie vorher zur Vertheidigung in wirksamster Weise hatten vorbereiten können, also unter ähnlich günstigen Verhältnissen, wie bisher unsere Gegner dies thun konnten, sowohl bei Gravelotte, wie bei Vionville.

Der Generalarzt ritt noch mit mir spät Abends nach Beaumont, wo wir bei einem Pfarrer, einem höchst freundlichen, gemüthlichen und liebenswürdigen Herrn, ein recht angenehmes Quartier fanden, und noch bis spät in die Nacht in den dortigen Lazarethen beim Versorgen der vielen Verwundeten behülflich waren. — Hier erlebten wir auch noch den tiefen Schmerz, den treuen Wächter der II. Armee vor Metz auf dem Horimont zum Tode verwundet (mit einem Schuß durch den Unterleib) in einem unrettbaren Zustande anzutreffen, und bald nach ihm traf sein alter Vater als Schwerverwundeter in demselben Lazareth ein, der frei-

willig während des Krieges wieder eingetreten war. Leider konnte ich ihm als Dank für die vielen heiteren Stunden, welche er uns in seinem kleinen Observatorium zu bereiten verstanden hatte, nur gemeinsam mit dem Vater ein ziemlich gutes Quartier mit sorgsamer Pflege und als einzigen Trost und Erleichterungs-Mittel ein kräftiges Narcoticum verschaffen. Ruhig und ergeben nahm er meine wenig trostreiche Auskunft über die Schwere und voraussichtliche Folge seiner Verletzung hin, und als ich mit den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne am folgenden Morgen nach ihm sehen wollte, kam ich gerade noch zur Zeit um seine letzten Seufzer zu hören und ihm, nachdem er still und ohne Kampf entschlafen war, die Augen zudrücken zu können.

29. **November** (Dienstag). Als ich Nachmittags zum Befehlsempfang nach Long-Cour, südlich des Bahnhofes von Beaune, zum General-Commando ritt, konnte ich aus nächster Nähe die zahlreichen Leichen der Franzosen und der buntfarbigen Turcos und Chasseurs d'Afrique auf dem Schlachtfelde liegen sehen, ein schrecklicher Anblick, der aber am deutlichsten Kunde gab von dem Muthe und der Energie der gegen uns im Kampf gestandenen Regimenter der Loire-Armee.

Es war ein rauher, kalter Tag, und nach dem Ritte freute ich mich ganz besonders auf das Diner bei unserm braven Curé, dessen Appetit erregender Duft wie eine angenehme Verheißung lieblich mir in die Nase drang; doch Hoffen und Harren machte ein kleiner Zettel zu Schanden mit der Nachricht, daß noch viele Verwundete aus den umliegenden Dörfern in Lazarethe überführt werden müßten, Beaumont überfüllt sei, und in dem etwa 2 Meilen entfernten Puiseaux Verwirrung und Ungewißheit herrsche hinsichtlich der Etablirung von Feld-Lazarethen. Und nun hieß es einfach: „Reiten Sie doch sofort herüber, Herr Doktor, und ordnen Sie dort die Sachen!" Betrübt und sehnsüchtig nach den brodelnden Töpfen schauend, steckte ich ein Stück Brod in die Tasche, nahm noch einen Mundvoll von dem verlockenden Braten- und sonstigen Delicatessen-Duft mit, und — Ade Diner! hinaus ging es in die dunkle Nacht auf unbekannten Wegen, mit leerem, knurrenden Magen 2 Meilen weit in scharfem Trabe nach Puiseaux, wo schon eine lange Wagenreihe mit Verwundeten, meist mit schweren Verletzungen auf Aufnahme in ein Lazareth sehnlichst wartete.

Mitternacht war bereits vorüber, als endlich Alles geordnet, Alle untergebracht und versorgt waren. Zufrieden, daß ich doch wenigstens mein Stück trockenen Brodes mit einem Glase kalten Grogks, ohne Zucker und Gewürz für meinen so arg getäuschten Magen zur Beruhigung hatte, entschädigte ich mich durch einen erquickenden Schlaf in dem noch zufällig gefundenen, äußerst behaglichen Nachtquartier, das sogar nicht nur einen heizbaren, sondern auch einen wirklich geheizten Kamin besaß, der bei der naßkalten Witterung keineswegs zu verachten war.

30. November. Erfrischt durch einen vorzüglichen Kaffee = Imbiß, den mein Stubenkamerad, der Trainoffizier (Lieut. G.), welcher den Verwundeten=Transport geführt hatte, mit mir theilte, da es ihm nicht geglückt war, ein eigenes Quartier zu finden, besuchten wir noch schnell die dortige alte, domartige Kirche. Dieselbe war ihrer alten herrlichen Malereien wegen, welche die imposante, schönverzierte Façade schmückte, weit berühmt; ihren erhabenen mächtigen Säulenbau des Inneren konnten wir leider nicht ansehen, da diese ausgedehnten Räume mit vielen Hunderten von französischen Gefangenen angefüllt waren. — Es machte auf mich einen abstoßenden und geradezu verletzenden Eindruck, als diese rohen Menschen sich in dem Ehrfurcht einflößenden Gotteshause benahmen, als befänden sie sich draußen auf dem Bivak=Platze. Ueberall waren auf dem mit Fliesen bedeckten Boden kleine Feuer angezündet, über denen die Kochgeschirre brodelnd hingen, während die Soldaten um dieselben herumhockten, heiter scherzten und sangen, oder unter lebhaftem Gesticuliren laut schreiend durcheinander liefen, oder ruhig und voller Groll, Haß und Unmuth herumstanden, die Pfeife im Munde und beide Hände in den weiten Taschen ihrer rothen, schmutzigen Beinkleider. Am widerlichsten war eine Schaar Gefangener, unter der sich auch herabgekommene, unintelligente Offiziere, sowie ein Militairarzt befanden, welche wie im Käfig eingesperrte, wilde Thiere sich an die geschlossenen Gitterthüren des Portales drängten, den Vorübergehenden die unfläthigsten Schimpfworte und wüstesten Drohungen zuriefen und wie Besessene schrien. — Als wir vorübergingen, und sie unsere Uniformen, namentlich die hellblaue Train=Uniform sahen, da stürmte die schreiende Gesellschaft gegen das Gitter, rüttelte an den Stäben, wie gefangene reißende Thiere und mit wuthfunkelnden Augen brüllten sie wild durcheinander Flüche

und Racheschwüre, Schimpfworte und Schmähreden über ihre Führer, über ihre erbärmliche Lage und über les maudits Prussiens. Unangenehm mußte mein Begleiter, der gutmüthig den dabei be- befindlichen Offizieren Cigarren reichen wollte, diese Regung des Mitleids büßen; denn kaum war er dem Gitter nahe gekommen, so griffen auch schon ein Dutzend Menschen durch dasselbe nach seinen Armen und seinen Rockschößen, spieen ihn an, suchten ihm das Gesicht zu zerkratzen und während ein Scheusal ihm die Hand halb durchbiß, riß ein anderer Schurke ihm die Mütze vom Kopfe, und hundert Hände langten danach, um sie in wenig Augenblicken in Stücke zu reißen, und sich um die einzelnen Fetzen dann fast gegenseitig zu zerreißen. — Dies Alles geschah so rasch und so unerwartet und machte einen so scheußlichen, widerlichen Eindruck, daß ich und einige bei uns befindliche Offiziere einen Moment starr waren. Dann aber flogen auch die Säbel aus der Scheide, und trotzdem dauerte es einige Zeit, bevor die Bestien ihr Opfer so weit los ließen, daß es eine Hand frei bekam und nun endlich sich mit blutenden Händen und zerrissenem Zeuge ganz frei machen konnte. Mit Abscheu und Ekel wendeten wir uns von diesen Elenden ab, aber auch mit einem Gefühl von Scham darüber, daß selbst Offiziere und Aerzte so tief sinken konnten, und voll Bedauern über die Verwilderung, welche der grausame, blutige Krieg in so kurzer Zeit auf das Volk ausgeübt hatte, was gerade seiner feinen Sitten und Liebenswürdigkeit wegen bisher sich so wohlthuend hervorgethan hatte, und sich rühmte, das galanteste und gewandteste aller gebildeten Völker zu sein. War das noch die Grande Nation, welche so stolz und siegesgewiß gegen uns Barbaren in den Kampf gezogen war!?

Die armen Gefangenen verdienten ja alles Mitleid, denn der größte Theil von ihnen gehörte ja den afrikanischen Regimentern an, welche noch vor wenigen Tagen in dem heißen Klima Algeriens sich frei herumgetummelt hatten, dann plötzlich ohne längeren Aufenthalt nach Toulon und Marseille eingeschifft und sofort per Bahn nach Orléans und auf das Schlachtfeld gebracht worden waren, die kaum das Allernöthigste an Verpflegung während ihres Transportes erhalten hatten, die dann sofort, ohne abkochen zu können, in die Schlacht geführt waren, und auch in den letzten 2 bis 3 Tagen der Gefangenschaft mit verkürzten Rationen hatten

fürlieb nehmen müssen, da die Einwohner für so ungeheure Truppenmassen, wie von Freund und Feind in der Gegend gelegen hatten und noch lagen, nicht lange den nöthigen Unterhalt beschaffen konnten. Mußten doch unsere eigenen Truppen schon seit einigen Tagen hauptsächlich von ihren mitgeführten, eisernen Rationen leben. Seitdem die Kriegsgefangenen in Puisseaux waren, hätten sie indessen in dieser Hinsicht schon zufriedener sein können, denn dort war erst vor Kurzem ein Theil des III. Armeecorps eingerückt, vorher die Stadt aber von Einquartierungen verschont geblieben. Und man mußte es den dortigen Einwohnern zu ihrer Ehre lassen, sie brachten ihren Landsleuten von Allem, was sie selbst hatten, und versorgten sie reichlich mit Nahrung und Kleidung.

Dennoch hatten die armen braunen Burschen von der Kälte, die uns ja schon Eis und Schnee brachte, ganz außerordentlich zu leiden; wie mag es ihnen erst zu Muthe gewesen sein, als sie bei immer strengerer Kälte in unsere nordische Heimath marschiren mußten?! — Die eine Annehmlichkeit hatte aber die peinliche Scene vor der Kirche uns doch wenigstens noch gebracht, daß wir nämlich von Kameraden des 3. Corps in eines ihrer besten Offizierquartiere hinein genöthigt und dort mit einem so vorzüglichen Dejeneur und ausgesuchten Weinen bewirthet wurden, daß wir in der heitersten Stimmung nach Beaumont zurückritten, und daß dieselbe auch dann noch anhielt, als ich am Abend mit den Befehlen für den nächsten Tag von dem gut 10 Kilometer entfernten Stabsquartier aus Long-Court heimkehrte.

1. **December** (Donnerstag). Zum ersten Male herrschte während des ganzen Tages eisige Kälte, und ein scharfer, durchdringender Nordostwind jagte harte, gefrorene Schneeflocken und kleine, spitzige, scharfe Eisnadeln über die Erde, so daß unser Gesicht davon schmerzte, als würde es von unzähligen Nadelspitzen zerstochen, und ich war froh, als ich nach meinem Ritte zum Befehlsempfang wieder in unserm warmen Pfarrerstübchen saß und bei einer guten Cigarre und einer Tasse duftenden Mocca's dem lustigen Tanze der weißen Schneeflocken von dem bequemen Sessel aus zuschauen konnte, der neben dem flackernden Kaminfeuer stand.

2. **December** (Freitag). Auch dieser 2. December war ein herrlicher Wintertag, dessen Schönheit wir allein schon empfanden, als wir den Wind im Rücken nochmals unser altes Quartier in Beaune

aufsuchten. Doch da, wo das stattliche Haus gestanden, starrten jetzt nur noch schwarze Mauerreste, verkohlte Trümmer und trostlose Oede uns entgegen, die erste zündende Granate hatte gründlich ihr Zerstörungswerk vollbracht. Vergeblich forschten wir nach der alten, gefälligen Verwalterin des Hauses, der Bonne, wie sie sich selbst und die Nachbarn sie nannten, Niemand hatte sie seit dem Brande des Gebäudes wiedergesehen. Einige fürchteten, sie sei wohl, vom Schreck gelähmt, mit verbrannt, Andere hofften, daß sie sich zu Verwandten in der Nähe der Stadt geflüchtet hätte. — Besser war das Hospital fortgekommen; dort war gleichfalls eine Granate niedergegangen, hatte jedoch nur ein Loch in den Hofraum gewühlt, dagegen hatte der Lärm und das Getöse, wie die Erschütterung, welche sie verursacht hatte, so ungünstig auf den französischen Major eingewirkt, der dort mit seinem Schädelhiebe aus dem Recognoscirungs-Recontre in Behandlung lag, daß er kurz darauf einer heftigen Gehirnentzündung erlegen war. Noch vor dem Ausrücken des General-Commando's zur Schlacht am 28. war ich Zeuge davon gewesen, wie die beiden verwundeten Gegner sich persönlich begrüßten, und mit einem versöhnenden Händedruck in freundschaftlicher Weise ohne Groll und Haß von einander schieden. — Auf unserem Rückwege über Long-Court und den Bahnhof von Beaune traf uns der Schneesturm in seiner vollen Heftigkeit und trieb uns die scharfen, stechenden und schneidenden Eisnadeln mit solcher Gewalt ins Gesicht, daß dasselbe noch stundenlang nach unserer Heimkehr heftig schmerzte und wie Feuer brannte. Wir trafen das ganze Corps alarmirt und gefechtbereit auf der Heerstraße aufmarschirt, doch rückte es gleich darauf wieder in die Quartiere zurück.

Weitermarsch nach Orleans.

3.—6. December 1870.

3. December (Sonnabend). Kaum hatten wir am Abend des 2. unser Quartier erreicht, als der Befehl eintraf, daß noch in der Nacht der Vormarsch auf Orléans angetreten werden solle. Wir blieben jedoch noch in unserm Quartier und folgten erst am nächsten Morgen unserem Corps gen Pithiviers nach. Unser Weg führte uns über Gaubertin und Barville, welche beide, namentlich das letztere Dorf, furchtbar gelitten hatten, da hier stundenlang der Haupt-

kampf unserer drei Batterien und der wenigen Compagnien 57ger gegen die Spitze der zur Umgehung von Beaune vorrückenden zwei französischen Divisionen, dann die Rückeroberung desselben durch das III. Corps nach voraufgegangener, lebhafter Beschießung durch dessen reitende Abtheilung und bald darauf auch durch eine Feld-Abtheilung seiner Artillerie stattgefunden hatte. — Hier mündete die Straße in die Hauptheerstraße von Beaune nach Pithiviers, welche das Armeecorps benutzte, und wir hatten Mühe genug, um unserer Bureau-Chaise Platz zum Vorbeifahren zu verschaffen, bis wir zwischen der Vorstadt (so könnte man das Dörfchen Dadonville am besten nennen) und der Stadt Pithiviers Halt machten. Dort sollten die weiteren Befehle des ebendahin ins Quartier kommenden Oberkommandos der II. Armee erwartet werden.

In einem großen, von den Bewohnern verlassenen Hause hatte der Stab aus seinen Vorräthen ein gutes Frühstück herrichten lassen, zu dem der Weinkeller des Hauses manche seiner alten, vorzüglichen Weinflaschen hergeben mußte, wobei sich uns vom Speisesaale aus ein wundervoller Blick auf die malerisch schön gelegene Stadt Pithiviers eröffnete. Rings von hohen Bergzügen umschlossen, auf welchen aus kunstvoll angelegten Weinbergen, schönen Parkanlagen, oder über die Wipfel der Wälder hinweg alte, verfallene Burgen, geschmackvolle Schlösser, Villen, Abteien und Klöster hervorschauten, zog sich der älteste Theil der Stadt mit seinen engen Straßen und hohen, alterthümlichen Häusern, seinen mit Zinnen und Thürmchen verzierten, mächtigen Thoren im schmalen Flußthale bogenförmig hin und kletterte mit seinen gewundenen Straßen, dem uralten Stadthause und seinen alten Stadtmauer-Resten den ziemlich steilen Bergabhang hinauf, um sich auf der Höhe des kleinen Hochplateaus mit seinen breiten Straßen, hübschen Plätzen und stattlichen Gebäuden als neuer Stadttheil auszubreiten. Nach dem Essen vertrieben wir uns die Zeit mit einem Ritt durch die Stadt und brachen gegen Mittag endlich zum Weitermarsche auf, der großen Chaussee Paris-Orléans nach Süden folgend.

Vor uns hatte das 3. Corps bereits die Straße passirt. Daß demselben der Vormarsch nicht leicht gemacht worden war, bewiesen nicht nur die häufigen Coupuren der Chaussee, zum Theil mit Geschützständen, und die kleinen Verschanzungen und Schützengräben, welche überall da, wo das Terrain nur irgend zum Widerstand

geeignet war, in bekannt sauberer und zweckmäßiger Weise angelegt waren, sondern mehr noch die gefallenen Franzosen, welche bei diesen Vertheidigungs-Anlagen oft zahlreich den Boden bedeckten. Namentlich war dies an zwei Stellen der Fall, wo außer einigen Geschützen auch Mitrailleusen zum Kampfe gegen die vordringenden Deutschen in Thätigkeit gestanden haben mußten. Daß der Widerstand auch hier ein zäher und tapferer gewesen war, zeigten die hübschen Patronenschachteln für die Mitrailleusen, welche leer in großer Menge in den verlassenen Stellungen neben den zahlreichen Todten lagen, die größten Theils durch Granatsplitter in furchtbarer Weise zerrissen waren. Hier sah ich auch die erste französische Mitrailleuse, welche mit zerschossener Laffette zurückgelassen war.

Als wir nach völliger Dunkelheit in Chilleur aux bois eintrafen und gerade in unserm geheizten Zimmer die ganz steif erstarrten Glieder etwas aufzuthauen begannen, — denn es war wieder starker Frost eingetreten, — traf die Nachricht ein, daß im dortigen Krankenhause zahlreiche, schwer verwundete Franzosen lägen, die der ärztlichen Hülfe dringend bedürftig, aber ohne Arzt, Medicamente und ausreichende Verbandmittel zurückgelassen seien. Da blieb denn natürlich Nichts übrig, als unsern etwas leeren Magen an das in Pithiviers genossene Frühstück zu erinnern, ihn auf die Kochkunst unseres Stabsapothekers und auf spätere Stunden zu vertrösten und mit unserem Batterie-Medizin- und Bandagen- und des Generalarztes Instrumentenkasten im Dunkeln nach dem Hospital zu wandern. Unterwegs begegneten wir noch einigen Truppenärzten und nahmen dieselben als eine erwünschte Unterstützung erfreut mit uns, denn ärztliche Hülfe that hier allerdings dringend Noth. Es lagen über dreißig durch Granaten sehr schwer verletzte französische Soldaten dort, deren Wunden sich in einem wenig erfreulichen Zustande befanden. Zum Glücke und zur Erleichterung für uns fanden wir dort wenigstens mehrere höchst gefällige, anstellige und im Krankendienst bewanderte fromme Schwestern und ganz vorzüglich geschulte, unsern früheren Chirurgen 1. Klasse kaum nachstehende Infirmiers (Lazarethgehülfen).

Alle Verletzungen waren einfach mit einem Packen Charpie bedeckt und mit Tücher, selten mit Binden umwickelt. Da es an Instrumenten bei den Franzosen vollständig gefehlt zu haben scheint, so hatten die dortigen Collegen einfach mit einem Brodmesser —

an Chloroformiren war natürlich bei ihrer überstürzten Eile nicht zu denken gewesen — das zerschossene, oder theilweise abgeschossene Glied vollständig abgesäbelt, und ohne auf eine kunstgerechte Unterbindung oder dergl. sich einzulassen, hatten sie die Blutung durch festes Anpressen und Festbinden des ersten besten Verbandmaterials auf die Wundflächen zu stillen versucht. Wie unter solchen Umständen die Wunden aussehen mußten, kann sich selbst jeder Laie etwa vorstellen. Zum Glück für die armen Verletzten waren die durch die Granaten oder deren Sprengstücke erlittenen umfangreichen Wunden gleichzeitig gewissermaßen auch Quetschwunden, bei welchen die Blutungen, selbst wenn größere Blutgefäße dabei durchrissen werden, selten stark, oder gar lebensgefährlich zu sein pflegen, dagegen freilich sind plötzliche Nachblutungen dafür um so häufiger und gefährlicher. Unter den dreißig Patienten war kaum ein Einziger, bei welchem nicht eine größere oder kleinere Operation, oder Nachoperation nothwendig gewesen wäre. So habe ich z. B. an diesem Abend selbst fünf Nachamputationen, d. h. eine nachträgliche, kunstgerechte Amputation (Abnahme) eines vorher mit einem einfachen Messer vollständig abgeschnittenen, zerschmetterten Gliedes ausgeführt. Fünf Stunden anstrengender Arbeit hatte es bedurft, um die armen Leidenden ärztlich zu versorgen, aber nun fehlte es auch noch an leiblichen Verpflegungsmitteln, denn die abziehenden französischen Soldaten hatten selbst aus dem Hospital alle Vorräthe mit sich fortgenommen. Obgleich es nicht mehr weit von Mitternacht entfernt war, mußte ich doch noch zur Corps-Intendantur, damit noch vor unserem Weitermarsche die Verwundeten mit den nöthigsten Nahrungsmitteln versehen werden konnten.

4. December (Sonntag). Es schien als würde der Sonntag auch ein Ruhetag für uns werden, und wir hatten uns schon an die Bureauarbeiten gemacht, nachdem ich nochmals nach den Verwundeten mich umgesehen und vergewissert hatte, daß die gewünschten Verpflegungsgegenstände an das Hospital in ausreichender Menge abgegeben waren, als doch noch gegen 11 Uhr der Weitermarsch angetreten wurde. Indessen folgten wir heute nicht mehr dem 3. Corps auf dem directen Wege nach Orléans, sondern bogen rechtwinklig nach W. ab, zogen über Neuville nach Artenay, wo wir auf die zweite große Heerstraße trafen, welche der Eisenbahntrace folgend Paris und Orleans verbindet. — In Neuville lag

den Braunschweigern die traurige Pflicht ob, sechszehn ihrer Kameraden zur letzten Ruhe zu betten, welche am Abend vorher bei dem Versuche, die stark besetzte Stadt noch bei beginnender Dunkelheit zu erstürmen, den Heldentod gefunden hatten. — Obgleich der Tag stark zur Neige ging, marschirten wir doch noch über das Dorf Chevilly südwärts und betraten bald den ausgedehnten Fôret d'Orléans, der sich bis in die Nähe der Stadt ausdehnt. In kurzen Distanzen war hier die Chaussee durch Schützengräben und Geschützstellungen coupirt, und wenn auch dieselben nicht mehr von feindlichen Truppen besetzt waren, so trafen wir dafür doch das mitten im Walde liegende Dörfchen Cercottes so stark mit französischen Soldaten der verschiedenen Truppengattungen besetzt, daß wir es vorzogen, schleunigst nach Chevilly zum Nachtquartier zurückzukehren, um so mehr, als der Generalstab wieder einmal so ziemlich an der Tête des Corps ritt und nur einige Tirailleurzüge auf beiden Seiten der Chaussee neben und vor sich hatte. Unser Quartier in dem kleinen Dorfe war natürlich nicht sehr zu rühmen, denn durch die beständigen Durchzüge, Einquartierungen und Requisitionen der Loire-Armee und der überall fast ebenso wie die Ulans Prussiens gefürchteten Franctireursbanden waren die Lebensmittel sehr zusammengeschrumpft, Fleisch schon seit einiger Zeit unerschwinglich und kaum zu beschaffen gewesen. Wir waren daher nicht nur selbst auf unsere gelieferten Rationen angewiesen, sondern theilten dieselben auch noch mit den armen Quartiergebern, deren verlangenden Blicken man es häufig genug ansehen konnte, daß sie solche Luxussachen, wie Fleisch hatten lange Zeit entbehren müssen, und dankbar nahmen sie denn auch an unserm frugalen Mahle Theil, zu welchem sie durch Zusammensuchen von Gemüsen, Obst, Wein u. dergl. auch ihrerseits ein Scherflein beizutragen bemüht waren.

5. **December** (Montag). Der Ruhetag in dem kleinen Chevilly wurde zum Theil mit der Behandlung der Verwundeten und Vornahme mehrerer großer Operationen verbracht, von denen auch ich wieder eine Amputation und Exarticulation (einfache Abnahme eines Gliedes resp. eine solche in einem Gelenke), sowie mehrere leichtere ausführte. Als dann Nachmittags die Nachricht kam, daß am folgenden Tage ein feierlicher Einzug in Orleans gehalten, der Prinz Friedrich Karl dem Armee-Corps seine Anerkennung über den ruhmvollen Sieg bei Beaune- la Rolande aussprechen und

einen parademäßigen Vorbeimarsch unserer Truppen in der Hauptstraße von Orleans abnehmen wolle, da gab es genug zu thun, um hierbei nach dem langen Herumliegen auf der Landstraße in einigermaßen anständiger Uniform erscheinen zu können.

6. **December** (Dienstag). Als ich am Morgen 9½ Uhr zu Pferde stieg und an Stelle der klaren, wenn auch eisig kalten Winterluft ein naßkalter Nebel uns den Himmel und die Schönheiten der Erde verhüllte, hatte ich keine Ahnung davon, daß der begonnene Tag für mich eine solche Bedeutung haben, ein so freudiges Ereigniß hinter seinem dichten Nebel noch verbergen würde. Ich war im Gegentheil recht verstimmt, denn abgesehen davon, daß es keine besondere Annehmlichkeit war, täglich 3—4 Meilen bei 4—6 Grad Kälte und oft gegen den scharfen Ost- und Nordostwind zu reiten, der uns mit seinen spitzen, scharfen Eiskrystallen Gesicht und Hände fast blutig peitschte, waren es vor Allem die schlechten und für winterliche Kälte absolut nicht eingerichteten und geeigneten Quartiere, welche mich ganz mürbe gemacht hatten. Kamen wir nach angestrengtem Ritte steif und durchfroren in unsere Zimmer, so fanden wir sie kalt, mit Steinplatten, Fliesen oder Klinkersteinen gedielt resp. gepflastert, mit Thüren und Fenster, die meistens so undicht schlossen, daß der Wind beständig durch die Spalten pfiff und die Fenster bei jedem Luftzug klapperten.

Die meisten Zimmer hatten wohl einen Kamin, aber einen offenen Kamin, dessen Flamme direct in den Schornstein schlug, das Zimmer aber nicht erwärmte. Solcher, zum Theil reich verzierter Schmuck- und Putzgegenstand ist ja für die kühlen Frühlings-Abende völlig ausreichend, und es erzählt sich wohl nirgendwo gemüthlicher in den langen Dämmerstunden, als bei dem flackernden Scheine eines helllodernden Kaminfeuers, aber wenn am Tage 5 bis 6, Nachts 10 bis 12 Grad Kälte sind, giebt es wohl keinen ungemüthlicheren Aufenthaltsort, wie ein Zimmer mit Steinboden und Kaminheizung. Fachte man das Feuer auch noch so hell an, man erreichte doch Nichts, als daß man sich die eine Seite beinahe versengte, während die andere fast zum Eiszapfen erstarrte. Aber zu diesen Unannehmlichkeiten kam noch die mangelhafte Verpflegung und das Fehlen von Abwechselung in den Speisen, viel Arbeit und Gemüthserregung bei den Operationen 2c., wenig Schlaf in äußerst mangelhaften Betten und gekrönt wurde dies Gebäude von Entbehrungen

durch den absoluten Mangel an Cigarren. Die regelmäßigen Sendungen aus der Garnison waren bei den etappenlosen Märschen noch nicht wieder angekommen, Liebesgaben verirrten sich gleichfalls nicht bis zu uns, und die französischen Cigarren waren Kaiserliche, resp. jetzt Republicanische Regie-Cigarren, also Staatseigenthum, folglich vom Heere confiscirbar, aber leider nicht erreichbar, da die Cigarren-Vertreiber bei unserer Annäherung schleunigst mit Kasse und Vorräthen das Weite zu suchen pflegten. Die kurze Pfeife mit den reichlichen, gleich im Anfange abgefaßten Tabak-Vorräthen, die offiziell geliefert wurden, war für mich aber ein so wenig befriedigender Genuß, daß ich sehr bald mit ½ Pfeife voll 3 bis 4 Mal täglich mehr als genug hatte.

Kurz vor Orléans wurde Halt gemacht; ich hatte mir in etwas mürrischer Stimmung die Pfeife angesteckt und war etwas abseits vom Stabe abgesessen, als ein Adjutant mich so schnell und ohne ein Wort zu sagen zum kommandirenden General v. Voigts-Rheetz zog, daß ich meine brennende Pfeife nicht bei Seite legen konnte, sondern in der Hand behalten mußte. Neben dem General stand sein Chef v. Caprivi und im Kreise um Beide sämmtliche Generalstabsoffiziere, Adjutanten und Ordonnanzoffiziere des Generalstabes. Feierlich erhob sich der Commandirende von einem Baumstamm und überreichte mir mit einigen anerkennenden und schmeichelhaften Worten und dem Ausdruck des Bedauerns, daß er mir dasselbe nicht schon beim Einzuge in Metz hätte übergeben können, wie dies sein dringender Wunsch gewesen sei, das Eiserne Kreuz 2. Klasse am weißen Bande zur Feier des Einzuges in Orléans. Als ich doppelt überrascht über die Auszeichnung sowohl, wie nicht minder über die ganz besonders feierliche und ehrenvolle Art der Ueberreichung derselben einige Worte des Dankes zu sagen begann, lehnte der General denselben in seiner originellen, huldvollen Weise etwa mit den Worten ab: „Nicht bei mir haben Sie sich zu bedanken, sondern bei sich selbst, denn Sie verdanken diese Anerkennung Ihrem Eifer, Ihrer furchtlosen Entschlossenheit und Ihrer pflichttreuen Arbeit und Diensterfüllung." Darauf nahm der Chef des Stabes von Caprivi das Kreuz, schnitt ein Stück des Ordensbandes ab und heftete mit einer Nadel Kreuz und Band an meine Brust und zwar auf meinen Paletot, den ich, wie wir Alle, bei der kalten Witterung trug. Dies geschah gleichfalls mit einigen warmen Be-

glückwünschungs = Worten und herzlichem Händedruck. Natürlich umringten mich nun auch die übrigen Herren des Stabes, um mir ihre Glückwünsche auszusprechen, und ich war sehr erfreut, als bald das Kommando: „An die Pferde" erschallte und ich zu meinem Pferde zurück eilen konnte, wo mich der Generalarzt nun gleichfalls freundlich und herzlich beglückwünschte. Von demselben erfuhr ich, der kommandirende General habe für mich das Eiserne Kreuz am schwarzen Bande beantragt gehabt, da ich ja in allen Schlachten und Gefechten als Adjutant und Ordonnanz=Offizier des General=Kommandos in Sanitäts=Angelegenheiten*) Verwendung gefunden habe, es sei dies aber auf Grund einer früheren Willens=Aeußerung Sr. Majestät über diese Frage abgelehnt, und dann erst das Kreuz am weißen Bande für mich beantragt worden; daher die verspätete Aushändigung der Decoration. — Diese Mittheilung trug natürlich gleichfalls dazu bei, meine Freude zu erhöhen, und ich erinnere mich noch deutlich, mit wie stolzer Befriedigung ich ½ Stunde später an Sr. Königlichen Hoheit dem Prinzen Friedrich Karl und dem Stabe des Ober=Commandos der II. Armee vorbeiritt, welche unter dem Standbilde der Jeanne d'Arc hielten, während in der breiten Straße, welche auf den herrlichen Dom zu führt, alle Fenster klirrten, als die Truppen mit klingendem Spiel und flatternden Fahnen vorüberzogen und ihres Feldherrn Gruß mit jubelndem „Guten Morgen, Königliche Hoheit," beantworteten.

Da mir der Chef v. Caprivi eigenhändig das Eiserne Kreuz auf meinen Paletot geheftet hatte, so konnte ich nicht gut dasselbe beim Vorbeimarsche von dort entfernen, obgleich ich wohl der Einzige gewesen sein dürfte, der die Decoration in dieser Weise trug. Daß dies auch dem scharfen Auge des Prinzen nicht entgangen war, glaubte ich aus seiner eigenthümlichen Miene zu lesen, mit welcher er einige Worte zu dem neben ihm haltenden General sagte und dabei in der Richtung zu mir kurz herüberschaute; gleich darauf erwiderte er ernst und huldvoll den Gruß des Gliedes, in welchem auch ich soeben an ihm vorbeiritt. — Freudig erregt eilte ich dann möglichst schnell in mein Quartier, um zunächst meinen Eltern und Geschwistern die frohe Botschaft zu melden. Der vom 5. Dezember

*) Ich trug daher auch niemals die weiße Binde mit rothem Kreuz am Arm, wie die andern Sanitäts=Offiziere.

1870 aus Orléans datirte Brief liegt wieder vor mir, und ich kann mich im Geiste wieder lebhaft in die Stunde zurückversetzen, wo ich den Brief mit den Worten begann:

„Dieser rosa Briefbogen soll Euch auch in rosiger, froher Stimmung ein freudiges, großes Ereigniß melden, nicht einen neuen Sieg unseres Corps, sondern eine Eurem Sohne, Eurem Jungen heute zu Theil gewordene Auszeichnung ꝛc."

So waren wir denn glücklich in Orléans eingerückt, und das 10. Armeecorps, wie die ganze II. Armee hatte die zweite, ihr übertragene, große Aufgabe mit Ehre und Ruhm gelöst, die Aufgabe: die Loire-Armee von ihrem beabsichtigten Vormarsch zum Entsatz des belagerten Paris abzuhalten und sie durch wuchtige Schläge zu zertrümmern. Auseinander gerissen und zersprengt war sie wohl, aber doch noch nicht vernichtet; und diese Aufgabe war die dritte und letzte des großen Krieges, die der II. Armee und damit auch dem 10. Armee-Corps jetzt gestellt wurde.

In Eilmärschen, wie sie die Kriegsgeschichte in solcher Länge und Dauer nur selten zu verzeichnen hat, unter ungünstigen Witterungsverhältnissen, unter beständigen Scharmützeln und Gefechten waren wir, ohne Etappen zu hinterlassen, durch 7 Departements marschirt, die nicht nur voller Gardes mobiles et nationales lagen, wo nicht nur Franctireurbanden uns auf Schritt und Tritt umschwärmten, sondern auch die Bevölkerung gegen uns durch Agenten vielfach so aufgebracht und in Haß und Wuth künstlich hineingetrieben war, daß sie jede Gelegenheit, unseren Truppen zu schaden benutzte, und die Franzosen sich kein Gewissen daraus machten, hinterlistig, verrätherisch und aus dem Hinterhalt unsere Leute einzeln zu überfallen, ja es sogar als eine gute That ansahen, wenn sie unsere Soldaten jetzt freundlich, wie friedliche Bauern als Gäste empfingen und eine Stunde darauf vielleicht als Franctireurs sie meuchlings niederknallten. Durch blutige Gefechte hatte dann das 10. Corps der Loire-Armee bei Beaune- la Rolande den Weg nach Paris verlegt, hatte gegen eine mindestens 5 bis 6 fache Uebermacht, gegen frische, noch ungeschwächte Truppen, ja gegen die rohen, wilden afrikanischen Horden der Turcos, Zuaven ꝛc. diesen Sperrpunkt vertheidigt und gehalten, hatte mit seinen 3 schwachen Brigaden 14 neuformirte französische glänzend zurückgeworfen und ihnen nicht nur einen 5 bis 6 Mal größeren Verlust an Todten und

Verwundeten zugefügt, sondern auch noch vereint mit dem 3. Corps über 10 000 Gefangene gemacht. — Einen zweiten energischen, ernsten Versuch, der Stadt Paris von Süden her Entsatz zu bringen, hatte die Loire-Armee seitdem nicht mehr zu machen gewagt, sondern war hinter die Loire zurückgewichen.

So hatte denn die II. Armee und mit ihr das 10. Armeecorps seine schwere, gefahrvolle und an blutigen Kämpfen überreiche zweite Aufgabe mit Ruhm und verhältnißmäßig geringen Opfern gelöst, und durfte wohl auf diese neuen Siege und Erfolge mit Befriedigung zurückschauend, stolz in die schöne Stadt Orléans einziehen.

Längere Ruhe und Erholung sollten wir hier in Orléans jedoch ebensowenig finden, wie früher in Metz, vielmehr mußten wir bereits nach 3 tägigem Aufenthalte weiter ziehen unter beständigen Kämpfen, bis auch diese große Feldarmee Frankreichs vollständig vernichtet war.

III. Von Orleans bis zum Waffenstillstand in Tours.

Von Orleans nach Blois.

(7. bis 23. December 1870.)

7. u. 8. **December** (Mittwoch — Donnerstag). Ebenso wenig wie nach der Capitulation von Metz dem X. Armee-Corps eine längere Ruhezeit hatte vergönnt werden können, damit die Mannschaften sich von den monatelangen Anstrengungen und Entbehrungen der Belagerung hätten erholen können, ebenso wenig durfte jetzt nach dem siegreichen Einzuge in Orléans dem Corps eine längere Zeit zum Ausruhen von den monatelangen Gewaltmärschen und fast täglichen Gefechten mit den Gardes mobiles und Franctireurs-Banden zwischen Metz und Orléans gestattet werden. Wie dort 3 Tage nach Uebergabe der Festung, so mußten wir hier 3 Tage nach dem Einmarsch wieder weiter hineinziehen in Feindes Land, nur mußten wir dort in unsern alten, traurigen Quartieren vor Metz bis zuletzt liegen bleiben, während wir in Orléans auf das Vorzüglichste untergebracht und verpflegt wurden. Eines der besten, größten und solidesten Gasthäuser der Stadt war für das ganze General-Commando als Quartier mit Beschlag belegt, und da Se. Königliche Hoheit der Prinz Friedrich Karl mit einem Theile seines Stabes der II. Armee sich gleichfalls in und neben demselben einquartirt hatte, und wir sämmtlich zur Theilnahme an den Diners und Soupers Sr. Königl. Hoheit befohlen wurden, so waren die Speisen und Gänge ebenso reichhaltig und vorzüglich, wie die Weine und namentlich der Champagner auserlesen, und fast mehr als reichlich vorhanden, nachdem der Prinz dem Wirthe sofort am ersten Tage seinen diesbezüglichen Willen nachdrücklich ausgesprochen hatte. — Aber schon diese kurze Ruhe war für uns von unschätzbarem Werthe, da unsere Kleidung und Ausrüstung unter den Unbilden der Witterung und den Anforderungen des Kriegslebens

bereits sehr zu leiden begann, und einer gründlichen Instandsetzung und Vervollständigung um so nothwendiger bedurfte, als wir auf eine so strenge, lange andauernde Kälte nicht recht vorbereitet waren. Hier in Orléans bot sich zum ersten Male die günstige Gelegenheit dar, uns namentlich mit warmen, dicken Unterkleidern und mit Allem zu versehen, was uns einigermaßen vor der schneidenden, strengen Kälte zu schützen vermochte. Leider versäumte ich in letzterer Beziehung mich mit mancherlei wärmenden Sachen zu versehen und habe dies in den nächsten Wochen oft genug zu bedauern gehabt.

Wenn die Kälte an und für sich auch nicht so bedeutend war, daß wir Norddeutsche durch dieselbe direct viel zu leiden hatten, so ließen dafür die ganzen Wohnungsverhältnisse dieses südlichen Theiles von Frankreich, der ja nur sehr selten von so harter, langandauernder Kälte heimgesucht zu werden pflegt, uns dieselbe indirect desto unangenehmer empfinden. So schön auch die decorative Wirkung der meist kunstvoll und mit vielem Geschmack ausgestatteten Kamine war, und so werthvoll auch die zierlichen Stein-Mosaik-Fußböden zum Theil sind, an kalten Wintertagen vermögen sie es sicher nicht, namentlich wenn die dicken, weichen Stubenteppiche auf den steinernen Fußböden fehlen, den Aufenthalt in solchen Räumen angenehm oder auch nur erträglich zu machen, mag auch der röthliche, flackernde Schein der matt aufleuchtenden, mächtigen Eichenkloben noch so verführerisch zum vertraulichen Geplauder einladen. — Da auch die französischen Betten mit den zierlichen Steppdecken und leichten, dünnen Plumeaux wenig für einen ordentlichen norddeutschen Winter geeignet sind, so wird man eigentlich an solch' kalten Frosttagen in den französischen Fremdenzimmern gar nicht recht warm, es sei denn, daß man den Mangel an Stubenwärme durch den Genuß hinreichender Mengen erwärmender und erhitzender Getränke ersetzt. — Trat man nun mit noch innerlichem Frösteln aus den Zimmern in die kalte Winterluft hinaus, so berührte uns die Kälte erst recht unangenehm empfindlich, und es währte meist lange genug, bis man sich durch rasches Bewegen einigermaßen wieder erwärmt hatte. — Da blieb denn der einzig angenehme Aufenthaltsort ein gemüthliches Café oder Restaurant, und daran fehlte es in Orléans keineswegs. Von diesem Rettungsmittel machten wir denn auch um so lieber und

häufiger Gebrauch, da man überall Freunde und Bekannte antraf, die in der Stadt oder nächsten Umgebung derselben im Quartier lagen, und Jeder sich mit Behagen dem bisher so selten gebotenen Genusse hingab, bei einem Glase guten Bieres oder Grogks gemüthlich und ungestört mit alten Bekannten über die letzten ereignißreichen Zeiten sich aussprechen zu können. — Indessen lockte in der Mittagszeit die helle Wintersonne doch zu verführerisch uns ins Freie hinaus, und die Stadt Orléans bot ja des Sehenswerthen genug dar, so daß wir uns gerne noch längere Zeit zur Besichtigung derselben gewünscht hätten.

Das Erste, was mich täglich von Neuem anzog, war die herrliche, imposante Reiterstatue der Jeanne d'Arc auf dem großen Place du Martroi; ein Denkmal, was ungemein an das wundervolle Standbild Friedrichs des Großen in Berlin erinnert, mit dem es auch an Großartigkeit und schöner Ausführung wetteifert. So schön aber auch die Figur der Jungfrau und des Pferdes modellirt ist, so fein auch die Ausführung jedes einzelnen Theiles des Reiterstandbildes erscheint, so edel auch das ungeduldig den Boden scharrende Roß, so decent die Haltung der in voller Ritter-Rüstung auf dem einfach gezäumten Pferde reitenden Pucelle ist, unter deren Panzerhemde das bis über das Knie hinabreichende Frauengewand in schönen Falten hinabwallt, es behielt doch stets der erste Eindruck, welchen das Gesammtbild der nach Herren-Art auf dem Pferde reitenden, hohen Frauengestalt mit dem flachen Helm ohne Federschmuck und sonstiger Zier bei mir hervorrief, fast etwas Abstoßendes, ich möchte sagen, etwas Unharmonisches, das hauptsächlich wohl durch den ungewohnten Sitz der Reiterin hervorgerufen wird. — Beim tieferen Eingehen in die Einzelnheiten der Gestalt der Helden-Jungfrau, namentlich beim Anblick des durchgeistigten Antlitzes, das weich-weiblich, doch zugleich die feste Zuversicht in das Gelingen ihrer göttlichen Mission ausdrückt, und das den verklärten Blick auf die schöne Cathedrale gerichtet, dem Himmel den Dank für die ihr bereits erwiesene Gnade darzubringen, zugleich aber auch in jungfräulicher Demuth sich als ein von Gott auserwähltes Werkzeug auch weiterhin dem göttlichen Willen zur unbedingten Verfügung stellen zu wollen scheint, erst bei solchem Vertiefen in das herrliche Kunstwerk schwächt sich dieser erste unangenehm berührende Eindruck mehr und mehr ab, ohne indessen

vollständig sich zurückdrängen zu lassen. — Wundervoll sind an dem Denkmal ferner die 16 Bas-Reliefs, welche als bronzene Tafeln die 4 Seiten sowohl des hohen eigentlichen Sockels, wie des niedrigeren Unterbaues desselben zieren. Sie stellen die Hauptbegebenheiten aus dem Leben der Jungfrau von Orléans dar, und erregen ebenso durch den Reichthum an Gestalten und die lebenswahre Darstellung, wie durch die feine Ausführung und die Vielseitigkeit der Darstellung Bewunderung, volle Anerkennung und lebhaftes Interesse.

Es macht dieses großartige Reiterstandbild der Jungfrau auf dem weiten, viereckigen Place du Martroi, wo es frei von allen Seiten sichtbar sich auf seinem granitenen Doppel-Unterbau als ein Kunstwerk ersten Ranges erhebt, natürlich einen weit mächtigeren und gewaltigeren Eindruck, als das Denkmal, welches bis 1855 auf demselben Platze gestanden hat und dann nach dem rechten Loireufer versetzt worden ist. Dasselbe steht jetzt dort dicht vor dem Zugange zu der breiten, steinernen Brücke, welche die Stadt Orléans mit der Vorstadt St. Marceau verbindet. Es blickt nach dem etwas dürftigen Denkmal, le croix des Tourelles, welches an derjenigen Stelle errichtet ist, auf welcher im Jahre 1429 das von den Engländern zur Eroberung von Orléans erbaute feste Fort des Tourelles gestanden hat, das die Jungfrau von Orléans erstürmt und dabei verwundet worden sein soll. Dafür sprach mich dieses, wenn auch weniger große, so doch keineswegs auch weniger sehenswerthe Standbild der Jungfrau in mehrfacher Lebensgröße auf seinem mindestens 4 Meter hohen Granit-Sockel mit breitem, niedrigem Unterbau sofort sehr sympathisch an. Wie ein alter Bekannter trat mir diese von Mr. Gois hergestellte Helden-Jungfrau entgegen. So wie hier die in voller Rüstung mit Brustharnisch und schön gefaltetem Frauenhemd einherschreitende Jeanne d'Arc vorstürmt, das Haupt mit dem wallenden Helme bedeckt, in der einen Hand die flatternde Fahne Frankreichs hochhaltend, in der andern das gezückte Schwert schwingend, so schwebte sie schon immer vor meinem geistigen Auge. So wie hier hatte ich mir die ganze Erscheinung der Jungfrau stets vorgestellt, wie sie mit dem Ausdruck gläubiger Zuversicht und fester Siegesgewißheit, im Bewußtsein, vom Himmel als Retterin Frankreichs auserwählt zu sein, und doch ohne Stolz und Selbstüberhebung als eine keusche, dem

göttlichen Rufe folgende Jungfrau der Schaar der begeistert ihr folgenden Streiter Frankreichs vorauseilt zum Sturm auf die feindliche Stellung. Als kampfesfreudige, siegesgewisse und zugleich als demüthige, vom göttlichen Willen geleitete Jungfrau, so tritt ihr Bild uns hier als ein harmonisches, einheitliches Ganze entgegen. Mir erscheint es immer wieder als das schönste, ansprechendste und ausdrucksvollste von allen Denkmälern der Jungfrau von Orléans, welche ich gesehen habe. — Auch bei diesem kleineren Standbilde sind die 4 Seiten des Sockels mit bronzenen Bas-Relief-Tafeln geschmückt, welche einige Hauptmomente aus dem Leben der Heldin darstellen.

Ein drittes Denkmal der Jeanne d'Arc findet sich noch vor dem mittleren Eingange des neuen Hôtel de ville, ist indessen mit den beiden erwähnten nicht zu vergleichen. Ich war Anfangs zweifelhaft, ob es sich nicht nur um die Statue eines Pagen handele, da die prächtige, aus glasirten, röthlich-gelben Backsteinen mit Sandstein-Einfassung hergestellte Façade mehrere mit ähnlichen Figuren geschmückte Nischen enthält.

Das zweite großartige und herrliche Bauwerk, welches weit über die Dächer der Stadt emporragend, überall durch seine Mächtigkeit hervortritt, und mich gleichfalls immer wieder anzog, war la Cathèdrale d'Orléans. Von dem alten, im XIII. Jahrhundert in den jetzigen Dimensionen neu ausgebauten Dome (der Bau der ersten, bedeutend kleineren Kirche soll bereits im IV. Jahrhundert erfolgt sein) sind nur das Portal, die beiden Thürme und ein kleiner Theil des Schiffes mit mehreren Seiten-Kapellen noch theilweise erhalten geblieben. Der übrige Theil des herrlichen Gebäudes wurde 1568 von den calvinistischen Soldaten Condés zerstört, indem sie die Kirche vom mittleren Glockenthurm aus in Brand steckten. Wie eine Inschrift an der Eingangsthüre angiebt, wurde erst am 18. April 1601 von Heinrich IV. der Grundstein zum Wiederaufbau des zerstörten Bauwerkes gelegt, der dann so langsam fortschritt, daß erst nach etwa 2½ Jahrhunderten, am 8. Mai 1829, die Einweihung der völlig wiederhergestellten Cathedrale in ihrer jetzigen Form erfolgen konnte. Inzwischen hatten auch die beiden Thürme abgetragen und neuaufgebaut werden müssen, so daß nur noch das prächtige Portal, das Chor und die ersten Pfeiler des Hauptschiffes, vielleicht auch einige der Seitenschiff-Kapellen wirklich

den Einzug der Jungfrau von Orléans in den Dom gesehen haben könnten. Wenn man auch der Cathedrale ansehen kann, daß sie nicht als ein einheitliches Ganze in ein und demselben Styl erbaut ist, sondern daß hauptsächlich der griechische und gothische Styl dabei mit einander verschmolzen sind, so ist dies doch in so ansprechender, harmonischer Weise erfolgt, daß das ganze Bauwerk ebenso durch seine schlichte Größe und erhabene Majestät imponirt, wie es durch Anmuth und gefällige Form der einzelnen Theile das Auge entzückt. — Leider konnten wir das Innere des Domes nicht besichtigen, da derselbe zum Unterbringen der vielen französischen Kriegsgefangenen benutzt werden mußte, von denen täglich zahlreiche kleine Trupps ankamen, welche die Bayern von ihren ununterbrochenen Kämpfen mit der bei Beaugency und Meung stehenden Loire-Armee fast täglich einbrachten.

Es war ein höchst trauriger, abstoßender Anblick, den diese auf ihren gewaltigen, himmelanstrebenden Säulenreihen ruhenden, weiten und hohen Räume hervorriefen, deren oberer Theil mit grauen und bläulichen Rauchwolken angefüllt war, während überall in den Seiten-Kapellen, Nischen, oder rings um die starken Stützpfeiler herum die Flammen der Kochfeuer aufleuchteten. An mehreren Stellen in der Mitte des Mittelschiffes ließen gewaltige Bivakfeuer ihre hochauflodernden Flammen zu den Deckengewölben emporschlagen, um welche rohe, lachende und fröhlich singende, oder scheltende und schimpfende Soldaten herumstanden und lagen, die in ihren zerfetzten, zerschossenen und zerrissenen Uniformen Räuberbanden ähnlicher sahen, als für ihr Vaterland begeisterten, kampfesmuthigen Soldaten.

Auffallend war mir die bedeutende Anzahl alterthümlicher, guterhaltener Häuser und Bauten, welche wir in Orléans fanden. Das auffallendste dieser Gebäude ist wohl unbedingt das frühere Hôtel de ville, jetzt le Musèe d'Orléans. Es stammt aus der Mitte des XV. Jahrhunderts und zeigt in seiner Haupt-Façade den eigenartigen, reinsten Renaissance Styl, als ein sehenswerthes Ueberbleibsel des Mittelalters. Zwischen den Fenstern sind geschmackvolle Nischen für kleine Statuen angebracht und die Einfassungen der tiefen Thür- und Fenster-Umrahmungen sind mit zierlichen Verzierungen und Ornamentirungen reich versehen. Auf dem Hofe ist noch einer der Thürme von der ältesten Stadtumwallung erhalten

geblieben, der in seinem oberen Theile die größte Aehnlichkeit mit den Kirchthürmen aus der Früh-Renaissance-Zeit aufweist. Selbst die zierlichen Säulen zwischen den schmalen, gekuppelten Fenstern, die Verzierungen der oberen Fensterbogen und die giebelartige Ornamentirung über denselben, die kanellirten Säulchen an den Thurmkanten und die reiche zierliche Stuckarbeit an den Dachrändern und an den um die einzelnen Abschnitte des Thurmes herumlaufenden Streifen und Bändern fehlen an diesem alten Wachthurme nicht, so daß man sich kaum vorstellen kann, ein solch reich verzierter Thurm habe nur als Ausguck auf der Stadtmauer, oder als Wächterthurm und gleichzeitig als Gefängniß für das alte Stadthaus gedient. — Kunstwerke aus der Blüthezeit der Renaissance sind die Häuser der Agnes Sorel und der Diane de Poitiers, deren Baustyl sehr an den des Heidelberger Schlosses erinnert, so z. B. auch die Doppeltreppe des Spiral-Thurmes im Hofe. Ebenso fällt das sogenannte Haus der Jeanne d'Arc durch seine reichverzierte Façade auf, auch fanden wir einige noch sehr gut erhaltene, resp. restaurirte Gebäude aus dem 14. bis 17. Jahrhundert an mehreren Stellen der Stadt vor.

Einen wundervollen Blick auf Orléans erhält man am linken Loireufer von der Rue de Dauphin aus, wo dicht vor uns das ältere Denkmal der Jungfrau steht, hinter welchem sich zwischen 2 thurmartigen Wachthäusern der durch hohe Eisengitter-Thore führende Zugang zu der alterthümlichen, breiten Loirebrücke befindet. Diese massiv steinerne, $15^1/_2$ Meter breite Brücke, überspannt mit 9 verschieden weiten Bogen (30 bis 33 Meter Bogenspannung), die dort 333 Meter breite Loire und unterhält einen äußerst regen Verkehr zwischen Stadt und Vorstadt. Dicht an dieser Brücke lagen am Quais des rechten Ufers die vier, von den deutschen Truppen eroberten Kanonenboote, darunter auch das von unserm Corps bei Joinville auf dem Canal d'Orléans erbeutete. In der Fortsetzung der Brücke trat die imposante Reiterstatue der Jeanne d'Arc aus dem Häusermeer klar und deutlich hervor und rechts davon erhob sich wie ein Riese aus einer Schaar von Zwergen die gewaltige Masse der Cathèdrale d'Orléans, deren Façade und Thürme hier noch die Schönheit des Aufbaues und die reiche Verzierung der einzelnen Theile ziemlich deutlich erkennen läßt. Hinter der breiten Loire als Sehne dehnt sich in einem Kreis-

Segmente die Stadt Orléans aus mit ihren ca. 50 000 Einwohnern und ihrem Häusergewirr, aus welchem bald hier, bald da eine Kirche, oder ein Thurm, oder ein besonders hohes und umfangreiches Gebäude hervortritt. Im Hintergrunde begrenzen leichte Hügelketten, oder ferne Waldungen den Blick auf die fruchtbare Ebene des Loireflusses.

9. **Dezember** 1870 (Freitag). Wir saßen nach dem reichlichen Déjeuner am Nachmittag gegen 2 Uhr gemüthlich bei einem Kaffee-Skate in irgend einem Café mit Kameraden zusammen, als plötzlich der nur zu bekannte, laute Rasselton der Alarm-Trommel uns jäh aus unserer behaglichen Ruhe emporschreckte und gleich darauf wetteiferte Trommel und Pfeife mit Trompete und Signalhorn und trugen den scharfen Sammelruf bis in den äußersten Winkel der Stadt.

Schnell eilte Jeder nach seinem Quartiere, und ich kam gerade nur noch zeitig genug, um den mir vom Burschen entgegengebrachten Säbel umzuschnallen, meinen ungeduldig hin- und hertrippelnden Braunen schleunigst zu besteigen und meinem bereits vorgerittenen Chef im Trabe nachzueilen, den ich auch glücklich ½ Meile vor der Stadt auf der Chaussee nach Beaugency einholte. — Je weiter wir vorrückten, um so deutlicher drang ferner Kanonendonner zu uns herüber, der immer heftiger wurde und bald sich mit Infanterie-Salven mischte, ab und an ließ sich auch das unheimliche Rrrack — Rrrack der französischen Mitrailleusen unterscheiden. In scharfem Trabe ritt das General-Kommando an den Truppen vorbei, und dann jagten wir mit einigen Dragonern und den Stabs-Ordonnanzen, sammt Handpferden und Fourgeon auf der breiten, von einer doppelten Reihe alter Bäume eingesäumten Chaussee dem Kanonendonner entgegen. Nachdem wir etwa 1 Meile geritten, sprengten plötzlich die Spitzen des voraufreitenden Dragoner-Piquettes im Galopp vor, während wir in Schritt fielen. Es zeigte sich nämlich vor uns aus einem nahen Walde heraustretend auf der Chaussee ein Trupp vereinzelt vorgehender Soldaten, die wir sehr bald an ihren rothen Hosen als Franzosen erkannten. Dieselben trugen ihre Chassepots über die Schulter gehängt und hatten scheinbar nur einige Bayrische Infanteristen neben sich gehen. Es war zweifelhaft, ob hier Bayrische Soldaten Französische Kriegsgefangene transportirten, oder ob das Umgekehrte der Fall war; denn die Zahl der maroden, mühsam

vorwärts humpelnden, oder mit leichten Verbänden versehenen Bayern schien oft, wenigstens an der Tête der einzelnen Abtheilungen, ebenso bedeutend zu sein, wie die der französischen Soldaten. — Jetzt sprengte auch der Eklaireur zum Piquet zurück und von diesem eine Ordonnanz zum Stabe heran mit der Meldung, daß bayrische Landwehrleute eine bedeutende Anzahl französischer Soldaten nach Orléans transportirten. Diese hatten sich lieber frühzeitig gefangen nehmen lassen, als daß sie sich bei der strengen Kälte lange der Gefahr aussetzten, von den Bayrischen Kugeln getroffen zu werden, da sie obendrein an Kälte nicht gewöhnt, mit ihren steifgefrorenen Händen kaum das Chassepot zu laden und abzuschießen im Stande waren.

Als wir einem der bayrischen Transport-Führer unser Erstaunen darüber ausdrückten, daß die Franzosen, welche an Zahl doch bedeutend überlegen waren, mit ihren Waffen, sogar den Gewehren marschirten, erwiderte uns der stramme, kräftige Unteroffizier, daß die Franzosen ihre Gewehre hätten entladen, die Munition abgeben und beim Truppentheile zurücklassen müssen, auch sei fast bei Allen, eine wichtige Schraube am Schlosse, oder an der Kammer entfernt worden, während die bayrischen Begleitmannschaften vor den Kriegsgefangenen hätten scharf laden müssen. Als Wichtigstes theilte er uns noch verstohlen mit, daß sie den Franzosen in derselben Weise, wie dies schon Fritz Reuter seinen „Müller Vossen's Friedrich" mit gefangenen Franzosen in „Ut de Franzosentied" thun läßt, sämmtliche Hosenträger-Knöpfe und Hosenschnallen abgeschnitten hätten, so daß ihre Gefangenen an Auskneifen oder ernstlichen Widerstand gar nicht denken könnten.

Als wir mit einbrechender Dunkelheit das etwa 3 Meilen von Orléans entfernte Meung-sur-Loire erreichten, ließ das aus der Richtung von Beaugency herüberschallende Geschützfeuer bereits nach, und da wir unserem Corps weit vorauf waren, so ritten wir bis les Marais zurück, einem kleinen Dörfchen, welches dicht vor Meung liegt und dessen wenige Häuser bereits mit Verwundeten und Soldaten überfüllt waren, so daß ich froh war, nach langem Herumsuchen überhaupt noch ein Unterkommen für uns zu finden. Nach dem mehrtägigen Aufenthalt in den luftigen, bequemen Zimmern in Orléans empfanden wir die Unannehmlichkeiten dieses ganz besonders schlechten Quartiers um so tiefer, als in dieser durch

die wochenlangen Kämpfe und Truppendurchzüge ausgesogenen Gegend auch nicht einmal Brot aufzutreiben war, und unsere Bagage, bei der sich auch unser Aktenwagen mit den nothwendigsten Verpflegungsbedürfnissen befand, uns erst nach 2 Uhr Nachts erreichte. Und während wir nach dem scharfen, mehrstündigen Ritte durch die winterliche Kälte müde, mit hungrigem Magen, in einem kleinen, niedrigen, dumpfen, wenig sauberen Bauernstübchen zu 4 zusammengepfergt, in unsere Mäntel gehüllt, auf dünnem Strohlager auf dem Fußboden lagen, und das Stübchen nur durch eine trübe, qualmende Thranlampe matt erhellt war, konnten wir es uns so recht ausmalen, wie anders uns wohl zu Muthe gewesen sein würde, wenn wir noch bis zum nächsten Morgen in unserem jetzt erst recht verlockend erscheinenden Quartier in Orléans hätten bleiben können. Dort hätten wir uns wahrscheinlich an der langen prinzlichen Tafel im Kreise heiterer Kameraden gerade die duftenden, leckeren Gerichte des vorzüglichen Diners gut schmecken lassen, und wären hier schon zufrieden gewesen, wenn wir wenigstens mit einigen Gläsern des dort jetzt in den schönen Trinkschaalen perlenden Champagners uns den Unmuth über diesen jähen Wechsel im Kriegsleben hätten wegspülen können.

10. December (Sonnabend). Nachdem wir uns am andern Morgen durch eine Tasse duftenden Mokkas aus unseren Vorräthen erfrischt und durch ein tüchtiges Butterbrod gekräftigt hatten, womit mein Bursche uns überraschte, der die Zeit des stundenlangen Aufenthaltes der Bagage vor den Thoren von Orléans zu allerhand nützlichen Einkäufen verwendet hatte, eilten wir mit den ersten Strahlen der aufgehenden Wintersonne in der Richtung des Kanonendonners weiter, der bereits wieder von Beaugency und nordwestlich von dort zu uns immer mächtiger herüberschallte. In der Nähe des Dorfes Beaumont (OSO. neben Cravant) trafen wir den General v. d. Tann, und bald darauf auch den Großherzog von Mecklenburg. Sämmtliche 3 Corps-Kommando-Stäbe hielten dann während des sehr heißen Kampfes der 3 deutschen Armee-Corps (I. Bayrisches, IX. und X. Corps) gegen 3 französische Corps von je 3 Divisionen, sowie gegen die selbstständige Division Camö und mehrere Mobil-Garden und Marsch-Regimenter der Franzosen, auf einer kleinen Anhöhe dicht hinter und neben den langen Reihen unserer im Feuer stehenden Batterien. An Infanterie waren die Franzosen uns

bedeutend, wohl um das Doppelte überlegen, und dabei stand noch der größte Theil des IX. Armee-Corps südlich der Loire und mußte mit einer Division nach Meung zurückgehen, um auf der dort befindlichen Brücke den Fluß zu überschreiten. Die 18. Division hatte zugleich die schwere Aufgabe, den französischen rechten Flügel von der Brücke, welche bei Beaugency über die Loire führt, zurückzudrängen und nach Wiederherstellung derselben durch die Pioniere des X. Corps, sowie mit Unterstützung des bei Meung über den Fluß gegangenen Theiles der 17. Division sich dort den Uebergang zu erzwingen, um das bayrische Corps wirksam unterstützen zu können. Aber auch vom X. Armee-Corps konnte nur noch ein Theil so schnell herangezogen werden, daß er wirksam in das Gefecht eingreifen konnte. — Somit fiel unserer Artillerie, die von allen 3 Corps sehr bald fast vollzählig zur Stelle sein konnte und der feindlichen an Zahl, wie an Treffsicherheit ganz bedeutend überlegen war, die Hauptaufgabe dieses Tages zu. Aber auch unserer gleichfalls bedeutend zahlreicher vorhandenen Kavallerie wurde wiederholt Gelegenheit geboten, die nur durch wenige Bataillone gedeckte Artillerie vor dem ungestümen, mit bewundernswerther Zähigkeit und unerschütterlichem Muthe ausgeführten Ansturm der feindlichen Infanterie-Massen schützen zu helfen. Ihr wuchtiger Anprall brachte die bereits durch die Granaten und das Infanterie-Feuer gelockerten und erschütterten Bataillone verschiedene Male erst vollständig zum Zurückweichen, das indessen, soweit ich übersehen konnte, nie in eine wirkliche Flucht ausartete. Uebrigens wurden die zurückgehenden französischen Bataillone sofort von einem nachfolgenden, neuen Truppentheil aufgenommen, so daß von unserer Seite der errungene Erfolg nicht weiter ausgenutzt werden konnte. — Unsere Stellung hinter der Hauptmacht des bayrischen Corps, sowie in der Nähe eines Theiles der Artillerie der 17. und 22. Division ließ uns wieder mit Bewunderung die Ruhe und Treffsicherheit auch dieses Theiles unserer deutschen Artillerie verfolgen. Kaum waren einige unserer deutschen Batterien aufgefahren und hatten ihr Feuer gegen eine der feindlichen eröffnet, so zeigte sich auch sofort die Wirkung und der Erfolg der von den Unsern geworfenen Granaten. Zunächst erfolgten meist die feindlichen Gegengrüße nicht mehr so regelmäßig und die Treffsicherheit wurde anstatt besser, häufiger immer geringer. Bald konnte man bemerken, daß in der feindlichen Batterie Unordnung

eintrat, und es dauerte dann gewöhnlich nur kurze Zeit, bis die feindliche Batterie zum Schweigen gebracht war und abfahren mußte, um von einer andern Stelle aus ihren Angriff meist mit gleich ungünstigem Erfolge zu erneuern. Schließlich waren sie soweit zurück gegangen, daß sie unseren Geschützen überhaupt nicht mehr besonders gefährlich wurden, so daß die gesammte Artilleriemacht sich im Wesentlichen gegen die bedeutende Uebermacht der unerschrocken vordringenden feindlichen Infanterie wenden konnte. — Gegen Mittag, als die ersten Regimenter des IX. und X. Corps zur Unterstützung der zähe ausharrenden Bayern auf dem Kampfplatze erschienen und sofort zum Angriff vorgingen, ließ die Wucht und Gewalt des feindlichen Angriffes langsam nach, und bevor noch die Hauptmacht der beiden Corps sich am Kampfe betheiligen konnten, zogen sich die Franzosen langsam nach Westen, längs der Loire zurück und überließen den deutschen Soldaten die so viel umstrittene Stellung Cravant-Villorceau-Beaugency. Das IX. und X. Corps besetzte dieselben nunmehr definitiv und lösten die durch die beständigen, wochenlang mit wechselndem Erfolge geführten Gefechte bei Orléans erschöpften und bedeutend zusammen geschmolzenen Bayern aus dieser gefahrvollen Lage ab, um dann mit den übrigen Truppen der II. Armee gemeinsam die vollständige Vernichtung der Loire-Armee zu versuchen.

Der 10. December war ein bitter-kalter Tag, so daß wohl mancher Schwerverwundete der Kälte zum Opfer gefallen sein mag, bevor er zu den Verbandplätzen gebracht werden konnte, was namentlich bei den Franzosen der Fall gewesen sein wird, soweit dieselben ihre Verwundeten nicht gleich beim Zurückgehen mit sich nehmen konnten. Die am Wege liegenden Leichen waren sämmtlich steif gefroren, und der Anblick, welchen diese in den merkwürdigsten Stellungen, mit verschieden stark in den Gelenken gestreckten, gebeugten oder krampfhaft zusammengezogenen Gliedern erstarrten Todten darboten, war vielfach weit ergreifender, wie dies sonst auf den Schlachtfeldern der Fall ist. Man konnte sich oft nicht des aufregenden Gedankens erwehren, daß diese armen Menschen vor ihrem Tode noch viel von der Kälte zu leiden gehabt hätten, und daß diese zum Theil schrecklichen Stellungen, oft geradezu Verrenkungen der Glieder nicht etwa nur die natürliche, nach dem Tode eingetretene Wirkung des Steiffrierens gewesen sein könnten. — Ver-

wundete wurden an keiner von uns berührten Stelle des Schlachtfeldes mehr angetroffen. Unser 10. Corps hatte an diesem Tage überhaupt keinen Verlust gehabt.

Es war bereits dunkel, als wir in Beaugency einrückten, und nach einigem Suchen fand ich noch ein recht gemüthliches Quartier für uns, in welchem der Quartierwirth uns auf das freundlichste und zuvorkommendste aufnahm und versorgte, so gut er es vermochte.

11. **December** (Sonntag). Während unser Corps in Villorceau alarmbereit stand, und die Cavallerie mit dem zurückgewichenen Feinde Fühlung zu gewinnen suchte, waren wir in den überfüllten provisorischen Lazarethen mit dem Verbinden und Versorgen der ohne Arzt, ohne Verbandmaterial und ohne die nöthigen Verpflegungs-Gegenstände in Beaugency zurückgelassenen französischen Verwundeten beschäftigt. Zum Glück trafen wir einen der Aerzte des 3. Sanitäts-Detachements, welcher zum Befehlsempfang reiten wollte, und konnten durch ihn das letztere sofort mit der ersten Versorgung der 6—800 verwundeten Franzosen beauftragen, auch die Aerzte der nicht etablirten Feldlazarethe zur weiteren Unterstützung heranziehen. Hierdurch wurde es möglich, schnell etwas Ordnung in den verschiedenen Lazareth-Räumlichkeiten herzustellen, für die nöthigste Verpflegung der Verwundeten zu sorgen, und diese selbst den Behörden der Stadt Beaugency zur weiteren Pflege und Versorgung zu übergeben.

Als eine überaus seltene und merkwürdige Erscheinung fiel uns hierbei die Beobachtung mehrerer Zwangsbewegungen bei Verletzungen des Gehirnes auf, wie ich solche weder vorher, noch später wieder bei Menschen zu beobachten Gelegenheit hatte. Es stimmten diese sonderbaren Erscheinungen so vollständig mit gewissen physiologischen Thier-Experimenten überein, daß sich wohl daraus ziemlich genau die Stelle des Gehirns hätte bestimmen lassen können, welche verletzt war. Leider war es bei der großen Zahl der Verwundeten nicht möglich, die Sache genauer zu verfolgen. Sämmtliche Verwundete mit diesen Krankheits-Erscheinungen waren junge, kräftige Franzosen, welche durch Granatsplitter oder Kugeln der Art am Schädel verletzt waren, daß das knöcherne Schädeldach in geringer Ausdehnung zertrümmert oder so eingebrochen war, daß kleine Knochensplitter tiefer in die Gehirnmasse eingedrungen sein mußten.

Nur ein Verwundeter zeigte eine umfangreichere Zertrümmerung des Schädelknochens und der Gehirnmasse. Sämmtliche fünf bis sechs Verwundete lagen in dem großen, runden Saale einer als Lazareth benutzten alten Abtei, welcher, wenn ich nicht irre, den eigenthümlichen Namen führte: le Tour ronde de diables — der runde Teufelsthurm. — Der erste dieser Unglücklichen, welchen ich sah, hatte den Kopf und die Schultern nach rechts hinten und unten verdreht, den oberen Theil des Körpers nach rechts innen geneigt, wie dies die im Kreise eines Circus herumjagenden Pferde thun und beschrieb mit geschlossenen Augen und nach rechts innen herunterhängenden Armen einen kleinen, kaum 1 bis 1½ Meter im Radius messenden Kreis in bald langsamer, bald Schwindel erregend schneller Gangbewegung mit ganz kleinen Schritten. Nachdem er längere Zeit sich derart im kleinen Kreise herumgedreht hatte, ließ er sich willenlos auf das Strohlager legen, wo er bewußtlos, mit schnarchendem Athem längere Zeit liegen blieb, dann aber plötzlich wieder aufsprang, um seine Kreisbewegungen fortzusetzen. Am Schädeldache fand sich eine kleinapfelgroße Stelle, an welcher der Knochen vollständig zertrümmert war, ohne daß die Weichtheile ganz durchgetrennt gewesen wären. Ein leiser Druck auf diese Stelle rief schon leises, stöhnendes Aufathmen und die bezeichneten Zwangsbewegungen hervor. Bei genauerer Untersuchung fühlte man mehrere Knochensplitter in der Gehirnmasse aufrecht und fest eingekeilt stehen. Es stellte sich dann bei ihm später völlige Bewußtlosigkeit und ein dem tiefen Schlafe ähnlicher Zustand ein. — Der zweite Verletzte hatte eine Hand, die Schulter und eine Stelle des Schädels dicht über dem Ohre fest auf den Boden gestemmt und drehte sich mit ganz merkwürdigen Verrenkungen des übrigen Körpers nach rückwärts im Kreise herum. Ein Dritter beschrieb beständig eine 8 von kleinem Umfange, ein Anderer wieder mit einer umfangreichen, tiefen Gehirnwunde drehte sich in immer schnellerem Tempo um eine Säule des Saales herum, bis er erst nach unglaublich langer Zeit plötzlich zusammenbrach und laut schnarchend liegen blieb. Endlich chassirte ein anderer Verwundeter bald mit dem rechten, bald mit dem linken Beine ganz bestimmte Tanzschritte machend, nach einer Richtung rings um die Saalwand herum. — Es fehlte uns leider an Zeit, diese interessanten und hier in so auffallender Häufigkeit angetroffenen Verletzungen genauer zu beobachten; der französische College, der die Kranken

dann zunächst übernehmen mußte, versprach uns zwar Nachricht über den weiteren Verlauf der Krankheitserscheinungen zu geben, doch haben wir trotzdem Nichts mehr darüber gehört.

Am Nachmittag rückte unser Corps in Schlachtordnung von Villorceau über das freie Gelände in der Richtung nach Blois vor, und mit vorgezogenen, langen Schützenketten und nachfolgenden Soutiens ging es vorsichtig gegen den sich weithin vorstreckenden Wald von Marchenoir vor, an dessen Lisière sich die Nachhut der zurückweichenden Franzosen wieder festgesetzt hatte. Während unsere Artillerie auffuhr und mit einigen Granaten das Vorterrain säuberte, ritten wir zum Quartiermachen nach einem seitwärts vor uns gelegenen Schlosse. Wir waren noch dabei, in dem theilweise ausgeräumten, umfangreichen Gebäude unter den 50 bis 60 Zimmern uns einigermaßen brauchbare Unterkunftsräume auszuwählen, als ich plötzlich auf dem mit einer hohen Mauer umgebenen Hofe Lärm und Pferdegetrappel hörte. Als ich zum Fenster eilte, sah ich noch einige französische Infanteristen über den hintersten Theil des Hofes eilen und durch eine Thüre verschwinden, gleich darauf stürmte ein Zug von unserer Infanterie in den Hofraum, begann die Umfassungsmauer mit Schießscharten zu versehen, verschwand aber, ehe ich mich noch nach der Ursache des eiligen Treibens erkundigen konnte. Jetzt trat aber auch schon mein braver Bursche mit seinem gewaltigen Schleppsäbel aus der Hausthüre und begann mich vorsichtig und leise zu rufen, erschrak dann aber über meine aus einem Fenster über seinem Haupte herausgerufene Frage, was denn los sei, dermaßen, daß er zunächst wieder hinter der Hausthüre Deckung suchte. — Jetzt erfuhr ich, daß sich in den dicht neben dem Schlosse liegenden Bauernhäusern französische Infanteristen versteckt, daß noch weitere feindliche Abtheilungen ganz nahe beim Schlosse sich gezeigt hätten, die sämmtlichen Quartiermacher zum Stabe zurückgeritten seien, und daß er nicht wage, unsere im Stalle stehenden Pferde heraus zu holen, da er ganz bestimmt zwei französische Infanteristen mit voller Ausrüstung in den Stall hineinlaufen gesehen hätte. Schnell eilte ich in den Hof, und jetzt gesteht der wieder mit frischem Muth beseelte, biedere Landwehrmann, es könne auch wohl nur ein Soldat wirklich in den Stall hinein gelaufen, der zweite aber möglicher Weise nur an der offenen Thüre vorbei gelaufen sein. Den geladenen Revolver in der Rechten, mit der Linken den Säbel lockernd, hinter

mir den Burschen, der muthig seine geschärfte, mächtige Plempe schwingt, dringen wir in den Stall. Rasch den für vier Pferde eingerichteten Raum überblickend, glaube ich etwas, das einem Schuhe mit Gamaschen ähnlich ist, unter dem dicken Oberbette der Kutscher-Bettstelle hervorgucken zu sehen. Mit einem Satze springe ich an's Bett, reiße das Deckbett herunter und halte im nächsten Augenblicke einen kleinen, am ganzen Leibe zitternden französischen Infanteristen am Genicke, reiße ihm sein Chassepot aus den bebenden Händen und übergebe ihn dem noch ganz starr vor Staunen und Schrecken in der Stallthüre stehenden Burschen. Unter beständigem Jammern: „Oh, quel malheur! Je suis perdu, je suis malheureux!" versichert mein Gefangener auf unser Befragen, er sei nur allein dort und nur von seiner Truppe abgekommen, zittert dabei aber noch dermaßen, daß er sein Chassepot nicht zu entladen vermag, so daß ich mich leider entschließen muß, dasselbe zu zerschlagen, um einem etwaigen Unglück durch Unvorsichtigkeit vorzubeugen, da ich die Construction des Gewehres nicht genau kannte. Patronentasche und Seitengewehr schnallt sich der Bursche um, bindet mit einem Riemen beide Hände des Gefangenen zusammen, während das andere Riemen-ende an dem einen Steigbügel meines Pferdes befestigt wird. Schnell sind wir im Sattel, und im Triumphe bringe ich meinen neben mir herschreitenden Gefangenen zu unserm Stabe, der neben der im heftigen Feuer stehenden Artillerie hält. Als ich den Franzosen dann dem commandirenden General und dem Stabschef v. Caprivi mit einem Berichte über den Vorgang ablieferte, wurde ich mit allgemeinem Jubel empfangen, der um so erklärlicher war, da ich erst viel später wie die übrigen quartiermachenden Offiziere zurückkehrte, so daß bereits der Gedanke aufgetaucht war, ich sei vielleicht von einem Trupp feindlicher Nachzügler als gute Beute mitgenommen worden.

Uebrigens war der Chef des Generalstabes über meinen Fang sehr erfreut, da er hierdurch einen sicheren Aufschluß über die uns gegenüberstehenden feindlichen Abtheilungen und Verbände erhielt. Unter heiteren Scherzen kehrten wir spät Abends in unsere alten Quartiere nach Beaugency zurück.

12., 13., 14. December (Montag, Dienstag, Mittwoch). Nachdem wir am folgenden Morgen die Nachricht erhalten hatten, daß die Franzosen aus der Gegend abgezogen wären, rückten wir, ohne

etwas vom Feinde zu sehen, oder zu hören bis Mer. Wiederum fanden wir dort Hunderte von meist schwerverwundeten Franzosen in den höchst primitiv zu Lazarethzwecken hergerichteten Gebäuden liegen, welche ohne ärztliche Hülfe, ohne jede Pflege und Versorgung, nur in der allernothdürftigsten Weise und mit allem möglichen, zufällig vorgefundenem Verbandmaterial verbunden, von den abziehenden Franzosen zurückgelassen worden waren.

Am folgenden Tage rückten wir bis Blois weiter vor, wo wir zum ersten Male wieder einen Ruhetag hatten. Die Franzosen hatten den Versuch aufgegeben, die Stadt zu vertheidigen, hatten ihr auf das Sorgfältigste zur Vertheidigung hergerichtetes, verschanztes Lager, ohne einen Schuß zu thun, verlassen, und waren kurz vor unserem Einrücken in Blois auf beiden Seiten der Loire weiter zurückgegangen. Wie früher bei Beaugency, so hatten sie auch jetzt bei Blois die feste Brücke über den hier schon ziemlich breiten Fluß durch Sprengen des mittleren Bogens von mindestens 40—45 Meter Länge unbrauchbar gemacht. — Unseren Pionieren des 10. Armeecorps, denen es schon bei Beaugency am 10. gelungen war, nach acht Stunden die dortige Brücke wieder herzustellen, fiel nun auch bei Blois die schwere Aufgabe zu, die Brücke möglichst schnell wieder so weit in Stand zu setzen, daß sie auch für Cavallerie und Artillerie passirbar wurde.

Und was bei dem starken Eisgange der Loire für fast unmöglich gehalten war, oder wenigstens doch nur durch wochenlange, mühsame Arbeit erreichbar schien, das brachten die 10. Pioniere in kaum 48 Stunden fertig. Der gesprengte Bogen wurde in dieser kurzen Zeit so sicher überbrückt, daß das ganze IX. Corps mit Kavallerie, Artillerie und Trains nunmehr die Loire überschreiten und den mit ihrer Hauptmacht nach Vendôme sich rückwärts concentrirenden Franzosen folgen konnte. Es war im höchsten Grade interessant mit anzusehen, wie geschickt die Hannoveraner zunächst die beiden Brückenpfeiler, zwischen denen der Brückenbogen herausgesprengt war, so zu stützen verstanden, daß sie nicht von den Nachbarbogen gegeneinander gedrängt werden und nach dieser Richtung umstürzen konnten, was um so mehr zu befürchten war, da die Brücke in der Mitte bedeutend höher liegt, als an den Ufern, und somit als Ganzes einen flachen Kreisabschnitt darstellt. Erst nachdem die Pfeiler gegen den seitlichen Druck der beiderseits stehen

gebliebenen 6 Bogen geschützt waren, konnte die eigentliche Ueberbrückung der vorhandenen 40—45 Meter breiten Lücke beginnen. Und zwar wurde der zur Verbindung der beiden Pfeiler bestimmte Brückentheil auf der von Blois aus zugänglichen Brückenhälfte selbst aus vorgefundenen, mächtigen Eichenbalken vollständig zusammen gezimmert und sicher zusammen gefügt. Darauf wurden feste, dicke Seile und Schiffstrossen in mehrfacher Reihe neben einander straff über die Lücke gespannt, und auf diesen improvisirten Schienen das fertige Gerippe des Brückentheiles in den Zwischenraum und auf die beiden Pfeiler hinüber gezogen und an Stelle des herausgesprengten Bogens fest zwischen die beiden unverletzt gebliebenen Hälften der Brücke eingefügt.

In Blois fanden wir in dem eleganten und geräumigen Hôtel de Blois für die beiden Tage unseres Aufenthaltes ganz ausgezeichnete Quartiere und nicht minder vorzügliche Verpflegung, auch wurde sowohl beim Dejeuner, wie Diner nur eine Sorte eines vorzüglichen einheimischen Weines, im übrigen nur noch Champagner der besten Marke, und zwar in reichlichster Weise verabreicht. Die Stadt hatte die Einquartierung sämmtlicher Offiziere in den besten Hotels auf ihre Kosten übernommen und auch für eine ausreichende Menge guter Weine und Champagner Sorge getragen, um ja jeder Klage vorzubeugen.

Auch in Blois trafen wir noch zahlreiche verwundete und kranke französische Soldaten an, doch waren dieselben in sehr gut und zweckmäßig eingerichteten und ausgestatteten Lazarethen auf das Beste verpflegt und versorgt; die Behandlung derselben befand sich jedoch nicht in den Händen französischer Militairärzte. Die Stadtverwaltung von Blois hatte vielmehr selbst die Sorge für die Verwundeten übernommen und zu diesem Zwecke Civilärzte engagirt und den Krankenanstalts-Aerzten die ärztliche Oberleitung übertragen, während es gleichzeitig nicht an ausreichender Unterstützung durch geistliche Krankenpflegerinnen fehlte. Unter diesen günstigen Verhältnissen blieb uns ziemlich viel freie Zeit, um uns die Hauptsehenswürdigkeiten der alten Stadt Blois zu betrachten, deren Geschichte ja fast 2 Jahrhunderte lang zugleich diejenige von ganz Frankreich gewesen ist.

Die Stadt Blois.

Schon der Blick auf die Stadt von der Höhe der breiten, in der Mitte durch ein weithin sichtbares, pyramidenförmiges Steindenkmal geschmückten, massiven, steinernen Loire-Brücke ist wundervoll. Amphitheatralisch ist die Stadt mit ihren vielen alterthümlichen Häusern auf einem sanft ansteigenden Hügel längs der breiten zu ihren Füßen vorüberströmenden Loire aufgebaut. Während die Häuser, welche sich längs der breiten, saubern, größtentheils mit prächtiger Baum-Allee geschmückten Promenade am Quais in mannigfaltiger Abwechselung, Ausdehnung und Bauart hinziehen, sich in den klaren Fluthen des Flusses wiederspiegeln, schauen die gut erhaltenen Baulichkeiten des alten berühmten Château de Blois, das erzbischöfliche Palais mit den wundervoll gepflegten Gartenanlagen, die sich terrassenförmig über die Häuser der Stadt erheben, die Cathedrale, die alte Abtei von St. Laumer und andere sehenswerthe Kirchen- und Profanbauten in ihrer verschiedenartigen Schönheit über die Häuser des Quais herüber.

Das anziehendste und weitaus interessanteste Gebäude der Stadt Blois ist das erst kürzlich wieder restaurirte Château de Blois, welches mit seinen unregelmäßigen, die verschiedensten Baustyle repräsentirenden Abtheilungen von der Höhe des Bergzuges, wie ein Kleinod aus den längst verschwundenen Zeiten des Mittelalters, aus der Blüthezeit des Ritterthums und des Frauen- und Minnedienstes verlockend zu uns niederschaut. Es besteht eigentlich aus vier vollständig von einander verschiedenen Abtheilungen, deren ältester Theil bis in das 13. Jahrhundert zurückreicht, während die jüngsten Bauten immerhin noch aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammen. Den schönsten Eindruck macht unbedingt der Haupt- und Mittelbau, durch welchen man das Schloß mittelst des schönen Haupt-Eingangsthores betritt.

Es wurde unter Louis XII. erbaut und erst in neuester Zeit mit großer Sorgfalt und Sauberkeit restaurirt. Sehr effektvoll hebt sich von dem im streng gothischen Styl mit gelblichen Blendziegeln und Sandsteineinfassungen erbauten Mittelbau, der aus zwei Etagen und dem Dachstuhl mit hohen Mansarden- oder Giebelfenstern besteht, das zwar niedrige, aber durch den reichen, kunstvollen Ueberbau sofort in die Augen springende Einfahrtsthor ab.

Die nur für einen Wagen ausreichende, tunnelartig gewölbte Durchfahrt, neben der nur noch ein kleiner, gewölbter Durchgang für Fußgänger rechterseits sich befindet, trägt eine bis zur Dachkante hinaufreichende, breite Nische, die von zierlichen Säulen eingefaßt und nach oben hin durch festonartige Sandstein-Stuck-Verzierungen im spät-gothischen Styl abgeschlossen wird. Dieselbe enthält das glänzende, große Reiterstandbild des Königs Louis XII. aus Bronze mit starker Vergoldung in mehr als natürlicher Größe, Reiter und Pferd in Panzerrüstung und mit den Abzeichen der Königswürde versehen. Der Grund der Nische, wie der gothische Ueberbau derselben sind mit goldschimmernden Lilien übersäet, auf dem niedrigen Sockel findet sich das von einer Krone bedeckte Stachelschwein, umgeben von den mit Kronen geschmückten und von Lilien umkränzten Buchstaben L. A.; Alles gleichfalls vergoldet und in erhabener Arbeit äußerst fein und elegant hergestellt.

Durch den gewölbten Durchgang tritt man an der Rückseite in eine lange Säulenhalle, die durch abwechselnd runde und viereckige Pfeiler mit einfachen Kapitälen und sehr flache Rundbogen getragen wird. Diese Gallerie soll früher mit guten Fresco-Gemälden geschmückt gewesen sein und lehnt sich beiderseits an einen großen Treppenthurm mit einer Doppel-Treppe an, die beide derartig neben einander spiralförmig aufwärts führen, daß sie vollständig geschieden von einander bleiben, und auf ihnen zwei Personen zu gleicher Zeit hinauf- und herabsteigen können, ohne sich zu begegnen, oder gegenseitig zu sehen.

Einen besonders alterthümlichen Eindruck ruft die Innenfaçade des Hauptbaues durch die großen viereckigen Fenster hervor, deren Sandstein-Einfassungen in den vier Ecken ganz wunderbar phantastische, weit vorspringende Verzierungen tragen, während sie selbst aus kleinen, von Bleirändern umfaßten Glasscheibchen bestehen, welche verschieden nach Form und Größe in schönster Farbenpracht leuchten und sich zu reizenden Mosaikzeichnungen und farbenreichen Bildern zusammensetzen. — Gleichfalls höchst interessant ist auch der älteste Theil des Schlosses, La Salle des Etats de Blois, der größtentheils sich direct auf dem felsigen Untergrund aufbauend, den Uebergang des romanischen zum gothischen Baustyl erkennen läßt. Dort befindet sich auch ein prachtvoller Kamin, sowie wundervolle

Glasmalereien und herrliche, uralte Leder-Tapeten von größtem Werthe.

Ganz verschieden von den beiden erwähnten Theilen ist der linke, ganz vorzüglich restaurirte Flügel „L'aile de François I." ein wahres Meisterwerk der Renaissance, dem auch die berühmte 8eckige offene Freitreppe angehört, welche wie ein Thurm zu ²/₃ seines Umfanges aus der Façade hervorspringt. Durch ihre mächtigen Fensteröffnungen, die dem Verlaufe der Treppe folgend, in Spirallinien angebracht sind, fällt dieselbe ebenso auf, wie durch die zierlichen Skulpturen, Statuetten, Sandstein-Relief-Bilder und Verzierungen aller Art, mit denen die in mehreren Absätzen übereinander stehenden Säulen und Eckpfeiler, die Treppengeländer und Wandflächen bis hoch hinauf zu der obersten Plattform geschmückt sind. Diese selbst ist wiederum von zierlicher Sandsteinbrüstung und kunstvoll bearbeiteten Eckpfeilern umgeben und ragt zwischen den zahlreichen, geschmackvollen Schornsteinen, welche sämmtlich reizende durchbrochene Aufsätze tragen, fast bis zum First des Daches empor. — Mit demselben Geschick und Geschmack wie die äußeren Façaden, sind auch die inneren Räumlichkeiten und prächtigen Säle in ihrer ursprünglichen Form wieder hergestellt, und hierbei keine Kosten und Arbeit gespart worden, so daß die Großartigkeit und Schönheit dieser historischen Räume, in denen sich ein ebenso bedeutsamer, wie interessanter Theil der Geschichte und des Geschickes von Frankreich und seines Herrscherhauses abgespielt hat, in ihrer damaligen charakteristischen Erscheinung von Neuem lebhaft wieder zu Tage tritt. Hier sind aus den Zeiten der Catharina von Medicis, des Königs Henri III. und des Herzogs von Guise die historischen Zimmer in möglichst treuer Weise wieder hergestellt. Die schönen, kunstvoll aus behauenen Steinen zusammengesetzten, mit Figuren und Skulpturen reich verzierten und vergoldeten Kamine, die werthvollen Zimmerdecken, die berühmten Glasfenstermalereien dieser Räume, die entzückenden, bewundernswerthen Holzschnitzereien im Arbeits-Salon der Catharina von Medicis, die aus nicht weniger als 248 von einander verschiedenen Verzierungs-Grundformen bestehen, und eine bedeutende Anzahl ähnlicher werthvoller Kunstgegenstände sind hier wieder, wie zu den historischen Zeiten, untergebracht, in Stand gesetzt, oder aus ihrer Verborgenheit hervorgesucht worden. Mit Interesse durchwandert man diese

glänzenden, zum Theil mit verschwenderischer Pracht, aber auch mit vielem Kunstsinn ausgestatteten Gemächer, die so manchen Glanzpunkt, wie auch manche dunklen Schattenseiten des französischen Herrscherhauses und des französischen Staatslebens in unser Gedächtniß zurück zu rufen vermögen.

Einen grauenvollen Eindruck dagegen hinterläßt die Besichtigung der Gefängnisse, der sogenannten Oubliettes. Man tritt in ein dumpfes, feuchtes, saalartiges Gewölbe, in welchem die schmalen Schießscharten-Oeffnungen, welche hoch über dem Boden in den mehrere Meter dicken Mauern angebracht sind, kaum eine Art Halbdunkel verbreiten. Diese kellerartigen Räume liegen in dem ältesten, aus dem XIII. Jahrhundert stammenden Theil des Schlosses. An verschiedenen Stellen dieses frostigen Raumes befinden sich nun mehrere, etwa 2 Meter im Quadrat messende Oeffnungen, welche zu ausgemauerten, bis auf etwa 13 Meter senkrecht in die Tiefe getriebenen Brunnenschächten von gleicher Größe führen. Dies sind die sogenannten Oubliettes, und wahrlich, wer in dieses offene Grab hinuntergebracht wurde, der war vergessen, ja mehr noch, der war wirklich lebendig begraben. Mit innerem Schaudern folgt das Auge dem langsam in der Tiefe verschwindenden Lichtschimmer der in diesen Gefängnißraum hinabgelassenen Laterne, und mit eisigem Frösteln und grauendem Entsetzen malt man es sich im Geiste aus, was wohl ein Mensch zu erdulden und vielleicht schon oft erduldet haben muß, der verdammt wäre, hier in diesem dumpfen Grabe zu leben mit einem fühlenden Herzen und gesunden, an rege Beschäftigung gewöhnten Körper und Geist.

Schnell wendet man diesem Schreckensorte den Rücken und athmet draußen erleichtert und tief die frische Luft wieder ein, zufrieden und glücklich, daß die Zeiten der Cachots und Oubliettes längst hinter uns liegen.

Von der im Neuausbau begriffenen Capelle des Schlosses eröffnet sich ebenso, wie von der Garten-Terrasse des erzbischöflichen Palais ein entzückender Blick über die zu den Füßen liegende Stadt Blois und die bedeutende, nur durch die steinerne Loirebrücke davon getrennte Vorstadt Vienne; zwischen beiden fließt die breite Loire und dahinter das kleine Flüßchen Le Cosson vorbei, welches Blois gegenüber aus einem waldigen, schmalen Thale

heraustritt, um noch eine längere Strecke parallel mit dem Hauptstrome in dessen Thalebene dahinzufließen, ehe es sich zusammen mit einem bereits größeren Bruder in die Arme der staatlichen Mutter wirft. Herrliche Waldungen und niedrige Bergzüge schließen nach allen Richtungen hin das liebliche Bild ab.

Vormarsch auf Vendôme.

15. Dezember (Donnerstag). Es war ein trüber, nebliger Tag als wir am 15. Morgens nach Vendôme weitermarschirten, ein naßkalter Wind jagte beständig Regenwolken heran, und bald war das Terrain so erweicht, daß wir nur noch auf den harten, chaussirten Wegen und nur langsam vorwärts kommen konnten. Hinter dem Dorfe Villeromain, wo unsere aufklärende Cavallerie kurz vorher eine feindliche Chevaux legèrs-Escadron zersprengt hatte, ritten wir mit dem Stabe des General-Commandos, wie so häufig, unserem Corps weit vorauf gemüthlich an der äußersten Spitze der Avantgarde, ohne daß irgend etwas Verdächtiges beobachtet wäre. Etwa ½ Meile hinter Villeromain führte die Chaussee durch eine schmale Thalsenkung, in der seitwärts neben der Straße das Gros der Avantgarden-Cavallerie hielt, während Eclaireure vorsichtig von der jenseitigen Höhe aus das vorliegende Terrain aufklärten. Da dieselben, weiter vorgehend, bald verschwanden, mithin von feindlichen Truppen nichts entdeckt haben konnten, so ritten wir gleichfalls sorglos die Höhe hinauf. Kaum hatten wir aber unsere Köpfe soweit über den Bergrand gebracht, daß wir die breite Heerstraße und in der Ferne die Ruinen des Schlosses Vendôme erblicken konnten, so fing es vor uns auch zu knallen an, und Geschosse, Granatsplitter und Kugeln aller Art schlugen rings um uns in den Boden, pfiffen uns dicht an den Ohren vorbei oder klatschten gegen die Stämme der Chausseebäume, so daß es nicht mehr zweifelhaft sein konnte, daß wir das allseitige Ziel der rings umher gedeckt liegenden Franzosen waren. Da half denn nichts; es mußte schleunigst Kehrt gemacht werden, und im langsamen Schritt ging es rückwärts zurück durch die Thalsenkung bis auf die jenseitige Höhe, und 5—600 Schritte weit waren wir dabei dem ärgsten Granat- und einem mäßigen Infanterie-Feuer ausgesetzt. Es ist geradezu merkwürdig, daß keiner vom Stabe hierbei

irgend eine, auch nicht die geringste Verletzung erlitt, obgleich die Granaten wiederholt kaum 10 Schritte vor oder neben uns einschlugen, freilich bei dem durchweichten Boden auch nur selten explodirten. Eine der Granaten nur sandte eine Kothsalve auf diejenigen Offiziere, neben welchen sie in den nahen Chausseegraben eingeschlagen war, und eine Gewehrkugel schlug klirrend gegen das Hufeisen des Pionier-Commandeur-Pferdes, welches dabei fast zusammenbrach und mehrere Tage lahm ging, auch soll eine Kugel durch einen auf den Sattel geschnallten Regenmantel, eine andere durch die Rockschöße eines Reiters gegangen sein. Ich muß gestehen, daß ich während dieser keineswegs sehr gemüthlichen, wenigen Minuten auch keinen Augenblick den Gedanken gehabt habe, daß Jemand von unserem Stabe, oder gar ich selbst verletzt oder tödtlich getroffen werden könne, und auch nicht einen Augenblick mich im Geringsten beklommen, besorgt oder beängstigt gefühlt habe.

Schon in der Thalmulde rasselte die Braunschweiger Batterie an uns vorbei und protzte dicht vor dem Kamm des Bergrückens ab, und kaum hatten wir eine kleine Erhöhung neben der Chaussee zur Beobachtung des Gefechtes ausfindig gemacht und erreicht, als auch die gegenüber stehende feindliche Batterie schon zum Schweigen gebracht war. Nachdem bei derselben eine Protze in die Luft geflogen und zwei andere so arg beschädigt waren, daß sie zurückgelassen werden mußten, ging erst die Artillerie des linken, dann aber auch die des rechten feindlichen Flügels bis auf zwei Mitrailleusen-Batterien hinter das nahe Gehölz zurück. Es zeigte sich auch hier wieder die unzweifelhafte Ueberlegenheit unserer deutschen über die französische Artillerie in ganz auffallender Weise.

Die beiden Mitrailleusen-Batterien mußten eine ausgezeichnet gute Deckung gefunden haben, denn noch bis zum späten Abend schallte ihr schnarrendes Rrack-Rrack bald langsam, bald im raschesten Schnellfeuer zu uns herüber, ohne daß sie besonderen Schaden verursacht hätten. Ebenso wie diese hatten sich auch die Tirailleur-Ketten der französischen Infanterie gut gedeckt in den Seitengräben der Chaussee eingenistet und hatten wieder durch schnell aufgeworfene Schützengräben, durch Verstärkung schon vorhandener Dammerhöhungen oder Vertiefung von Grenzgräben, kurz, durch geschickte Ausnutzung des Terrains und ihres Schanzwerkzeuges sich vorzüglich

angelegte und gut gedeckte Schützenstellungen geschaffen, in welchen sie schon mit Aussicht auf Erfolg den Vormarsch unserer Truppen aufzuhalten versuchen konnten. Und es gelang ihnen dies auch vollständig. Bei dem durchweichten Boden konnte keiner der Truppentheile, weder Infanterie, noch Cavallerie, oder Artillerie anders als auf der festen Chaussee vorwärts kommen. Selbst von der Braunschweiger Batterie, deren vorzügliches Pferdematerial im ganzen X. Armee-Corps berühmt war, mußte der Versuch, auf einem Feldwege dem Feinde in die Flanke zu fallen, sehr bald aufgegeben werden, da die Geschütze bis zur Axe in den schweren Lehmboden einsanken und zuletzt nur durch Ausgraben und Unterlegung von Brettern 2c. wieder auf die Landstraße mit größter Anstrengung zurückgebracht werden konnten. Jeder auf der Chaussee vorgehende Truppentheil kam aber sofort in das Kreuzfeuer der feindlichen Tirailleure und hätte nur unter schweren Verlusten langsam Schritt vor Schritt weiter vordringen können. Gegen Abend wurde noch der Versuch gemacht, die Franzosen, deren hell-lodernde Wachtfeuer sehr bald vor uns aufflammten, durch eine von den Seiten her unternommene, lautlose Umgehung unserer flinken Westphalen zu überfallen und womöglich von Vendôme abzuschneiden. Kaum waren die 16er und die 57er aber eine Strecke nach seitswärts über das Ackerfeld vorgedrungen und auf ein frisch umgepflügtes Stück gekommen, so wurde ihr Vormarsch immer langsamer, die einzelnen Glieder lockerten und lichteten sich mehr und mehr, bis bald das weitere Vordringen völlig ins Stocken gerieth. Es stellte sich sehr bald die Ursache hiervon heraus, die Mannschaften hatten im wahren Sinne des Wortes ihre Stiefel im klebrigen, durchweichten Ackerboden stecken lassen und sie nur mühsam mit den Händen herausgraben können; viele kehrten daher barfuß, ihre Stiefeln in der Hand, auf die Chausse zurück, ein Paar Leute hatten ihre Stiefeln in der Dunkelheit sogar verloren und im Acker stecken lassen müssen. Kurz, es mußte auch dieser letzte Versuch aufgegeben werden. Wir hatten inzwischen im Sturme und Regen auf unserm alten Platze auf der Bergkuppe im tiefen Schmutze gehalten und die verschiedenen mißlungenen Versuche beobachtet; als dann endlich gegen 6 Uhr Abends das Mißglücken auch des letzten Versuches, weiter vorzudringen, gemeldet wurde, mußte das Zurückgehen des ganzen Corps angeordnet werden, und

auch wir traten den Rückweg nach dem Dorfe Villeromain an, von wo mit dem ersten Morgenschimmer der Weitermarsch energisch wieder aufgenommen werden sollte. Etwa ¼ Meile vor dem Dorfe fanden wir indessen die an sich nicht besonders breite Heerstraße so vollständig verstopft und Alles in solcher Verwirrung, Unordnung und Aufregung, daß kaum ein Einzelner sich vor- oder rückwärts bewegen konnte. Da das Gefecht ja nur auf einige wenige Abtheilungen beschränkt geblieben war, und man im Gros des Corps von dem Stande der Dinge keine genauere Kenntniß hatte, so war dasselbe bis dicht an die Avantgarde herangegangen, gefolgt von der Bagage und einer Trainstaffel, kurz, von dem ganzen Troß des Corps.

Dann aber hatte die plötzliche Nachricht von dem mißglückten Angriff auf die französische Vertheidigungsstellung vor Vendôme und unserem unerwarteten Zurückgehen wie ein Blitz aus heiterem Himmel bei den Truppen eingeschlagen; bei dem eiligen Weitergeben von Mund zu Munde war dieses einfache Abbrechen des Gefechtes lawinenartig angeschwollen und allmählich zu einer vollständigen Niederlage des Corps und einer Flucht vor den uns verfolgenden Franzosen umgeformt worden. Dazu kam, daß der dienstliche Befehl zum Zurückgehen des Ganzen in Alarmquartiere erst gleichzeitig mit den ersten zurückkommenden Truppentheilen der Avantgarde eintraf, und Letzteres daher leicht als ein ungünstiges Zeichen angesehen werden konnte.

In der bereits eingetretenen Dunkelheit suchte daher jede Colonne so schnell wie möglich auf der ziemlich schmalen Chaussee zu wenden, was schon durch den Regen und Sturm, den tiefen Schmutz und aufgeweichten Boden sehr bedeutend erschwert wurde, da jedes Verlassen der Chaussee unfehlbar ein Steckenbleiben der schwerbeladenen Fuhrwerke, oder das Zusammenbrechen derselben zur Folge haben mußte. Unter diesen Umständen war es kaum zu vermeiden, daß die Kehrt machenden Wagen-Colonnen nicht mit einander, oder mit den zurückfahrenden Geschützen und der kleinen Truppen-Bagage in Collision geriethen. Das Umstürzen, Zusammenbrechen oder Ineinanderfahren einiger Fuhrwerke mußte aber sofort eine Stockung der nachrückenden Theile, sowie Unordnung, ein zunehmendes Durcheinander und schließlich eine vollständige Verstopfung der Straße hervorrufen. Der unaufhörlich herabströmende Regen, den uns ein heftiger Wind ins Gesicht trieb, und der entsetzliche

Schmutz trugen natürlich einen wesentlichen Theil zur Erhöhung der eingetretenen, allgemeinen Verwirrung bei, wie auch die Furcht, von den Franzosen verfolgt und eingeholt zu werden, jedes ruhige, überlegte Handeln und jede gegenseitige Rücksichtnahme erschwerte und bei Seite schob.

Bald langsam einige Schritte vorwärts reitend, bald halten bleibend inmitten der verschiedensten Truppentheile, bald einem Reiter folgend, bald an einem Geschütze sich vorbeidrängend mußte jede sich zeigende, freie Stelle zum Vorwärtsbringen benutzt werden, und endlich, nachdem ich fast 2 Stunden gebraucht hatte, um die letzte $1/4$ Meile zurückzulegen, erreichten wir glücklich das Dorf Villeromain. — Gerne hätte ich für meinen Chef, den Corps-Generalarzt, ein einigermaßen geschütztes, eigenes Stübchen aufgetrieben, da derselbe bei dem scheußlichen Wetter ganz besonders arg an rheumatischen Schmerzen und fieberhaftem Katarrh zu leiden hatte, doch es war dies unmöglich. Für das ganze General-Commando hatte nur mit Mühe noch ein mäßig großes, leeres Gasthaus reservirt werden können, in dem ich wenigstens in einer geschützten, ziemlich ruhigen Ecke noch eine Bettstelle mit Strohsack, über die ich noch eine dichte Strohlage ausbreitete, für den Chef mir sichern und ihm etwas besseres Essen und Trinken aus den Vorräthen des Fourgons verschaffen konnte. Erbswurstsuppe, welche in großen Kesseln auf dem offenen Feuerheerde bereitet wurde, ein Stück Brod und ein Glas sauren Vin du pays schmeckten uns nach den Anstrengungen des Tages so vorzüglich, wie sonst die schönsten Delicatessen. Nachdem der Hunger gestillt, suchte Jeder sich einige Bunde Stroh und ein Plätzchen zu erobern, wo er sich zur Ruhe niederlegen konnte. An Auskleiden war natürlich nicht zu denken, und wer sich nicht noch ein trockenes Paar Stiefel zum Wechseln verschaffen konnte, — was nur wenigen Glücklichen möglich war, da von unserer Bagage natürlich bei dem Trubel des Zurückgehens nichts zu sehen war, — der mußte seine nassen Stiefel ruhig anbehalten, wollte er nicht riskiren, am andern Morgen ungestiefelt bleiben zu müssen. Auch sonst war es nicht gerade sehr gemüthlich in dem zugigen Saale, dessen Thüren beständig auf- und zugingen, so daß der Lärm, der draußen bis zum frühen Morgen fortdauerte, jedesmal direct in den Schlafraum hineinschallte, und während der ganzen Nacht kamen und gingen Adjutanten und

Ordonnanzen. So brachte auch der junge Erbgroßherzog von Mecklenburg, den ich von Hannover her kannte, wo er zur Reitschule commandirt war, mitten in der Nacht einen Befehl vom Ober-Commando und sollte bis zum Morgen beim Stabe bleiben, um wichtige Meldungen mitzunehmen. So viel der Erbgroßherzog aber auch nach einem Plätzchen zum Schlafen sich umsah, nirgend war ein freies Lager, oder auch nur ein Bund Stroh zu entdecken; hatte es doch schon Mühe genug gekostet, sich am Abend das allernöthigste Stroh zum Liegen zusammen zu suchen. Da ich nicht schlafen konnte, so bot ich Seiner Hoheit die beste Hälfte meines Lagers an, was er auch dankend annahm, und obwohl er ebensowenig wie ich selbst einen Mantel zum Ueberdecken zur Hand hatte und, wie es schien, auch ebenso fror, so lag er doch bald in festem Schlaf und erwachte erst beim allgemeinen Aufbruche. Nachdem er noch schnell eine Tasse Kaffee getrunken, ritt er mit den inzwischen fertig gestellten Meldungen zum Quartier des Prinzen Friedrich Karl zurück.

16. December (Freitag). Nachdem auch wir uns in Erwartung eines neuen schweren Tages mit Kaffee, Erbswurstsuppe und Brod ordentlich gekräftigt hatten, ging es am nächsten Morgen abermals gen Vendôme vor. Zu unserer Verwunderung wurden wir hierbei vom Feinde auch nicht im Geringsten belästigt und fanden die brillanten Stellungen, welche die Franzosen am Tage vorher besetzt gehabt hatten, verlassen. Als wir bei denselben vorbeikamen, konnten wir dies freilich sofort begreifen.

Denn die Verwüstung, welche unsere Artillerie hier angerichtet hatte, war derart, daß die Franzosen sich bei hellem Tage und trockenem Wetter, — der Regen hatte aufgehört und frühlingsmilde und warm schien die Sonne vom wolkenlosen Himmel auf uns nieder, — dort unmöglich länger gegen eine erneute Beschießung hätten halten können. Schrecklich sah es besonders an der Stelle aus, wo der französische Munitionswagen in die Luft geflogen war. Weit im Umkreise herum lagen die Trümmer desselben wirr durcheinander; zwei andere völlig zerbrochene Protzen mit zusammengeschossenen Rädern standen dicht daneben, und Leichen, Pferdecadaver, zum Theil entsetzlich zerrissen und zerstückelt, Pferdegeschirre, Waffen und Montirungsstücke aller Art lagen in grausigem Gemenge, mit Blut bespritzt im tiefen Schmutze weithin zerstreut.

Als wir die Vorstadt von Vendôme, Le Temple, passirt hatten, eröffnete sich plötzlich vor uns ein entzückend schöner Blick auf das breite Thal des Loir, eines Nebenflusses der Sarthe und indirect der Loire, und auf die alte, schöne Stadt Vendôme. Während die Stadt selbst schon von unserer Avantgarde besetzt war, und die Franzosen sich nur noch das nutzlose Vergnügen machten, hier und dort eine von den vielen kleinen Brücken in die Luft fliegen zu lassen, welche über die zahlreichen Arme des Loir-Flusses führen, waren die gegenüberliegenden Höhen des etwa 3- bis 4000 Schritte breiten Thales malerisch mit den Zeltlagern des einen Theiles der französischen Armee bedeckt, während lange Infanterie-Colonnen, Kavallerie-Regimenter und Batterien in langen, rothschimmernden Schlangenwindungen durch die Felder, Dörfer und Städtchen auf der breiten Heerstraße nach Paris abzogen, andere Abtheilungen wieder die Straße nach Le Mans zu erreichen suchten.

Ich folgte dem Chef des Generalstabes v. Caprivi, welcher mit einigen Offizieren rechts abbiegend, auf ziemlich steilem Wege durch dichten Wald zu den Ruinen des alten Schlosses von Vendôme hinaufritt. Dieselben haben eine bedeutende Ausdehnung, die noch vorhandenen Reste der alten, viereckigen, aus dem XII. Jahrhundert stammenden Thürme und die dicken, gewaltigen Umfassungsmauern steigen direct über dem schroff und steil, gegen 100 Meter aus dem Thale emporstrebenden Felsenabhang zu beträchtlicher Höhe auf. Von der Veranda, welche wie ein Schwalbennest an der Mauer hoch über Fluß und Stadt an dem Felsen sich hinzieht, genießt man einen unbeschreiblich schönen Blick auf die tief unten zu unsern Füßen liegende, ausgedehnte Stadt. Der klare Loir-Fluß zieht wie ein schimmerndes Silberband in schönen Windungen durch das breite Flußthal und theilt sich kurz vor Vendôme in 8 verschiedene Arme, welche wie ein weitmaschiges Netz die innere, alte Stadt umspannen, aus deren sauberen Häuser- und Straßengewirr sich herrliche Kirchen- und Glockenthürme, berühmte Bauwerke des Mittelalters und Reste alter Monumentalbauten weithin sichtbar hervorheben. Zahllose Mühlen drehen ihre Wasserräder, welche durch die vielen Verzweigungen des im schnellen Laufe die Stadt durcheilenden Flüßchens in Gang gesetzt werden, und zahlreiche Villen, Gartenhäuschen, Schlösser und Vorwerke begleiten

weithin den durch grüne Wiesen sich schlängelnden Loir. Die sanft abfallenden Uferhöhen sind mit unzähligen kleinen Gehöften, Dörfern und Ortschaften wie übersäet, und schöne Waldungen wechseln mit fruchtbaren Aeckern, gut gepflegte Weinberge mit Obstplantagen und grünen Wiesenflächen angenehm ab. Dieses an sich schon so fesselnde Bild erhielt für uns noch durch die jenseits der Stadt sichtbaren Massen der feindlichen Truppen einen besonderen Reiz, die wir bisher noch nicht in ähnlich großer Zahl und ähnlich klar und deutlich zu beobachten Gelegenheit gehabt hatten, ohne daß sich daraus ein Gefecht, oder doch wenigstens ein lebhafter Geschützkampf entwickelt hätte.

Ganz ohne Blutvergießen sollte aber doch auch diese freiwillige Räumung Vendôme's und der weitere Rückzug der Franzosen nicht vor sich gehen. Als wir von dem schön gepflegten Schloßgarten und dem umwallten, mit alten prachtvollen Laub-Baumgruppen und Alleen bedeckten, äußeren Burghofe auf die Franzosen herabschauten, bemerkten wir eine französische Batterie, die jenseits der Stadt auf einem aufgeweichten Feldwege von der Pariser nach der Le Mans-Chaussee herüber zu gelangen suchte. Sie kam indessen so langsam vorwärts, daß die Braunschweiger, welche den nahen Bahnhof bereits besetzt hatten, den Versuch wagen konnten, die Batterie als gute Beute heimzuführen. Aber auch die Franzosen hatten diese gefährliche Lage der Batterie schon bemerkt und sowohl aus dem auf der Berghöhe gelegenen Zeltlager, wie aus den nahen Gehöften waren französische Infanterie-Abtheilungen vorgegangen, um der Batterie Hülfe zu bringen. Der Generalstabs-Chef v. Caprivi ließ indeß von der nächst erreichbaren Batterie eiligst 2 Geschütze nach dem für Artillerie sehr schwer zugänglichen Schloßhofsplatze hinaufschaffen. Als dann aber der commandirende Offizier sich nicht darüber ganz klar werden konnte, ob die vom Bergabhange heruntergeeilten feindlichen Infanteristen, die jetzt nahe der Batterie standen, nicht etwa Braunschweiger wären, wie die vom Bahnhofe vorgehenden, und der deshalb die Verantwortung, vielleicht unsere eigene Infanterie zu beschießen, nicht übernehmen zu können glaubte, da gab der Chef v. Caprivi, der sich mit Hülfe meines sehr guten Fernrohres deutlich davon überzeugt hatte, daß die fraglichen Soldaten rothe Hosen anhatten, mithin keine Braun-

schweiger sein konnten, selbst den Befehl, auf die vom Berge heruntergekommene Infanterie einen Schuß abzugeben.

Es waren höchst aufregende Secunden, die jetzt folgten. Lautlose Stille herrschte, als Oberstlieutenant von Caprivi mit lauter, klarer Stimme den Befehl „Feuer!“ gab. Dem Knall des Geschützes folgte ein von den Häusern der Stadt und den gegenüberliegenden Berghöhen und Wälder zurückgeworfenes, donnerähnliches Echo, wunderbar schön und doch schaurig den Körper durchdringend. Erwartungsvoll lag und stand Jeder, das Glas vor den Augen und sah bangen Herzens hinüber zu den Truppen, die plötzlich beiderseits in ihrem Vordringen Halt machten. Jetzt stieg dicht vor den fraglichen Truppen ein weißes Wölkchen und eine dicke, trichterförmige Sandsäule in die Höhe, in deren Umgegend gleichzeitig eine große Lücke entstand. Einen Augenblick schienen die Massen noch zu stutzen, dann wandten sie sich und zogen sich unter einem bis zu uns herüberschallenden „Hurrah!“ unserer, jetzt von Neuem vorstürmenden Braunschweiger zu ihren Lagerplätzen zurück, verfolgt und tüchtig gelichtet durch die nun Schlag auf Schlag ihnen nachgesandten Granaten unserer beiden Geschütze. Schon nach wenigen Minuten war Alles in dem ersten erreichbaren Gehöfte verschwunden.

Indessen hatte aber auch die französische Batterie die Zeit nicht ungenutzt verrinnen lassen und war unter den größten Anstrengungen von Pferden und Mannschaften bereits ein tüchtiges Stück vorwärts gekommen, so daß es den Anschein hatte, als würde sie doch noch den Händen der Braunschweiger entschlüpfen. Der Chef v. Caprivi, welcher sofort diese für uns bedeutend ungünstigere Lage klar erkannte, trat eiligst von der Veranda auf den Hofraum zurück, sprang, indem er dem jungen Artillerie-Offizier zurief: „Pardon, Herr Kamerad,“ an das nächste Geschütz, richtete es selbst auf die feindliche Batterie und commandirte dann „2000 Schritte!“ „Feuer.“ Wieder erschallte der laute Knall, gefolgt von dem vielfach zurückklingenden Echo, und wieder sah man gespannt und erwartungsvoll nach dem weißen Rauchwölkchen. Doch diesmal stieg es zu kurz, das zweite Mal zu weit vom Ziele entfernt auf, während die 3. Granate die beiden Stangenpferde des ersten, die nächste die Vorderpferde des letzten Geschützes niederriß und eine weitere Granate endlich eins der Geschütze, welches aus

der Mitte seitwärts ausbrechen und allein weiter rücken wollte, so präcise traf, daß Pferde, Reiter und Geschütz, sich als ein unentwirrbarer Knäuel am Boden wälzten. Nach solchen Erfahrungen gaben die übrigen Geschütze es auf, einen weiteren Rettungsversuch zu wagen, und bald hörten wir den Jubel und sahen das freudige Zuwinken, durch welches die Braunschweiger unsern Artilleristen den Dank für die erfolgreiche Unterstützung aussprachen, als sie die 4 französischen 6-Pfünder Geschütze, sammt 1 oder 2 Mitrailleusen und Munitionswagen nach Vendôme zu ihren Kameraden als Kriegsbeute hineinbrachten. Unsere beiden Geschütze mußten indessen noch wiederholt einige Granaten in die Reihen der frischen französischen Infanterie-Massen werfen, die es zu spät mit bedeutenderen Kräften versuchten, ihre Geschütze noch zu retten, oder dem kleinen Truppe der Braunschweiger wieder abzunehmen. Die Granaten thaten auch hier stets ihre Schuldigkeit, so daß meist schon durch wenige Schüsse die stark gelichteten Reihen der vorrückenden, dichten und tiefen feindlichen Colonnen zum Kehrtmachen gezwungen wurden. — Diese eroberten Geschütze waren die ersten Trophäen, welche beim 10. Armeecorps bisher erbeutet werden konnten, trotzdem dasselbe bereits verschiedene selbstständige Gefechte und Schlachten siegreich beendet hatte.

Es wurden an diesem und dem darauf folgenden Tage noch 5—600 gefangene Franzosen eingebracht und 1 Fahne von den Truppentheilen erbeutet, die zunächst ihr Zeltlager bei unserm Einrücken in die Stadt in aller Eile abbrechen mußten und dann erst den übrigen Truppen folgen konnten.*)

*) Dieses interessante, kleine Erlebniß habe ich bei meinem Scheiden vom Feld-Artill.-Regiment v. Scharnhorst (1. Hannoversch.) Nr. 10 in nachstehendem Gedicht zusammengefaßt.

Kriegs-Erinnerung

beim 1. Hannoverschen Feld-Artillerie-Regiment (von Scharnhorst) Nr. 10
vom 16. Dezember 1870.

Froh athmet jede Brust, als früh am sechszehnten (16.) Dezember
Des Jahres sieb'nzig hell die Sonn' vom Himmel niederblickte,
Nach langer Regenzeit und Sturm uns neu erquickte,
Als unter heiterm Sang von Ville romain her
Vordrang das zehnte Korps, um heut' auf's Neu' zu wagen
Den Angriff auf Vendôme, der gestern abgeschlagen.

Wir fanden in Vendôme, woselbst wir schon gegen Mittag einrücken konnten, ein gutes Quartier mit guter Verpflegung, doch hatte der Generalarzt in der Nacht vorher auf dem schlechten Strohlager, auf welchem er im zugigen Raum mit durchnäßten Kleidern und Stiefeln die Nacht hatte verbringen müssen, sich ein sehr unangenehmes, rheumatisches Fieber zugezogen, das ihn an's Zimmer fesselte, und ihn dann auch bewog, von Vendôme aus in seinem bequemen Actenwagen, zusammen mit dem Corpsstabsapotheker direct nach Blois zurückzukehren, während wir erst nach einem Vorstoße auf Tours dorthin zurückmarschiren sollten.

17. u. 18. **Dezember** (Sonnabend, Sonntag). Es war an Stelle des Regens mildes, warmes Frühlingswetter getreten, so daß man den Tag über bei offenem Fenster im Zimmer und ohne Paletot

---

Ein lautes „Hurrah" klang jubelnd aus Aller Kehlen,
Als man verlassen fand des Feindes alte Stellung.
Gut hatt' das schwer' Geschütz, — man konnt's sich nicht verhehlen, —
Dem Feind dort mitgespielt! Davon gab 'ne Vorstellung
Uns die Zertrümm'rung ab von Protzen, Pulverwagen,
Geschützen, Pferden, Leichen, die dort zerrissen lagen.

Doch vorwärts ging's mit Sang, als plötzlich sich den Blicken
Ein herrlich Bild entrollt, ein Bild schön zum Entzücken.
Denn tief im Thale lag, vom Loir*) so sanft umschlungen,
Die alte schöne Stadt Vendôme, die jetzt bezwungen;
Dahinter auf den Höh'n mit Wiesen, Wäldern, Städten,
Sah man den Franzmann steh'n, hört' blasen ihn Retraiten.

Schnell war aus Braunschweigs Land die Truppe vorgedrungen,
Durchstürmete die Stadt, schon schien es ihr gelungen,
'Ne feindliche Batt'rie, die seitwärts im Gelände
Im Koth sich festgefahr'n, zu krieg'n in ihre Hände,
Als von den nahen Höh'n ein Schwarm Franzosen vorging,
So daß der schwarzen Schaar die Traube doch recht hoch hing.

Da plötzlich dröhnt ein Knall, vielfache Echo's weckend,
Lautlose Stille folgt, da beide Theil erschreckend
Nicht wissen, wem er gilt, der Schuß, der wohlgezielte;
Ein „Hurrah!" löst den Bann, denn die Granate wühlte
Beim Feind den Boden auf, ihr folgt' 'ne zweit', dritt', vierte,
Das lichtete die Reih'n, der Rest schnell retirirte.

---

*) Loir ein Nebenfluß der Sarthe (Loire).

im Freien sitzen konnte. — Die Stadt Vendôme ist gleichfalls reich an herrlichen alten Bauwerken und Kirchen, von denen le Tour Saint Martin und L'Hôtel de ville durch den Baustyl sowohl, wie durch die Eigenartigkeit ihres Gesammteindruckes sofort in die Augen fallen. Ersteres ein Ueberrest der gleichnamigen, im Uebergangsstyl vom Romanischen zur Früh-Gothik im 11. Jahrhundert erbauten Kirche stellt einen mehretagigen Kuppelbau dar. Dieser thürmt sich auf aus verschieden geformten, zunächst quadratischen, dann achteckigen, immer kleiner, der Höhe wie Breite nach werdenden Abschnitten, die mit 6- und 8kantigen, pyramidalen romanischen Kuppeln bedeckt sind, von denen immer die obere aus der abge-

---

Doch! woher kam die Hülf'? Von dort, wo durch die Aeste
Hoch auf dem Berg' beim Schloß sich weiße Wölkchen schoben?
Unmöglich! Denn der Fels, d'rauf thront das kleine Neste,
Ist steil! und kein' Kanon' kann dringen nach dort oben!
Indeß der Artill'rie ist Schwer'res schon gelungen,
So wurd' die steile Höh' auch jetzt von ihr bezwungen.

Dort oben aber stand mit seinen Adlerblicken,
Von Jedermann verehrt, der Chef vom Stab des Corpses,*)
Schaut auf des Bildes Pracht hinab wohl mit Entzücken,
Doch keineswegs dabei er aus dem Aug' verlor es,
Wie's stand bei Freund und Feind', wie schwankend dort das Streiten,
Wie leicht man könn' grad' jetzt des Feind's Batt'rie erbeuten.

Sofort ging der Befehl hinab zu den Colonnen,
Man solle schnell Geschütz' — nur 2 könn' er placiren, —
Herbringen nach dem Schloß, doch keine Zeit verlieren,
Nicht schonen Pferd', noch Mann, bis daß die Höh' gewonnen.
Denn, wenn es nur geläng', den Altan zu armiren,
Wär's leicht, von dort herab die Feind' zu bombardiren,
Die schon mit Uebermacht zu der Batt'rie vordringen,
Um uns're schwarze Schaar um ihren Fang zu bringen.

Doch als es dann geglückt, schon schußbereit sie starrten
Die Schlünd' und des Befehl's von ihrem Führer harrten,
Schwankt dieser, ob er wohl soll „Feuer!" commandiren,
Trotz seines Zweifels doch das Wagniß dürft' riskiren,
Daß statt Franzosen er Braunschweiger ließ beschießen,
Und daß durch sein Verseh'n gar deutsches Blut könnt' fließen.

---

*) Der damalige Generalstabschef des 10. A.-C. war Se. Excellenz der jetzige Reichskanzler Graf von Caprivi.

schnittenen Spitze der unteren hervorspringt und in säulengetragenen, offenen Tempeln mit Kuppeldach endet. Das Hôtel de ville verbindet die Grundform eines eiförmigen Stadtthores zwischen 2 flankirenden Rundthürmen mit einem reinen gothischen Styl. — Als ältestes Bauwerk tritt durch seinen Umfang und die neuerdings erfolgte Restauration das im Jahre 1034 erbaute, alte Abtei-Gebäude, l'abbaye de la Trinité hervor, welches jetzt in eine Cavallerie-Kaserne umgewandelt, aber in seiner ursprünglichen Form erhalten ist, und dessen reich verzierter Sandsteingiebel sich weithin sichtbar abhebt. — Nicht minder kunsthistorischen Werth dürfte die aus dem 12. Jahrhundert stammende Kirche de la Trinité mit ihrer reichen Façade und der abgesondert daneben stehende Thurm, Le clocher de la Trinité, haben, dessen 30 Meter hohe,

---

Der Chef, der längst erkannt der Hosen rothen Schein,
War sicher, daß dies nur Franzosen könnten sein.
Drum, als der Offizier noch zögert loszuknallen
Obgleich's von höchstem Werth, den Feind schnell zu beschießen
Tritt rasch der Chef heran, läßt laut die Stimm erschallen!
„Gebt Feuer! Ich befehl's!" — Und — Bumms — ward abgerissen.

Man hielt den Athem an, voll Spannung, Sorg' und Hoffen;
Doch „Seht das Wölflein dort! Der Schuß hat gut getroffen!"
„Traf mitten in die Schaar der Feind'! Seht! Wie sie stutzen!
Sie flieh'n! Gebt Schuß auf Schuß! Laßt uns den Vortheil nutzen!"

Indeß die Kanonier sich freu'n ob ihrer That,
Sich rühmen, daß der Chef sie heut' befehligt hat,
Und nach dem Franzmann schauend, den einen Wunsch nur kenn'n,
Er möge wiederkommen, und drauf zu schießen brenn'n,
Sieht plötzlich rückwärts springen den Chef man vom Balkon,
Er eilt an ein Geschütze, ruft zum Off'zier: „Pardon!"
Ergreift die Richtestange, dreht die Laffett' zur Seit',
Neigt auf's Visir sich nieder, zielt scharf, fragt: „Ist's bereit?"

„Zweitausend Schritte!" „Feuer!" — Ein Krach! „Der ging zu weit!"
Der zweite kam schon näher, der Dritt' erreicht sein Ziel;
Von den Geschützen, welche durch Flucht sich fast befreit,
Des ersten Stangenreiter leblos zu Boden fiel.
Schnell hatten sie begriffen, die wackern Kanonier,
Worauf es ankam jetzo, und knallten mit plaisir,
Doch auch mit sichern Schüssen, bis All' zum Steh'n dort kam'n,
Erst jetzo wurd' es möglich, daß Braunschweiger sie nahm'n.

pyramidale Thurmspitze auf dem im Ganzen 80 Meter hohen Thurm einen gewaltigen Eindruck hervorbringt und zusammen mit dem Tour Saint Martin und Hôtel de ville der ganzen Stadt ihren Character aufprägt.

Am anziehendsten von Allem bleiben jedoch die alten Schloßruinen mit dem ausgezeichnet sauber und geschmackvoll gehaltenen Schloßgarten, der an verschiedenen Stellen herrliche Aussichtspunkte mit den verschiedensten Landschaftsbildern besitzt. Man blickt von denselben theils auf die tief zu den Füßen liegende Stadt und über diese hinweg weit in das zwischen reizenden Berghöhen sich hinwindende Loir-Thale, theils in ein schmales, wildromantisches Seitenthal, auf waldige Berghöhen oder auf die im Bergkessel idyllisch sich hinabwindende Vorstadt Le Temple mit dem schmalen Durchblick auf den westlichen Theil der Stadt; kurz es eröffnete sich dort eine Mannigfaltigkeit und ein Reichthum der Scenerie unseren Blicken, wie man dies sonst wohl selten in solcher Fülle auf einen kleinen Umkreis zusammengedrängt findet. Dazu erquickte das saftige Grün des sorgsam gepflegten Rasens, die mit lieblichen Frühlingskindern umrahmten Beete, die heimlichen Laubgänge und

---

Zwar machten die Franzosen, als die Gefahr sie sah'n,
Sich auf mit rothen Hosen, um der Batt'rie zu nah'n,
Indessen wen'ge Schüsse von den früh'rer Natur
Genügten, um zu jagen die Feinde „marche retour!"
So konnten uns're Freunde ohn' allzugroße Müh'n
Sechs feindliche Geschütze schnell nach Vendôme reinzieh'n,
Derweil die Kanoniere stolz standen bei dem Schloß
Und sorgten daß die Schüsse abhielt'n der Feinde Troß.

Wohl selten kann sich rühmen Artill'rie gleicher That,
Noch selt'ner ihr zum Richten solch' Chef gedienet hat.
Und wem ward zugesprochen die Beut' dann, die gemacht? —
Die Artill'rie mußt schießen, Braunschweiger aber lacht!

Draus folgt der gute Lehre, daß Artill'rie nur fein
Gräbt die Granatengruben, wo fällt der Feind hinein,
Erleichtert oft die Siege für uns're Infant'rie;
Wenn sie dann Beut' nur machet! Euch gönnt sie sie doch nie!
Doch deshalb nicht gegrollet! Der Ruhm, der bleibt Euch doch!
D'rum, trinkt auf fern're Siege! „Die Artill'rie leb' hoch!"

Hannover, 16. XII. 1887.

verborgenen, geschützten, traulichen Lauben, die geschmackvoll angelegten Bosquets und Baumgruppen, die sauber in Stand gehaltenen Wege, die zwischen Hecken und Sträuchern sich hinschlängelten, das staunende Auge. Alles begann hier bereits zu knospen und zu grünen, als ob es milde Mailüfte und nicht nur eine ausnahmsweise warme Dezemberwitterung sei, die es uns am Tage, wie in der milden Abendkühle gestattete, in einfachem Rocke im Freien zu sitzen und den Klängen der Militairmusik zu lauschen, welche dort oben concertirte.

Die Tage unseres Aufenthaltes in Vendôme waren aber auch unbeschreiblich schön, und herrlich war es, wenn wir Abends aus den offenen Fenstern unseres Quartieres schauten, das am Hauptarme des Loir lag und uns einen freien Ausblick gewährte auf die dicht bewaldete Berghöhe, aus der hier und da die steile, zerrissene Felswand hervorschaute, auf welcher die umfangreichen Schloßruinen standen. Wenn dann das helle Mondlicht die zerfallenen Mauern des einst so bedeutenden Schlosses und den noch über zwanzig Meter hoch mit seinen gezackten Zinnen emporsteigenden, alten Rundthurm grell aus dem dunklen Waldhintergrund hervortreten ließ, und dazu die Klänge unserer Militairkapelle über unsern Häuptern und der Stadt gleichsam hinwegschwebten und von den gegenüberliegenden Höhen als reines Echo zurückwogten, dann war es, als ob sanfte Sphärenmusik uns umgaukelte; und wenn mit ihnen die weiche, milde Frühlingsluft in unser Zimmer drang, dann war es schwer, sich zu vergegenwärtigen, daß das liebe Weihnachtsfest bereits ganz dicht vor der Thüre stand.

Vorstoß auf Tours.

19. **December** (Montag). Als wir nach zwei herrlich schönen Tagen am 19. December in der Richtung nach Tours weiter marschierten, da blieb auch mit den Schönheiten der Stadt und dem idyllischen Leben das milde Frühlingswetter in Vendôme zurück. Je weiter wir uns der Grenze des Departements Jndre et Loire näherten, desto mehr bedeckte sich der Himmel wieder mit Wolken, und als wir Nachmittags in Château-Rénault einrückten, begann wieder ein leiser Regen den Boden von Neuem zu erweichen. Bei einer alt-

adligen, schottischen Familie, deren Vorfahren einst mit der unglücklichen Maria Stuart nach Frankreich übersiedelt waren, fand ich ein ganz vorzügliches Quartier und wurde von dem feingebildeten, aristokratischen Hausherrn sehr zuvorkommend aufgenommen. Derselbe war im höchsten Grade verwundert, daß nicht nur die meisten unserer Offiziere, sondern auch viele der Soldaten sich im Französischen nicht nur gut verständlich machen, sondern auch sich geläufig unterhalten konnten. Noch mehr aber steigerte sich seine Verwunderung und Achtung, als er sich mit einem der bei ihm einquartierten Soldaten auch englisch hatte unterhalten können, dessen ich damals gleichfalls noch ziemlich mächtig war. Es lag nämlich ein Braunschweiger Einjährig-Freiwilliger, ein junger Kaufmann mit mir im gleichen Hause, der längere Zeit in einem Londoner Hause angestellt gewesen war und erst kurz vor dem Ausbruch des Krieges sein Freiwilligenjahr abzudienen begonnen hatte, sich mithin in seiner Uniform durch Nichts von den übrigen Braunschweigischen Infanteristen unterschied. Der alte Herr kam denn auch bald mit der Bitte zu mir, ob er den jungen Mann mit an unsern Tisch heranziehen dürfe, und suchte uns Beiden dann den Aufenthalt in seinem Hause so angenehm wie möglich zu machen. Als ich mich dann sogar erbot, den sehr netten, bescheidenen und gebildeten Einjährigen in mein Zimmer mit aufzunehmen, da bei der großen Anzahl einquartierter Soldaten kein besonderes Stübchen mehr für ihn abgegeben werden konnte, da waren die beiden alten Leute hierüber so erfreut, als sei es nicht ein ihnen ganz Fremder, dem ich diese Annehmlichkeit gewährte, sondern als ob ich dieselbe ihrem eigenen Sohne, oder einem nahen, lieben Verwandten erwiesen hätte.

20. **December** (Dienstag). Ein naßkalter Nebel umfing uns, als wir am nächsten Morgen zum Vormarsch auf Tours aufbrachen, und ein scharfer Nordostwind jagte uns von Zeit zu Zeit leichte Regenschauer in's Gesicht, als wir durch die ziemlich flache Ebene hinzogen, die jedoch vielfach durch schmale Flußthäler und kleine Waldkomplexe unterbrochen wurde. Die Chaussee war häufig durch tiefe Schützengräben, hin und wieder auch durch Geschützstände durchschnitten, oder durch Verhaue ungangbar gemacht, doch wurden wir Anfangs auf unserm Marsche nicht belästigt, bis wir plötzlich bei dem Städtchen Monnaie auf bedeutende französische Truppenmassen stießen. Französische Infanterie hatte den Ort stark besetzt,

die Straßen wurden von Geschützen, welche hinter Wällen in Chaussee-durchstichen standen, bestrichen; die niedrigen Mauern, welche um den größten Theil des Städtchens liefen, waren mit dichten Schützen-linien besetzt, vor denselben die Gräben und Hecken zur Unterbringung weiterer Schützen hergerichtet, auch die Chausseegräben lagen beider-seits voller Infanterie. Der Regen hatte den schweren, lehmigen Acker und die Wege so durchweicht, daß es sowohl der Cavallerie und Artillerie, wie der Infanterie unmöglich war, außerhalb der festen Chaussee vorwärts zu kommen; auf derselben aber war des feindlichen Geschütz-, wie des heftigen Kreuzfeuers der längs der Chaussee liegenden Schützen wegen selbst für unsere Infanterie nur ein langsames, sprungweises Vorgehen unter Benutzung der kleinsten Deckung möglich.

Nach vieler Mühe und unter großen Anstrengungen gelang es endlich der Artillerie mit Unterstützung von Infanterie, einige Geschütze an günstigen Stellen in Position zu bringen. Zum Theil standen dieselben sogar in völlig gedeckter Stellung und so vorzüg-lich, daß sie weite Strecken desjenigen Theiles des Chausseegrabens der Länge nach bestreichen konnten, an welchen sich französische Schützen zahlreich eingenistet hatten. — Kaum hatten die Geschütze indessen ihr Feuer eröffnet, als plötzlich, wie ein Sturmwind, Schwärme von Spahis in ihren phantastischen Uniformen und mit ihren wilden, feurigen Augen, die aus den gebräunten, von weißen Tüchern umrahmten Gesichtern kampfesmuthig hervorblitzten, von den verschiedensten Richtungen ungestüm heran gejagt kamen und mit geschwungenen Säbeln auf die Artillerie losstürmten. Auf ihren leichten, dauerhaften und schnellen Pferden war es ihnen möglich geworden, sich unbemerkt heranzuschleichen und selbst über den weichen Ackerboden hinweg zu sprengen. Nur der Umstand, daß hinter der im Feuer stehenden Batterie einige Züge Dragoner als Bedeckung standen, die sofort zur Attaque vorgingen, verhinderte es, daß diese unerschrockenen Wüsten-söhne nicht bis in die Batterie selbst einzubringen vermochten. Ehe noch die Geschütze ihre Kartätschen in's Rohr bringen nnd die Mündung gegen die Heranstürmenden wenden konnten, und ehe noch die neben ihnen liegende Infanterie Zeit hatte, Carrés zu formiren, hatten die flinken Spahis ihre Pferde bereits herum-geworfen, jagten theilweise noch durch unsere vordersten Linien hin-durch und waren gleich darauf wieder verschwunden, nachdem sie

noch, sich im Sattel umdrehend, mit ihren langen Gewehren den verfolgenden Dragonern einige Schüsse zugesandt hatten.

Nach kurzer Zeit schon war die französische Artillerie zum Schweigen gebracht und mußte eiligst abfahren, wie es auch durch mehrere gut gezielte Granaten gelang, die Chausseegräben von den feindlichen Schützen zu säubern, so daß die Dragoner auf derselben vorgehen und die hinter der Mauer noch theilweise standhaltenden Franzosen, deren größter Theil sich bereits vor den einschlagenden Granaten zurückgezogen hatte, vollständig zum Weichen bringen und mehrere Gefangene einliefern konnten.

Da der Generalarzt von Vendôme aus direct nach Blois zurückgefahren war, so war ich mit der Fürsorge für den Verwundetendienst beauftragt worden, hatte von einer Seite der Gefechtslinie zur andern alle Truppenverbandplätze aufgesucht und für die Uebernahme sämmtlicher Verwundeten durch ein Sanitäts-Detachement Sorge getragen, welches sich in einem seitwärts der Straße gelegenen Schlosse Bellevue etabliren mußte.

Nachdem die Franzosen auf allen Punkten zurückgedrängt und unsere Truppen weiter vorgerückt waren, eilte ich zur Berichterstattung zum General-Commando zurück und traf dasselbe, als es beim Untergang der Sonne in die Quartiere nach Monnaie zurück zu kehren im Begriffe stand. Als ich dem Chef des Stabes, Oberstlieutenant v. Caprivi die Meldung machte, daß wir nur 18 schwerer Verwundete hätten und diese von einem Sanitäts-Detachement zum Rücktransport nach Blois übernommen seien, war ich erstaunt, daß derselbe trotz der günstigen Nachrichten, die ich soeben hatte melden können, anstatt erfreut, sehr ernst und etwas erregt war. Ich erfuhr auch sehr bald den Grund der Unruhe. Es war nämlich vor wenigen Minuten die Meldung eingegangen, daß die Franzosen sich etwa ½ Meile hinter Monnaie wieder gesetzt, daß aber ungünstige Terrainverhältnisse sowohl, wie der Umstand, daß durch den fortgesetzt herabrieselnden Regen die Aecker und Felder fast grundlos erweicht waren, weder der Infanterie noch der Artillerie ein energisches Vorgehen ermöglicht hätten. Es seien daher die 9. Ulanen mit unvergleichlicher Bravour sowohl auf der Chaussee trotz des Kreuzfeuers der in den Seitengräben liegenden feindlichen Infanterie, wie auch auf den durchweichten Feldern, auf denen die Pferde bis über die Fesseln eingesunken seien, zur Attaque gegen das Dorf,

dessen Lisière von feindlichen Truppen stark besetzt war, in vier Treffen vorgegangen. Voran der Regiments-Commandeur mit Adjutanten und Stabstrompeter, dahinter in Linie die Offiziere des Regimentes, und ihnen folgend die nur mühsam vorwärts kommenden Escadrons, wären die tapferen Reiter, ohne des furchtbaren Schnellfeuers der hinter Hecken und Mauern gedeckt liegenden Franzosen zu achten, gegen das Dorf vorgestürmt. Wie uns bald darauf der furchtbar zugerichtete, verwundete Regiments-Commandeur selbst im Lazareth erzählte, habe er glücklich die Lisière mit dem Pferde genommen, ohne verletzt zu sein. — Seine Uniform und sein Helm zeigten dafür eine Menge runder Löcher, die deutlichsten Beweise des gewaltigen Kugelregens, in dem er vorgestürmt war. — Jenseits der Hecke sei sein Pferd jedoch zusammengebrochen, und er selbst kopfüber mitten in die französische Infanterie hineingeflogen, welche ihn mit Kolbenschlägen empfangen hätte, so daß er sofort die Besinnung verlor. Von den Offizieren des ersten und zweiten Treffens hätten nur wenige die Lisière noch nehmen können und seien dann wohl ähnlich wie er selbst mitgenommen, die übrigen würden wohl schon vorher gefallen sein. Von den Mannschaften dagegen hätte kein Einziger die Hecken oder Mauern überspringen können; soweit dieselben nicht vorher von den Kugeln der Franzosen niedergestreckt seien, wären die Pferde vor dem Hinderniß zusammengebrochen. Die auf der Chaussee zur Attaque vorgehende Escadron hätte zwar zuerst gleichfalls starke Verluste gehabt, doch seien die Schützen sehr bald in das Dorf zurückgeflohen, so daß die nun ungehindert vordringenden Ulanen das Dorf genommen und der letzten auf dem Acker vordringenden Schwadron Luft gemacht hätten, indem sie die hinter der Lisière liegenden Franzosen von der Seite und vom Rücken angriffen. Die aus den Chausseegräben zurückeilenden feindlichen Schützen hatten die ihnen folgenden Ulanen gleichsam gegen die im Dorfe stehenden Franzosen gedeckt, da diese ihr Feuer einstellen mußten, um nicht ihre eigenen Kameraden zugleich mit zu verletzen.

Es hatte diese eine Attaque dem 9. Ulanen-Regimente 20—30 Todte und über 40 Verwundete gekostet, darunter allein 10 Offiziere und 1 Fähnrich.

Vom Oberstlieutenant v. Caprivi erhielt ich daher den Auftrag, mich persönlich nach den Verwundeten umzusehen, zugleich wies er mir das seitwärts in einem ausgedehnten Walde liegende Château

les Belles Ruries zur ersten Unterbringung der Verwundeten an, wohin er inzwischen das bei der Corps-Artillerie in Reserve gebliebene Sanitäts-Detachement beordern werde. — Goldglänzend trat noch einmal die mächtige Scheibe der zur Rüste gehenden Sonne zwischen dunklen, mit goldgelben Kanten umsäumten Wolken hervor, als ich meinen müden Braunen wendete, um das 1/2 Meile vor uns liegende Gefechtsfeld nochmals aufzusuchen. Soviel ich aber auch mich umschaute in der zunehmenden Dunkelheit, nirgend war noch etwas von dem Verbandplatze zu sehen, der Nachmittags dort noch in voller Arbeit sich befunden hatte, nirgends war eine ihrer rothen Signal-Laternen zu erblicken; öde, leer und still lag die rings von Wald und Hügeln umgrenzte Ebene da, aus der nur hier und da ein helles Licht auf bewohnte Häuser schließen ließ. Nur das Rauschen des wieder einsetzenden Windes in den kahlen Wipfeln der Chausseebäume und das Rieseln des wieder beginnenden Regens unterbrachen die unheimlich lautlose Stille hier, wo noch vor Kurzem die Schüsse geknallt und der Lärm des Gefechtes getobt hatte. — Mit Mühe erkannte ich noch in der Dunkelheit den Weg, der seitwärts durch den dichten Wald nach dem 1/2 Meile entfernten Schlosse les Belles Ruries führte. Je tiefer ich aber in den Wald hineinritt, um so mehr nahm die Dunkelheit zu, um so undeutlicher wurde der leicht mit Laub bedeckte, zum Glücke hart und gut chaussirte Weg, um so dichter schlossen sich die noch mit altem Laube bedeckten Aeste der mächtigen Buchen zu einem festen Dachgewölbe, hoch über mir zusammen, durch welches nur hin und wieder ein Fleckchen des dunkelgrauen Regenhimmels sich erkennen ließ. Leise drang aus der Ferne das Brausen des Windes durch die feierliche Waldesstille, nur hin und wieder klatschten große Regentropfen von den Zweigen zur Erde und dann und wann raschelte irgend ein Vogel, oder Thierchen im trockenen Laube. Den geladenen Revolver in der Tasche lockernd und handgerecht hängend, das Pferd mit straffem Zügel führend, ritt ich in kurzem Trabe durch den finstern Abend, Auge und Ohr aufs Schärfste angestrengt, den matten Schimmer der Straße und den harten Klang der Huftritte zur einzigen Richtschnur nehmend, immer tiefer in den Wald hinein. Da plötzlich stutzt das Pferd und laut schnaubend dreht es den gehobenen Kopf rechts und links mit weit geöffneten Nüstern. Mich umschauend sehe ich rechts vor mir durch die Baumstämme einen Lichtschimmer

aufblitzen, sich dem Wege nähern und jetzt als helles Licht einer Laterne 150—200 Schritte vor mir auf dem Wege hell aufleuchten. Die Hand am Revolver dränge ich den noch immer aufgeregt schnaubenden Braunen vorwärts und gleichzeitig mit meinem: „Wer da!“ tönt auch schon derselbe Ruf zu mir herüber. Der deutsche Laut verwandelt sofort die Spannung und Aufregung in freudige Beruhigung, und gleich darauf halte ich neben zwei Leuten von dem zum Schlosse beorderten Sanitäts-Detachement, welches schon auf dem Schloßhofe hielt. — Die Begegnung an dieser Stelle war mir doppelt angenehm, weil hier sich 3 Wege kreuzten, und ich somit vor jedem Abirren bewahrt blieb. 10 Minuten später hielt ich, von den Kollegen des Detachements freundlich begrüßt, auf dem hell erleuchteten Schloßhofe, in dem nur der Verwalter wohnte.

Bis über die Knöchel im Schlamm und Schmutz herumwatend sahen wir uns die verschiedenen Baulichkeiten an und richteten einige Zimmer des Nebengebäudes, in denen sich einfacheres und weniger werthvolles Meublement befand, zur Aufnahme der erwarteten Verwundeten ein. Längst waren alle Vorbereitungen getroffen, und noch ließ sich kein einziger Verwundeter sehen. Als wir gerade im Begriffe waren, uns nach Verpflegungsgegenständen für die zu erwartenden Kranken umzusehen und für uns gleichzeitig einen Imbiß zu bestellen, — denn seit dem Kaffee-Frühstück bei unsern liebenswürdigen Wirthen in Château Renault hatte ich während des ganzen Tages weder einen Bissen gegessen, noch einen Schluck getrunken, da erklang vom Hofe her Pferdegetrappel und das leise, dumpfe Erzittern des Bodens, als ob eine größere Truppenmasse sich nähere. Als wir zum Fenster eilten und hinaussahen auf den Hofraum, rückte gerade der Stab eines Infanterie-Regimentes durch das Eingangsthor, gefolgt von einer langen, dunkeln Schlangenlinie, die sich in immer neuen Absätzen auf den weiten Platz hineinwälzte. Es waren die 3 Bataillone des Westphälischen Infanterie-Regimentes Nr. 57, denen kurz darauf noch 1 Bataillon des 78. Ostfriesischen Regiments folgte, und die sämmtlich in dem allerdings geräumigen Schlosse mit seinen umfangreichen Wirthschaftsgebäuden einquartirt sein wollten. Schnell hatten sich die übermüdeten, hungrigen und durstigen Mannschaften in die großen Scheunen und sonstigen Räume der Wirthschaftsgebäude getheilt, und schon nach ganz kurzer Zeit waren längs der Wände weiche

Strohschüttungs-Lagerplätze hergerichtet, auf welchen sich ein Theil der Leute sofort zur behaglichen Ruhe ausstreckte, während an verschiedenen geschützten Stellen des Hofes mächtige Holzstöße ihre blutrothen, flackernden Flammen zum aschgrauen Regenhimmel emporlodern ließen und die von leisem Regen und feuchtem Nebel dicke, schwere Luft mit rosigem Duft erfüllten. Längs der Mauer aber und in den Häuserecken flammten überall kleine Feuer auf, über welchen die Kochgeschirre dampften und brodelten, deren Inhalt den hungrigen Magen zu füllen, oder die ausgetrocknete Kehle anzufeuchten, sowie den Körper zu erwärmen und neu zu stärken bestimmt war.

Inzwischen strömten auch die Offiziere und Beamten in die Wohnräume des Schlosses und bald waren alle, auch die kleinsten Zimmer besetzt, aber immer noch irrten Offiziere in allen Gängen herum, die nach einem Plätzchen zur Nachtruhe sich umsahen. Dem Drängen der vielen noch Unterzubringenden nachgebend, hatte ich bereits einen bedeutenden Theil der für etwa 80 Verwundete, — soviel etwa sollten nach den an den Generalstabs-Chef am Abend gelangten, vorläufigen Meldungen bei dem letzten Cavallerie-Angriff schwerer verwundet sein, — reservirten Krankenräume zur Benutzung für die Offiziere abgegeben. Noch mehr von den wenigen uns noch zur Verfügung gebliebenen Zimmer abzugeben, hielt ich nicht mit der mir aufgetragenen Fürsorge vereinbar, um so mehr, als endlich einer der erwarteten Verwundeten, der Regiments-Kommandeur des 9. Ulanenregimentes zu uns gebracht worden war. Es war ein Mitleid erregender Anblick, welchen dieser Offizier darbot. Von dem Falle und den verschiedenen Kolbenschlägen, mit den ihn die Franzosen begrüßt hatten, war das Gesicht dick verschwollen und von breiten, blutunterlaufenen, fingerdicken Streifen durchzogen, die Nase fast faustdick. Dazu dunkelblutroth verfärbte, wulstig aufgeworfene Lippen, blutunterlaufene, von sackförmig infiltrirten, buntfarbigen Augenlidern fast ganz verdeckte Augen und wurstförmig über den Schädel verlaufende Wülste, welche von den flachen Säbel- oder Seitengewehrhieben herrührten.

Durch die ihm zu Theil gewordene, scheußliche und unbedingt recht schmerzhafte Behandlung von Seiten der Franzosen keineswegs entrüstet, oder niedergeschlagen, erzählte er mit einem Ausdruck des Stolzes und der Befriedigung den Verlauf der bereits geschilderten, schneidigen Attaque seines Regimentes und war dabei voll lobender

Anerkennung über die vorzügliche Haltung der Offiziere und Mannschaften. Zugleich bestärkte er uns in unserer Erwartung, daß zwar nicht 80, wohl aber 20—30 schwerer Verwundete noch nachkommen würden. Mit aller Entschiedenheit mußte ich mich dennoch auf den directen Befehl des General-Commandos berufen, um nicht mit Gewalt der reservirten Kranken-Unterkunfts-Räume verlustig zu gehen. — Als aber eine Viertelstunde nach der andern verstrich, ohne daß ein weiterer Verwundeter gebracht wurde, und es inzwischen so spät geworden war, daß Retraite geblasen wurde, da übergab ich endlich auch die letzten Krankenzimmer, bis auf zwei Räume für die Aerzte des Detachements und die bereit gehaltenen Operations- und Verband-Materialien und Instrumente unter der Bedingung den noch nicht untergebrachten Offizieren zur Benutzung, daß dieselben sofort bei etwa noch stattfindendem Eintreffen Verwundeter von ihnen wiedergeräumt werden müßten.

Wenig befriedigt und erbaut von diesen überflüssigen Vorbereitungen trat ich gegen 10 Uhr den Rückweg nach dem noch $^{3}/_{4}$ Meilen entfernten Monnaie an, da ich bei der Morgens 5 Uhr stattfindenden Berathung über die sanitären Fragen in Vertretung des Generalarztes Auskunft zu geben hatte. — Mit wechselnder Stärke strömte unaufhörlich der Regen vom tiefdunkelgrauen Himmel und brausend und heulend jagte der Wind die Regentropfen klatschend gegen die Fenster und Wände, rabenschwarz und undurchdringlich lag die Finsterniß auf der Erde und gestattete nicht einmal auf einige Schritte große Gegenstände zu erkennen. Ich konnte es daher keinem der Kollegen verdenken, daß er mich nicht bei solchem Wetter nur zu seinem Vergnügen nach Monnaie begleitete, und da mein biederer Pferdepfleger und Landwehrmann es vorgezogen hatte, sich dem Troß des General-Commandos mit meinem zweiten Pferde anzuschließen, ich selbst aber versäumt hatte, eine Stabsordonnanz zur Begleitung mitzunehmen, wie ich dies sonst zu thun pflegte, so blieb mir schon Nichts übrig, als allein den Rückweg durch den meilenweit sich ausdehnenden Wald anzutreten. Es war ein schauriger Ritt, den ich zu machen hatte. Bis zu der nahen Wegekreuzung hatte ich mich mit der Laterne begleiten lassen, und hatte jetzt wenigstens nur den geraden Weg durch den dunkeln Wald bis zur Einmündung desselben in die große Heerstraße vor mir. In der rechten den Revolver, mit der linken Hand die Zügel sicher ergreifend, die Schenkel fest an die

Gurten gelegt, ließ ich dem Pferde volle Freiheit in seiner Bewegung und Gangart. Da ich weder unter mir den Weg, noch neben mir die Grenze der Bäume, noch über mir den etwa zwischen den Baumwipfeln durchschimmernden Himmel erkennen konnte, so überließ ich es dem Instincte des Pferdes, den Weg sicher zu finden. Stellenweise war die Finsterniß so dicht, daß ich kaum noch die Ohren und die Schnauze des Pferdes genau erkennen konnte. Anfangs in kurzem Trabe reitend, beschleunigte mein Brauner ohne mein Zuthun mit jeder Minute das Tempo, dessen Schnelligkeit ich nicht mit den Augen, sondern nur durch das Gefühl zu erkennen vermochte. Lautlos lag der Wald rings umher, der Hufschlag des Pferdes und das Klappern des Säbels war das einzige Geräusch, welches die unheimliche Stille unterbrach. Da endlich erschien in der Ferne vor mir ein kleiner heller Punkt, der sich mit jedem weiteren Schritte vergrößerte, es war der Austritt des Weges aus dem Walde auf die Chaussee. Unwillkürlich ließ ich die Zügel ein wenig lockerer und sofort sprang mein kluger Brauner zum Galopp an und jetzt sausten wir in immer tollerer Jagd durch das Dunkel des Waldes der immer näher kommenden lichten Oeffnung entgegen und in vollem Carrière schossen wir die letzte Strecke dahin bis hinaus auf die breite Chaussee. Doch kaum waren wir in dieselbe eingebogen, so machte das Pferd einen so unvermuthet raschen und scharfen Seitensprung, daß ich für einen Moment den Sitz verlor und mich nur mühsam im Sattel halten konnte. Erschreckt parirte ich scharf den Gaul, daß er fast in die Hinterhand sank, und hielt neben einem, mitten auf der Chaussee liegenden, todten Franzosen mit krampfartig verzogenen und gebogenen Armen und Beinen, den ich beim Hinreiten zum Schlosse dort noch nicht hatte liegen sehen. Nachdem ich noch mehrere, die Chaussee coupirende Schützengräben umritten, sah ich endlich tief aufathmend die ersten Häuser von Monnaie vor mir liegen, und wenige Minuten später traf ich meinen braven Burschen, der mir das Pferd abnahm und mich zum Quartier des General-Commandos führte, in das ich mit dankbarem Herzen eintrat.

Obgleich es kaum 10½ oder 11 Uhr sein mochte, war doch kein Mensch im ganzen Hause mehr zu sehen; in dem sehr einfach möblirten Speisesaale brannten trübselig zwei Kerzen, auf dem Tische standen noch die Teller mit den letzten Spuren des hier stattgefundenen Diners, doch an Eßbarem fanden sich nur einige

Stücke Brod mit sehr bescheidenen Resten von Butter und Käse, und aus den verschiedenen Weinflaschen gelang es mir nur nothdürftig, ein bis zwei Gläschen allerdings recht trinkbaren Weines zusammenzugießen. Da ich seit dem Morgen nichts genossen hatte, — denn im Schlosse les belles Ruries wurden wir durch die Ankunft der Truppen bei unserm Versuche, uns einen Imbiß zu verschaffen, gestört, — so schmeckte mir dieses mehr als frugale Mittags- und Abendbrot doch vorzüglich. Da ich keine Ahnung hatte, wo mein Bursche mit dem Pferde untergekommen, noch wo für mich Quartier gemacht war und mein Gepäck sich befand, ich mich auch viel zu ermüdet fühlte, um noch in der dunkeln Nacht den mir völlig unbekannten Ort, dessen schmutzige Straße ich bereits beim Absteigen vom Pferde zur Genüge kennen gelernt hatte, nach einem Quartier für mich abzusuchen, so hielt ich es für's Beste, die wenigen Stunden bis zur Versammlung in dem Speisezimmer zuzubringen. Ein ziemlich bequemer Lehnstuhl wurde neben den mächtigen Kamin gerückt, in dem ein großer Eichenklotz träge glühte; mit Hülfe des Blasebalges, der am Kamin hing, war bald die Kohlengluth zur lustig knisternden Flamme angefacht, und die in den nassen Reitstiefeln steckenden Füße dicht neben dem Feuer auf einem Stuhle ausgestreckt, wiegte mich der flackernde Schein des Feuers sehr bald in einen festen, erquickenden Schlaf.

21. **December** (Mittwoch). Punkt 5 Uhr begann die Berathung und Befehlsausgabe, und da beschlossen wurde, sämmtliche transportabeln Verwundeten in die Lazarethe nach Blois zu überführen, so fiel mir wieder die Aufgabe zu, gemeinsam mit dem Kommandeur der Feld-Gendarmerie für die Beschaffung und zweckentsprechende Ausstattung möglichst wenig stoßender Wagen mit dicker Strohschüttung Sorge zu tragen und das Verladen der Verwundeten zu überwachen. Wie ärgerte ich mich dann aber, als ich bei meiner Rückkehr zum Stabe erfuhr, daß sich inzwischen eine englische freiwillige Krankenpfleger-Gesellschaft gemeldet und sich nicht nur zur Ueberführung der Verwundeten nach Blois auf ihren bequemen Transportwagen, sondern auch zur Abgabe der verschiedensten Verband- und Verpflegungsgegenstände erboten habe, welche nicht im Etat unserer Detachements und Lazarethe vorgesehen waren, unsern Verwundeten aber von wesentlichem Nutzen gewesen sein würden. Unter andern Sachen hatte die Gesellschaft auch einige mit den neuesten Instru-

menten ausgerüstete Operations = Bestecke an solche active Militairärzte zu vertheilen die Absicht gehabt, welche noch nicht mit ähnlichen Instrumenten ausgerüstet waren. Da sie weder ein Lazareth, oder Sanitäts=Detachement, noch einen Collegen hatten auffinden können, der ihnen näheren Aufschluß geben konnte, so waren sie weiter gezogen, und als ich dann endlich mich nach ihnen umsehen konnte, um ihre Anerbietungen dankbar zu benutzen, hatte ich Nichts als das Nachsehen. — Und doch, wie gern hätte ich selbst ein handliches Operations=Besteck besessen, da wir so oft Gelegenheit hatten, es zu benutzen, und ich es schon wiederholt sehr entbehrt hatte.

In den Straßen begegnete ich einigen Offizieren des 9. Ulanen=Regiments, von denen zwei den Kopf, einer den Arm verbunden hatten; heiter und zufrieden sprachen sie über den gestrigen verlustreichen Angriff und waren dabei so voll des Lobes über den schneidigen Muth ihrer Mannschaften, daß der eine von ihnen, welcher die Attaque nicht mitgemacht hatte, seine Kameraden geradezu darum beneidete, daß sie dieselbe hatten mitreiten können, während er selbst eine andere Verwendung gefunden hatte. Die gleiche gehobene Stimmung und dasselbe Gefühl der inneren Zufriedenheit mit ihrer gestrigen That fand ich auch bei den Ulanen, welche überall umherstanden und den wenigen Kameraden, die nicht mit dabei gewesen waren, ihre Erlebnisse berichteten, und auch von diesen sah man es gar Manchem an, wie gerne er dieses Bravourstück mitgemacht hätte.

Nachdem ich noch den Verbandplatz im Schlosse Bellevue, wohin die bei der abendlichen Ulanen=Attaque Verwundeten gebracht worden waren, aufgesucht und Alles zum Rücktransport derselben nach Blois hatte vorbereiten, auch zu diesem Zwecke 2½ Detachements mit ihren Krankentransportwagen in erster Linie heranziehen lassen, folgte ich mit dem dritten ½ Detachement den Truppen auf ihrem Marsche nach Tours. Da nämlich die Meldung eingelaufen war, daß die Stadt Tours von keinen regulären Truppen besetzt sei, die französische Armee vielmehr nach Norden ausgewichen sei, wohin auch die gestern von uns zurückgeworfenen Abtheilungen sich verduftet zu haben schienen, so war beschlossen worden, daß nur ein kleines gemischtes Detachement nach Tours aufbrechen sollte. Dasselbe bestand aus einigen Bataillonen Infanterie, zwei Batterien und zwei Escadrons Cavallerie mit ½ Sanitäts=Detachement und ge=

langte unbelästigt bis zur Vorstadt von Tours, St. Symphorien. Letztere liegt auf dem rechten Ufer der Loire auf einer kleinen Anhöhe und ist mit Tours durch eine herrliche, lange, feste Brücke über die Loire verbunden, in deren Richtung sich dann die Hauptstraße der Stadt weiterzieht. Am Anfang von St. Symphorien mündet die Straße von Vendôme im spitzen Winkel in die Chaussee nach Le Mans und La Chartre, um dann mit dieser rechtwinklig nach Tours umzubiegen. Der Vortrab hatte bereits die Vorstadt passirt und betrat eben die große Loirebrücke, als die Soldaten aus den ersten Häusern von Tours jenseits der Brücke Gewehrfeuer bekamen, das sie zwang, zunächst die Häuser von St. Symphorien zu besetzen. Sobald dies dem Gros des Detachements gemeldet wurde, gingen die beiden Batterien im Galopp bis zum Knie der Vorstadtstraße vor, protzten schnell ab und warfen etwa ein Dutzend bis zwanzig Granaten hinüber in die Stadt, deren Hauptstraße gedrängt voller Menschen stand.

Ich hielt ziemlich am Ende des Zuges, als die Batterien vorgezogen wurden, folgte denselben aber direct und kam gerade noch zur Zeit, um den Generalstabs-Offizier v. Sch., welcher allein hierbei eine schwerere Schuß-Verletzung des linken Armes erhalten hatte, verbinden zu helfen. Das Aufziehen einer weißen Fahne auf dem Hôtel de ville von Tours hatte indessen dem Artilleriefeuer bereits ein Ende gemacht, und wir warteten den Erfolg ab, den die eisernen Visitenkarten, welche die Deutschen den Einwohnern von Tours zugesandt hatten, — wie die kurze Beschießung sehr bald bezeichnet wurde, — hervorgebracht haben würden. — Es war ein überraschend schöner Blick, der sich uns von hier oben an der Biegung der Hauptstraße von St. Symphorien plötzlich darbot, besonders da der Regen seit dem Morgen aufgehört hatte und ein scharfer, kalter Nordostwind die dunkeln Wolken vertrieb, so daß die Sonne ab und zu das leichte Gewölk durchbrechen konnte und der Gegend ein freundliches Aussehen verlieh. Sanft senkte sich die schnurgerade, breite Straße zwischen anmuthigen Villen in sauberen Gärten hinab zum Loirethal, setzte sich in die lange feste Brücke über die breite Loire und hinter derselben in die sich erst in der Ferne im Häusergewirr verlierende, breite gerade Hauptstraße von Tours fort. Auf beiden Seiten derselben zieht sich die bedeutende Stadt längs des jenseitigen Ufers des majestätisch vorüberziehenden, mächtigen

Flusses hin, in dessen klaren Fluthen sich die am Quai liegenden, stattlichen Gebäude deutlich widerspiegeln. Gigantisch tritt der prächtige Dom mit seinen beiden gewaltigen Thürmen hoch über die Häuser hervor, überall heben sich schöne, stattliche Kirchen, alte, riesenhafte Thürme und eine Fülle von Baulichkeiten, welche durch ihre Bauart, ihre Größe, oder ihren Umfang sofort in's Auge fallen, von dem weitausgedehnten Häusermeer und aus dem Straßengewirr klar ab. Und rings um die Stadt herum dehnt sich vor unsern Blicken das herrliche Loirethal und die reiche, weltberühmte Landschaft der Touraine aus mit ihren Schlössern, Berghöhen, Wäldern und entzückenden Flußufern.

Nach kurzer Zeit nahte sich auf der jetzt vollständig menschenleeren Straße ein kleiner Zug, dem eine mächtige weiße Fahne vorangetragen wurde; der Stab ritt demselben bis zur Brücke entgegen, und uns gegenüber stand jetzt der würdige Maire der Stadt Tours in seiner Amtstracht, umgeben von einigen der angesehensten Bürger und Väter der Stadt und begleitet von mehreren Stadtsoldaten. Der Maire überbrachte den Schlüssel der Stadt, versicherte, daß weder reguläre noch irreguläre Truppen sich in der Stadt befänden, daß es vielmehr nur einige hundert rothe Republikaner gewesen seien, welche sich zu diesem unsinnigen, kopflosen Vertheidigungsversuche hätten hinreißen lassen. Die Stadt selbst und alle verständigen Bürger bedauerten es sehr, daß diese Unbesonnenheit stattgefunden habe, und seien bereit, eine deutsche Besatzung freundlich und willig in die Stadt aufzunehmen. Ferner erklärte er, daß auf seine Aufforderung hin sämmtliche Bewohner, mit Ausnahme der wenigen Republikaner, ihre Waffen abgeliefert hätten, doch bäte er, die Stadt mit einer starken Truppenzahl zu besetzen, da dann auch die kleine verbissene Schaar der Rothen keinen Anschlag gegen die Deutschen auszuführen wagen würde.

Ein Engländer, welcher sich als Vermittler der Deputation der Stadt angeschlossen hatte, bestätigte die Aussagen des Maire und rieth, die Stadt stark, oder gar nicht zu besetzen, da es sonst wahrscheinlich den erregten, reichlich mit Waffen versehenen Republikanern gelingen würde, das Volk so aufzustacheln, daß es leicht zum Straßenkampf kommen könne.

Da der Maire sich bereit erklärte, eine von dem commandirenden General — der das Detachement nicht mit begleitet hatte, — fest-

zusetzende Contribution als Sühne für den Angriff der Bürger auf unsere anrückenden Truppen Seitens der Stadt zu entrichten, so wurde, nachdem der Maire das betreffende Schriftstück ausgestellt und die Mitglieder der Commission dasselbe unterzeichnet hatten, von einer augenblicklichen Besetzung Abstand genommen, und das Detachement kehrte unbehelligt nach Monnaie zurück, wo ich noch ein leidlich gutes Quartier und vorzügliche Verpflegung fand.

Rückmarsch nach Blois.

22. December (Donnerstag). In der Nacht war die Witterung wieder vollständig umgeschlagen, es hatte sich wieder strenge, winterliche Kälte eingestellt. Als wir am Morgen 8 Uhr die Stadt verlassen hatten, wehte uns ein schneidend scharfer, eisiger Ostwind die zu feinen, spitzen Krystallnadeln hartgefrorenen Schneeflocken so heftig ins Gesicht, daß sie einen Schmerz hervorriefen, als ob die Haut beständig mit feinen Nadelspitzen gestochen würde. Dabei war die Kälte so groß, daß der Athem sich in kleinen Eiszapfen an Bart und Haupthaar setzte, und dadurch die Unannehmlichkeit der Witterung wesentlich vermehrte. In den stählernen Steigbügeln wurden die Füße bald kalt und steif wie Eisklumpen, und die den Zügel führenden Hände konnte ich bald vor Steifigkeit kaum noch bewegen. Wir stiegen daher nach kurzem Reiten von den Pferden und trippelten neben und möglichst zwischen unsern Pferden her, deren Haare gleichfalls mit dickem Reif bedeckt waren. Aber auch durch das Gehen konnte ich die Füße nicht wieder warm bekommen, vielmehr nöthigte mich das Gefühl, als habe ich zwischen Strumpf und Fußsohle ein Eisstück sitzen, das mich nicht sicher und fest auftreten ließ, sehr bald wieder auf den Gaul zu klettern und durch möglichstes Ineinanderkriechen und beständiges Bewegen der Arme und Beine die Glieder mir beweglich zu erhalten.

So reizend auch die Gegend, namentlich in ihrem schneeigen Winterkleide war, und so schön auch einzelne von den vielen Schlössern lagen, bei den wir vorbeimarschirten, so interessirte uns dies Alles heute doch viel weniger, wie die vielfach sich bietende Annehmlichkeit, eine größere Strecke im Schutze des Waldes marschiren zu können, wo wenigstens das Gesicht nicht mehr schmerzhaft brannte von den scharfen Eisnadel=Stichen der gefrorenen

Schneeflocken, und wo der schneidende Wind uns nicht mehr bis ins Innerste hinein erstarren machte. Da die Straße stellenweise durch das Gefrieren des tiefen Schmutzes der letzten Regentage sehr uneben, hart und für die Hufe der Pferde geradezu gefährlich höckrig, dann wieder sehr glatt war, so mußte in sehr langsamem Tempo marschirt werden. Es wurde fast 3 Uhr Nachmittags, ehe wir in unserem nächsten Quartier, in der Stadt Herbault eintrafen; freilich hatten wir gerade bei diesem scheußlichen Wetter auch einen der längsten aller bisherigen Märsche zurückzulegen, da die Entfernung zwischen Monnaie und Herbault 35—40 Kilometer beträgt; wir hatten also gegen 5 deutsche Meilen in 7 Stunden mit nur wenigen, kurzen Ruhepausen zurückgelegt.

Das ganze General-Commando kam in Herbault auf dem dortigen Schlosse in's Quartier, bei einem Marquis, dessen beide Töchter in der liebenswürdigsten Weise sich ihrer Gäste annahmen. Die jüngste Comtesse war eine der schönsten, ja die schönste von allen jungen Französinnen, welche ich bisher in Frankreich gesehen habe. — Von schlankem, ebenmäßigem Wuchse, verband sie mit Zartheit und Feinheit der Glieder eine Weichheit, Rundung und ansprechende Fülle der Körperform, sowie eine Geschmeidigkeit und Eleganz in jeder ihrer Bewegungen. Mit Ruhe und Sicherheit im Auftreten vereinte sich bei ihr eine jungfräuliche Scheu und Zurückhaltung, mit freier Entfaltung ihrer Geisteskräfte Mutterwitz und Schlagfertigkeit in der Unterhaltung und mit einer liebenswürdigen Offenheit eine unverdorbene Naivität. Die Regelmäßigkeit und Schönheit der Gesichtszüge wetteiferte mit der Reinheit des Teints und dem durchschimmernden Rosa der zarten, weißen Hautfarbe; ein volles, dunkelbraunes Haar umrahmte den geistreichen Kopf und lange Augenwimper mäßigten das blitzende Feuer ihrer dunkeln Augen, aus denen Uebermuth und Lebenslust, sinnige Tiefe des Gefühls und leichte Auffassung des Lebens, eine unversiegbare Quelle jugendlicher Fröhlichkeit und sorglosen Lebensgenusses hervorleuchteten. — Leider wurde die Lebhaftigkeit und Leichtigkeit der Unterhaltung dadurch gestört, daß nur wenige von uns der französischen Sprache so vollkommen mächtig waren, daß sie diesem blendenden und berauschenden Gedanken-Sprühen und geistreichen Wort-Feuerwerk mit Leichtigkeit hätten folgen und den Reiz dieses pikanten Tändelns, der verblüffenden Gedankensprünge einer unge-

nirten und unbefangenen Conversation voll hätten genießen können. — Ich selbst hatte auf dem Marsche die Unannehmlichkeit gehabt, daß ich beim Ausgleiten auf der glattgefrorenen Chaussee mir mein Reitbeinkleid dicht über dem Knie quer auseinandergesprengt hatte und obendrein nicht im Stande war, dasselbe zu wechseln, da mein Koffer direct mit unserm Actenwagen nach Blois zurückgegangen war, während ich nur die nöthigsten Toilettengegenstände zurückbehalten hatte. — Aus diesem Grunde hatte ich auch eigenhändig das Zunähen der klaffenden Wunde vornehmen müssen, und glaubte nur zu bald aus den Mienen der jungen Damen entnehmen zu dürfen, daß ihnen meine peinliche Lage nicht entgangen war. Sehr bald konnte ich mich auch aus den leisen Andeutungen und heitern, scherzenden Bemerkungen, welche mit zunehmender Sicherheit von der Richtigkeit ihrer Beobachtungen auch an Deutlichkeit zuzunehmen schienen, deutlich von der Wahrheit meiner Befürchtung überzeugen. Ich zog es daher vor, mich aus der gefährlichen Stellung zurück zu ziehen, indem ich im Rauchzimmer mich an dem seltenen Genusse einer echten Havanna-Cigarre in minder anziehendem und aufregendem Gespräche mit dem alten Marquis erfreute.

Es war dies übrigens erst das zweite Mal, daß mir während unseres Aufenthaltes in Frankreich von einem Franzosen eine Cigarre angeboten wurde, mochten die Diners auch noch so ausgezeichnet und die Weine auserlesen gewesen sein. Zuerst war dies in Montargis von meinem Quartiergeber, dem liebenswürdigen Rechtsgelehrten, geschehen. Dagegen muß ich gestehen, beide Male waren es aber auch ganz ausnahmsweise vorzügliche Cigarren, die wir zu rauchen bekamen.

In Herbault empfanden wir diese kleine Aufmerksamkeit jedoch weit angenehmer, wie es sonst wohl der Fall gewesen wäre, da die von Metz aus mitgenommenen Cigarren-Vorräthe, die in Folge der dort häufiger eintreffenden Liebesgaben recht bedeutend und von guter Qualität gewesen waren, fast bei Jedem von uns zur Neige gingen, resp. schon aufgeraucht waren, und da ferner weder Packete aus der Heimath bis zu uns gelangten, noch viel weniger Liebesgaben, und in Frankreich selbst überhaupt keine Cigarren zu kaufen waren, weil die Tabak- und Cigarren-Verschleißer ja Staats-

beamte waren und natürlich bei unserer Ankunft mit ihren Monopol-Lagern und Kassen schleunigst das Weite suchten.

Während das Diner und Souper ausgezeichnet und die alten, guten Weine tadellos waren, welche der Schloßherr uns vorsetzte, mußten die Quartiere selbst und die Betten nicht nur sehr mäßig und ungemüthlich, sondern geradezu schlecht genannt werden. Einige Offiziere, darunter ich selbst, waren nämlich in Zimmer untergebracht, die wahrscheinlich sonst als Kutscher-Wohnung dienten und in einem kleinen Nebengebäude aus dünnem Fachwerkbau höchst primitiv zurecht gemacht waren. Durch die dünnen Wände und kaum verschließbaren Thüren und Fenster wehte die eisige Winterluft ungehindert ins Zimmer hinein, und das Wasser war in allen Gefäßen zu Eisklumpen erstarrt. Dabei waren die Betten kaum für warme Sommernächte ausreichend ausgestattet, während im Schlosse selbst noch genug unbesetzte Zimmer und ausreichende Vorräthe an Betten vorhanden sein sollten, um uns Alle für die Nacht mühelos dort unterzubringen. Als auf unsere Bitte um Einräumung von Zimmer im Schlosse selbst eine ablehnende Antwort erfolgte, drohten wir, uns sämmtliche Zimmer, auch das Schlafzimmer der jungen Comtessen öffnen zu lassen. Durch unsere Burschen hatten wir nämlich gehört, daß die Betten der beiden Damen aus etwa je einem Dutzend über einander liegender Matratzen, Daunenbetten und Steppdecken aufgebaut sein sollten. Als dieselben nun erfuhren, daß wir Barbaren auch in ihre geheiligten Räume einzudringen beabsichtigten, versuchten sie auf jede Weise dies zu verhüten. Als die jungen Damen aber endlich einsahen, daß wir weder durch ihren Zorn und Unmuth, der sich sogar bis zum Stampfen des Bodens mit ihren kleinen, zierlichen Füßchen gesteigert haben soll, noch durch ihre erzwungen freundlichen Bitten erweicht wurden, sondern ihnen immer nur in aller Ruhe unser Bedauern ausdrückten, daß wir genöthigt seien, entweder ein freiwilliges Abtreten der zu unserm Nachtlager erforderlichen Bettstücke aus ihrem Babylonischen Betten-Thurmbau zu erbitten, oder uns mit eigenen Augen zu überzeugen, ob und event. wieviel von den Kissen entbehrt werden könnten, ohne befürchten zu müssen, daß die Damen dadurch in ihren süßen Träumen gestört, oder von der Kälte erreicht würden, oder das ihre zarten Glieder etwas von der gewohnten Weichheit des Lagers entbehren müßten, so suchten sie schließlich

durch eine Beschwerde beim Stabschef, Oberstlieutenant v. Caprivi ihren Willen durchzusetzen. — Zu ihrem Erstaunen mußten sie indessen erleben, daß dieser nur lächelnd erklärte, wir Alle würden den Comtessen zu besonderem Danke verpflichtet sein, wenn sie das große Opfer des Verzichtens auf einige der etwa entbehrlich erscheinenden Stücke ihres Lagers bringen würden, und daß er dann uns eine angenehme Ruhe auf der in so beneidenswerther Art dargebotenen Lagerstätte wünschend, sich auf das Verbindlichste von ihnen verabschiedete. — Mit einem Blicke, der wohl alles Andere eher ausdrückte, als das Gefühl von Zufriedenheit bald uns, bald den sich entfernenden Generalstabs-Chef anschauend, stampften die zarten Füße noch einmal leise den Boden, dann waren die holden Gestalten verschwunden. Kurze Zeit darauf fanden wir auf dem weichen Teppich eines hübsch ausgestatteten Zimmers die fehlenden 3 Lagerstellen aus dicken Matratzen, weichen, leichten Daunenbetten und Steppdecken auf das Sauberste hergerichtet; todtmüde warfen wir uns frühzeitig auf dieselben nieder und lagen bald in festem, erfrischendem Schlaf, der meinerseits durch keine Träume beunruhigt wurde.

23. **Dezember** (Freitag). Als wir am folgenden Morgen gegen 7 Uhr im Speisesaal zum Kaffee-Frühstück erschienen, erstaunten wir nicht wenig, daß wir durch die beiden jungen Comtessen aufs freundlichste und liebenswürdigste begrüßt und in der naivsten und zuvorkommendsten Weise mit lächelndem Munde gefragt wurden, ob wir auf dem leider nur mangelhaft herstellbaren Nothlager auch gut hätten schlafen können.

Nicht das kleinste Wölkchen des gestrigen Unmuthes war mehr auf der glatten Stirne zu entdecken und das anmuthige Plaudern und die geist- und witzsprühenden Bemerkungen waren nicht minder anziehend wie gestern, während das zierliche, kleine Morgenhäubchen und die elegante, sich den zarten, weichen Körperformen sanft anschmiegende Morgentoilette die Schönheit der Figur nur noch deutlicher hervorhob.

Eisige Kälte durchrieselte den ganzen Körper, als ich aus dem Stalle, wo ich für das Umwickeln der Steigbügel mit Stroh und Zeug gesorgt und sonstige kleine Anordnungen zum Warmhalten der Glieder beim Reiten getroffen hatte, in den weiten Vorsaal des Hausflures wieder eintrat. Vergeblich hatte ich mich bemüht, unter

meinen Sachen irgend etwas Brauchbares zum Schutze der Ohren und des Halses gegen die Kälte herauszufinden; da sah ich zufällig auf einem der Tische ein großes seidenes Halstuch liegen, wie ich es für meinen Zweck geeigneter kaum hätte finden können, und was ich daher liebend gerne mitgenommen hätte. Lang und schwer war der Kampf, ob ich die beiden Damen, deren Eigenthum das Tuch doch jedenfalls wohl war, um Ueberlassung desselben bitten sollte. Ich vergegenwärtigte mir die Beschwerden des gestrigen Marsches, die mir auch heute bevorstanden, und erwog die Wohlthat, die mir ein solches Tuch dagegen gewähren könnte. Indessen die Erinnerung an das gestrige heftige Gefecht mit den beiden Schönen und die Furcht, das Tuch vielleicht mit einem spöttischen Lächeln, oder mit höhnischen, verletzenden Bemerkungen hinnehmen zu müssen, ja es vielleicht gar wegen derselben nicht einmal annehmen zu können, dies Alles war doch noch zu frisch und zu stark und ließ mich schließlich lieber von vorne herein auf meinen Wunsch verzichten.

Und als ob diese Ueberwindung nun auch einen kleinen Lohn verdient hätte, legte sich der scharfe, schneidende Wind. Als wir dann nach kurzer Zeit die schönen bewaldeten Bergzüge des Cisse-Flußes und dessen reizendes Thal schräg durchzogen und den prächtigen, umfangreichen Wald von Blois erreichten, in dem wir vor jedem scharfen Luftzuge geschützt wurden, da verwandelte sich unser Marsch geradezu in einen herrlichen Winterspazierritt. Schon vor 11 Uhr, also nach kaum 2½ Stunden, traten wir aus dem hohen, hehren Waldesdom heraus, und vor uns lag am Fuße des Bergabhanges die herrliche Stadt Blois, dessen romantisches, alterthümliches Schloß in seinem neuen Restaurationskleide sich mit den übrigen sehenswerthen Baulichkeiten der Stadt in den klaren Fluthen der breiten Loire wundervoll wiederspiegelte, während die massive, breite Stein-Brücke mit ihren 14 rundgewölbten Bogen sich stolz über den Fluß spannte und die hohe Steinpyramide auf ihrem Mittelpfeiler als ein Wahrzeichen der Stadt zum Himmel emporreckte.

Bald darauf rückten wir wieder in Blois ein, wo ich mit dem Corps-Stabs-Apotheker in dem feinen, aristokratischen Hause eines Mons. de Lefèves ausgezeichnet gut einquartirt war. Jeder von uns hatte sein reich und geschmackvoll ausgestattetes Schlafzimmer und wir Beide ein gemeinsames Wohnzimmer, das im Style des

Mittelalters meublirt, mit seiner hohen, feingeschnitzten und verzierten dunklen Holzdecke, den getäfelten Wänden, welche reich geschnitzte Panele und Wandbretter bis hoch hinauf bedeckten, mit feinen breiten, schönverzierten Thür-Einfassungen, dem mächtigen Kamin und dem fingerdicken, weichen Teppich einen ebenso luxuriösen und gediegen schönen, wie behaglichen und wohnlichen Eindruck hervorrief. Bei der wieder eingetretenen starken Kälte war es uns zuerst gar nicht möglich gewesen, das hohe große Zimmer auch nur einigermaßen erträglich durch das Kaminfeuer allein zu durchwärmen. Erst nach einigen Tagen entdeckten wir zufällig, daß mit dem Rauchfang des Kamines noch ein Röhrensystem verbunden war, dessen Züge sich in der Wand über dem Kamin schlangenartig hin und herzogen, und das durch Klappenstellung in den Abzug des Kamines gleichsam eingeschaltet werden konnte, so daß die Wärme des Kaminfeuers nicht mehr unbenutzt direct zum Schornstein hinausflog, sondern das Röhrennetz in der Wand vorher durchströmen und somit dieses und das Zimmer erwärmen mußte.

Zugleich gestattete diese Heizvorrichtung eine Regulirung des Kaminfeuers, so daß von da ab der Aufenthalt im Quartier an Gemüthlichkeit und Annehmlichkeit bedeutend gewann, und wir uns nicht mehr beständig über das träge Flackern der kleinen, an den mächtigen Eichenkloben herumleckenden Flamme zu ärgern brauchten, vielmehr an dem laut bullernden, knisternden und mit hellem Schein lustig in den dunkeln Rauchfang hineinzüngelnden Kaminfeuer noch manche Dämmer- und Abendstunde gemüthlich verplauderten. Tadellos und äußerst schmackhaft waren die aus 3 bis 4 Gängen und Nachtisch bestehenden Mahlzeiten, zu den ein Gläschen Portwein, Sherry 2c. und in reichlicher Fülle ein alter, ausgezeichneter Rothwein gereicht wurde. Wir Beide speisten stets allein und wurden zu diesem Zwecke von dem eleganten, älteren Livréediener mit weißbaumwollenen Handschuhen, weißer Kravatte, Schnallenschuhen, schwarzen Strümpfen und sammetenen, weiten, unterhalb des Kniees mit silbernen Bortenstreifen abschließenden faltenreichen Beinkleidern, jedesmal mit den feierlichen Worten: „Messieurs, sont servis!“ in den großen, aber recht kalten Speisesaal geladen, wo derselbe uns stumm, aber äußerst aufmerksam und ceremoniel bediente. Nachdem er noch gefragt, ob wir den Kaffee auf unserem Zimmer zu nehmen beföhlen, wartete er in respectvoller Haltung

am Buffet, bis wir aufstanden, sprang dann diensteifrig herbei, um die schweren Eichenstühle hinter uns fortzuziehen, öffnete die Flügelthüren und entließ uns mit einer tiefen Verbeugung.

Wir hatten zwar unseren Quartiergebern gleich nach der Ankunft unsern Besuch gemacht, waren auch sehr förmlich und höflich, aber kühl und zurückhaltend empfangen worden, fanden dann bald darauf beim Heimkehren von einem Spaziergang auf silbernem Präsentirteller die Visitenkarte des Mons. le, de oder de le Fêves, bekamen im Uebrigen aber Niemand von der Familie zu sehen und hatten auch in keiner Hinsicht den leisesten Grund zur Klage.

Die Weihnachts- und Neujahrszeit in Blois.

Unser Bureau war beim Generalarzt untergebracht, der uns schräg gegenüber ein womöglich noch luxuriöseres und geräumigeres Quartier gefunden hatte, jedoch noch vielfach an heftigen, rheumatischen Schmerzen litt und es um so unangenehmer empfand, daß die lange Flucht der eleganten Zimmer stets nur dicht am Kamin ein warmes Plätzchen aufwies. Dafür waren die Hausbesitzer aber in der liebenswürdigsten Weise bemüht, ihm gefällig und nützlich zu sein, und unterstützten uns mit anerkennenswerthem Eifer bei der Pflege unseres recht ungeduldigen und verstimmten Patienten. Wir hatten denn auch die Freude, den Generalarzt noch vor Schluß des Jahres völlig wiederhergestellt zu sehen.

24. **December** (Weihnachts-Heiliger-Abend, Sonnabend). Bei meiner Ankunft in Blois hatten sich im Bureau die Dienstgeschäfte so angehäuft, daß ich angestrengt zu arbeiten hatte, bis dieselben bewältigt waren. — Als am heiligen Christ-Abend die Postsachen eintrafen, nahm ich die für mich eingetroffenen Briefe von Verwandten und lieben Freunden zur Hand, zog einen bequemen Sessel an das Kaminfeuer, — dessen Regulirbarkeit und Verwendbarkeit zum Heizen des Zimmers ich leider noch nicht kannte, — zog eine der 10 kleinen französischen 1 Sous-Cigarren hervor, die ich nach langem Suchen das Stück zu 1 Frank als Weihnachtsgeschenk für mich noch aufgetrieben hatte, und vertiefte mich in die erhaltenen Briefe der Lieben aus der Heimath. Dann saß ich lange dort im dunkeln Zimmer, an dessen geschnitzten Deckenbalken und Panelen der Wiederschein des Kaminfeuers flackernd spielte, und das die auf den Ge-

simsen stehenden Kannen, Becher, Vasen, Gläser und allerhand Kunstgegenstände oft in den wunderbarsten Formen und Schattenrissen oder in strahlenden Lichtpunkten sich vom dunkeln Hintergrunde abheben ließ. Das zitternde dunkelrothe Licht der Flammen, welche um den rothglühenden Eichenkloben herumhüpften und bis in den schwarzen Schlund des Rauchfanges hineinleckten, die hell aufblitzenden Funkensterne, die knisternd gleich Raketen von den glimmenden Holzbränden von Zeit zu Zeit umhersprühten, und die bläulichen Rauchwolken der Cigarre, welche langsam vor dem Kamin auf- und abwogten und in langem Zuge sich den emporzüngelnden Flammen zugesellten, dies Alles war so recht dazu angethan, die Gedanken mit sich fortzuziehen in die weite Ferne, in die traute Heimath, in das Elternhaus, von dem wiederum die Gedanken unserer Lieben zu uns herüberflogen, und so uns unsichtbar mit dem Bande der Liebe im Geiste vereinigt hielten.

Deutlich glaubte ich jetzt das Läuten der Kirchenglocken zu vernehmen, welche das anbrechende, liebliche Weihnachtsfest bei uns ankündigten, sah den Vater, wie er mit stillem Ernst die Lichte des Weihnachts-Tannenbaumes anzündete. Jetzt erklang der helle Ton der Glocke, und von der Schwester und ihrem jüngst Verlobten geleitet, sah ich die geliebte Mutter in den hellen Festraum treten, sah, wie die lieben Gesichter der Eltern mit sehnsüchtigen Augen auf die beiden leeren Plätze schauten, wo sie den beiden draußen in Feindesland stehenden Söhnen ihre Gaben aufgebaut hatten, und wie ihre thränenfeuchten Augen wieder mit inniger Freude auf dem glücklichen jungen Brautpaar ruhten, das Alles um sich her vergessend, zunächst sich einander selbst genug zu sein schien. Mir war es, als sähe ich dann, wie die beiden Paare zusammen vor den beiden Bildern in den geschmackvollen Rahmen standen, mit den der Eine den Andern überraschen zu können gehofft hatte, und wie sich dann schließlich Jeder doch freute, daß der Andere denselben Gedanken heimlich in sich getragen hatte, so daß jetzt ihre beiden Jungen in je 2 Exemplaren frisch, gesund, als kräftige Männer und treue Vaterlandsvertheidiger ihnen freundlich entgegentraten. Jetzt wieder saßen die vier lieben Familienglieder unter dem hell strahlenden Tannenbaum still, paarweise eng aneinandergeschmiegt, und deutlich hörte ich die geliebte Mutter fragen: „Wie mag es jetzt wohl unsern beiden Jungen ergehen und zu Muthe sein?"

Da erhellte ein blendender, überirdischer Strahlenglanz plötzlich das dunkle Gemach und ein unbeschreibliches Wonnegefühl, eine volle innere Zufriedenheit umfing mich und führte mich leise, leise dem Traumgott in die weichen Arme.

Längst waren wohl schon am heimathlichen Tannenbaum die Lichte erloschen, als ich durch einen sanften Druck aus dem Schlafe geweckt wurde. Noch von den schönen Bildern des Halbschlummers umfangen, mußte ich mir erst die Augen reiben, um zu erkennen, daß der mich im ersten Augenblicke blendende Lichtstrahl nur von einer Kerze herrühre, mit der die beiden treuen Freunde und Kriegsgefährten, der Stabsapotheker und der Corps-Auditeur mich aufgesucht hatten, um gemeinsam mit mir den Rest des Abends zu verbringen. — So wanderten wir denn zu den berühmt gewordenen Schönheiten von Blois, den wirklich liebreizenden, züchtigen Töchtern des Café de la Loire-Wirthes, wo wir im Kreise fröhlicher Kameraden bis zum späten Abend beim lieblich duftenden Grogk zusammensaßen.

So verlief mir der heilige Weihnachtsabend fern von der Heimath in Feindes-Land einsam und still, aber doch in weihnachtlich gehobener Stimmung.

25. und 26. **December** (Weihnachtsfest, Sonntag und Montag). Nichts zeichnete die beiden Feiertage des lieben Weihnachtsfestes von einem gewöhnlichen Sonntags-Ruhetage aus, als das angenehme Gefühl, am folgenden Tage voraussichtlich nicht, wie sonst den Koffer packen und ohne Rast und Ruh' weiter wandern zu müssen. Dieses Gefühl der behaglichen Ruhe, das schöne Bewußtsein, noch einige Tage der Erholung, des Ausruhens vor sich zu haben, und dies in so sorgloser Weise, in einer so angenehmen Lage und unter so günstigen Verhältnissen ungestört genießen zu können, war so wohlthuend und neu, daß wir uns demselben willenlos hingaben und auch vollständig dadurch befriedigt wurden.

Die Bureauarbeiten waren schnell erledigt, der Generalarzt noch leidend, der strenge Frost mit seinem schneidend scharfen Ostwinde verlockte wenig zum Ausgehen, die in letzter Zeit sehr stark angestrengten Pferde bedurften der Ruhe, so daß auch nicht an weitere Ausflüge in die Umgegend gedacht werden konnte. So saßen wir denn meist still in der Nähe des wärmenden Kaminfeuers, das nunmehr auch Dank der entdeckten Heizungs-Vorrichtung das

Zimmer erträglich gut erwärmte, schrieben Briefe, vervollständigten das Tagebuch und lasen, oder ich langte mir eine von den wenigen Sous-Cigarren hervor, die bei dem allgemeinen Cigarren-Mangel geradezu als ein großer Luxusgegenstand angesehen wurden, zündete mit einem unbeschreiblichen Behagen das kleine, theure Cigarrchen an und schwelgte dann bequem in den Sessel zurückgelehnt, in diesem lange entbehrten Genusse des Rauchens. Und während das Auge den bläulichen Ringen und sich kräuselnden Rauchwolken sinnend folgte, zogen die Gedanken mit diesen wieder hinaus in die Ferne zu Eltern und Geschwistern, in die traute Heimath und zu dem nicht allzuferne, aber doch mir unerreichbar, gleichfalls in Feindes Land stehenden jüngsten Bruder, von dem ich endlich directe und zum Glück auch befriedigende Nachricht erhalten hatte.

War dies schon eine besonders schöne Weihnachtsfreude gewesen, so kam am 2. Weihnachtstage noch eine andere hinzu. Vormittags traten plötzlich zwei meiner intimsten und treuesten Studienfreunde, die zufällig sich nach Blois hatten beurlauben lassen und sich auch gleich nach ihrer Ankunft getroffen hatten, in mein Zimmer. — So wurde denn noch der 2. Weihnachtstag zu einem schönen Freuden- und Jubelfeste. Erst spät Abends kehrte der beim IX. Armee-Corps stehende Kollege über die lange Loire-Brücke zu seinem Truppentheile zurück. — Lange standen wir drei alten Freunde gemeinsam an der Steinpyramide vor dem gesprengten Brückenbogen, schauten hinab in die unter uns vorübereilende, mächtig angeschwollene Loire und sahen dem wilden Kampfe und Ringen der gewaltigen Eisschollen zu, welche gegen die festen Pfeiler anstürmend, sich wild aufbäumten, übereinander schoben und krachend zerschellten, oder von dem vor den Pfeilern sich aufstauenden und seinen schäumenden Gisch bis hoch auf die Brücke hinaufschleudernden Wasserberge zurückgeworfen, in der durch die Brückenbogen hindurchschießenden Strömung mit den nachbarlichen Schollen zusammenrannten, dieselben hoch aus dem Strome emporschoben, oder selbst weichend, in wildem, wirrem Drängen und Stoßen sich auf andere Eismassen hinaufschoben und sich mit diesen zu wahren Eisbergen vereinigten, bis ein mächtigerer Nachbar auch sie wieder zerschmetterte. — Es war ein schaurig-schöner, wilder Kampf des Stromes und der Eismassen gegen die Stützen der festen, starken Steinbrücke, dessen Brausen selbst unsere Stimme laut übertönte.

Endlich rissen wir uns von dem fesselnden Schauspiele los und schieden in der freudigen Hoffnung, uns in nicht allzuferner Zeit ebenso gesund und frisch in der Heimath unter friedlichen Verhältnissen wieder zu sehen.

27. bis 30. **December** (Dienstag bis Sonnabend). Ganz gegen alle Erwartung blieben wir unbelästigt und unbeunruhigt in Blois liegen; mit dem französischen Heere, mit den Trümmern der ehemaligen gewaltigen Loire-Armee, die Gambetta in kurzer Zeit gleichsam aus dem Boden gestampft hatte, hatten wir kaum noch lose Fühlung. Dieselbe war nach Norden ausgewichen und mußte dort zunächst mit den übrigen Corps der II. Armee zusammentreffen.

Endlich fanden wir hier also die nöthige Zeit und Gelegenheit, um die in Orléans unterbrochene oder verabsäumte Instandsetzung und Ergänzung der Bekleidung und des Schuhwerkes gründlich besorgen zu können.

Und dies war auch bei mir in der dringendsten Weise erforderlich. Mein Reitbeinkleid vor allem mußte ersetzt werden und erhielt endlich den ledernen Reitbesatz, den ich bereits Monate lang im Koffer mit herumschleppte, ebenso waren die Reitstiefel durch die Nässe so eng und brüchig geworden, daß ich sie vorschuhen lassen mußte, der Sattel bedurfte einer gänzlichen Umarbeitung und endlich ließ ich mir auch noch nach französischem Muster eine dicke Tuch-Kapuze machen, die zugleich Kopf, Gesicht und Hals schützte und mir dann auch vorzügliche Dienste geleistet hat.

Einige Tage mußte ich auch wegen einer tüchtigen Erkältung das Bett resp. Zimmer hüten, und so war denn, ehe wir uns dessen recht versahen, der letzte Tag des ereignißreichen Jahres herangekommen, ohne daß wir auch nur ein einziges Mal allarmirt worden waren. — Die Offiziere der verschiedenen Regimenter der 19. Division und der Corps-Artillerie, welche in Blois selbst, oder doch in dessen nächster Umgebung im Quartier lagen, hatten verabredet, sich am Sylvester-Abend im Café de la Loire zu versammeln, dort gemeinsam zu essen und nach echt deutscher Art und Gewohnheit den Jahreswechsel zu feiern. — Schon Tags vorher hatte ich im Verein mit einem andern, in der Kochkunst nicht unbewanderten Kollegen den Koch des Cafés veranlaßt, uns für den Sylvester-Abend zu der beabsichtigten Bowle Berliner Pfannkuchen oder Krapfen zu backen, und waren ihm so lange mit unserem Rathe

zur Hülfe gekommen, bis es ihm nach einigen mißglückten Versuchen gelungen war, ganz schmackhafte Krapfen herzustellen. Und am Vormittage des 31. Dezember brachte er uns auch wirklich, wie er versprochen hatte, sehr lockere, und lecker mundende, gefüllte Berliner Pfannkuchen, die allgemeine Billigung und Anerkennung fanden.

Schon wurden die langen Tafeln im Speisesaal des Café de la Loire mit blendend weißen Tüchern bedeckt, und Zimmer, wie die Tafel selbst mit Blumen und grünen Gewinden geschmückt, als gegen Mittag plötzlich Generalmarsch geblasen und geschlagen wurde. Kaum 1/2 Stunde später rückten auch schon die Infanterie-Regimenter mit klingendem Spiele zur Stadt hinaus in der Richtung nach Vendôme zu. Bald darauf rasselten die Geschütze der Artillerie dröhnend durch die Straßen, während die Bagage unter starker Bedeckung in der Stadt zurück blieb, ebenso 1 Sanitäts-Detachement und das General-Commando; am Nachmittage brach indessen der Chef des Stabes mit einigen Offizieren gleichfalls auf und folgte den ausgerückten Truppen, da aus der Ferne ganz schwacher Geschützdonner bis zu uns herübertönte. Bald hörten wir denn auch, daß die in und um Vendôme liegende 20. Division von starken, feindlichen Truppenmassen angegriffen und hart bedrängt werde. Nach kurzer Zeit verstummte freilich das Schießen, es kamen Meldungen von dem Zurückgehen der Franzosen, und gegen Abend endlich kehrte auch der Generalstab zurück, dagegen warteten wir auf die Rückkehr unserer Truppen noch lange sehnsüchtig, aber vergeblich, in der Hoffnung, dann um so heiterer den Sylvester-Abend feiern zu können. Aber Stunde auf Stunde verrann, kein Truppentheil ließ sich sehen, kein fernes Geräusch, kein Trommelschlag, oder Gesang ließ sich hören; und endlich gegen 8 Uhr traf die Nachricht ein, die Regimenter der 19. Division hätten auf dem halben Wege nach Vendôme Allarm-Quartiere bezogen, da befürchtet werde, daß die Franzosen am nächsten Tage mit Verstärkungen den Angriff auf Vendôme erneuern würden. — Vergeblich hofften wir trotzdem noch bis spät Abends darauf, daß wenigstens noch ein Theil der Offiziere der Division nach Blois zurück kämen, schließlich mußte aber doch das große Abendessen definitiv aufgegeben werden. Dafür versammelten sich immerhin noch etwa ein Dutzend Collegen von dem zurückgebliebenen Sanitäts-Detachement und dem in Blois etablirten Feldlazareth im Café de la Loire, wo schnell einige

Champagner=Skat=Tische sich zusammenfanden, an den dann auch ein ansehnlicher Theil der gefüllten Berliner Pfannkuchen vertilgt wurde, die für die vorbereitete, große Bowle der Offiziere bereits gebacken waren. Allmählich fand sich auch noch eine Anzahl Offiziere von den höheren Kommandostäben und der als Besatzung zurückgebliebenen Infanterie, sowie von dem in der Vorstadt Vienne jenseits der Loire einquartirten Train im Café de la Loire ein, so daß wir doch recht zahlreich beisammen waren, als die Glocken der Stadt die Mitternachtsstunde verkündeten und wir mit einem Glase Sect in heiterster und hoffnungsfreudigster Stimmung das neue Jahr 1871 willkommen hießen.

1. bis 4. Januar (Sonntag bis Mittwoch). Mit einem hellen, klaren, mäßig kalten Wintertage, der rings umher die Gegend mit einem dünnen, weißen Schneemantel eingehüllt hatte, führte sich das neue Jahr 1871 als ein heiter lächelndes Sonntagskind ein. Nachdem wir dem Generalarzt, dem kommandirenden General und den Herren des General=Commandos unsere Glückwünsche zum Neuen Jahre überbracht hatten, und dann bei dem hellen, milden Sonnenschein am Loirestrande entlang schlenderten, dröhnte plötzlich Trommelwirbel durch die von sonntäglich und festlich geputzten Menschen angefüllten Straßen. Mit klingendem Spiel schritten gleich darauf die muntern Westphalen stramm und fest geschlossen, sauber, als seien sie erst kürzlich neu eingekleidet, durch die breite Straße, jedem ihnen begegnenden Kameraden ein fröhliches „Prosit Neujahr!" zurufend. Dazwischen rasselte die Artillerie mit ihren blitzenden Geschützen und ihren in ausgezeichnetem Futterzustande befindlichen, munteren Pferden über das Pflaster und endlich schlossen 3 Schwadronen der 9. Dragoner mit ihrer Regimentsmusik den langen Zug der von ihrem Ausfluge gen Vendôme zurückkehrenden Truppen. Bei Letzteren befand sich auch mein Busenfreund als Assistenzarzt; nachdem wir denselben zunächst in sein neues Quartier gebracht, schloß er sich uns an und so wanderte ich dann, jederseits von einem lieben Freunde Schultze begleitet, ein Arzt zwischen Doktor und Apotheker vergnügt zur Loire zurück, wo uns das Café de la Loire in seiner herrlichen Lage am Quais dicht vor der festen Steinbrücke über den breiten Strom so verlockend und einladend entgegenwinkte, daß wir nicht widerstehen konnten. Bald saß denn auch der größte Theil der Offiziere, welche 12 Stunden früher bei

Bowle und Berliner Pfannkuchen sich zum Jahreswechsel beglückwünschen zu können gehofft, sich aber arg getäuscht hatten, an der bereit gehaltenen langen Tafel bei einer rasch gebrauten, kräftigen Bowle und den spärlichen Resten der Krapfen. Und als dann die Glocken im neuen Jahr zum ersten Male mit ihren 12 Schlägen die Mittagsstunde verkündeten, fand nochmals eine allgemeine offizielle Beglückwünschung statt. Die nächsten schönen Wintertage benutzte ich mit meinem Freunde Schultze von den 9. Dragonern zu weiten Spazierritten in die nächste Umgebung der Stadt, und wir erfreuten uns an der herrlichen, entzückenden Naturschönheit, die stromauf- und abwärts im Loire-, wie längst des engeren, bergigen Cosson-Thales ebenso lieblich erschien, wie längs des prachtvollen Waldes von Blois, oder auf dem Wege nach Vendôme und Marchenoir. Am 4. Januar kam der Befehl zum Weitermarsch am folgenden Tage. Jetzt wurde auch plötzlich unser Quartiergeber, Monsieur de Lefèves sichtbar, machte uns einen nochmaligen Besuch, entschuldigte mit dem Kranksein seiner Gattin und eigenem Unwohlsein, daß er sich persönlich so wenig um uns hätte kümmern können, erkundigte sich, ob wir auch gut versorgt gewesen wären, wie er dies seinem alten, treuen Diener strenge befohlen hätte, und stellte uns sogar sein Fuhrwerk zur Verfügung, als er im Laufe der Unterhaltung erfuhr, daß ich noch nach Ménars le Château zu dem dort liegenden Feldlazareth hinaus müsse. In seinem leichten, kleinen eleganten Wagen fuhr er uns dann am Nachmittage selbst nach dem 10—12 Kilometer stromaufwärts gelegenen, reizenden Schlosse, welches für Madame de Pompadour erbaut und mit großer Pracht und feinem Geschmack eingerichtet worden ist. Weit berühmt sind die dortigen Ananas-Culturen und sorgsam gepflegten Obstplantagen, sowie der wunderbar schöne, terrassenförmig das Schloß umgebende Garten mit entzückenden Fernblicken in das Loire-Thal und auf die reizende Umgebung, geschmückt mit zahlreichen, fein gearbeiteten Statuen, Vasen, kleinen Kiosken, schattigen Laubengängen, lauschigen Nischen und durchrieselt von plätschernden Bächen und Wasseradern. Und um diese künstlerisch und geschmackvoll angelegten, jetzt noch unter zarter Schneedecke ruhenden Gartenanlagen, die mit ihren saubern Kieswegen die Pracht und Schönheit nur ahnen ließen, durch welche sie im Frühling das Auge entzücken mußten, zog sich weithin ein ausgedehnter Park, dem zur

vollen Entfaltung seiner Pracht nur noch der grüne Blätterschmuck der Bäume und Sträuche und das saftige Grün der Wiesen und Rasenflächen fehlte.

Zu unserem Erstaunen nahm dann unser Wirth Herr Lefèves gemeinsam mit uns das ganz vorzügliche Diner ein, welches Alles, was uns bisher schon an geschmackvollen Speisen und vorzüglichen Leckerbissen im Hause dargeboten war, bei weitem übertraf, und bei dem er uns einen Wein vorsetzen ließ, wie man ihn wohl nur äußerst selten, selbst in den reichen Häusern Frankreichs findet. Derselbe war ein nur für ganz besondere Familienfestlichkeiten im engsten Kreise und als Stärkungsmittel für Reconvalescenten nach schweren Erkrankungen bestimmter, alter Rothwein, der allein in den günstigen Weinjahren und aus den besten Lagen der bedeutenden Weinberge, welche der Familie gehörten, auf besondere Weise gekeltert wurde, wobei nicht nur die besten Trauben, sondern von diesen auch nur die tadellosesten, vollreifen, einzelnen Beeren sorgfältig ausgelesen wurden. Wenn ich recht verstanden habe, so mußten die ausgesuchten Trauben, die möglichst lange am Stock blieben, nach der Lese erst noch einige Zeit an ausgespannten Bindfäden (ähnlich den Waschleinen, nur dichter) in luftigen Räumen hängen, bevor aus ihren besten Beeren der Wein gepreßt wurde. — Dieser, naturgemäß nur kleine Schatz an alten, vorzüglichen Weinen gehörte zum Familien-Inventar und vererbte sich auch nur in der Familie weiter, in ganz besonderen Fällen wurden hiervon auch wohl ganz ausnahmsweise an befreundete Familien einige Flaschen abgegeben. Der Wein war zugleich feurig und milde, hatte ein sehr feines, nicht zu starkes Bouquet und eine tief rothe Farbe, welche bei durchfallendem Lichte einen gluthroth leuchtenden Schein von krystallener Klarheit ausstrahlte. Derselbe rief eine wunderbar heitere, zufriedene, ich möchte sagen, glückselige Stimmung hervor, ohne eine Spur von Aufregung oder Unbehagen, er verscheuchte jede Sorge und unangenehme Regung, ohne den Geist zu trüben, oder zu umnebeln, und ließ nicht die geringsten Spuren von Schlechtbefinden zurück.

Es entspann sich bald eine höchst interessante Unterhaltung mit unserem feingebildeten, vielseitig unterrichteten und äußerst lebhaften Wirthe, der uns dann noch zu einer Tasse Kaffee und zu Cigaretten in sein Arbeitszimmer einlud, welches elegant und geschmackvoll,

reich, aber nicht überladen und höchst gemüthlich war. Erst gegen Abend empfahlen wir uns, um zur Abschiedskneipe ins Café de la Loire zu gehen. So unbefangen und unintereſſirt unser Monsieur de Lefèves sich auch zu zeigen bemühte, so konnten wir doch den Verdacht nicht unterdrücken, der schon durch das plötzlich so ganz veränderte Wesen und Benehmen gegen uns erregt werden mußte, daß er irgend einen besonderen Zweck verfolge. Und es scheint, als ob er von uns sichere Auskunft über die bevorstehenden Bewegungen und Absichten unseres Armeecorps und über die Stellung und Stärke der ganzen II. Armee zu erlangen hoffte. Verstärkt wurde dieser Verdacht noch dadurch, daß es selbst unsern Burschen auffiel, welch lebhafter Verkehr nach unserm Fortgehen sich in der sonst so stillen Familie entwickelte, und daß bis zum späten Abend vielfach einzelne Leute still und mit einer gewissen Vorsicht in das Haus ein- und ausgingen, ohne daß die Flure, Treppen und Hauszugänge erleuchtet waren. — Wenn Monsieur de Lefèves aber die Hoffnung wirklich hegte, daß er von uns etwa im Laufe der angeregten Unterhaltung irgend eine bestimmte Auskunft über unsere militärische Lage und nächsten Absichten in unverdächtigster Weise erhalten könne, so hatte er sich sehr geirrt und vergeblich in der geschilderten Weise angestrengt, denn einestheils hatte ich die unerwartet lange Ruhezeit auch wirklich zur Erholung und zur Instandsetzung meiner Sachen benutzt und mich nur wenig um die kriegerischen Ereignisse gekümmert, wußte also selbst kaum Näheres von den beabsichtigten Operationen, dann aber hatten wir mit dem Befehl zum Ausrücken am folgenden Tage auch die Anweisung erhalten, unsern Quartiergebern gegenüber alle Vorkehrungen so zu treffen und unsere Antworten so zu geben, als handle es sich wahrscheinlich nur um eine Expedition von kurzer Dauer und als stände unsere Rückkehr nach Blois ziemlich bestimmt in wenigen Tagen wieder zu erwarten.

Sämmtliche Militärärzte, die in und nahe bei Blois im Quartier lagen, wollten sich am letzten Abend noch einmal zu einem gemeinsamen Abschiedsfeste im Café de la Loire zusammenfinden, unerwarteter Weise indessen mußten die meisten Truppentheile der 19. Division schon im Laufe des 4. Januar weitermarschiren, so daß die Sache sich zerschlug. Immerhin fand sich doch noch eine

größere Anzahl von Aerzten und Offizieren im Café ein, die bis Mitternacht gemüthlich beim Glase Wein zusammenblieben.

Vormarsch auf Le Mans.

5. **Januar** (Donnerstag). Ueber zwölf Tage hatten wir in dem schönen Blois uns einer sorglosen Ruhe und Erholung hingeben, uns gründlich wieder equipiren und für die Fortsetzung des winterlichen Feldzuges passend vorsehen können, als wir am Morgen des 5. Januar unsere Pferde zum Weitermarsch bestiegen. Das Wetter war wieder milder, aber auch trübe geworden, jedenfalls jedoch viel angenehmer, als der strenge Winter. Mein Kopf war zwar noch recht schwer und etwas wüst, doch der Ritt durch den herrlichen Forêt de Blois verscheuchte schnell alle Folgen des Abschiedstrunkes, und wir freuten uns bereits auf das gute Frühstück und die angenehme Unterhaltung mit den beiden schönen Comtessen, als wir das Schloß von Herbault vor uns erblickten. Indessen wir sollten gleich darauf die erste herbe Enttäuschung an diesem Tage erfahren. Nahe vor der Stadt wurde uns nämlich gemeldet, daß gerade von den Mauern dieses Schloßterrains aus auf den Vortrab unserer Avantgarde geschossen, und auch einer der Kerle hierbei gefaßt sei, der angegeben habe, in Diensten des Marquis zu stehen und von diesem die Weisung erhalten zu haben, auf etwa sich zeigende, einzelne Soldaten zu feuern. Da man nun die noch im Walde befindlichen Truppen nicht habe sehen können, auch Nichts von deren Anrücken gewußt habe, so seien die Spitzen der Avantgarde für Marodeure gehalten und deshalb beschossen worden. Die Franctireurs sowohl, wie die vielen versprengten französischen Soldaten, die bei dem beständigen Zurückgehen von ihrem Truppentheil abgekommen waren und als Marodeure das Land unsicher machten, hatten besonders diese Gegend in letzter Zeit schwer heimgesucht und waren der Schrecken der Landbevölkerung gewesen.

Als wir dann in das vor kaum vierzehn Tagen noch so gastliche Schloß einrückten, wurde uns mitgetheilt, daß die Bewohner kurz vor unserer Ankunft in größter Eile geflohen wären, weil sie fürchteten, daß sie wegen des Uebereifers ihrer in der ausgedehnten Besitzung aufgestellten Wachen zur strengen Verantwortung gezogen werden würden.

Beim Durchwandern der Wohnräume zeigte es sich denn auch, daß die Schloßbewohner noch vor Kurzem dort ruhig gelebt haben mußten und bei ihrer eiligen Flucht Alles ruhig stehen und liegen gelassen hatten, wie es gerade stand und lag. — Unter Anderm fand sich auf einem der Tische, die mit elegant eingebundenen, illustrirten Werken, mit den neuesten belletristischen Büchern, mit zum großen Theil für feingebildete, junge Damen wenig passenden französischen Romanen und pikanten Schriften bedeckt waren, ein höchst interessantes Album der beiden Comtessen. In dasselbe waren Carricaturen aller Offiziere, französischer, wie deutscher gezeichnet, welche während des Krieges im Schlosse im Quartier gelegen hatten. Diese unzweifelhaft von den beiden jungen Comtessen mit großer Geschicklichkeit, Sicherheit und Leichtigkeit, ja theilweise recht genial hingeworfenen Zeichnungen waren im höchsten Grade originel, auch von einer überraschenden Aehnlichkeit und zeugten von einer bewundernswerth sichern Auffassung des Characters und Wesens, von einer scharfen Beobachtung und schonungslosen Kritik, aber auch von einem ergötzlichen Humor, widersprachen dagegen zum Theil so sehr dem jungfräulichen Zartgefühl, der weiblichen Dezenz und Zurückhaltung, gingen stellenweise selbst bis zur äußersten Grenze von Anstand und Gesittung und verriethen hin und wieder eine so erschreckende Verirrung, ja fast Rohheit des weiblichen Gemüthes, daß man sich kaum vorstellen konnte, daß auch diese Verspottungen jeder Autorität und wenig sittsamen Zerrbilder wirklich in den Köpfen jener beiden durch Schönheit, Geist und Formen so anziehenden und entzückenden jungen Damen entstanden und von ihren zarten Händen so kraß und abstoßend dargestellt sein könnten. Hätten aber die Carricaturen im Ganzen auch noch als naive Scherze eines im Grunde noch unverdorbenen, jugendlichen Gemüthes angesehen werden können, welches nur durch crassen Naturalismus verblendet ist, so zeigten doch die den Zeichnungen beigegebenen poetischen und prosaischen Erläuterungen nur zu deutlich, wie tief das Gift der neuesten französischen Romane mit ihrem pikanten Gefühlskitzel und ihrem Balanciren auf der äußersten Grenze von Anstand, Sitte und Zucht in das Gemüth, das Fühlen und Denken selbst der fein gebildeten weiblichen Jugend eingedrungen ist. — Mit tiefem Bedauern aber sah man gerade hier diese Anzeichen von der zersetzenden Kraft der neuen französischen

Schriften, deren mit aufregendem Interesse und fesselnder Zweideutigkeit dargestellten Schilderungen befriedigter Leidenschaften und Genußsucht im Stande gewesen waren, diese genial angelegten und vorzüglich gebildeten jungen Wesen auf solche Abwege zu führen. — Mit besonderem Interesse wurden natürlich die auf unsere frühere Einquartierung sich beziehenden Characterzeichnungen betrachtet, die, so unangenehm die scharfe Beobachtungsgabe den Einzelnen auch zuerst berühren mochte, doch durch die nackte Wahrheit, mit der sie einzelne Eigenthümlichkeiten hervorhoben und geißelten, allgemein überraschten. Das General-Commando hatte die Absicht, das Album an sich zu nehmen und es so oft vervielfältigen zu lassen, daß Jeder von uns, die wir dort im Quartier gelegen hatten, einen Abdruck erhielt, indessen habe ich später Nichts wieder darüber erfahren, leider auch keinen Abdruck erhalten.

Nach einem kleinen Imbiß ging der Vormarsch weiter, wir wichen jedoch von der großen Heerstraße Château-Renault nördlich in directer Richtung auf Montoire ab, und hatten einen tüchtigen Marsch von 30—35 Kilometer bis zum nächsten Quartier in St. Amant, einem kleinen, unscheinbaren Städtchen, zurückzulegen. Obgleich ich mit den Quartiermachern vor der Avantgarde dort ankam, war es doch schwer, auch nur ein einigermaßen anständiges Unterkommen für den Generalarzt und Corps-Auditeur aufzutreiben, endlich fand ich auch für mich ein wenigstens warmes, wenn auch rauchiges Zimmer, wo ich mir ein Strohlager herrichten ließ, dem Stabsapotheker aber gerne das hohe, dichte Federbett überließ.

6. **Januar** (Freitag). Erst spät gegen 9½ Uhr fand der Weitermarsch durch die bergige, hin und wieder stärker bewaldete Gegend statt; es war wieder ein heller, klarer Wintertag, doch schien die Sonne bereits recht angenehm warm auf uns herab. Wir hatten jetzt wieder feste Fühlung mit den Franzosen und wurden dies auch bald etwas unangenehm gewahr. Schon bei dem Städtchen Ambloy stockte der Vormarsch, da sich feindliche Abtheilungen mit Artillerie dort festgesetzt hatten, so daß erst unsere Artillerie auffahren und das arme kleine Dorf mit Granaten bewerfen mußte. Nach kurzer Zeit wurde die feindliche Artillerie zum Schweigen gebracht, und der Feind ging bis Lavardin zurück.

Als wir hinter dem Dorfe Sasnières uns mit den hier bereits vereinzelt auftretenden Höhlenwohnungen beschäftigend, das reizende

Thal eines kleinen, zum Loir fließenden Baches durchritten und mit der Spitze der Avantgarde zugleich das kleine Hochplateau vor Lavardin erreichten, erhielten wir plötzlich Feuer von einer auf der entgegengesetzten Seite der Höhe stehenden feindlichen Batterie, so daß wir bis hinter den Plateaurand zurück gehen mußten. Indessen war jedoch auch schon unsere Artillerie auf dem hinter uns liegenden Thalrande aufgefahren und lenkte hierdurch sofort den Granathagel von uns ab, ohne daß sie selbst irgend einen Verlust erlitt. Wenige Granaten genügten auch hier, die feindliche Artillerie zum Schweigen und Abfahren zu bringen. Gleich darauf rasselte unsere Artillerie unter Deckung einer Dragoner-Escadron an uns vorbei, zunächst im Trabe, dann im Galopp gingen zwei Batterien bis an den Rand des ziemlich steil nach Lavardin ins Loir-Thal abfallenden Höhenzuges vor, protzten ab und sandten den langen französischen Colonnen ihre Granaten nach, welche auf der schmalen, in großen Schlangenwindungen abwärts führenden Chaussee nach Montoire zu abzogen. Inzwischen war auch die Infanterie bis dort vorgedrungen und ging mit vorgeschobenen Tirailleurketten zum Verfolgungsangriff vor, hinab durch das wundervolle, rings von schön bewaldeten Höhenzügen eingeschlossene romantische Thal des Reclusages, eines Zuflusses des Loir, der tief unten zu unsern Füßen sich durch die breite Niederung hinschlängelt und nur durch einen schmalen Spalt zweier hier einmündender Flußthäler wie ein lichtes Bild aus dunklem Rahmen hervorblickt. —

In Begleitung der quartiermachenden Offiziere ritt der Generalarzt und ich auf einem schmalen, stellenweise sehr steilen und halsbrecherischen Fußpfade in das Thal nach der kleinen, engen Stadt Lavardin, dann auf einer zierlich geschwungenen Brücke über den Loir nach der altehrwürdigen Stadt Montoire mit seinem trotzig von der Berghöhe herabschauenden Schlosse und den bis in's 14. Jahrhundert zurückreichenden, gut erhaltenen Bauten. — Auf diesem Wege kamen wir an den berühmten Höhlenwohnungen „Les grottes de Lavardin“ vorbei, welche sich zwischen Lavardin und Montoire längs des rechten Loir-Ufers in dem mit schönem Wald bestandenen Felsen eines niedrigen, senkrecht abfallenden Bergzuges befinden.

Diese unterirdischen Wohnungen ziehen sich in einer langen

Reihe neben einander hin, oft in zwei bis drei Etagen aufsteigend, und sind im höchsten Grade interessant. Die ersten dieser Höhlen sind auch so ziemlich die größten von Allen und bilden eine zweietagige Wohnung, die den Namen Les Grottes des Vierges führte, und nach der dort herrschenden Ansicht deshalb, weil sie den Ehren-Jungfrauen der Königin als Aufenthalt dienten zu der Zeit, als Charles VII. in dem Schlosse von Lavardin während der Belagerung von Le Mans residirte, das nicht hinreichenden Raum für den ganzen Hofstaat bot. Anderer Auffassung nach ist der Name Grottes des Vierges erst in christlicher Zeit aus der Benennung Grottes des Feës umgetauft worden. Demnach hätten in der Heidenzeit die germanischen Priesterinnen, die weiblichen Druiden dort ihre Wohnungen gehabt.

Es führt eine steile, in den Felsen gehauene Treppe von vierzehn Stufen außen an der Felswand frei hinauf zu der obersten Etage dieser Wohnung, welche aus einem kleineren und einem größeren viereckigen Saal von 6 resp. 10 Meter Länge, zu 4 resp. 6 Meter Breite und 2½ bis 2¾ Meter Höhe besteht. Im Hintergrunde des zweiten Saales öffnet sich ein dunkler, grottenartiger Raum von 3 Meter Breite und 5 Meter Tiefe, unseren Alcoven vergleichbar, in dem sich früher ein Altar befunden haben soll. Neben diesem Raume mündet eine 2 Meter breite Nische, die eine in die untere Etage herabführende Treppe birgt. In dieser Etage findet sich ein fast viereckiger Saal von 7 Meter Breite und 8 Meter Tiefe, an den sich ein zweiter kleinerer Raum schließt. Diese unteren Räume haben keinen besondern Ausgang, sondern stehen nur durch die obere Etage mit der Außenwelt in Verbindung. Sämmtliche Zimmer und Sääle haben kleinere Luken oder breite Fensteröffnungen, deren Einfassungen hübsch behauen und mit allerhand Verzierungen versehen sind.

An diese schließen sich lange Reihen meist zu zweien über einander liegender Höhlen, welche kleinen viereckigen Zimmerchen mit offenen Vorderwänden gleichen; zwei derselben fallen durch ihre Form besonders auf, es sind dies zwei nebeneinander liegende eliptische Hohlräume von nur 50 Centimeter Höhe und 30 Centimeter Breite, welche 3—4 Meter tief horizontal in den Felsen hineinreichen, ohne irgend eine Verbindung mit einander, noch mit benachbarten Höhlen zu zeigen.

In Montoire fanden wir ein recht gutes Unterkommen und bekamen dort einen vorzüglichen, am Spieße gebratenen, saftigen kleinen Hammelbraten zu unserem sehr schmackhaften Mittagsessen.

7. **Januar** (Sonnabend). Am 7. war Ruhetag in Montoire. Es war ein recht unangenehmes, naßkaltes, regnerisches Wetter, und zugleich so dichter, nässender Nebel, daß man auf zwanzig Schritte nur noch größere Gegenstände deutlich unterscheiden konnte; es mußten daher alle kriegerischen Unternehmungen unterbleiben. Die Truppen waren indessen in Allarmquartieren untergebracht, standen zum Theil auch marschbereit auf dem alterthümlichen Marktplatze, um bei einem etwa erfolgenden Angriff der Franzosen sofort das Gefecht aufnehmen zu können. Es war überhaupt in der Stadt ein interessantes und tolles Kriegsleben. Da nur die Avantgarde am Tage vorher Lavardin und Montoire erreicht hatte, das Gros aber erst jetzt nachrückte und so gut es ging, in der Stadt und nächsten Umgebung untergebracht werden mußte, so kamen und gingen beständig neue Truppentheile; auf dem Markte wurde Halt gemacht, um vom Generalkommando die weiteren Befehle einzuholen, so daß dieser Platz immer wieder von neu eintreffenden Abtheilungen aller Waffengattungen angefüllt war. Gewehr bei Fuß, oder abgesessen auf dem nur mäßig großen Platze haltend, versuchten diese meist vergeblich von den neugierig herumstehenden Einwohnern Getränke, oder Eßbares zu erhalten, selbst für theures Geld war es kaum möglich, das Nothwendigste zu einem einfachen Imbiß aufzutreiben. Die an sich ärmliche Gegend war von den französischen Truppen sowohl, welche längere Zeit dort gelegen hatten, wie von unsern durchmarschirenden Soldaten vollständig ausgesogen worden, ohne daß sie Gelegenheit hatte, sich mit frischen Vorräthen versorgen zu können.

Die kaum 3000 Einwohner enthaltende Stadt Montoire war ebenso, wie das kleine, enge Städtchen Lavardin mit Soldaten überfüllt, die jeden Augenblick zum Weitermarsch bereit sein mußten. Auf jeden Einwohner mochten circa 2—3 Mann Einquartirung kommen. So waren in dem Hause, wo der Generalarzt, der Stabsapotheker und ich mit Schreiber, Burschen und Wagen untergekommen waren, und das weder groß und ansehnlich, noch geräumig war, zu dem aber einige neuere massive Scheunen und Ställe und ein geräumiger Hof gehörte, noch etwa 40 Infanteristen untergebracht.

Der Hausbesitzer nebst Knechten und Fuhrwerk war von den Franzosen mitgenommen worden, so daß die durch den Trubel und die von allen Seiten herantretenden Forderungen vollständig verwirrte Besitzerin, deren weibliche Untergebene sich gleich im Anfange versteckt oder aus dem Staube gemacht hatten, sehr bald ganz den Kopf verlor und gleichfalls davonlief. Für uns war dies ganz besonders unangenehm, denn die Bagage mit Stabsapotheker, Schreiber und Burschen war beim Gros geblieben, und die zwei Ordonnanzen hatten genug mit der Versorgung der 4 Reitpferde zu thun, so daß wir sie nur wenig zu sehen bekamen. Was blieb mir da wohl anders übrig, als daß ich meines eigenen Burschen Rolle übernahm. Während der eine Pferdepfleger in der Stadt umherlief, um durch Requisition und für theures Geld die nöthigen Nahrungsmittel uns zu verschaffen, — denn der Maire und seine Beamten und Stadtvätern wurden von allen Seiten so in Anspruch genommen und überlaufen, daß sie trotz der bewunderungswürdigen Ruhe und Besonnenheit, durch welche sich der Maire in wohlthuendster Weise auszeichnete, nicht im Stande waren, Allen in Allem gerecht zu werden, — reinigte ich die Zimmer, suchte die Eß= und Koch=geschirre in der Küche hervor, deckte den Tisch und leitete die Zubereitung des Mittagessens, welches der zweite Bursche zu bereiten sich abquälte. Endlich, als unser einfaches Mittagsessen, natürlich mit der uns unentbehrlich gewordenen Erbswurstsuppe beginnend, fast fertig war, traf auch unsere Bagage ein und mit ihr sowohl sachverständige Hülfe, wie sehr erwünschtes Material zur Vervollständigung und Verbesserung unserer Speisen. — Während nun die Verpflegungsverhältnisse besser in Gang gebracht wurden, benutzte ich das heller gewordene Wetter zum Umsehen in der Stadt, dessen Schloß ich vorhin vergeblich gesucht hatte, da es mich schon beim Einmarsch ganz besonders angezogen und als ein altes ehrwürdiges Wahrzeichen aus dem Mittelalter interessirt hatte. An der aus dem 12. Jahrhundert stammenden, reich mit Fresken geschmückten Kapelle (Chapelle de St. Gilles), einer im romanischen Style erbauten Kirche und an mehreren alten Häusern, die aus dem 14. Jahrhundert stammend, sehr reich geschnitzte und verzierte Thür= und Fenster=Bekleidungen, Dacheinfassungen, Erker und Etagen=Absätze aufwiesen, vorübergehend, kam ich an die Ruinen der alten Stadtumwallung und schritt über die breite, feste Brücke des Loir,

um von dort die Stadt besser übersehen zu können. Da hörte ich plötzlich in der Nähe einen Springbrunnen plätschern, und als ich dessen hübsche Fassung und Lage betrachtend, näher an den Fuß des hinter demselben liegenden Hügels herantrat, da durchbrach gerade die sinkende Sonne den dichten Nebel und hoch über mir traten klar und deutlich die Ruinen des uralten Schlosses im hellen Sonnenschein hervor.

Die einzelnen Theile des wohl im 12. Jahrhundert erbauten, starken Schlosses und seiner Vertheidigungswerke schauen höchst trotzig auf Stadt und Flußthal herab und mögen selbst den schweren Kanonen in der Jugendzeit der Pulver-Schußwaffen einen energischen Widerstand zu leisten vermocht haben. Während der Schloßberg nach Norden steil zum Loir abfällt, schützen tiefe Schluchten, welche noch durch breite Wassergräben verstärkt sind, die Ost- und Süd-seite und gestatten nur vom Hochplateau aus einen Zugang, der aber durch hier besonders starke, doppelte Umwallung mit breiten, hohen Mauern und tiefen Gräben geschützt ist, welche die zahlreichen Mauer-Thürme und namentlich ein großer, viereckiger Festungsthurm noch bedeutend verstärken. Dieser noch gut erhaltene, aus kleinen, sehr regelmäßig und sorgsam behauenen Steinen und außerordentlich hartem Cement hergestellte Thurm, dessen mehrere Meter starke Mauern nur von einem einzigen, großen, viereckigen Fenster durch-brochen werden, das durch romanische Säulchen in zwei Theile getrennt ist, stammt selbst aus dem 12. Jahrhundert und hat später noch eine Art steinernen Mantel erhalten, das heißt, es ist rings um ihn in einem Abstande von wenigen Metern eine umschließende, dicke, aus größeren, ungleichen, kaum glatt behauenen Steinen erbaute Mauer bis fast zur Höhe des Daches aufgerichtet worden. Hierdurch wurde dieser Theil der Befestigung für frühere Zeiten geradezu unzerstörbar, da schon die Dicke dieser Umhüllungsmauer (Chemise en pierre von den Montoisen genannt) bequem einem Reiter gestatten würde, auf der Zinne derselben den eigent-lichen Donjon (Schloßthurm) zu umreiten. Das Schloß selbst liegt auf der Spitze der Fingerhut-förmigen höchsten Erhebung eines Bergzuges, der hart am rechten Ufer des Loir fast senkrecht emporsteigt und einen weiten Umblick auf Stadt und malerisch schöne Umgegend gestattet.

8. Januar (Sonntag). Nach einer wenig erquickenden Nachtruhe auf einem zwar weichen, aber doch recht ungemüthlichen Strohlager, das wegen fehlender Bettlaken und Wäsche nur mit Mänteln überdeckt war, und einem unruhigen, durch das Schnarchen meiner Schlafgenossen vielfach gestörten Schlaf wurde der Marsch nach La Chartre um 8 Uhr früh fortgesetzt, ohne daß unsere Wirthin sich wieder gezeigt hatte. — Unser Weg führte uns heute an zwei hochinteressanten, bis in die Römerzeit und das graue Alterthum zurückreichenden Bauten vorbei. Das Originellste und Sehenswertheste von ihnen waren unbedingt die noch heute bewohnten Höhlenwohnungen von Troô. Diese Stadt mit ihren 8- bis 900 Einwohnern liegt zum Theil am Fuße und zum Theil auf, resp. in einem Hügel, der mit seinen Felsen-Wänden fast senkrecht vom Rande des Loir-Ufers bis zur Höhe von 130 Meter aufsteigt, und besteht theils aus Häusern, theils aus Grotten, die in den Felsen gehauen und zu Wohnräumen hergerichtet sind. Diese unterirdischen Räume bilden ein wahres Labyrinth von kleinen Zellen und Kammern, großen Säälen und brunnenschacht-ähnlichen Höhlen. Es dehnen sich diese Felsenhöhlen in einem Umkreise von mehreren Kilometern innerhalb des Felsenhügels aus. Man findet darunter viele runde, gewölbte Sääle von bedeutender Größe, welche zum Theil noch heute ihre besondern Namen tragen. So wird z. B. eine dieser tiefen Gruben „le Puits de Jacob", der Jacobs-Brunnen genannt. — Dieses System von offenen Kammern oder Gallerien schließt sich fast überall an große Grotten an, welche über denselben liegen und noch heutigen Tages von dem größten Theile der Bewohner von Troô als Wohnungen benutzt werden. Es sind dies gleichfalls in viereckiger, oder auch runder Form (Erstere mit geraden, Letztere mit gewölbten Decken versehen) aus dem Kalk- oder Tuffstein-Felsen herausgearbeitete Räume von den verschiedensten Größen, welche den Zimmern und Wohnräumen der Häuser entsprechen. Die vordere Wand ist dann wieder durch Fachwerkbau oder massive Mauern geschlossen, die wie Wohnhäuser mit Thüren und Fenster versehen sind. Theilweise sind diese Außenwände oder Façaden der Höhlenwohnungen sehr geschmackvoll ausgeführt und künstlerisch mit Schnitzarbeiten, Stuck und bildhauerischem Schmuck verziert, haben kleine Balcons, Veranden und frei an der Außenwand zum Eingang hinaufführende Treppen, die zum Theil

in den Felsen hineingearbeitet, zum Theil besonders angebaut sind. Ein Theil dieser Felsenwohnungen ist aber nur durch die unterliegenden Gallerien zugänglich, von welchen im Felsen verlaufende Wendeltreppen im Innern zur oberen Etage führen, oder beide Etagen sind auch durch kleine Treppenhäuser mit einander verbunden. — Es ist ein geradezu fremdartiger, von dem gewohnten so völlig abweichender Anblick, wenn man dicht unterhalb des oberen Randes eines kahlen, steilen Bergabhanges plötzlich eine weite Strecke lang den Felsen, oft 30 bis 40 Meter über dem Fuße des Berges beginnend, als eine glatte, senkrechte Wand emporsteigen sieht, und dieses 8 bis 10 und mehr Meter hohe Band, aus zwei über einanderliegenden Theilen bestehend, unten mit großen, viereckigen Eingangsthoren, oben mit gewöhnlichen Fenstern und Thüren und den verschiedenartigsten Häuser-Façaden versehen, sich in grader, oder wellenförmiger, selten in gebrochener Linie weit am oberen Bergrande hinziehen sieht. Die Höhe über diesen Wohnungen ist meist mit sorgfältig angelegten Weinbergen, Obstplantagen, Gärten und Ackerland bedeckt, zwischen denen bald hier, bald dort sich Schornsteine von der verschiedensten Höhe, Form und Bauart erheben. Diese sind aber sämmtlich mit sehr dicken Umfassungsmauern aufgebaut und meistens mit einem Kranze großer Feldsteine, oder mit dichtem Gestrüpp, namentlich mit Dornenhecken umgeben, auch theilweise wohl mit Gitterwerk oder sonstigen Schutzvorrichtungen gegen das absichtliche, oder ahnungslose Hinabsteigen, oder Hineinstürzen versehen. — Man erkennt oft solche Schornsteine erst, wenn man ganz nahe davorsteht, oder wenn der aus ihnen aufsteigende, bläuliche Rauch uns ihre Bestimmung verräth. Vereinzelt finden sich auch schräg oder im Zickzack durch die Decke der Wohnungen getriebene Luftkanäle, welche in ähnlicher Weise geschützt, oft in bedeutender Entfernung von dem Bergrande angetroffen werden, ein Beweis, wie tief sich diese, oft zu mehreren hinter einander in den Felsen hineingearbeiteten Wohn-, Aufbewahrungs- oder Lagerräume in den Berg hinein erstrecken. Und die Bewohner dieser merkwürdigen Felsenhöhlen finden sich in denselben meist in jeder Hinsicht wohler, wie die in den Häusern der Stadt Wohnenden. Denn diese unterirdischen Felsenräume sind leicht zu reinigen, bedürfen keiner bedeutenden Reparatur, sind gegen Verfall und Beschädigung, gegen Feuer und Wasser, gegen Blitzschlag und

Orkaneswuth geschützt, bleiben im Sommer ebenso angenehm kühl, wie sie im Winter sich verhältnißmäßig warm erhalten und leicht erwärmt werden können. Sie sind trocken, leicht zu ventiliren und haben nichts von dem Qualm und Dunst der Städte, nichts von den Ausdünstungen des Bodens zu leiden, liegen in kräftiger, würziger Berg- und Waldes-Atmosphäre über der kühlenden und erfrischenden Verdunstungsluft des klaren Loir-Flusses, also so gesund, wie man es sich nur wünschen kann.

Ganz in der Nähe befinden sich auch zwei altgallische, unterirdische Grabkammern (Tombelles oder Tumuli) von seltener Ausdehnung; die größte von Beiden soll einen Umfang von 175, eine Höhe von 14 Meter, die kleinere von 84 und 9 Meter haben. Leider fehlte es uns an Zeit, auch diese im höchsten Grade interessanten und für die Alterthumsforschung wichtigen Bauwerke genauer anzusehen, während wir einige der Höhlenwohnungen besuchten und über die Gemüthlichkeit und behagliche Wärme, die dort herrschte, wie über die Zufriedenheit und das gesunde Aussehen ihrer Bewohner höchst überrascht waren.

Aber auch die oberirdische Stadt enthält interessante Ueberreste aus den ältesten Zeiten; so ein sehr gut erhaltenes, aus gebrannten, polirten oder glasirten Ziegelsteinen aufgebautes, römisches Stadtthor mit Resten der alten Stadtmauer, die Ruinen und theilweise gut erhaltenen Ueberbleibsel einer alten romanischen Kirche und einer aus dem 12. Jahrhundert stammenden Abtei, dann auch noch die enorm dicken, festen Grundmauern und Mauerreste einer uralten Burg, deren Ursprung noch über das 11. Jahrhundert zurückverlegt wird, sowie eines Siechenhauses, von welchem noch ziemlich gut erhaltene Trümmer vorhanden sind. Auf einer kleinen Anhöhe in Mitten der Stadt erhebt sich das neue, moderne Schloß, in dessen Hofraum sich ein außerordentlich tiefer Brunnenschacht befindet, der durch ein wunderbar schönes, vielfaches Echo sich auszeichnet.

Das zweite, alte, hochinteressante Bauwerk, welches wir auf dem Marsche berührten, besteht aus gut erhaltenen Ueberresten eines großen, befestigten, altrömischen Lagers bei Sougé, welches den Namen „Camp de César“ (Cäsar's Lager) führt, ein regelmäßiges Viereck von 150 Meter Seitenlänge bildet und für etwa 2- bis 3000 Mann bestimmt sein mochte. Man konnte noch deutlich den Steinwall mit vorliegendem, breitem Graben erkennen, der das

ganze Lager umschloß, mit Bastionen, befestigten Eingangsthoren 2c. versehen und an den vier Ecken durch starke Schanzen geschützt war. Im Innern befand sich in dem großen noch ein kleines, befestigtes Lager „Castellum“, welches ein Viereck von 80 Meter Seitenlänge bildete und durch einen 10 Meter breiten, 5—6 Meter tiefen Graben von dem übrigen Lagerraum getrennt war, hinter welchem ein 5 Meter breiter, hoher Erdwall von den aus dem Graben ausgehobenen Erdmassen aufgeworfen und gleichfalls an den Eingangsthoren und Ecken durch besonders starke Werke geschützt worden war.

Nach Ueberschreiten des Flusses Braye kurz vor seiner Einmündung in den Loir führte uns der Weg durch die höchst romantische Gegend bei Poncé und Ruillè, der die vielen von den schön bewaldeten Berghöhen des Loir-Thales herabschauenden Schlösser und Villen ihren Hauptreiz verliehen. Ganz besonders schön war ein altes, in der Nähe von Poncé gelegenes Schloß, dessen grauer, kastellartiger Bau mit seinen dicken Mauern und Thürmen drohend ins Thal hinabschaut, während sein im romanischen Style gehaltener, finsterer Mittelbau von einem hohen Hallengange umgeben ist, der auf gedrungenen, von dichtem Epheu umschlungenen Säulen ruht. Aehnliche Säulengänge befinden sich auch auf den verschiedenen Terrassen, welche von den Umfassungsmauern bis zum Schlosse selbst den mit grünem Rasen und Busquettes bedeckten Bergabhang sich hinaufziehen. — In La Chartre, wo wir erst beim Anbruch der Dunkelheit eintrafen, fanden wir ein recht gutes Unterkommen in einem Café und auch ein zwar einfaches, aber schmackhaftes Essen.

9. **Januar** (Montag). Es war wieder winterliche Kälte eingetreten bei Anfangs leichtem, aber stark nässendem Nebel, der ganz langsam und allmählich sich verdichtete und mit einzelnen Schneeflöckchen vermischte. Zugleich überfror die nasse Chaussee und bedeckte sich durch den niederfallenden Nebel sehr bald mit Glatteis, das von Stunde zu Stunde dicker wurde und das Weiterkommen von Menschen und Thieren immer mehr erschwerte. Um $7^1/_2$ Uhr Morgens schon brachen wir in der Richtung nach Le Mans auf, wurden jedoch schon nach kurzem Marsche durch bergiges und vielfach mit Waldungen bestandenes Terrain bei dem Dorfe L'Homme in ein sehr lebhaftes und hartnäckiges Gefecht verwickelt. Das zunehmende

Schneetreiben und der sich immer stärker verdichtende Nebel ließen bald selbst auf kurze Entfernungen nicht mehr Freund und Feind deutlich unterscheiden, so daß z. B. die Braunschweiger wiederholt in die Lage kamen, fast für Franzosen gehalten zu werden. Es mußte daher das Gefecht abgebrochen werden, und wir gingen wieder nach La Chartre ins Quartier zurück, nachdem die Verwundeten, 31 Mann, nach Poncé gebracht waren. Es befand sich nämlich eine französische Ambulance dort im Schlosse eingerichtet, welcher unsere Verwundeten übergeben wurden; doch blieben dieselben in der Behandlung eines unserer Aerzte vom 3. Sanitäts-Detachement mit dem erforderlichen Pflegepersonal.

Sehr unangenehm und peinlich wurden wir bei unserer Rückkehr nach La Chartre durch die Veränderungen überrascht, welche unser vorher so sauberes und gemüthliches Quartier in unserer Abwesenheit erlitten hatte. Es bot sich uns ein Bild der Verwüstung und Zerstörung in den Zimmern dar, das mich geradezu wüthend machte. Kommoden, Schränke, Tische, kurz Alles, was verschlossen gewesen war, fand sich erbrochen, aus allen Meubles waren die Schubfächer und Kasten herausgerissen und wo man etwa einen Doppelboden oder ein geheimes Fach vermuthet hatte, war Alles zerschlagen und zerbrochen. Der ganze Inhalt der Kisten und Kasten, Herrenanzüge und Frauenkleider, Hüte und Mützen, Stiefel und Schuhe, Bett- und Leibwäsche, Bücher, Nippsachen, kleine Kästen mit ihrem Inhalt, Alles lag auseinander gerissen, zerbrochen und verstreut auf dem Fußboden, auf und unter den Tischen, Stühlen, Sophas 2c. Die Betten waren sammt Decken und Matratzen aus den Bettstellen herausgerissen, die Ueberzüge abgerissen oder zerschnitten, selbst einzelne Federbetten und Matratzen hatte man aufgeschnitten, vermuthlich, weil man dort Geld und Geldeswerth zu finden hoffte. Ob und in welchem Umfange etwa Werthsachen verschwunden waren, ließ sich leider ebenso wenig feststellen, wie es möglich war, die Thäter und Verwüster ausfindig zu machen, da sowohl die Bewohner des Hauses, wie die meisten Nachbaren ihre Häuser im Stiche gelassen und die Flucht ergriffen hatten. Nach Aussagen der Einen sollten unsere Truppen bei ihrem Durchmarsche und kurzem Aufenthalte in der Stadt diese Verwüstung angerichtet haben, von der auch viele Häuser in der Nachbarschaft in ähnlicher Weise betroffen waren. Nach Andern sollten

es dagegen versprengte, oder marodirende französische Soldaten, oder Franctireure und ein Trupp algerischer Reiter gewesen sein, welche und zwar beide Gattungen gleich stark, von ihren eigenen Landsleuten mehr wie unsere Soldaten gefürchtet wurden. Letzteres scheint noch das Wahrscheinlichste zu sein, da von eßbaren Vorräthen und Getränken nur wenig mitgenommen, wohl aber Weinfässer und Flaschen zerschlagen und der Inhalt ausgeschüttet worden war. — Mit Hülfe unserer Leute konnten die herumliegenden Gegenstände einigermaßen wieder beiseite und die Zimmer in einen wohnlichen Zustand gebracht werden. Auch fanden wir im Hause, wie in unserm Wagen noch genügende Vorräthe, um uns ein ländliches Essen zu bereiten, auch Wein, um uns zu stärken und zu erwärmen. Denn der Winter brach wieder mit größerer Strenge herein und die Erwärmung der Zimmer blieb nach wie vor der wunde Punkt in den meisten Quartieren.

10. **Januar** (Dienstag). Als wir am Morgen zum zweiten Male von La Chartre aufbrachen, hatte sich der Nebel fast völlig gesenkt, dafür war aber durch den nächtlichen Schneefall die Erde mehrere Zoll hoch mit blendend weißem Schnee bedeckt und hin und wieder wirbelten noch spärliche Schneeflocken vom hellgrau bewölbten Himmel.

Durch die Wärme, welche die Füße der geschlossenen Infanterie-Kolonnen beim Marschiren auf den Schnee ausübte, schmolz derselbe an seiner Oberfläche, wurde fest zusammengedrückt und überzog sich mit einer Eisdecke, sobald die winterliche Kälte wieder ungeschwächt auf ihn einwirken konnte. Es verwandelte sich hierdurch die mit Schnee bedeckte Chaussee zu einer höckrigen Eisbahn, oder zu einem Gletscher im Kleinen. Das Fortkommen war daher sowohl für die nachfolgende Infanterie, mehr aber noch für die Kavallerie und Artillerie ungemein erschwert. Die von La Chartre nach Grand Lucé führende Straße steigt in dem Thale eines kleinen Flüßchens Veuve Anfangs mäßig steil aufwärts und stellt von St. Pierre la Lorouer ab ein zwischen waldbedeckten Bergzügen sich hinziehendes Defilé von mehreren Kilometern dar, das zwar von St. Vincent de Lorouer ab weniger schmal ist, sich aber bis in die Nähe von Grand Lucé verfolgen läßt. Namentlich im untersten Theil sind verschiedene Stellen so eng, daß schon eine geringe Truppenmenge das Debouchiren des ganzen Corps hätte verhindern, oder doch sehr erschweren können. Da hier sogar

mehrfach solche schwierigen Defilé-Stellen in kurzen Abständen auf einander folgten, so daß die Straße eigentlich eine lange Kette von kleineren Engpässen bildete, so war unser Erstaunen und unsere Freude, keine Stelle des Weges vom Feinde besetzt zu finden, um so größer, als der Widerstand, welchen wir Tags zuvor schon dicht hinter La Chartre gefunden hatten, einen höchst schwierigen und mit bedeutenderen Verlusten verbundenen Vormarsch hatte befürchten lassen. Erst nach gründlicher Durchsuchung des Terrains und unter den größten Vorsichtsmaßregeln wurde der Marsch durch den gefährlichsten und schwierigsten Theil des engen Thales fortgesetzt, bis wir bei St. Vincent auf freieres, offneres Terrain kamen. — In diesem Orte erwartete uns eine ganz besondere Ueberraschung. Am Abend vorher war dort eine französische Proviant-Colonne von unserm Vortrabe überrascht und größtentheils gefangen genommen worden. Diese Bedeckungsmannschaften waren es wahrscheinlich gewesen, die am Vormittage des Tages vorher sich hinter l'Homme so hartnäckig gegen unsere Truppen vertheidigt und dann ihren Sieg wohl in dem Glauben besonders lustig gefeiert haben mochten, daß sie unsere Abtheilung definitiv zurück geworfen hätten. Ohne die geringsten Sicherheitsvorkehrungen zu treffen, oder vorgeschobene Posten auszustellen, hatten sie sich gründlich betrunken, so daß mehr als 80 französische Lebensmittel- und Fouragewagen in unsere Hände fielen, deren Fahrer sammt ihren Pferden, soweit ihnen dies möglich gewesen war, sich vorher aus dem Staube gemacht hatten. In der Dorfstraße sah es toll genug aus; überall standen die bepackten, zweirädrigen Karrenwagen umher, oder lagen umgestürzt, hier war eine Kiste mit Zwieback heruntergefallen und aus den zerbrochenen Wänden waren die Zwiebacke weithin auf die Straße gerollt, dort lagen zerrissene Getreidesäcke mit rings umher verstreutem Inhalt, dort wieder waren ein oder mehrere Säcke auf dem Wagen geplatzt und ließen ihr Mehl, Korn, oder Brod wie einen unversiegbaren Quell herausrinnen, dazwischen lagen todte, oder wälzten sich verletzte Pferde herum. Noch toller und gräßlicher sah es indessen hinter dem Dorfe aus, wo die überraschten Begleitmannschaften sich zu sammeln und den Angriff, resp. Ueberfall abzuwehren versucht hatten. Hier waren die Wagen zum Theil absichtlich neben und in den Graben geworfen und die Säcke, Stroh und Heu-Ballen zum Aufbau von Barricaden verwendet worden, hinter und zwischen

denen die Leichen der Menschen und Pferde herumlagen, während auf der Chaussee zerschnittene Geschirre, weggeworfene Decken, Gefäße und sonst beim Fliehen hinderliche Gegenstände bunt durcheinander lagen. Alles ließ die Verwirrung, Eile und Rathlosigkeit deutlich erkennen, von der sowohl die Fahrer, wie Soldaten bei dem unerwarteten Angriff befallen waren und die sie zur kopflosen Flucht getrieben hatten. — Einen ergreifenden, ganz eigenartigen Eindruck riefen mehrere im Schnee liegende, gefallene Spahis hervor, die mit ihren wilden braunen Gesichtern und rabenschwarzen Barthaaren, mit ihren bunten Turbanen und grellfarbigen Gewändern, ihren langen, dünnen Gewehren, dem fremdartigen Sattelzeug mit den schuhtragenden Steigbügeln und mit ihren buntgezäumten, herrlichen Pferden einen wunderbaren Contrast bildeten zu dem blendend weißen Schnee, der sie wie ein Leichentuch einhüllte, die feurigen, wilden Söhne des tropischen Südens in dem kalten, starren Schneebette des eisigen Nordens.

Die Glätte der Straße war so bedeutend, daß unsere Pferde beständig ausglitten und beim Versuche schneller zu reiten, oder plötzlich zu pariren, sofort stürzten, oder doch zusammensanken. Wir waren daher genöthigt, den größten Theil des Weges neben den Pferden herzutraben und an besonders glatten Stellen sie sogar vorsichtig am Zügel zu führen. Meine Ordonnanzritte nahmen an diesem Tage viel weniger Zeit in Anspruch, wenn ich ein paar Schritte nach dem Fortreiten vom Pferde sprang, dieses einer Ordonnanz zum Halten gab und zu Fuß meinen Auftrag ausrichtete. Gleichwohl bin ich an diesem Tage wohl über ein Dutzend Male mit dem ausgleitenden Pferde gestürzt, ohne daß indessen ich selbst, oder das Pferd irgend eine Verletzung oder Schaden davon getragen hätte. So kamen wir denn auch erst gegen Abend in Grand Lucé an, wo wir bei der Ueberfüllung des Ortes mit Truppen nur ein sehr bescheidenes Quartier aufzutreiben vermochten.

11. Januar (Mittwoch). In der Nacht war wieder ziemlich viel Schnee gefallen, der die Eisdecke vom Tage vorher sehr bald, nachdem die Infanterie auf dem Wege marschiert war, so bedeutend verstärkte, daß die Pferde nur noch geschärft oder mit Eisnägel sicher fortkommen konnten. Bei der Kavallerie, welche Eisnägel in ihren Hufeisentaschen mit sich führte, waren dieselben leicht und schnell zu befestigen, für die Artillerie und Offizierpferde ging das Scharf-

machen viel langsamer von Statten, da die Hufeisen nicht genügend hierauf eingerichtet waren, oder aber die Stollen selbst scharf gemacht werden mußten. Trotzdem die Schmiede aller Dörfer, welche wir passirten, und die Feldschmiede die ganze Nacht hindurch gearbeitet hatten, waren doch am Morgen erst sämmtliche bei der Avantgarde befindlichen Pferde mit scharfen Stollen oder Eisnägel versehen worden; von der übrigen Artillerie hatten durchgängig nur die Stangenpferde dieselben erhalten. Bei dem bergigen Terrain war daher das Fortkommen aller Berittenen und der Artillerie sehr erschwert und verlangsamt. War ein irgendwie steilerer Berg zu ersteigen, so mußten die Bedienungsmannschaften die Pferde am Zügel führen und durch Eingreifen in die Speichen oder Vorlegen von Steinen das Zurückgleiten des Geschützes bei dem häufig nothwendig werdenden Ausruhen der Pferde verhindern.

Trotzdem kam es häufig genug vor, daß eins der Pferde stürzte und das Geschütz längere Zeit halten mußte, bis die Pferde wieder standen und die Schirrung in Ordnung gebracht war. Die Folge hiervon bestand nicht nur in dem langsamen Vorwärtskommen, sondern auch in einem vollständigen Auflösen des Verbandes der Batterien. Während vielleicht das vorderste Geschütz schon die Anhöhe erreicht hatte, lag oft das letzte noch 1 bis 2 Kilometer zurück und die übrigen Geschütze, Munitionswagen 2c. krochen wie Schnecken, selten aufgeschlossen, meist in weiten Abständen von einander und durcheinander gewürfelt, langsam den Berg hinan, um vielleicht erst ½ Stunde nach dem ersten Fuhrwerk die Steigung zu überwinden. Ein nachdrückliches Verwenden dieser Batterien mit einem schnellen Vorgehen wäre ganz unmöglich gewesen. Wo daher sich am Wege eine Schmiede befand, da machte auch eine der Feldschmieden Halt, und es wurden dann sämmtliche Pferde der betreffenden Batterie durch Unterstützung der Civil-Schmiede mit scharfen Stollen oder Eisnägel versehen, — für die Zugpferde waren Eisnägel nicht fest und sicher genug. Als die erste Batterie der Corps-Artillerie sämmtliche Pferde geschärft hatte, kamen auch die Pferde von unserem Stabe an die Reihe. Wir waren bis dahin neben den Pferden gegangen, während der kommandierende General in seinem Wagen gefahren war, bis auch diese Pferde, die gleichfalls nicht geschärft waren, beim Bergauffahren so hin- und herrutschten und

trotzdem sie geführt wurden, wiederholt stürzten, daß es geradezu gefährlich wurde in dem Wagen weiter zu fahren, dasselbe galt von den Reitpferden. Wagen und Reitpferde wurden daher zur nächsten Schmiede geführt und mit Eisnägel versehen, so daß der commandirende General, wollte er nicht auf freier Straße warten bis zum Wiedereintreffen des Wagens, zu Fuß gehen mußte. Rasch entschlossen, ließ er das nächste Geschütz halten, setzte sich auf den Vordersitz der Protze und fuhr in dieser Weise wohl über $^{1}/_{2}$ Stunde, bis endlich sein Wagen ihn wieder aufnehmen konnte. Noch lange rühmten sich die Fahrer und Bedienungsmannschaften dieses Geschützes stolz der Auszeichnung und Ehre, welche ihnen und ihrer Kanone dadurch zu Theil geworden war, daß der kommandierende General auf der Protze derselben gefahren war, auch wurden sie nicht wenig von den übrigen Mannschaften und Batterien um ihr Glück beneidet. — Während wir mit dem einen Pferde am Zügel neben und hinter dem Geschütze des Kommandirenden einhergingen, hatten unsere Burschen das zweite Pferd mit Eisnägel versehen lassen müssen und am späten Nachmittag konnten auch wir ohne Gefahr unsere Pferde wieder besteigen. Während der ganzen Zeit unseres Marschirens dröhnte von Norden und Osten bald matter, bald deutlicher und lauter der Donner der Geschütze von den übrigen Armeecorps der II. Armee zu uns herüber, die mit den um Le Mans zusammengezogenen, noch immer sehr bedeutenden Resten der Loire-Armee und den aus Algier herbeigerufenen Divisionen in heftigem Kampfe standen. Mit Aufbietung aller Kräfte wurde daher der Marsch fortgesetzt, damit unser Corps noch rechtzeitig die ihm zugewiesene Umgehung der rechten feindlichen Flanke ausführen und den ahnungslosen Franzosen im entscheidenden Augenblicke in die Seite und in den Rücken fallen könne.

Es war kurz vor 4 Uhr Nachmittags und begann bereits etwas zu dunkeln, als wir bei dem Städtchen Mulsanne rechtwinklig in die große Straße von Tours nach Le Mans einbogen. Hier stieg auch der kommandirende General zu Pferde und gefolgt nicht nur von dem ganzen Stabe, sondern auch von den Handpferden und dem Fourgon ging es im munteren Trabe an dem Gros des Corps vorbei zur Avantgarde. Die Straße führte schnurgerade durch einen dichten Hochwald, hatte jedoch — da es nicht eine der größeren Staats-Chausseen war, — nur eine solche Breite, daß außer

dem schmalen Reitwege für 2 Wagen neben einander bequem Platz war. Nachdem wir einige 1000 Meter geritten waren, ohne vor uns irgend etwas von unsern Truppen zu sehen, trafen wir an einer Wegkreuzung, die rechts nach dem Schlosse La Monnerie, links nach Château les Hunaudrères führte, den Stab der 20. Division abgesessen im Walde haltend. Obgleich der Divisionair meldete, daß vor uns nur je ½ Compagnie des 17. Regiments neben der Chaussee längs des Waldsaumes vorrücke und kaum 1000 bis 1500 Meter weit vorgedrungen sein könne, und daß ihr eine Halbbatterie auf der Chaussee folge, und trotzdem der Divisions-Commandeur sowohl, wie der Chef des Generalstabes ernstlich abriethen, weiter vorzureiten, wurde doch nur gestattet, daß die Burschen mit den Handpferden und dem Fourgon links in den Wald abbiegen und dort abgesessen auf unsere Rückkehr warten sollten. Dann gab der commandirende General seinem Pferde die Sporen und sprengte mit seinem persönlichen Adjutanten im Galopp gegen Le Mans vorwärts; etwa 15 bis 20 Schritte hinter ihm folgte der Generalstabs-Chef von Caprivi mit dem übrigen Stabe. Wir waren etwa 200—300 Meter vorgeritten und passirten gerade die Ueberführung über einen größeren Bach, als plötzlich weiter vor uns ein scharfer Knall und wenige Augenblicke darauf das Schwirren einer Granate und ein zweiter schwächerer Knall ganz in unserer Nähe erfolgte; dann flog mir, der ich auf dem rechten Flügel nahe dem Oberstlieutenant v. Caprivi ritt, ein Hagel von gefrorenem Chausseeschmutz, Steinchen und Schnee von unten her gegen Gesicht und Körper. Zugleich fuhr sausend ein großer Granatsplitter so dicht neben mir in die Höhe und über unsere Köpfe fort links in den Wald hinein, daß ich sein Schwirren sogar deutlich im Gesicht fühlen konnte. Wir waren nämlich, ohne es zu ahnen, bis etwa 1000 Schritte an mehrere französische Geschütze herangeritten, welche auf der Höhe des sanft ansteigenden Weges neben der Lisière des dort endenden Waldes in gedeckten Stellungen mitten auf der Chaussee standen, und welche wir sowohl wegen des vor ihnen aufgeworfenen Walles, wie des Nebels und der Dunkelheit wegen nicht hatten sehen können. Ihr erster Granatgruß war etwa 10 Schritte rechts vor uns in den Zwischenraum zwischen dem voraufreitenden General und der ersten Reihe der nachfolgenden Offiziere des Stabes in die Chaussee eingeschlagen und hatte

einzelne Sprengstücke über 100 Meter weit seitwärts geschleudert bis in die Nähe unserer dort haltenden Handpferde. — Merkwürdiger Weise war Niemand von uns auch nur durch eine Schramme verletzt, nur ich tüchtig mit Schmutz und Schnee beworfen worden. Der Luftdruck, welchen diese in unserer unmittelbaren Nähe einschlagende und crepirende Granate hervorbrachte, war so bedeutend, daß ich einen, freilich nur kurzen Moment vollständig starr, wie betäubt war und im Sattel hin- und herschwankte, erst der mir ins Gesicht spritzende Schnee brachte mich sofort wieder zu mir. In diesem kurzen Bruchtheil einer Secunde flog mir der Gedanke durch den Kopf, diesmal bist Du sicher verloren, diesmal kommst Du nicht mit dem Leben davon; was werden Deine armen Eltern sagen und empfinden, wenn sie dies erfahren. Dann aber brachten mich auch schon die Worte des Oberstlieutenant v. Caprivi wieder zur vollen Ruhe, der ohne die geringste Erregung uns zurief: „Ruhe, meine Herren, Ruhe! Kehrt! und nun im langsamen Schritt ohne jede Uebereilung zurück!"

Während wenige Minuten später eine zweite Granate dicht über unsern Köpfen fortsausend, 50 bis 60 Schritte vor uns, die wir schon Kehrt gemacht hatten, einschlug, stürmte es seitwärts aus dem Walde heraus wie die wilde Jagd, und im größten Wirrwarr und Durcheinander jagten die Burschen mit den theilweise zügellos nebenher laufenden Handpferden und mitten zwischen ihnen der Fourgon auf der Chaussee weiter, dicht vor uns vorüber, und im wildesten Galopp und Karriere raste der erschreckte Troß die Straße zurück und war nach kurzer Zeit hinter einer weit zurück liegenden Biegung des Weges verschwunden. Mit aller Kraft mußten wir unsere Pferde, die durch die Granate bereits aufgeregt, beim Vorbeijagen des Trosses aber kaum ruhig und im Schritt zu halten waren, fest im Zügel halten, um nicht mit in das wilde Jagen hineingerissen zu werden. Und während Granate auf Granate die gerade Chaussee hinuntersausend, bald näher, bald ferner vor uns auf derselben einschlug und nur selten krachend und knackend seitwärts in die Zweige der Bäume fuhr, ritten wir auf unsern vor Erregung trippelnden und tänzelnden Pferden Schritt für Schritt zurück. Jetzt kam uns eine lange Munitions-Kolonne entgegen, die dicht vor uns auf der schmalen Straße Kehrt zu machen im Begriffe stand, und mit einem gewissen, unheimlichen Grausen sahen wir,

wie die Granaten bald rechts, bald links neben den mit scharfer Munition gefüllten Protzen einschlugen, jeden Augenblick fürchtend, daß dieselben in die Luft fliegen würden. Rasselnd fuhren auch diese im schärfsten Trabe zurück, ohne den geringsten Schaden zu erleiden und entschwanden dann gleichfalls hinter der Biegung des Weges unsern Blicken. So hatten wir, stets von den feindlichen Granaten umschwärmt, die fast sämmtlich über uns weg flogen und vor uns niedergingen, über 2000 Meter auf der Chaussee im Schritt zurückzureiten, bis wir endlich gleichfalls hinter der Biegung der Straße aus der Schußlinie des feindlichen Feuers gelangten. Dort hielten auch geschützt hinter einer großen Scheune oder einem Stallgebäude dicht neben der Chaussee die Burschen mit den Pferden, und der Generalarzt und ich ritten gleichfalls dorthin in der Hoffnung, hier unsere Burschen zu finden; die übrigen Offiziere dagegen bogen in einen zum Château de la Rochère, nahe bei Mulsanne führenden Waldweg ein. — Kaum hatten wir hinter den Gebäuden Halt gemacht, als ganz dicht über das Dach des Stalles hinweg ein schwarzer Gegenstand hinflog und im großen Bogen über uns fort, etwa 20 Schritte hinter den Handpferden in den Schnee sich einwühlte. Einige bange Secunden tiefsten Schweigens folgten, bis wir sicher sein konnten, daß auch diese Granate, wie die meisten ihrer Vorgänger nicht crepirte. Es war dies die letzte Granate welche noch bis zu uns herüberflog. — Die Avantgarden-Truppen, die 17er und 92er, nebst der vorgegangenen Batterie hatten inzwischen die feindlichen Geschütze zum Schweigen und Zurückgehen aus ihrer vorgeschobenen Stellung gebracht, und es war bereits völlig Nacht, als wir nach Mulsanne zurückkehrten und in einem von den Bewohnern verlassenen Hause ein leidliches Unterkommen, Brennmaterial und ausgezeichneten Wein fanden. — Als ich später nach den Pferden sah, traf ich einige Collegen vom 10. Feldlazareth, denen wir gerne in dem geräumigen Hause noch Unterkommen gewährten und dafür an ihrem einfachen, aus den Lazarethbeständen bereiteten Essen Theil nahmen. Gegen 8 Uhr Abends mußte ich zum Quartier des kommandirenden Generals zum Befehlsempfang für den nächsten Tag, fand dort die Herren an einer reich besetzten Tafel sitzend, und der kommandirende General forderte mich auf, ein Glas Champagner auf unser und besonders mein glückliches Davonkommen am heutigen Abend zu trinken. Bei dieser

Gelegenheit erfuhr ich, daß es im Ort an trinkbarem Wein fehle, und daß auch im Fourgon kaum noch Wein vorhanden sei. Es rief daher eine allgemeine Freude hervor, als ich erzählte, daß wir einige Flaschen guten Weines in unserm leeren Quartier entdeckt hätten, von dem wohl noch 25 Flaschen abgegeben werden könnten. Ich schlug scherzhaft vor, als Entgeld dafür dem Corps-Generalarzte und Corps-Auditeur, die wie ich selbst seit einigen Tagen kein ordentlich warmes Essen erhalten hätten, nicht nur den Rest der angebrochenen Sect-Flasche, sondern auch einige Portionen von dem reichlichen Souper zu übersenden. Mit einer Anweisung auf 25 Flaschen, die ich ausstellen mußte, und einer reichlichen Auswahl und Menge leckerer Speisen ausgestattet, wurde sofort eine Ordonnanz nach unserm Quartier abgesandt und kehrte zum allgemeinen Jubel mit etwa 40 Flaschen recht trinkbaren Weines zurück, der zum Theil sofort zur Auffrischung der Bestände dem Fourgon einverleibt wurde und uns später noch gute Dienste leistete. Nicht weniger erfreut waren, als ich in unser Quartier zurück kam, die dortigen Herren über mein vortheilhaftes Tauschgeschäft, doch als ich nun auch meinen Antheil am Essen mir erbat, da gab' es nur lange Gesichter, denn der ziemlich bedeutende Rest davon war bereits in den Magen unserer treuen Burschen gewandert.

Es wurde zwar der Versuch gemacht, aus dem Stabsquartier noch etwas Gutes für mich zu holen, indessen hatte es dort gleichfalls nicht an Feinschmeckern gefehlt, die sich an den übrig gebliebenen Speisen bereits ergötzt hatten. — So blieb mir denn von meiner Fürsorge für die Kameraden außer dem Bewußtsein, ihnen Freude verschafft zu haben, nur die Erinnerung an das übrig, was auch mir wohl besonders gut geschmeckt haben könnte, und — ein etwas knurrender Magen.

Schlacht bei Le Mans.

12. **Januar** (Donnerstag). Die Ereignisse des letzten Tages hatten mich doch viel mehr aufgeregt, wie ich es mir gestehen wollte, so daß ich schon vor 6 Uhr Morgens wieder vollständig munter war, und mich leise hinausschlich in den klaren Wintermorgen. Es war eine eisig kalte, aber von keinem Windhauche bewegte Winter-

luft; hell leuchtete der Vollmond mit seinem magischen Schein weithin über die mit blendend weißem Schnee bedeckte Landschaft, über der ein leichter Nebel-Dunst schwebte. Ringsum herrschte tiefe Stille, nur bisweilen tönte aus der Ferne das Knarren eines Fuhrwerkes und das Knirschen des gefrorenen Schnees unter seinen schweren Rädern zu mir herüber, auch unterbrach hin und wieder ein einzelner Schuß die nächtliche Ruhe. Ringsherum flackerten in tiefrother Gluth die Bivakfeuer der vor beiden Armeen im Freien campirenden, zahlreichen Vorposten und Feldwachen zum klaren, blauen Himmel empor und warfen ihren rosigen Schein über die weite blendende Schneefläche. Ganz in der Nähe züngelten dunkelrothe, von gewaltigen schwarzen Rauchwolken umhüllte Feuersäulen aus den schneebedeckten Dächern zweier Häuser, und aus den zersprungenen Fenstern leckten die hellen Flammen am Dachgesimse empor, während über ihnen sich kräuselnde, dicken Rauchsäulen langsam zum Sternenhimmel aufstiegen. Durch Nachlässigkeit und Unvorsichtigkeit der dort einquartirten Soldaten war das Feuer entstanden und fand an den dichten Strohdächern reichliche Nahrung. Unheimlich hoben sich von dieser hellen Gluth die auf langen Leitern stehenden Gestalten ab, die ihre Habseligkeiten zu retten und das Feuer zu dämpfen bemüht waren. — Mit fahlgelbem Schein kündete sich der nahende Morgen an, und das blasse Licht des Mondes kämpfte bereits mit der jungen Tageshelle, als es sich überall zu regen und bewegen begann, und bald herrschte in den umliegenden Gehöften und den Straßen des Städtchens das vielseitige, rege, geschäftige Treiben der sich zum Aufbruche rüstenden Truppen.

Auf dem General-Commando erkundigte ich mich nach der Zeit des Abmarsches und fand dasselbe in einer ganz außerordentlich freudigen Erregung, als dessen Ursache ich auch bald Folgendes erfuhr: Unsere Avantgarde, das 17. und 92. (Braunschweiger) Regiment, hatte am späten Abend noch die feindlichen Vorposten bis hinter den kleinen Ort Les Mortes-Aures zurückgedrängt, auf den dortigen Höhen im Schutze der ausgedehnten Waldungen Bivaks bezogen und ihre Feldwachen und Vorposten längs der Waldlisière aufgestellt. Die Dunkelheit und der Nebel hatte sie verhindert, von der feindlichen Stellung sich noch ausreichende Kenntniß zu verschaffen, obgleich die Franzosen mit fünf bis sechs Divisionen

ganz nahe vor ihnen in langer Front, mit der nächstliegenden Division fast in Steinwurfsnähe, lagerten und als Reserve bei der Vorstadt von Le Mans, vor Pontlieue mit 3 weiteren Divisionen standen. Unsere Vorposten waren nun ähnlich, wie die französischen, bei der strengen Kälte noch mit den dicken Schafpelzen versehen worden, welche wir zu verschiedenen Malen von den Franzosen erbeutet hatten; zudem hatten die Braunschweiger den Vorpostendienst übernommen, welche sich mit ihren dunkeln Chacos und in ihren Pelzen im Halbdunkel nur schwer von den französischen Posten unterscheiden ließen. — Auch die Franzosen konnten unmöglich genauer über die Stellung unseres Corps unterrichtet sein, ja glaubten wohl schwerlich, daß wir soweit westlich gehen und direct von Süden gegen Le Mans vordringen würden. Dazu kam noch, daß die französischen Abtheilungen, welche unsern Vorposten hier gegenüber standen, sich noch spät Abends hatten zurückziehen müssen, während ihre bisherigen Stellungen von unserer 40. Brigade eingenommen waren.

In der Frühe des Tages, wo Mondschein und leichter Nebel es noch schwerer machten, entferntere Gegenstände sicher zu erkennen, kam zu einem unserer Vorposten, der seiner Wichtigkeit wegen mit zwei braunschweiger Einjährig-Freiwilligen besetzt war, ein Offizier herangesprengt, in welchem die beiden Freiwilligen sehr bald einen französischen Generalstabs-Offizier erkannten. Der Eine von ihnen, welcher vor dem Kriege längere Zeit in Paris gewesen war und sehr geläufig und gut Französisch sprach, trat mit gefälltem Gewehr und dem Rufe vor: „Qui vive?“ erhielt die französische Antwort, daß es ein Generalstabs-Offizier sei, der dem Divisions-Commandeur die Ordres du jour zu überbringen habe, und ersuchte den Posten, ihn zum General zu führen. In seinem geläufigen Französisch erklärte dieser sofort seine Bereitwilligkeit, trat neben den ahnungslosen Reiter, und ehe derselbe sich noch von seinem Schreck erholte, hatten die beiden Posten die Zügel des Pferdes ergriffen, dem Offizier die Waffen abgenommen, zu ihren Gefangenen erklärt und führten ihn zur Feldwache. Nachdem dort ihre sofortige Ablösung erfolgt war, mußten Beide den in höchste Wuth und Verzweiflung gerathenden Offizier als einen sehr wichtigen Fang unter Bedeckung ohne Aufenthalt dem Lager-Commandanten überbringen. — Durch diesen Glücksumstand waren die Ordres du jour und de bataille

in unsere Hände gelangt, die nicht nur über die Zahl und Stellung der feindlichen Armee, sondern auch über die für den Tag getroffenen Anordnungen und die Absichten des Ober-Commandos der französischen Armee vor Le Mans genaue Auskunft gaben. Diese wichtigen Schriftstücke, welche dem französischen Generalstabs-Offizier abgenommen waren, konnten noch so rechtzeitig dem Ober-Commando des Prinzen Friedrich Karl übersandt werden, daß auf Grund derselben der Plan für den gemeinsamen Angriff auf Le Mans noch festgestellt und die hierzu nöthigen Befehle noch vor Sonnenaufgang ausgegeben werden konnten. Diese glücklichen Entdeckungen werden wohl auch nicht unwesentlich zu dem raschen, günstigen Erfolge des Tages der Schlacht bei Le Mans und der Einnahme der Stadt beigetragen haben.

In sehr gehobener, hoffnungsvoller Stimmung brachen wir bald nach 7 Uhr Morgens mit dem General-Commando auf, verfolgten dieselbe Straße, wie am Abend vorher, und erreichten vor dem Orte Les Mortes-Aures die Stelle, von welcher aus uns gestern die französischen Geschütze mit Granaten überschüttet hatten.

Dann ging es seitwärts zum Dorfe Ruaudin, wo nach und nach 26 Verwundete von dem 2. Sanitäts-Detachement gesammelt und vorläufig untergebracht wurden. Auf einer vor dem Dorfe befindlichen kleinen Anhöhe wurde Halt gemacht, da der äußerste Rand desselben einen weiten Ueberblick über das Vorterrain gewährte, allerdings auch von den feindlichen Tirailleuren sehr wirksam bestrichen wurde, so daß wir jüngeren Ordonnanz-Offiziere — denn zu diesen mußte ich mich während der Gefechte und Schlachten mit vollem Rechte zählen — unsere freie Zeit auf einer nahen Waldblöße verbringen konnten, wo wir eine Schutzhütte mit noch glühendem Holzkohlenfeuer entdeckt hatten. Der Aufenthalt in diesem ziemlich großen, hohen Raume bot nicht nur Schutz gegen die zeitweilig herabrieselnden, kleinen, harten Schneegraupeln und wohlthuende Wärme, sondern auch einen angenehmen und nützlichen Zeitvertreib. Wir hatten nämlich in der Hütte ein kleines Körbchen, und später auf dem benachbarten Felde einen großen Sack voll echter Kastanien und einen reichlichen Vorrath von Holzkohlen zum Unterhalten des Feuers vorgefunden, saßen oder standen nun um die Kohlengluth herum und warfen Kastanien in die glühende Asche.

Und während draußen der Commandirende und sein Stabs-Chef aufmerksam dem Donner der in hartem Kampfe sich abmühenden Geschütze und dem Knattern der Gewehre lauschten, und während rings umher die Verderben bringenden Geschosse knallend platzten, lauschten wir auf das Krachen der im Feuer liegenden Kastanien und warteten ungeduldig auf das Platzen ihrer Schalen, um sie dann vorsichtig mit unsern Schlachtschwertern aus ihrer bedrängten Lage zu befreien und uns an ihrem dampfenden Inhalt zu laben. Oft genug wurde freilich dies löbliche Thun unterbrochen, indem der zur offenen Thüre hineindringende Namensruf der Freude schnell ein Ende machte, und wenige Minuten später trabte man dann wieder hinein in das wilde Toben des Kampfes.

So verrann Stunde auf Stunde, immer heftiger tönte der Geschützdonner von Nord und Ost herüber, bis endlich gegen Mittag der vor uns stehende Feind zurück zu weichen begann und wir vorrückten. Noch einmal wurde auf der Höhe der nach Pontlieue sich ziemlich steil abwärts ziehenden Straße Halt gemacht. Vor uns breitete sich weithin das Schlachtfeld aus, mit seinem der letzten Entscheidung zuneigenden Ringen beider zahlreichen Heeresmassen, daneben die tief unter uns am Zusammenfluß der Sarthe mit ihrem kaum kleineren Nebenflusse l'Huisne sich weit in's Thal der Ersteren hineinziehende, sehr bedeutende Stadt Le Mans, während die davor liegenden Vorstädte St. Croix und Pontlieue mehr das schmale Thal ausfüllte, welches der Huisne-Fluß in zahlreichen Schlangenwindungen durchströmt.

Soweit das Auge reicht, steigen überall zwischen den zahlreichen Ortschaften und zerstreut umherliegenden Gehöften, Häusern und Villen, zwischen den kleineren und größeren Waldungen und Gehölzen die blaugrauen Wolken und Wölkchen des Pulverdampfes in die Höhe empor und wälzen sich in mehr und mehr sich lichtenden, hell bläulichen Dunstschleiern weit über die Gegend hin. Ueberall tauchen bald vereinzelte Gruppen von Soldaten und auseinander gezogene Linien auf, bald ziehen kleinere Kolonnen, bald größere geschlossene Truppenmassen auf den Straßen oder über die Felder einher, hinter Wällen und Mauern, in Gräben und Verschanzungen wimmeln die Vertheidiger, speihen zahlreiche Geschütze Feuer und Pulverdampf aus, durch die Straßen rasseln Fuhrwerke, sprengen Reiter oder jagen lange Züge von Artillerie, von

Cavalleriemassen begleitet. Kurz, vor uns breitet sich ein großartiges Schlachtenbild aus, in dessen Einzelheiten man jedoch vergeblich einzudringen versuchen würde, und an dem sich auch unsere Artillerie wieder in hervorragender Weise betheiligte. Dann geht es im Trabe die breite, in einem Terraineinschnitt ins Thal hinabführende Straße entlang, an marschirender Infanterie, an den vorwärtseilenden Batterien, den Fuhrwerken der Pioniere und des Trains vorbei zu dem großen runden Platze vor der Brücke von Pontlieue. Hier sammeln sich die verschiedenen Regimenter und Truppentheile des Armee-Corps, und während aus den Straßen der Vorstadt und weiterher aus der Stadt Le Mans selbst wüstes Lärmen und ununterbrochenes Schießen, das Getöse eines dort wüthenden heftigen Straßenkampfes bald verschwommener, bald deutlicher zu uns herübertönt, und unausgesetzt vereinzelte Kugeln aus den Straßen heraus an unsern Köpfen vorüberpfeifen, sind verschiedene Kompagnien bei der blutigen Arbeit, die Vorstadt und Stadt von den in den Häusern sich festsetzenden Nachzüglern zu säubern, welche das Vordringen der Soldaten aufzuhalten suchen, und nur langsam, Schritt für Schritt im blutigen Kampfe zurückweichen. Zug auf Zug und Compagnie auf Compagnie müssen vorgeschoben werden, um das Einnisten der vor den unaufhaltsam vordringenden übrigen beiden Corps der II. Armee sich zurückziehenden Truppenzüge zu verhindern, um die von der Nordost- und Ostseite her in die Stadt flüchtenden feindlichen Massen weiter zurück zu drängen und wenn möglich, gefangen zu nehmen. Erwartungsvoll hält der Stab neben der Huisne-Brücke, die meisten von uns sind abgesessen und suchen durch rasches Bewegen sich vor dem Kaltwerden und Frieren zu schützen, da höre ich plötzlich das Gerücht, daß etwas weiter hinauf in der Hauptstraße in einem Regie-Tabak-Depot alle vorhandenen Vorräthe verkauft würden, um dieselben nicht etwa vom Militair als Staatseigenthum mit Beschlag belegen zu lassen. Seit der für 10 Francs in Blois gekauften 10 kleinen Weihnachts-Sous-Cigarren hatte ich nur etwa 2 bis 3 Mal gegen die Zusage baldiger Rückerstattung eine Cigarre von Bekannten erbettelt, da die von mir in Deutschland inzwischen bestellten Sendungen noch immer nicht eingetroffen waren. Der Gedanke, hier jetzt eine größere Quantität dieses lang und schmerzlich entbehrten, edlen Krautes mir verschaffen zu können, war daher natürlich zu verlockend und verführerisch, um deshalb

nicht einen etwas unsichern und gefahrvollen Gang zu wagen. Denn wenn auch die Hauptmasse der französischen Soldaten aus den nächstgelegenen Häusern verjagt waren, so blitzte doch immer noch hier und da ein vereinzelter Schuß aus einem der Fenster, sobald deutsche Truppen dort passirten, und aus der entfernteren Gegend der Hauptstraße flogen noch Kugeln genug bis an das diesseitige Ende und schlugen in die Wände der Häuser, oder sprangen klatschend und klingend vom Straßenpflaster zurück.

Ohne hierauf weiter zu achten, übergab ich rasch mein Pferd meinem Burschen, und mich am Stabe vorbei dicht an den Häusern entlang schleichend, fand ich etwa 600 Meter aufwärts einen kleinen Laden, wo Soldaten und Civilisten sich um den Verkaufstisch drängten und bis auf die Straße hinaus standen. Gegen ein dem Cigarrenverkäufer zugeworfenes 5=Francsstück erhielt ich auf demselben Wege fünf Päckchen Sous=Cigarren zugeworfen, mit denen ich triumphirend zum Stabe zurückeilte. Als ich eben den Laden verlassen hatte, kam in scharfem Trabe eine Batterie mit aufgesessenen Mannschaften mir entgegengerasselt, und gleich darauf sollte ich inne werden, daß mein Unternehmen keineswegs schon so ganz gefahrlos war. Während ich den Vorübereilenden nachschaute, fielen einige Häuser weiter aus einem Fenster zwei Schüsse, und gleich darauf wälzte sich ein berittener Gefreiter mit seinem Pferde auf dem Straßenpflaster. Noch ehe ich hinzuspringen konnte, war der Mann wieder auf den Beinen, das Pferd aber von zwei Kugeln getroffen, mußte liegen bleiben. Schnell wurden Sattel und Zaumzeug herunter genommen, auf den letzten haltengebliebenen Munitionswagen geworfen, der Gefreite schwang sich auf den Protzkasten und im Galopp folgte das Fuhrwerk der Batterie. Diese war inzwischen gleichfalls im Galopp bis auf den Marktplatz vorgegangen, hatte im Nu abgeprotzt und einige Dutzend Granaten in ein dort liegendes großes Hôtel und ein städtisches Gebäude geworfen, welche beide hartnäckig von einem Trupp feindlicher Soldaten und Civilisten vertheidigt wurden, gegen die aber Infanterie nur langsam und mit schweren Verlusten hätte erfolgreich vorgehen können. — Aber auch in die beiden Häuser, aus welchen soeben die Schüsse gefallen waren, drangen inzwischen unsere Soldaten ein, um nach den Schuldigen zu suchen. Als ich bald darauf zum Stabe mit meinen eroberten Cigarrenpäckchen zurückkehrte, und der Chef desselben durch das

Herandrängen einzelner Herren, die um Ueberlassung einiger Packete baten, von meiner Expedition und den Vorgängen in der Straße erfuhr, veranlaßte derselbe, daß sofort ein Zug Pioniere mit Pechkränzen bis zu den beiden Häusern vorging, aus denen geschossen war, und dieselben in Brand steckte. Bald schlugen auch die hellen Flammen zur Warnung für die übrigen, etwa noch zum Schießen auf unsere Soldaten geneigten Feiglinge aus den Thüren und Fenstern hervor und leuchteten weithin sichtbar über den brennenden Dächern zum Himmel empor. — Gegen 5 Uhr Abends, also nach etwa 1½ stündigem Warten, war endlich in den Vorstädten Pontlieue und St. Croix die Ruhe soweit wieder hergestellt, daß wir dort vorläufig Quartiere beziehen konnten, während in der Stadt, namentlich auf dem rechten Sarthe-Ufer der Straßenkampf noch bis in den nächsten Morgen hinein fortdauerte. — Das Quartier, welches wir nahe dem Eingange der Stadt gefunden hatten, war an sich ganz zufriedenstellend; wir fanden einfach, aber reinlich und mit Geschmack eingerichtete, geräumige Zimmer, die angenehm warm, 1 Treppe hoch lagen, sowie gute, saubere Betten, aber sehr scheue, zurückhaltende Wirthe, welche sich kaum sehen ließen. Als ich unten im Hause nach einer Person suchte, mit der ich die Verpflegungsfrage regeln könnte, gerieth ich in ein Zimmer, in welchem der matte Schein einer Lampe das über und über mit Borken bedeckte Gesicht und die gerötheten, fast zugeschwollenen Augen eines Mannes beleuchtete, der mit den Zeichen eines Fieberkranken aus den Kissen hervorblickte. Auf meine Frage, was ihm fehle, erhielt ich die wenig erfreuliche Antwort: „Les petites Véroles! Monsieur!" In noch zwei andern Zimmern fand ich einen Erwachsenen und zwei Kinder, die gleichfalls an Pocken krank lagen. — Endlich traf ich eine alte Frau, deren Jammern über die Opfer, welche die Seuche im Hause schon gefordert habe, ich schleunigst durch den Auftrag unterbrach, möglichst schnell für uns ein Diner zu schaffen, was sie freilich zunächst in neue Klagen ausbrechen ließ. Als ich mich jedoch hierdurch nicht erweichen ließ, kam es zum Vorschein, daß die übrigen Familienmitglieder in einem andern Flügel des geräumigen Hauses wohnten, und daß diese das Gewünschte uns besorgen würden. — Ich selbst sollte indessen nicht so schnell dazu kommen, von der mühsam errungenen Aussicht auf ein schmackhaftes Diner einen wirklichen Vortheil zu ziehen. Als ich nämlich vor

der Hausthüre stehend nach unserer Bagage ausschaute, trat ein noch junger, rüstiger Cavallerie=General zu mir mit der Frage heran, ob ich ihn nicht zum Corps=Generalarzt weisen könne, und stellte sich als der General=Major v. Schmidt vor. Beim Generalarzt erzählte er, daß er beim Einrücken in die Stadt an einem großen Gebäude, Seminar oder Klosterschule, vorbeigeritten sei, in dem zahlreiche deutsche Verwundete ohne ärztliche Behandlung und sonstige Pflege gelegen hätten. Näher bezeichnen könne er die Stelle zwar nicht, doch glaube er, sie schnell wiederfinden zu können; er wolle den Generalarzt selbst hinführen. Das Ende dieser Unterhaltung war der Befehl, daß ich den General v. Schmidt begleiten und die Uebernahme der Verwundeten zunächst durch eins der Sanitäts=Detachements sofort veranlassen sollte.

Es war inzwischen völlig dunkel geworden, der Mond ging nicht vor Mitternacht auf, die Straßen waren nur hin und wieder durch eine dunkel brennende Laterne spärlich erleuchtet, als wir unsere Wanderung durch die leere, stille Vorstadt antraten, während von der innern Stadt her das Geknatter der Gewehre, der Lärm und das Waffengeklirr der Kämpfenden zu uns herüberschallte. Hin und wieder erklang der regelmäßige Schritt einer Patrouille, hier und da fiel auch in der Nähe ein Schuß, die Fenster der Häuser waren nur selten erleuchtet, oder das Licht doch durch die geschlossenen Laden oder Jalousien möglichst verdeckt. Zunächst ging es östlich durch die Vorstadt St. Croix bis zu den letzten Häusern, dann südlich zu einer Straße, die vor dem hohen Eisenbahndamm endete. Behende und unermüdlich kletterte der General über den Bahndamm, führte mich auf schmalen Fußwegen durch eine einsame Gegend, durchkreuzte die Vorstadt Pontlieue, wieder mußte der Bahndamm an zwei Stellen überklettert werden, und nach zweistündigem Herumsuchen hatten wir uns so verirrt, daß wir nur nach dem fortgesetzten Knallen der Gewehre auf die Lage der innern Stadt schließen konnten. Nach kurzer Rast an einem freien Platze begann das Suchen mit erneutem, unermüdlichem Eifer. Erst als wir in einen Stadttheil hineingeriethen, wo uns verschiedentlich die Kugeln unheimlich nahe am Kopfe vorbeiflogen, aus dem Dunkel der Häuser verdächtige Gruppen sich abhoben und wir wiederholt mit: „Qui vive!“ angerufen waren, suchten wir die Hauptstraße von Le Mans und Pontlieue auf, und kurz vor

11 Uhr langte ich endlich todtmüde und überhungert wieder in unserem Quartiere an.

Der Generalarzt war doch über mein langes Fortbleiben recht besorgt geworden und hatte bereits die verschiedensten Pläne mit dem Corps-Apotheker entworfen, um nach dem Grunde meines Ausbleibens zu forschen. Beide waren daher hocherfreut, als ich endlich heimkehrte, trotzdem ich keine befriedigende Auskunft mitbringen konnte. — Uebrigens konnte weder der General v. Schmidt das gesuchte Gebäude in den folgenden Tagen wiederfinden, noch konnten wir feststellen, welche Verwundeten er beim damaligen Suchen im Sinne gehabt haben könne. — Trotz der Unheimlichkeit, welche der Gedanke hervorrufen mußte, daß wir mit mindestens vier Pockenkranken in demselben Hause wohnten, schliefen wir doch ganz ausgezeichnet.

13. u. 14. Januar (Freitag u. Sonnabend). Am folgenden Morgen war es meine erste Aufgabe, für uns weiter im Innern der Stadt selbst ein möglichst gutes Quartier zu suchen, schon damit wir nicht allzu lange in dem Pockenkranken-Hause zu verweilen brauchten; dem Generalarzt und Stabsapotheker hatte ich diese unangenehme Entdeckung bisher freilich verheimlicht, und so erfuhren sie erst später zufällig, daß sie sich so ruhig und sorglos in jenem Pockenkranken-Hause aufgehalten und mit der alten Frau, welche die Kranken pflegte, so viel und ungenirt verkehrt hatten. — In der Stadt, wo an einzelnen Stellen noch bis zum Mittag bewaffnete Franzosen in den Häusern, sogar in größeren Trupps aufgefunden und zu Gefangenen gemacht wurden, wo der Kampf in den Straßen und Häusern zum Theil noch bis zum hellen Tage angedauert hatte, sah es schauerlich genug aus. Die Straßen und Hauptplätze lagen voll zerbrochener oder unbrauchbar gemachter Gewehre der verschiedensten Constructionen, Säbel, Degen, Tornister, Patronentaschen, Mäntel, Decken, Kopfbedeckungen aller Art; zerbrochne, umgestürzte Wagen mit ihren Kisten und Kasten, todte Pferde und Menschenleichen, Geschirre und Sattelzeug, Stroh, Heu und Säcke mit Getreide, Zwieback u. dgl., kurz alle möglichen Kriegsmaterialien der Equipirung und Bewaffnung, wie der Verpflegung und Vertheidigung lagen wirr und bunt durcheinander auf dem mit schmutzigem oder blutig durchtränktem Schnee bedeckten Straßenpflaster. An verschiedenen Stellen war das Pflaster bereits aufgerissen und der Bau von

Barricaden begonnen worden, auch konnte man hier deutlich die Zeichen und Spuren der Granaten erkennen, durch welche der Weiterbau derselben verhindert worden war. In der Hauptstraße, in der ich vergeblich nach der gestrigen Cigarren = Verkaufsstelle suchte, schlugen noch immer die Flammen aus den zur Warnung und Strafe in Brand gesteckten Häusern, welche kein männliches Wesen, bei dem eine Schußwaffe gefunden war, lebend verlassen haben solle. — Ueberall verriethen die Häuser den stattgehabten Straßenkampf. Zerbrochene Fensterscheiben, zertrümmerte Läden, eingeschlagene Hausthüren, von Kanonenkugeln durchbohrte Wände, von Granaten zerrissene Mauern, zerstörte Wohnungen, mit kleinen Kugeln gespickte Balken und Pfosten, kurz alle möglichen Zeichen der Geschoßwirkungen ließen deutlich die Straßen erkennen, wo der zäheste Widerstand geleistet war. Besonders schrecklich sah das Café und große Hôtel am Marktplatz aus, welche erst durch Artillerie von Vertheidigern gesäubert werden mußten; aus jeder Etage, am Dache und in den Giebeln gähnten breite Risse; gewaltige Mauerdefecte und Löcher der verschiedensten Formen und Größen enthüllten die furchtbaren Zerstörungen des Innern der durch dieselben zugänglich gewordenen Zimmer und Räume. In der weiten Markthalle standen die hunderte von Pferden und Maulthieren der erbeuteten feindlichen Bagagewagen und sonstigen Kriegsfuhrwerke; davor lagen und hingen in langen Reihen die ihnen abgenommenen Geschirre, Sattelzeuge und Zaumzeuge. Auf dem großen, weiten Marktplatze selbst standen im wüsten Durcheinander die abgefaßten Bagagewagen, Munitionskarren, Geschütze und Mitrailleusen, die letzteren, nur gering an Zahl, waren mehr oder weniger zerbrochen, zerschossen, oder sonst unbrauchbar und schwer transportabel. Zwischen den Fahrzeugen lagen die Cadaver gefallener Pferde, zerbrochene und zerrissene Wagen- und Geschirrtheile herum. Die Karren, die auf den Wagen befindlichen Kisten und Kasten waren zum Theil zerbrochen oder gewaltsam geöffnet, in ihnen suchten und wühlten die Soldaten nach brauchbaren Gegenständen herum und hatten die ihnen nicht behagenden Sachen im tollsten Durcheinander auf der Erde und den Wegen herumgeworfen und auseinander gerissen. Daneben standen in regelmäßigen Abständen und in Reih und Glied sorgfältig ausgerichtet, die Fahrzeuge der Artillerie, der Pioniere, Sanitäts-Detachements und Feldlazarethe, die Bagagewagen

und Train = Fahrzeuge, die gegen den Wirrwarr der erbeuteten Gegenstände sich durch Regelmäßigkeit der Aufstellung und Sauberkeit wohlthuend auszeichneten.

Abtheilungen von allen Truppengattungen, Regimentern und Armeecorps, lange Züge von Artillerie und Munitions = Colonnen, einzelne Schwadronen der verschiedenen Cavallerie-Regimenter durchzogen singend und jubelnd unter Trommelschlag, mit klingendem Spiel oder Trompetenklang nach allen Richtungen hin die Straßen, hier und dort stand ein Bataillon Gewehr bei Fuß, hielt ein Cavalleriezug abgesessen in der Nähe eines Brunnens und tränkte die durstigen Gäule. Dazwischen tummelten sich die Einwohner herum, um neugierig das ungewohnte und anziehende, kriegerische Treiben anzustaunen und die vielen unbekannten fremden Uniformen zu bewundern, theils mit ernsten, oft verbissenen Gesichtern, die Hände in den Hosentaschen, die kurze Pfeife im Munde, theils furchtsam und besorgt ihr Eigenthum mit sich fortschleppend, theils lachend und scherzend und mit den strammen Soldaten liebäugelnd, als seien diese ihre besten Freunde, die sie mit Herzlichkeit begrüßen müßten, und als wüßten sie Nichts von den Ereignissen der letzten 24 Stunden.

Noch grauenvoller wie in den Straßen sah es im Innern derjenigen Häuser aus, deren Bewohner sich mit an dem Straßenkampfe betheiligt hatten, oder welche Franctireurs, Nachzüglern und Marodeuren als Zufluchtsort, oder für den Kampf geöffnet, resp. von diesen gewaltsam hierzu in Anspruch genommen waren. Wo ich in den Hauptstraßen in ein einigermaßen anständig aussehendes Gebäude eintrat, um für uns ein passendes Unterkommen zu suchen, da stieß ich auch hinter der Hausthüre, auf dem Flure, auf der Treppe, oder in den Zimmern auf Leichen der im Straßenkampfe gefallenen Soldaten, Mobilgarden und Civilisten, die zum Theil noch die im Kampfe benutzten Gewehre krampfhaft in der Hand hielten oder neben sich hatten niederfallen lassen.

Fast in jedem Hause herrschte Elend, Aufregung und Verwirrung, hier war die ganze Zimmereinrichtung verstört und im größten Wirrwar lagen die Trümmer aller möglichen Gegenstände umher, dort waren die Wohnungen nach Waffen und Bewaffneten durchsucht und Alles durchwühlt worden; hier jammerten die Leute über die massenhafte Einquartierung, mit der das Haus wegen irgend

welcher Widersetzlichkeit, oder wegen des Verdachtes der Mitbetheiligung am Straßenkampf belegt worden war, dort wieder stöhnten arme Verwundete, welche von der Straße aufgelesen, aber noch nicht versorgt waren. Kurz, es ist nicht zu beschreiben, wie furchtbar die Bewohner in diesem heiß umstrittenen Stadttheil durch Freund und Feind gelitten hatten. Es wurden sofort auf meinen Bericht hin die Häuser nach verwundeten deutschen Soldaten abgesucht und doch noch gegen 30 derselben gefunden und unsern Lazarethen überwiesen, während sich nur wenig verwundete Franzosen, dagegen eine sehr bedeutende Anzahl getödteter Irregulärer und Civilisten in den Häusern vorfanden. Es war eben von deutscher Seite keinem, besonders keinem nicht uniformirten Franzosen beim Erstürmen der vertheidigten Gebäude Pardon gegeben worden, sondern Jeder, der sich widersetzte, oder der mit der Waffe in der Hand vorgefunden wurde, war niedergestoßen oder erschossen worden. Daß unsere Soldaten nicht etwa in ihrer berechtigten Aufregung und in ihrer durch das hinterlistige Schießen seitens der Bewohner aus den Fenstern und aus Hinterhalten auf's höchste gesteigerten Erbitterung und Wuth auch an Unschuldigen sich vergriffen haben, das geht wohl daraus am besten hervor, daß keine Frau und kein Kind bei diesem Absuchen der Häuser getödtet, oder verwundet vorgefunden, auch unseres Wissens keine derartige Klage laut geworden ist.

Erst als ich aus den Hauptverkehrs- und Durchzugsstraßen in eine größere Nebenstraße eingebogen war, hörte das grausige Aussehen im Innern der Häuser auf, und endlich fand ich auch in der Rue des Minimes 4 (Franziskaner Straße), bei Monsieur le Huissier Guerné ein recht gutes, anständiges Quartier und sehr freundliche, gefällige Aufnahme, auch die Verpflegung war reichlich und zufriedenstellend. Einen ganz besonders schönen, seltenen und unerwarteten Genuß aber gewährte uns am Abend das niedliche Töchterlein unserer gemüthlichen und geselligen Quartierwirthe durch ihr wundervolles Klavierspiel, welches eine staunenswerthe Fingerfertigkeit und Geläufigkeit mit gefühlvollem Vortrag und gutem Verständniß so harmonisch vereinigte, daß wir vollständig von dem Spiele hingerissen wurden. Wie ein Herübertönen aus überirdischen Sphären kam uns dieser so lange entbehrte Genuß vor, der in so krassem Gegensatze stand zu dem uns umgebenden, wilden Treiben des Krieges; und wider Willen entfachte er in unserem Herzen eine

tiefe Sehnsucht nach den ruhigen Zeiten des schönen, ungestörten Friedens.

Am folgenden Tage kamen wir beim Durchwandern der Stadt auch zum Güterbahnhof. Aehnlich wie im Anfange des Krieges in Saargemünde, so waren auch hier Hunderte von Güterwagen, gefüllt mit allen denkbaren Kriegsartikeln abgefaßt worden, und es standen dort sowohl mit großen Munitionsmengen, wie mit Bekleidungs-, Ausrüstungs-, Verpflegungsgegenständen und mit bedeutenden Futtervorräthen schwer beladene Waggons auf allen Geleisen umher. Dazwischen hielten die langen Wagenreihen der Proviant-Kolonnen von allen 3 Armee-Corps, welche aus diesen enormen Vorräthen sich frisch versorgten und eifrig den Inhalt der Güterwagen in ihre leeren Kasten und Packräume verschwinden ließen. Ueberall kletterten Offiziere und Soldaten in die einzelnen Waggons, überall wurden Kisten und Säcke geöffnet, der Inhalt untersucht und je nach seinem Werthe und seiner Brauchbarkeit hierhin und dorthin vertheilt oder bei Seite geworfen. Wurde dagegen ein besonders brauchbarer oder vielbegehrter Artikel, wie Rum, Zucker, Kaffee gefunden, dann stürzten auch eiligst die Soldaten fort, um ihren Wagen heran zu holen und sich die Sachen zu sichern, ehe noch Andre darauf gleichfalls Anspruch machen konnten. Intendanturbeamte und Armee-Gendarmen suchten vergeblich ein Verzeichniß der unzähligen Beutestücke zu machen und das Herumwerfen und Vergeuden werthvoller und brauchbarer Gegenstände zu verhüten. Trotzdem lagen alle Arten von zerbrochenen oder verrosteten Waffen, Equipirungsstücken, Acten, Wäsche, Zwieback, Getreide, kurz, alle möglichen Sachen im Schmutze herum, wurden zertreten, oder von den Wagen und Pferden vollständig unbrauchbar gemacht und vernichtet. — Da auch viele für unsere Lazarethe brauchbare Sachen im Ueberfluß vorhanden waren, zum Theil sogar von den Truppen bei Seite geworfen wurden, so benachrichtigten wir schleunigst die in der Stadt und nächsten Umgegend liegenden Detachements und Lazarethe und veranlaßten sie, sich gleichfalls ihre Bestände zu erneuern und zu vervollständigen.

Es war noch immer unangenehmes, feuchtkaltes, windiges Frostwetter, so daß es mir nicht schwer wurde, meine etwas in's Hintertreffen gerathenen Bureauarbeiten und sonstigen Schreibereien zu erledigen, besonders da wir hoffen durften, daß die immer

bestimmter auftretenden Nachrichten von der nahe bevorstehenden Capitulation von Paris sich bald auch wirklich bewahrheiten, und wir dann Zeit genug zur Besichtigung der vielen Sehenswürdigkeiten der Stadt Le Mans zur Verfügung haben würden.

Uebrigens bekamen wir bereits einen kleinen Vorgeschmack von den Annehmlichkeiten, die uns nach Beendigung des Krieges in Aussicht standen, durch die Gewährung einer Remuneration von 50 Mark für jeden Offizier, der nach der Schlacht am 12. Januar in Le Mans eingezogen war.

Vormarsch gegen Laval.

15. **Januar** (Sonntag). Trotz des Sonntags wurde unser Weitermarsch zur Verfolgung der geschlagenen feindlichen Armee gegen 9 Uhr Morgens angetreten, da die Franzosen so eilig und ruhelos sich rückwärts concentrirten, daß wir kaum noch rechte Fühlung mit ihnen behalten konnten. — Auch das Wetter zeigte sich keineswegs sonntäglich: in der Nacht war frischer Schnee gefallen, die Kälte war so stark und die Wege waren durch die Infanterie so glatt getreten, daß wir den größten Theil des 20—25 Kilometer langen Marsches neben den Pferden herliefen und trotz doppelter Wollhemden und zweier über einander gezogenen Winterpaletots, trotz dicker, Gesicht und Hals einhüllender Kapuze, und doppelter, gefutterter Handschuhe, trotz zweier Paar wollener Strümpfe nicht ordentlich warm werden konnten.

Unser Weg führte uns mit der 20. Division in westlicher Richtung direct auf Laval zu, während die 19. Division zunächst das bei Conlie befindliche, befestigte Lager möglichst schnell zu erreichen suchte. — In dem kleinen Dörfchen Longue wurden wir dann (4 Offiziere und 8 Mann) in einem kleinen Café untergebracht, in welchem bereits ein typhuskranker französischer Soldat im hochgradigsten Fieberzustande und ein strammer, gefangener Sergeant im Quartier lagen, obgleich das kleine Haus nur einstöckig war, und außer der Küche nur ein Billard- und ein kleines Wohnzimmer nebst zwei engen Dachkammern enthielt. Da die Küche, Dank ihres mächtigen, offenen Rauchfanges, ihres Steinpflasters, der klappernden, mit dicken Ritzen versehenen Fenster und der unten 2 bis 3 Zoll hinauf offenen Thüre mit unverschließ-

barem, viereckigem Guckloch wegen nicht warm zu bekommen, vielmehr durch den eisig-kalten Zug zwischen Thüre, Fenster und Rauchfang ein noch viel unangenehmerer Aufenthaltsort, wie der Hausflur war, so suchte Jeder sich ein Plätzchen in der Nähe des Kaminfeuers zu sichern. — War der Aufenthalt in diesen Räumen aber schon am Tage im höchsten Grade unangenehm und ungemüthlich, wo noch obendrein die Soldaten beständig aus- und eingingen, ohne die Thüre fest zu schließen, und das Kaminfeuer zugleich zum Kochen ihrer Speisen benutzten, so wurde doch die Nacht geradezu so schaurig und aufregend, wie ich noch keine ähnliche verbracht hatte. — Die beiden Offiziere schliefen auf den Bodenkammern, die Burschen und Soldaten hatten jedenfalls das beste Theil erwählt, indem sie sich im warmen Stalle neben den Pferden in Heu und Stroh vergruben. Der Generalarzt schlief in einem leidlichen Bette in der kleinen, hinter dem Billardzimmer gelegenen Stube, an dessen Kaminfeuer die Besitzerin des Cafés auf einem Lehnstuhle campirte. Für uns 3 Uebrigen blieb das ziemlich geräumige Billardzimmer übrig, dessen Fenster ohne Laden und Jalousien waren und in ihren morschen Einfassungen hin- und herklapperten; die Thüre führte direct auf die offene Hofeinfahrt und konnte nicht abgeschlossen werden. Mitten im Zimmer stand ein kleines Billard und in jeder der zwei hinteren Ecken ein Bett mit Strohsack und dicken, schweren Federbetten, von denen der Sergeant eines als Lager auf das Billard sich gelegt hatte. In dem einen Bette lag schwer athmend, von Zeit zu Zeit tief stöhnend und in wilden Fieberträumen sich herumwälzend, ein bewußtloser Typhuskranker, auf dem Billard reckte sich der französische Sergeant, ein strammer, fast riesengroßer Kerl mit dunklem Vollbart und feurig blitzendem Auge, dessen beschmutzte, zerrissene Uniform und ganze Erscheinung ihn mehr zu einem Räuberhauptmann stempelten, und der von einem circa 2000 Mann starken Kriegsgefangenen-Transport beim Passiren des Dorfes zurückgeblieben war. Diese enorme Anzahl von gesunden und unverletzten Franzosen in vollständiger, wenn auch sehr arg mitgenommener Uniform und Bewaffnung, mit hinreichenden Mengen von Munition versehen, war gegen Abend von einer einzigen, aus nur 6 Mann bestehenden Seiten-Patrouille des 79. Infanterie-Regimentes überrumpelt und ohne Widerstand gefangen eingebracht worden, wie man sich erzählte.

Das zweite, nur durch die Kammerthüre von dem Typhus-krankenlager getrennte Bett war für mich bestimmt. — Gegen 10 Uhr Abends, als Alle, scheinbar auch der Sergeant, bereits im festen Schlafe lagen, begann der Typhuskranke neben mir zu röcheln und wurde Nachts gegen 3½ Uhr endlich von seinem Todeskampfe erlöst. Dazu wälzte sich wenige Schritte vor meinem Bette der wilde Korse, — denn der Sergeant stammte von Korsika — unruhig auf dem Billard herum, und wenn er auch ohne Waffen war, so blieb es für mich doch unheimlich genug, zwei so wenig ansprechende Schlafkameraden um mich zu haben. — Unter solchen Umständen war natürlich von meiner Seite an festen Schlaf nicht zu denken, wenn ich auch hin und wieder in einen kurzen Halbschlummer verfiel. Als ich zwischen 2 und 2½ Uhr aus einem solchen halbwachen Zustande durch ein Geräusch geweckt wurde, sah ich beim matten Schimmer eines in der Nähe des Typhuskranken trübe brennenden Nachtlämpchens die dunkle Gestalt des Sergeanten sich auf dem Billard leise und langsam aufrichten, dann einige Zeit unbeweglich auf dessen Rande sitzen und auf Socken vorsichtig und geräuschlos um das Billard herumschleichend, den beiden Betten sich nähern. Mein Herz schlug doch fast hörbar laut, als der im Halbdunkel noch herkulischer erscheinende Franzose kaum 3 Schritte vom Fußende meines Bettes an der Billardecke stehen blieb; und leise suchte meine Hand nach dem geladenen Revolver, welcher in seiner Ledertasche an dem der Wand zugekehrten Bettpfosten hing, als die blitzenden Augen, in denen sich das Licht am Bett unheimlich wiederspiegelte, sich bald auf den Kranken richteten, bald funkelnd zu mir herüberschauten. Unendlich lang erschien mir die wohl nur kurze Zeit, während welcher der Sergeant scheinbar unschlüssig dastand, ob und gegen wen von uns Beiden er sich wenden solle; dann trat er an das Bett des Typhuskranken und stellte die Lampe so, daß sowohl er selbst, wie sein röchelnder Landsmann im Schatten sich befanden. Erleichtert athmete ich auf und suchte mich so zu drehen, daß ich beide Stubengenossen im Auge behielt, ohne den Kopf von den Kissen heben zu brauchen, was mir auch leidlich gelang.

Wohl eine halbe Stunde lang saß der Sergeant unbeweglich, wie eine Bildsäule auf einem Stuhle neben dem Haupte des in wilden Fieberphantasien sich hin- und herwerfenden Kranken, die

Ellenbogen auf die Kniee und mit beiden Händen seinen Kopf stützend, dabei sein Ohr bis dicht an das Gesicht des Röchelnden herabneigend, als suche er die abgebrochenen Sätze und Worte des Fiebernden zu errathen. Nachdem er sich dann nochmals lange und scharf spähend zu mir herum gewendet hatte, sah ich ihn eine Hand unter die Bettdecke und gegen die Brust des Kranken schieben und leise dort herumtasten. Wieder nahm er darauf seine alte Stellung ein, und als sich der Kranke einmal so heftig drehte, daß er mit dem Kopfe gegen die Bettkante stieß, hob der Sergeant Kopf und Kissen desselben vorsichtig in die Höhe, legte Beides nach der Mitte des Bettes und gebrauchte eine längere Zeit, ehe er die Kissen dann wieder geordnet hatte. Die Unruhe des Sterbenden gab dem Gefangenen wiederholt Gelegenheit, sich in ähnlicher Weise mit ihm zu beschäftigen. Gleichzeitig verlosch hierbei das kleine Lämpchen, so daß nur noch die in der Asche glimmende Gluth des Kamins einen so matten Schimmer von Licht auf die Gruppe warf, daß ich keine der Bewegungen mehr bei derselben deutlich erkennen konnte. Erst nachdem der Typhöse lange seinen letzten Seufzer zum Himmel emporgeschickt hatte, erhob sich der Sergeant, trat nahe an das Fußende meines Bettes, und durch die fast ganz geschlossenen Augenlider fühlte ich mehr, als daß ich es sah, wie sein scharfer Blick auf meinem Gesichte ruhte, leicht warf ich mich so herum, daß meine Hand den Revolver berührte, und als ich dann wieder hinsah, schlich der Franzose sich bückend hinter das Billard, wand sich mit einer erstaunlichen Geschmeidigkeit und Gelenkigkeit wie eine Schlange über den Billardrand auf sein altes Lager und etwas später hörte ich ihn langsam und gleichmäßig athmen, dann leise schnarchen.

Allmählich begann auch mich die Müdigkeit zu übermannen, als ich jedoch am Einschlummern war, wurde wiederholt so laut an die Fensterläden des Schlafzimmers vom Generalarzt geklopft, und dann auf der Straße so gelärmt und geschrieen, daß es gründlich mit dem Schlafen vorbei war. Bald darauf wurde die Reveille geblasen und geschlagen, und ich dankte Gott, als endlich der Morgen hereinbrach, und ich das Zimmer verlassen konnte, in dem ich eine so schaudervolle und unheimliche Nacht verbracht hatte. — Ich ließ den Tod des französischen Soldaten sofort dem Maire anzeigen, der auch kurz darauf zur Todtenschau erschien; bei der Untersuchung

der Leiche wurde weder das geringste an Geld, noch an Geldeswerth bei dem Verstorbenen gefunden, obgleich die Wirthin behauptete, dergleichen noch Tags zuvor gesehen zu haben. Unser französischer Sergeant aber war nach der Aufnahme des Protocolls, dem er längere Zeit beiwohnte, spurlos verschwunden, so daß ich es doch für gerathen hielt, dem Maire meine Beobachtungen und die daran sich schließenden Vermuthungen mitzutheilen.

16. **Januar** (Montag). An Stelle der strengen Kälte, welche vor 24 Stunden noch mehr als — 10° R. betragen hatte, war Thauwetter bei 10° R. Wärme, an Stelle des Schnees ein richtiger Bindfaden-Landregen getreten, und an Stelle des hellgrauen Schneewolken-Himmels hing derselbe heute voll aschgrauer, dicker Regenwolken, die ein kalter Sturmwind noch schneller über unsere Köpfe hinwegjagte, wie an den Tagen vorher. Der blendend weiße Schnee, welcher noch gestern der ganzen Gegend ein so sauberes, feierliches Gepräge gab, hatte eine hellgraue Färbung angenommen und zwischen demselben lugte überall in großen Inseln das dunkle, regendurchfeuchtete Erdreich hindurch, die fast spiegelblanke Eisdecke der Chaussee mit ihrer Einfassung von fußhohen, frischgefallenen Schneemassen war durch die fliehenden französischen und die sie unermüdlich verfolgenden deutschen Truppen und den Regen in zolltiefen, schmutzigen Schneematsch verwandelt, den jedoch noch eine dicke Schicht morschen Eises bedeckte, so daß die Glätte der voraufgehenden Tage noch keineswegs völlig verschwunden war. In Folge dessen kamen wir im Ganzen zwar schneller vorwärts, doch blieb der Gang der Pferde noch immer recht unsicher, und das Reiten sehr anstrengend, so daß wir froh waren, als wir nach 18—20 Kilometer weitem Marsche in unser nächstes Quartier in St. Denis d'Orques, etwa dem halben Wege nach Laval, eintrafen. Eins wurde mir in diesen Tagen klar, daß bei so strenger Kälte, wie wir sie gehabt hatten, es sich selbst in dem unbequemen, behindernden Reitanzuge und mit zwei übereinander gezogenen, dicken Winterpaletots weit besser marschirt, wie reitet. Denn abgesehen von dem Risico, mit dem Gaule auf der von der Infanterie zu einem kleinen Gletscher festgetretenen Eisdecke zu stürzen und sich Arme und Beine zu brechen, ist das Reiten unter solchen Umständen auch sehr anstrengend und angreifend, und man weiß schließlich nicht mehr, ob die Glieder von dem festen Anschließen an den Gaul, dem Festhalten und

Hochheben des beständig gleitenden Pferdes, oder von der durchdringenden Kälte steif geworden sind. Der scharfe, kalte Wind, welcher uns den Regen beständig ins Gesicht jagte, gehörte freilich auch nicht zu den größten Annehmlichkeiten und gab sich auch reichliche Mühe uns bis aufs Mark zu durchkälten. — In welcher Eile, Unordnung und Auflösung die französischen Truppen der so viel verheißenden Loire-Armee übrigens auch hier wieder geflohen waren, und wie bei denselben die Bande der Disciplin und das Selbstvertrauen sich zu lockern und zu schwinden begonnen haben mußten, zeigten schon die auf dem ganzen Wege im Schmutze liegenden, also fortgeworfenen Armaturgegenstände, wie brauchbare und zerbrochene Gewehre, Patronentaschen, Säbel, Chakos, Tornister 2c., wie die umgeworfen am Wege liegenden, bepackten Wagen und die ohne jeden Vertheidigungsversuch verlassenen Feld-Verschanzungen. Mehr noch mußte dies aus den kurz aufeinander folgenden Transporten von Kriegsgefangenen geschlossen werden, die, obgleich mit voller Ausrüstung und in Abtheilungen von Hunderten gut bewaffneter Franzosen sich dennoch fast stets weit kleineren deutschen Truppenmassen, ohne einen Schuß zu thun, ergeben hatten. Ja, wie man sich erzählte, sollte zu wiederholten Malen eine schwache Patrouille von 10 bis 12 Mann und noch weniger unserer Infanterie ein, ja sogar 2 vollzählige Bataillone von je 1000 Mann gut bewaffneter französischer Infanterie zu Gefangenen gemacht haben, ohne daß dieselben auch nur versucht hätten, den Spieß einfach umzukehren, und dies einfach nur auf die Angabe unserer Leute hin, daß ihnen ihr Regiment auf dem Fuße folge. Stets sind diese Gefangenen dann auch mit ihren sämmtlichen Waffen widerstandslos den wenigen Deutschen oft viele Kilometer weit bis zu ihrem Truppenverbande gefolgt, wo erst die Niederlegung der Waffen stattfand, nur die Munition wurde ihnen sofort abgenommen und diese dann, wenn es irgend auszuführen war, sofort vernichtet, meistens ins Wasser geworfen.

In St. Denis waren wir in dem Hause eines Arztes recht gut aufgehoben, der uns mit Allem versah, was er nur zu bieten vermochte, wogegen wir ihm unsern Schutz über sein Haus und seine Familie für die Zeit unseres Dortseins zusicherten. Die übrigen Herren des Stabes hatten sich in einem etwa 10 Minuten weiter von der Stadt gelegenen Schlosse einquartiert, wo sie freilich besser

verpflegt, aber nicht so zuvorkommend und freundlich aufgenommen waren, wie wir.

17. bis 21. **Januar** (Dienstag bis Sonnabend). Volle 6 Tage währte unser Aufenthalt in dem kleinen Städtchen St. Denis d'Orques, das weder selbst, noch in seiner Umgebung besonders interessante Sehenswürdigkeiten und natürlich auch keine große Gelegenheit zur Zerstreuung und Unterhaltung bot. Das ununterbrochene Regenwetter der ersten Tage, welches schnell jede Spur von Schnee hinwegfegte, dafür aber auch das Erdreich so erweichte und die Wege und Stege mit so tiefem Schmutze bedeckte, daß man in den Straßen bereits bis zu den Knöcheln im Schlamm herumwatete und sich scheute, die Pferde aus dem Stalle zu ziehen, ließ uns auch an ein Herumstreifen im nahen Walde nicht einmal denken. Es lag aber auch noch eine Anzahl zeitraubender Bureau-Arbeiten vor, und auch sonst war ich mit meiner Correspondenz ausreichend genug beschäftigt, um keine Langeweile zu bekommen, zumal die Abende größtentheils in der Familie des Kollegen gemüthlich und angenehm verplaudert werden konnten. Und Stoff genug gab ja die ihrem Ende mit Riesenschritten zueilende Belagerung von Paris; die Hoffnung, daß dasselbe sich nur noch wenige Tage halten könne, und die Ungewißheit der Folgen dieser Kapitulation lagen aber auch hemmend auf allen weiteren militairischen Unternehmungen unserer Armee und waren wohl die Hauptursache unserer Ruhe und Unthätigkeit in St. Denis.

Ein Umstand brachte eine recht unangenehme Störung in unserem sonstigen Wohlbefinden hervor, nämlich der Zustand unseres, namentlich meines Lagers, denn aus Mangel an Bettstellen hatten der Stabs-Apotheker und ich, ebenso wie unser Schreiber und die Burschen sich mit einem Strohschüttungslager auf dem Fußboden begnügen müssen. Schon am 2. Tage wurde ich zeitweise von einem unangenehmen Jucken auf dem Rücken belästigt, das am Morgen des 3. Tages sich fast zur Unerträglichkeit steigerte und durch Insektenpulver zwar gemildert wurde, doch stets wieder stärker auftrat, wenn ich mich in Ermangelung eines Sopha's auf mein Lagerstroh zum Ausruhen geworfen hatte. — Bald erfuhr ich denn, daß ich kein frisches Stroh erhalten hatte, sondern auf derselben Streu läge, welche noch bis wenige Stunden vor unserm Einrücken von französischen Soldaten benutzt worden sei, und daß schon 3 oder

4 verschiedene Einquartirungen dasselbe benutzt hätten. Mit vielen Entschuldigungen wurde ein frisches Lager hergestellt, als ich jetzt aber mein Unterzeug einer Revision unterwarf, — bei der grimmigen Kälte und schlechten Heizbarkeit der Zimmer trug ich doppeltes wollenes Unterzeug, — überrieselte mich ein wahrer Ekel, denn Alles wimmelte buchstäblich von den kleinen plattrunden, fetten, weißlichen Thierchen, die wir bei uns in Deutschland glücklicher Weise nur ganz ausnahmsweise noch bei den verkommensten Subjecten antreffen. Schleunigst wurden die Flammen des Kaminfeuers zur hellsten Gluth entfacht und beide wollene Hemden, das über dem ledernen Reitbeinkleid getragene Unterbeinkleid und die Strümpfe den Flammen überliefert, so schmerzlich ich auch Erstere besonders entbehrte. Dann mußte der liebe biedere Pflüger, mein kugelrunder, aber behender Bursche und Landwehrmann mit einem Wollappen, Seife und warmem Wasser erscheinen und vor den wärmenden Strahlen des Kaminfeuers mein unverwüstliches Adamskostüm gründlich von oben bis unten und dann von unten nach oben und umgekehrt abscheuern, bis er mit schweißperlender Stirne und keuchendem Athem die Arme mit den Worten sinken ließ: „Nu kann ick aberst nich mehr!“ — In dem neuen, von einem früheren Liebesgaben-Transport herrührenden Wollzeuge und der besseren Uniform fühlte ich mich in den nächsten Tagen auch äußerst behaglich. Die bisher getragenen Uniformstücke wurden inzwischen gleichfalls mit Seife und Bürste so gründlich behandelt, daß kein lebendes Wesen mehr darin geblieben sein konnte. Aber, obgleich auch das Zimmer mit kochendem Wasser gescheuert war, fing in den letzten Tagen doch wieder ein verdächtiges Jucken bei mir an und wurde allmählig so unangenehm, daß ich nach unserer Rückkehr nach Le Mans die Reinigungsprocedur wiederholen, alles bisher getragene Zeug in den Desinfectionsofen bringen, Haar und Kriegsbart scheeren lassen und mich selbst Tag für Tag in ein warmes Bad begeben mußte, bis ich endlich dauernd von den ungebetenen Franzosenfreunden frei blieb.

In den letzten Tagen war auch endlich besseres Wetter eingetreten, die grauen Regenwolken schwanden und vom klaren Himmel schien warm und neu belebend die Frühlingssonne herab, so daß wir wieder zu Pferde in den nahen, schönen Wäldern herumreiten und uns an dem beginnenden Knospen und Schwellen der Sträucher

und Bäume und dem Aufsprossen des jungen, saftigen Grünes der Wiesen und Rasenplätze mit ihren lieblichen Frühlingsblumen nach der langen, strengen Winterzeit von Herzen erfreuen konnten.

Rückkehr nach Le Mans. — Waffenstillstand. — Nach Tours.

22. **Januar** (Sonntag). Endlich kam der Befehl zum Aufbruch, nicht aber, wie wir gefürchtet, oder gehofft hatten, weiter vorwärts zur Verfolgung des Feindes gegen Laval, sondern zurück nach Le Mans, wo das Corps in aller Ruhe den so dringend nothwendig gewordenen Ersatz an Bekleidungsgegenständen vornehmen sollte, da sowohl Schuhzeug, wie Uniformen bei den beschwerlichen, eiligen Märschen, den beständigen Kämpfen und bei den so überaus ungünstigen Witterungsverhältnissen stark gelitten und vielfach ganz unbrauchbar geworden waren. — Genau 8 Tage nach unserem Abmarsche, und zwar wieder an einem Sonntage traten wir Morgens früh den Rückmarsch nach Le Mans an, Anfangs bei dem herrlichsten Frühlingswetter, das sich aber bald mehr und mehr trübte, so daß wir schließlich im schönsten Regen den Rest des 35 bis 40 Kilometer langen Weges zurücklegten. — In Le Mans wurden wir in dem Hôtel Dauphin einquartirt, das bei dem Straßenkampfe arg mitgenommen war, so daß wir uns mit ziemlich mäßig ausgestatteten, nach dem Hofe zu gelegenen Zimmern begnügen mußten, die indessen mit ganz vorzüglich guten Betten versehen waren. Auch übertraf die auf Kosten der Stadt uns dort gegebene Verpflegung Alles, was wir bis dahin — wenige Ausnahmen in reichen Familien und Schlössern abgerechnet — in Frankreich hiervon kennen gelernt hatten. Und diese ausgezeichnet guten Diners und Soupers blieben während der ganzen Zeit unseres Dortseins gleich vorzüglich und wurden durch den ebenso vorzüglichen Wein und bei jeder Hauptmahlzeit durch je 1 Flasche guten Champagners für 2 Personen zum wahren Hochgenuß.

23. bis 31. **Januar** (Montag bis 2. Dienstag). Nachdem nochmals 2 Tage lang der Winter sich in voller Strenge mit Schnee und Eis gezeigt und uns die Mangelhaftigkeit der Kaminheizung noch einmal so recht deutlich vor Augen geführt hatte, behielt das warme Frühlingswetter die Oberhand, so daß im Freien überall die Veilchen schon blühten, und wir den ganzen Tag bei offenen Fenstern sitzen und arbeiten konnten. — Wir benutzten diese schönen Tage auch

ordentlich, um uns zunächst in der Stadt und dann in der Umgegend, namentlich auf den Schlachtfeldern der einzelnen Armeecorps vom 12. Januar genauer umzusehen. Le Mans, welches in dem Winkel, den die Sarthe mit dem Huisné-Fluß bildet, beginnend, sich mit seinen südlichen Vorstädten in dem Thale des letzteren, mit seiner Hauptmasse jedoch an beiden Ufern der Sarthe ausdehnt, zieht sich zugleich an dem Bergabhange malerisch hinauf, welcher sich zwischen die beiden Flußthäler schiebt. Derselbe ist reich bewaldet und mit zahlreichen Villen, Klöstern, Schlössern und Vorwerken gleichsam besäet. Die Stadt Le Mans in ihren einzelnen Theilen ist ganz außerordentlich verschieden, je nachdem sie an einem der Flußufer, oder in der Thalebene, oder auf den Bergabhängen sich hinzieht.

Einen eigenthümlichen Reiz zeigen die an der Sarthe gelegenen Häusercomplexe, denn hier stoßen die Baulichkeiten direct an den Fluß, ohne daß sich eine Straße, oder auch nur ein Weg zwischen Beiden hinzieht; sie bilden zugleich den ältesten Theil der Stadt und sind vielfach noch von den Resten der uralten Stadtmauer umgeben. Dort steigen diese dicken Mauern direct aus der Sarthe empor, sind aus unregelmäßigen, unbehauenen Feldsteinen erbaut, und mit dem steinharten Mörtel so fest zu einem Ganzen zusammengefügt und verschmolzen, daß sie nur durch Sprengungen, oder äußerst mühsame, schwierige Arbeit und Anstrengung zerstört, oder abgebrochen werden könnten. So genau man auch diese Mauerreste betrachtet, an keiner Stelle habe ich tiefere Risse, klaffende Spalten, oder durch die Länge der Zeit abgebröckelte, oder etwa vom Fluß herausgespülte Stellen an derselben entdecken können; nur ihr oberer Theil ist je nach Bedürfniß und Bestimmung mehr oder weniger tief abgetragen. Verschlossene, kleine Thüren, hin und wieder auch ein unregelmäßiger Durchgang, führen durch die oft mehrere Meter breite Mauer hindurch zu einer kleinen, bis an den Wasserspiegel reichenden Steintreppe, oder zu einem schmalen, sich eine Strecke weit vor der Mauer hinziehenden Quaisstreifen, von dem dann Steinstufen zu einer kleinen Anlegebrücke, oder direct zum Fluß hinabführen. Die Mauerreste sind nun in der wunderbarsten und originellsten Weise zu den dahinter liegenden Baulichkeiten mit benutzt worden. — Hier, wo ein kleines Wachhäuschen, oder ein Mauerthurm mit dicken Außenwänden in die massive Mauer ein=

gefügt ist, lugt ein zierliches Fenster mit weißen Gardinen aus dem grauen Gestein hervor, und aus dem Schornstein eines später darüber errichteten, altersbraunen Ziegeldaches wirbeln feine Rauchwolken empor. Dort ist die 2—3 Meter dicke und 6—8 Meter hohe Mauer als Außenwand eines stattlichen Fachwerkhauses benutzt und bildet eine Terrasse, oder Veranda vor dessen zweitem Stockwerke. Die kaum fußdicken, auf dem innersten Randtheile der Stadtmauer aufgesetzten Außenwände enthalten hohe, helle Fenster und Balcon-Glasthüren, die eigenthümlich gegen die uralte Mauer abstechen, an der ein Paar schlanker Leitern lehnen, welche die Verbindung zwischen diesem als Balcon benutzten vorderen Theil der Mauer und der schmalen Quais-Terrasse herstellen. An einer andern Stelle wieder springen einige Balkenenden verschieden weit aus dem oberen Mauerrande hervor, auf welchen die schrägen Stützen eines breiten, tiefen Ziegeldaches für einen hinter der Mauer liegenden Stall, oder Boden, resp. Trockenraum ruhen. Etwas weiter aufwärts biegt die Mauer rechtwinklig um und tritt so zurück, daß sie einen viereckigen, mehrere Meter breiten und langen Platz umschließt; in der Tiefe dieser Mauereinbuchtung zeigt sich die Einfassung eines hochgewölbten Durchfahrtsthors, welches indessen durch die Wand eines Häuschens oder Lagerraumes geschlossen ist, zu dem das Thorgewölbe umgeschaffen oder mitbenutzt worden ist, und zu dem nur noch ein kleines Pförtchen den Eingang vom Fluß her gestattet. Schließlich tritt sie ganz vom Ufer zurück und läßt hier und da noch einen Rest als Wand, oder als Theil eines Hauses, oder als freistehendes, kleines Aussichtsplätzchen erkennen, oder bricht auch wohl mit treppenförmigen Enden plötzlich ab. An ihre Stelle treten kleine, ärmliche Häuschen, oder Stallungen, Vorrathshäuser und sonstige Baulichkeiten, die unregelmäßig neben einander, zum Theil in den Fluß selbst hineingebaut sind, oder mit kleinen auf Pfählen stehenden Vorbauten, oder Veranden und gedeckten Treppen, oft auch mit vollständigen Häuschen aus Holzplanken in das Wasser hineinragen. Dann kommen wieder hübschere Steinhäuser, deren einige mit Wasserrädern versehen sind, welche die Strömung des Flusses treibt, und die zu den verschiedensten industriellen Zwecken benutzt werden, wie zu Wasser-, Mahl-, Holzschneide- und Sägemühlen, Schleifereien und kleinen Fabriken, deren Maschinen von den Rädern getrieben werden. Gerade diese für die Wasserräder bestimmten, in

den Fluß hineinreichenden, meist hölzernen Anbauten, die auf schlanken Pfählen hoch über die Wasserfläche hinweg ragen, oder zwischen zwei, zu beiden Seiten eines Flußarmes sich erhebenden Zwillingsgebäuden hervorschauen, und andrerseits die mehrfach über Abzweigungen des Flusses oder nach kleinen Inselbauten hinlaufenden, schmalen Holzbrücken oder Laufbrücken, die auf zarten, dünnen Holzstützen bald gerade, bald im Winkel oder Zickzack um einen Theil des Gebäudes herum laufen, geben dieser Gegend einen ganz besondern, eigenartigen Charakter, der noch schärfer hervorgehoben wird durch schlanke Pappeln und Pappel-Alleen, welche überall zerstreut, ihre hohen, schmalen Pyramiden bis weit über die Häuser empor recken. Hinter diesen Uferbauten erheben sich dann in buntem Durcheinander die Häuser und Baulichkeiten der den Bergabhang sich hinaufziehenden Stadt, welche vielfach von großen, alten Bäumen, grünen Park- und weiten, saubern Gartenanlagen umgeben sind, und zwischen denen die merkwürdigen Formen der Kirchthurmspitzen Schloßthürmchen, alter Wachtthurmreste und anderer größerer Gebäude hervorragen. Und diese beständig wechselnde, lang sich hinziehende Uferscenerie wird bespült von den Wellen des vorüberrauschenden Sarthe-Flusses, in dessen klaren, durchsichtigen Fluthen sich dieses anziehende Bild mit allen seinen Einzelnheiten wirkungsvoll wiederspiegelt. Besonders sehenswerth erschien mir noch die nahe der Pont Napolèon gelegene Bretter-Schneidemühle mit den haushoch aufgestapelten, zum Austrocknen regelmäßig über einander geschichteten und mit Dächern bedeckten, dünnen Brettern und Fußboden-Dielen, dem Stauwerke, dem um das Haus herumlaufenden, zum Theil überdeckten hölzernen Pfahlbau, den Laufbrücken, Pappeln, kurz mit einer Art Extrakt der ganzen Uferseite und ihrer vielseitigen Eigenthümlichkeiten.

Unter den vielen Cathedralen, welche ich bereits in Frankreich zu sehen Gelegenheit hatte, fällt diejenige von Le Mans zunächst durch die bedeutende Höhe des Kirchenschiffes, ihren gewaltigen Umfang und die reiche Gliederung der Chorseite auf, zu welchen der kaum erwähnenswerth die Dachhöhe überragende, unvollendete Thurm, der mit einem zierlichen, kleinen Dachreiter auf einer runden Kuppel, umgeben von vier kleinen Eckthürmchen, abschließt, sich fast so ausnimmt, als sei seine ihm gebührende, himmelanstrebende Spitze in den Hauptbau hineingeschlagen worden und sähe nun nur noch mit der obersten Spitze

aus ihrem Grabe hervor. Merkwürdig erscheint ferner die Stellung des runden Chores, welcher sich nicht dem Thurme gegenüber an der Schmal- oder Giebelseite befindet, sondern gleichsam aus dem Ende des Querschiffes mächtig hervorquillt und durch seine Länge und Höhe als eigentliches Längsschiff betrachtet werden kann. Während der Thurm hauptsächlich durch seinen schlanken, einfachen, nur mit Säulen geschmückten Bau hervortritt, fällt bei dem Chore der Reichthum an Verzierungen und Thürmchen aller Art auf, welche sowohl die durch mächtige Bogen mit dem Hauptbau verbundenen und zahlreichen Stütz- und Strebepfeiler, die hinter und zwischen ihnen hervorsehenden Bogenfenster und Fensterrosetten und die sechs, gleich Schwalbennestern rings herum sich anfügenden Seiten-Kapellen schmücken.

Im Vergleich zur Cathedrale durch ihre Einfachheit und Kleinheit auffallend, machen doch die beiden Kirchen, l'Eglise de la visitation und de la couture einen sehr wohlthuenden Eindruck; Erstere durch die ruhige Vornehmheit des griechischen, von Säulen getragenen, dreieckigen Giebels mit reicher Stuck- und Bildhauer-Arbeit seiner Felder und einer stilvollen Freitreppe an der Portalseite, Letztere durch den Uebergang des romanischen in den früh-gothischen Styl mit den fast schmucklosen Gewölbebogen und Nischen und den narrenkappenartigen Thurmspitzen-Aufsätzen über den beiden in ihren feineren Einzelnheiten vollständig verschiedenen, im Gesammteindruck aber kaum von einander abweichend erscheinenden, viereckigen Thürmen.

Interessant waren auch unsere Spazierritte zu den Stellungen der beiderseitigen Truppen während der Schlachttage. Besonders das III. Corps hatte hier wieder einen schweren Stand gehabt, bis unser X. Corps herangekommen war. Mit welcher Zähigkeit und Standhaftigkeit hier auf beiden Seiten gekämpft war, zeigte unter Anderm eine kleinere Waldparzelle, welche einer Abtheilung des III. Corps zum Stützpunkt gedient hatte; dort war kein Baumstamm zu finden, der nicht von einer oder mehreren Kugeln getroffen war; einige dünnere Bäume fanden wir in einer bestimmten Höhe, etwas über Manneshöhe sogar von Kugeln siebartig durchlöchert, oder ganz zersplittert; und bei solchem Feuer waren die Brandenburger nicht nur unaufhaltsam vorgedrungen, sondern hatten auch womöglich stundenlang dort liegen bleiben müssen und noch nicht

einmal die feindlichen Schüsse erwidern können, da unsere Zündnadelgewehre ja nicht so weit trugen, wie die Chassepots. Andrerseits zeigten auch die schönen, eleganten Häuser an der breiten, von einer alten Baum-Allee eingefaßten Chaussee von St. Calais hinreichend viele Kugelspuren von den Schüssen des angreifenden III. Corps, ja an einzelnen Gebäuden waren die Wände mit Kugeln dicht bedeckt, fast wie gespickt mit denselben. Ganz vorzüglich gewählt war auch die durch zahllose Munitions-Kästchen sich leicht kenntlich machende Mitrailleusen-Stellung der Franzosen auf der Höhe dieser Chaussee, von wo aus die Umgebung nach allen Richtungen hin übersehen und weithin beherrscht werden konnte. — Auch die Stellungen unseres Corps am Abend des 11. sahen wir uns jetzt genauer an, namentlich die Gegend vor Mulsanne, wo wir den ungemüthlichen Rückmarsch auf der Chaussee von Le Mans nach Tours im schönsten Granatfeuer hatten ausführen müssen. Jetzt erst konnten wir sehen, wie nahe wir der Coupure in der Chaussee an jenem Abend gewesen waren, wo die herumliegenden Munitionsreste noch deutlich die vorzügliche Stellung der vier französischen Geschütze erkennen ließen. Und wahrlich, es muß fast wunderbar genannt werden, daß damals weder von unserm Stabe Jemand verletzt, noch einer der umkehrenden Munitionswagen von den Granaten getroffen worden ist, denn da die Chaussee von den Geschützstellungen ab über drei Kilometer weit schnurgerade durch einen dichten Wald führt, so mußten ja die vier Geschütze die ganze Breite der höchstens für drei Wagen neben einander Platz bietenden Chaussee vollständig bestreichen, und die Kanonen standen dazu noch weit genug vor dem Waldrande, um die Richtung der Chaussee genau erkennen zu können. Es war eben ein großes Glück für uns, daß das neblige, feuchte Wetter und die Dunkelheit es den Franzosen weder möglich machte, uns zu erkennen, noch durch das Gehör sicher zu unterscheiden, wie weit wir noch von ihnen entfernt sein könnten. Vor Allem hat aber wohl keiner der feindlichen Artilleristen gedacht, daß wir so nahe uns an ihre Stellung heranwagen würden. Auch die Stelle, wo die erste Granate dicht neben uns in die Chaussee eingeschlagen war, ließ sich deutlich genug unterscheiden, und damit zugleich die kurze Entfernung, welche uns nur noch von den feindlichen Geschützen getrennt hatte.

Die Abende wurden gewöhnlich mit Kameraden und Collegen gemeinsam in einem guten Café zugebracht, wo auch bald wieder ein richtiger deutscher Skat in seinen verschiedenen Formen, als Bier-, Geld- und Kaffee-Skat, oder auch Kaffee-Lachs genannt, zu Stande kam. Selbst an Kunstgenüssen fehlte es nicht ganz, denn in dem Quartier eines Collegen konnten wir wiederholt uns an dem gediegenen und sinnigen Spiel, wie an dem schönen, ausdrucksvollen Gesang einer jungen Französin ergötzen, die sich im Uebrigen jedoch nicht vor uns sehen ließ.

Im Allgemeinen dagegen schienen fast die Französinnen in Le Mans anzufangen, es so ganz allmählich zu begreifen, daß die Deutschen doch nicht die méchants barbars, sondern zum Theil auch gentils hommes seien; und in ihrer unverfrorenen Weise hörte man sie sogar hier und da ganz laut sich erzählen: Oh! les officiers prussiens ne sont ils pas quelques fois donc aussi gentils que les officiers français?! Sie trauten also doch nach und nach ihren eigenen Augen und Ohren mehr als den grimmigen Zeitungs-Artikeln, Proklamationen und Erzählungen von der wilden Rohheit, dem abstoßenden Wesen und Manieren der deutschen Offiziere. — Aber trotz alledem, und obgleich wir durch Zutheilung einer Remuneration in der Höhe des Mobilmachungsgeldes von Seiten des Prinzen Friedrich Carl aus den Strafgeldern und Contributionen, welche größeren Städten wiederholt auferlegt worden waren, nicht über Geldmangel klagen konnten, — hatte ich doch bereits über 500 Francs von meinem ersparten Gehalte nach Hause geschickt, — so wurde es in Le Mans doch mit der Zeit so langweilig, daß wir uns darnach sehnten, es möge bald nach einer oder der andern Richtung hin eine Aenderung eintreten. — Wie mein Freund Schulze mir täglich vorklagte, der freilich durch die vielen Bälle und Gesellschaften in seiner Garnison während der früheren Winter recht verwöhnt war: er hätte doch noch keine so langweilige, größere Stadt getroffen, wie Le Mans, wo man nicht einmal weiße Glaçehandschuhe gebrauchen könne, ja wo die Leute noch nicht einmal Deutsch verständen.

Die letzten Tage wurden noch unangenehmer durch die Aufregung und Ungewißheit, welche die Nachrichten von den wiederholt abgebrochenen Verhandlungen über die Capitulation von Paris und einen längeren Waffenstillstand hervorriefen. Sobald man einen

Bekannten sah, war die erste Frage, wie steht's mit Paris? und dann wurden die Zukunftshoffnungen ausgetauscht, und Zukunftspläne geschmiedet, natürlich bei einem „un bock!“ Glase Bier.

Nur Einer war beim Corps, der auf die von uns Allen ersehnte Entscheidung schimpfte, das war ein allgemein unter dem Namen „Der wilde Mann“ bekannter Artillerie-Hauptmann unseres Corps, ein junger, behender Offizier, der nichts Angenehmeres kannte, als wenn so recht hübsch rings um ihn her die Schüsse krachten. — Er war in der gefährlichsten Lage am ruhigsten und glücklichsten, und kannte für sich keine Furcht vor der Gefahr; konnte er auch nur einige Meter weiter, oder etwas genauer von einem vorliegenden Punkte aus den Feind sehen, so stand er gewiß sehr bald dort mit seinem Fernglase vor den Augen, mochten die Kugeln auch noch so dicht um ihn hersausen. — So sah ich ihn mit eigenen Augen am 28. November am Bahnhofe von Beaune la Rolande etwa zwanzig Schritte vor den Mündungen seiner Batterierohre stehen, um von dort aus seinen Leuten die nöthigen Winke zu geben, da er hier genau den Feind beobachten konnte; dann kommandirte er „Feuer!“ und warf sich gleichzeitig platt auf den Boden, die Wirkung der dicht über ihn vorübersausenden Geschosse genau beobachtend, oft nach jedem Schuß wieder aufspringend und beim Befehl: „Feuer“ sich wieder niederlegend.

Von den Leuten seiner Batterie wurde er wahrhaft verehrt, obgleich er sehr strenge und scharf, aber auch gerecht im Dienst war und seinen Leuten nichts zumuthete, was er nicht selbst mit zu leisten vermochte; sie folgten ihm daher blind überall hin ohne Zagen; hatte sich doch der Glaube bei ihnen festgesetzt, daß er unverwundbar sei, eben weil er sich vor keiner Gefahr scheute, aber trotzdem nicht die kleinste Verletzung erlitten hatte, wenn ihm auch verschiedene Male schon die Uniform durchlöchert war. Dieser Glaube wurde geradezu unerschütterlich, seitdem er eines Tages in wunderbarer Weise dem fast unabwendbar erscheinenden Tode entronnen war. Seine Batterie befand sich nämlich in heftigem Feuer gegen mehrere französische Batterien, die Geschütze hatten schon zweimal ihre Stellung ändern müssen und standen jetzt gedeckt dicht hinter der Höhe eines Bergkammes, so daß sie die Stellung der feindlichen Batterien nur noch an dem über diesen lagernden Pulverdampf erkennen konnten und dieselben unter Leitung der auf der

Höhe liegenden Offiziere hauptsächlich indirect beschießen mußten. Der „wilde Mann" hielt auf seinem kleinen, feurigen Rappen gleichfalls nahe der Höhe, als eine feindliche Granate unter ihm in die Brust seines Pferdes drang, dort crepirte und den Reiter nebst Sattel und Vordertheil des Pferdes im Bogen vorwärts warf, während das Hintertheil in tausend Fetzen rückwärts zwischen die Batterie flog. Als man hinzueilte, stand der „wilde Mann" bereits aufrecht, nahm ruhig sein Fernglas an die Augen und gab, als sei er selbst dabei gar nicht betheiligt gewesen, nur seiner Freude darüber Ausdruck, daß Niemand weiter verletzt sei, als sein treuer Rappe, dessen Verlust ihn natürlich sehr schmerzte. Er selbst hatte kaum eine Schramme davon getragen, und kein Tröpfchen Blut verloren.

An einem dieser Tage saßen wir nun beim Frühschoppen am Fenster des Hotel-Gastzimmers, als der „wilde Mann" mit seinem ebenso schneidigen „Adjutanten" quer über den vor uns liegenden Marktplatz herüber jagte. Als er die Straße kreuzen wollte, die von Fuhrwerken überfüllt war, trat eine plötzliche Stockung unter denselben ein, die den beiden Offizieren den Uebergang über dieselbe versperrte. Doch — wir trauten unseren Augen kaum — ohne Zögern hatte der Hauptmann seinem Pferde die Sporen in die Weichen gedrückt, hob es, und in einem weiten, eleganten Sprunge setzte er mit demselben über den kleinen, vor ihm haltenden Leiterwagen hinweg, so daß die auf demselben sitzende Frau bleich vor Schreck, kreischend auf das Stroh des Sitzes zurück sank, und der gerade bei seinem Pferdchen beschäftigte Mann sich mehrmals vor Staunen erst die Augen rieb. Ihm folgte nicht weniger sicher sein Lieutenant. Als er dann vor unserem Fenster hielt, und über den Stand der Dinge in Paris fragte, rief ein Kamerad aus dem im 1. Stock gelegenen Speisesaal, der den Sprung nicht mit angesehen hatte, und daher leise daran zweifelte, wenn der „wilde Mann" über einen vorüberfahrenden Wagen springen könne, so würde er vielleicht auch à la Münchhausen zu Pferde um den Eßtisch dort oben herum reiten können. Kaum hatte der Sprecher die Frage, ob er oben auch Sect finden würde, bejaht, so war Roß und Reiter im Hause verschwunden, und bald hörten wir Beide die Treppe hinauf- und in den Speisesaal hineinpoltern, von wo der Bursche das Pferd

dann mit der größten Vorsicht und Mühe wieder zur Treppe herunter leiten mußte.

Am 30. Januar traf endlich die sichere Nachricht von der Besetzung von **Paris** und dem 20tägigen Waffenstillstand ein, und am 31. der Befehl, am nächsten Tage nach **Tours** vorzurücken, wohin wir während des Waffenstillstandes ins Quartier kommen sollten, um **Le Mans** für das III. Corps zu räumen. Wer war wohl froher wie wir, und es war dann auch ein recht vergnügter Abend, den wir in größerem Kreise zur Feier dieses schönen, wichtigen Tages bei fröhlichem Gesang und einem guten Tropfen Wein gemeinsam verlebten.

1. Februar (Mittwoch). Ohne daß uns die Trennung irgendwie schwer wurde, verließen wir am Morgen des 1. Februar gegen 10 Uhr bei dem herrlichsten Wetter die schmutzige, allmählich recht langweilige Stadt **Le Mans**, in der wir im Ganzen 11 volle Tage verbracht hatten, und die in der Hauptsache nur den Eindruck einer durch Schrecken und Gräuel des Krieges im höchsten Grade ungemüthlich und ungastlich gemachten Stadt bei uns hinterließ. — Ueber **Mulsanne** mit seinen Erinnerungen an unsern gefährlichen, abendlichen Ritt am 11. Januar trabte der Generalarzt mit mir allein durch eine recht hübsche Gegend nach dem Städtchen **Ecommoy**, wo wir in einem alten, recht vernachlässigten Hause ein leidliches Unterkommen, namentlich recht gute Betten, aber nur sehr mäßige Verpflegung fanden. Die alte 78jährige Dame, bei der wir im Quartier lagen, behauptete, daß die vielen Durchzüge und Einquartierungen französischer Truppen und noch weit mehr das rücksichtslose Auftreten und die unerhörten, maßlosen Anforderungen der Franctireurbanden den Ort so ausgesogen hätten, daß kaum die nothwendigsten Nahrungsmittel aufzutreiben wären. Daß diese Angaben doch wohl nicht so ganz stichhaltig sein konnten, verrieth uns das Auffinden von frischen Weintrauben, die nach Versiegelung der Schnittfläche des Stieles, vorsichtig über dünne Waschleinen aufgehängt waren, und in mehrfachen Reihen über einander ein ziemlich geräumiges Zimmer anfüllten. Da indessen die Hausherrin selbst eine würdige Greisin und ihr Factotum, die Wirthschafterin, Köchin, Gesellschafterin und Mädchen, kurz, wirklich eine Dienerin für Alles, zwar kaum jünger, dafür aber desto selbstbewußter einerseits und furchtsam und ängstlich andrerseits war, so begnügten wir

uns damit, einen Theil der herrlich schmackhaften, süßen Trauben zur Ergänzung unseres noch weniger wie frugalen, man könnte fast sagen, erbärmlichen Mittags= und Abendessens, heranzuziehen. Die Freude über das vorläufige Ende des blutigen Krieges und die Aussicht auf eine lange Waffenruhe in dem schönen Tours, dem kleinen Paris, unter den günstigsten, äußeren Verhältnissen war zu groß, um uns nicht diese geringe Entbehrung leicht verschmerzen zu lassen. Bekamen wir doch während des 20tägigen Waffenstillstandes nicht nur eine tägliche Zulage von 20 Francs, sondern auch nochmals das volle Mobilmachungsgeld ausgezahlt, und wurden wir doch trotzdem mit voller Verpflegung einquartiert. Zudem war dieselbe für Offiziere und Mannschaften genau geregelt und schrieb für jede Charge sowohl die Zahl der Gänge, wie die Menge und Art der mindestens zu liefernden Nahrungs= und Genußmittel und der zu verabreichenden Getränke vor; so für die einfachen Soldaten z. B. zu jeder Hauptmahlzeit ½ Flasche Landweines (vin du payx), oder Bier, sowie Tabak, aber für uns Offiziere leider keine Cigarren.

War es nun die Freude hierüber, oder der nüchterne, nicht überladene Magen, was uns in diesem altehrwürdigen Hause, dessen Bestes die Aussicht auf ein gegenüberliegendes Nonnenstift mit seinen sauberen Garten= und Parkanlagen war, so überaus heiter stimmte, daß selbst unser liebenswürdige, aber still ernste Corps=Auditeur an unsern ausgelassenen Scherzen sich mit betheiligte, das blieb mir zwar zweifelhaft, jedenfalls aber schliefen wir nach dem Lachen und Scherzen, dem Singen und Tanzen und der fröhlichen Heiterkeit so ausgezeichnet, daß wir nicht einmal Zeit und Lust hatten, darauf zu achten, ob es etwa in diesen weiten, halb verfallenen, düsteren und beinahe unheimlichen Räumen wirklich in der Mitternachtsstunde gespukt habe, wie die Leute überall in der Stadt fest glaubten. Vielleicht haben sie auch unser lautes Herumtollen an jenem Abend für Gespensterspuk gehalten und sich über die den maudits Prussiens von den Unholden angethanen Quälereien und Belästigungen noch nachträglich von Herzen gefreut.

2. Februar (Donnerstag). In freudigster Stimmung und bei herrlich warmem Frühlingswetter setzten wir den Marsch durch eine waldreiche Gegend bis Château du Loir fort, auf welches sich von der Höhe der Chaussee vor dem Städtchen aus ein überraschend

schöner Blick eröffnete. Schöne Landhäuser und Villen, umgeben von Gärten mit den herrlichsten Frühlingsblumen, zwischen saftig grünenden Rasenflächen, kleine Schlösser mit herrlichen Parkanlagen umkränzt, ziehen sich von beiden Bergabhängen in das liebliche Loir-Thal hinab, in welchem sich das Städtchen zu beiden Seiten des Flusses ausdehnt, von dem aus wieder nach allen Richtungen hin sich helle, schnurgerade Straßen und Chausseen, meistens durch hohe Pappelalleen eingefaßt, weithin leuchtend ins Land hineinziehen. Hier fand ich auch die ersten blühenden Schneeglöckchen und Veilchen in dem Garten unseres Quartiergebers, während unsere Aufnahme und Verpflegung Anfangs wenig befriedigend war. —

Bald hörten wir auch den Grund hierfür, welcher es uns auch erklärlich machte, daß trotz des überall amtlich verkündeten Waffenstillstandes doch wieder einige Soldaten von uns auf dem Marsche angeschossen worden waren, ob durch Bürger oder Franctireurs, konnte nicht festgestellt werden. Daß Letztere wahrscheinlich zum Theil von der bestehenden Waffenruhe noch keine amtliche Kenntniß erhalten haben mochten, war ja möglich. Auffallend war es aber, daß die Land-, wie auch die Stadtbewohner die Besetzung von Paris und den Abschluß des Waffenstillstandes absolut nicht glauben wollten trotz der Bekanntmachung des Maires. Im Gegentheil, sie waren der festen Ueberzeugung, daß diese Nachrichten, welche, wie es scheint, zuerst durch unsere Quartiermacher bekannt wurden, die in 2 großen Etappen nach Tours vorausgeeilt und für die 19. Division Quartiere angemeldet und ausgesucht hatten, von den Deutschen nur erfunden seien, um die Niederlage, welche die Armee des Prinzen Friedrich Karl durch die Loire-Armee unter Chancy bei Laval erlitten habe, zu verdecken. Von Mund zu Mund ging die Neuigkeit, daß auch Le Mans von den französischen Truppen wieder genommen sei, daß die vollständig zersprengte und vernichtete deutsche Armee sich in vollster Flucht nach Tours befinde und nicht nur von der Loire-Armee hart verfolgt, sondern auch von allen Seiten durch die Bewohner bedrängt und vollständig aufgerieben würde. Um Letzteres nun möglichst zu verhüten und sich die Rückzugslinie frei zu halten, habe der Prinz Friedrich Karl nicht nur seine Mannschaften und Offiziere angewiesen, diese Lügen zu verbreiten, sondern schlauer Weise auch die Maires unter An-

drohung sofortigen Erschießens im Weigerungsfalle gezwungen, durch Proklamationen und öffentliches Ausrufenlassen überall diese falschen Behauptungen bekannt zu machen.

Als dann aber unsere Truppen lustig singend herankamen und stramm unter Trommelwirbel und mit klingendem Spiel in ihren neuen, resp. wieder im besten Zustande befindlichen, saubern Uniformen mit selbstbewußter Sicherheit und stolzer Siegesfreude in die Stadt einmarschirten, und so ganz und gar nicht den Eindruck einer geschlagenen Armee machten, da fingen die Leute doch an, etwas stutzig zu werden. — Jetzt kam auch unser Quartierwirth, der sich bisher mit unverkennbarer Absichtlichkeit bei uns noch nicht gezeigt hatte, in sehr bescheidener Haltung heran und fragte ganz verlegen, ob es denn wirklich wahr wäre, daß Paris kapitulirt habe, und daß die deutschen Truppen in die Hauptstadt eingezogen seien. Als wir fragten, ob der Maire dies nicht schon öffentlich bekannt gemacht hätte, erzählte er uns die oben erwähnten, abenteuerlichen Gerüchte von unserer angeblichen Niederlage bei Laval, von deren Wahrheit Jedermann fest überzeugt gewesen sei. — Als dann sich allmählich auch der Glaube an den Abschluß des Waffenstillstandes bei den Franzosen zu befestigen begann, da gewann doch endlich die Freude über denselben und die Beendigung der schweren Kriegesnoth die Oberhand in den Gemüthern, und schnell stellte sich allgemeiner Jubel und ein gemüthlicher Verkehr mit unsern Leuten ein. Auch wir empfanden sehr bald diesen Umschlag der Stimmung in dem Benehmen unseres Quartiergebers, der jetzt Alles herbeiholen ließ, was Küche und Keller Gutes und Schmackhaftes darbot, und der dann sogar mit uns gemeinsam das Diner einnahm. — Bei der Unterhaltung zeigte es sich freilich sehr bald, daß der Hochmuth und die Prahlsucht der grande nation noch keineswegs gebrochen war. — Auch unser Wirth wollte natürlich nicht zugeben, daß Frankreich besiegt sei. Bei Weissenburg, Wörth, Sedan ꝛc. seien die Franzosen wohl durch die gewaltige Uebermacht der Deutschen zurückgedrängt oder umzingelt, aber ebensowenig besiegt worden, wie die Erfolge bei Metz, Strassburg, Orléans durch die Gewalt unserer Waffen, oder durch die Belagerungen herbeigeführt seien, sondern die armen, tapfern Soldaten wären einfach sammt den Festungen verkauft und verrathen worden durch ihre von Deutschland bestochenen Führer. „Wäre Bazaine z. B. nicht ein Erz-Verräther

gewesen, der sein Vaterland gewissenlos verkauft habe," sagte der Wirth unter andern, „so hätte er sich mit Leichtigkeit ohne große Verluste durchschlagen und mit Mac Mahon vereinigen können." „Und wäre Mac Mahon nicht unglücklicher Weise in Sedan verwundet worden, so würden die erkauften Generäle nicht den Kaiser und das ganze französische Heer den Deutschen als Gefangene haben in die Hände spielen können!" „Au diable les traîtres, les perfides voleurs!"

„Was Ihr aber jetzt bei Orleans, Vendôme, Le Mans ꝛc. vor Euch zurückgedrängt habt, ohne sie wirklich zu besiegen, das waren ja nicht mehr wirkliche Soldaten, sondern nur Gardes mobiles und Gardes nationales!" „Ja," rief er pathetisch, „hätten wir damals, als wir noch wirkliche Soldaten, noch eine echte französische Armee besaßen, so tüchtige unbestechliche Generale wie jetzt, oder jetzt, wo wir diese Generale, wie Chanzy gefunden haben, noch wirkliche französische Soldaten gehabt, dann würden wir längst in Berlin als Sieger eingezogen sein, statt daß Ihr vom Glück begünstigt, jetzt durch unsere Schuld in Paris eingerückt seid." „Habt Ihr doch auch Paris nicht mit Waffengewalt nehmen können," fügte dieser gute Franzose hinzu, „sondern nur durch Hunger, und wer weiß, ob nicht auch hauptsächlich wieder durch Verrath der Führer; denn daß die Deutschen die Paar Forts um Paris in Besitz hatten, das will Nichts sagen, damit war Paris noch lange nicht genommen, aber die Deutschen wagten den eigentlichen Angriff auf Paris deßhalb nicht, weil sie sich vor den Barricaden fürchteten ꝛc." Kurz, es ist unglaublich, wie die grande nation auch jetzt noch sich stolz aufbläht und prahlt, und wie wenig sie durch alle ihre Niederlagen und Verluste bis jetzt noch gedemüthigt ist. Aber ein Mittel giebt es doch, diesen prahlerischen Hochmuth zu brechen, wenn man nicht ruhig und geduldig genug bleibt, um über solche Anmaßungen einfach zu lachen, und dies Mittel ist, mit ihnen ordentlich Deutsch zu sprechen. Denn wenn man nur diesen unverschämten Anmaßungen und Prahlereien ordentlich grob, oder wie man zu sagen pflegt, gröber wie grob entgegentritt, so verwandelt sich der brüllende, scheinbar blutgierige Löwe schnell genug in ein unschuldiges, zahmes Lamm, und aus dem protzigen Preußen-Fresser ist dann im Handumdrehen ein kriechend freundlicher, devoter und galanter Franzose geworden.

Auch wir mußten schließlich zu diesem Radicalmittel greifen und waren mit der Wirkung desselben vollkommen zufrieden.

3. **Februar** (Freitag). Da die Aussicht, noch einmal in der noch kleineren Stadt Neuillé Pont Pierre Nachtquartier zu nehmen nach den Erfahrungen der letzten Tage und bei der Ueberfüllung des Ortes mit Truppen nicht sehr verlockend erschien, so hatte sich der Generalarzt entschlossen, den Rest des Marsches bis Tours in einem Tage zurück zu legen, obwohl die Entfernung etwa 45 Kilometer betrug, und das Wetter sich etwas verschlechtert hatte. Es war zwar noch milde Frühjahrswitterung, aber der Himmel war doch bewölkt und sandte hin und wieder einen feinen Regen auf uns herab, den dann die warmen Sonnenstrahlen freilich bald wieder auffogen. Wir hatten auch diesmal keine Burschen mitgenommen, dieselben mußten vielmehr die Begleitung unseres Acten- und Gepäckwagens übernehmen, da die Bagage des Stabes großentheils nur bis Neuillé und erst am folgenden Tage nach Tours hinein fuhr. Die Gegend bot viel Abwechselung, namentlich war der Rückblick auf das Thal des Loir mit der Stadt Chateau du Loir von der Höhe des linken Flußufers fast noch lieblicher, wie auf der andern Seite; die Wege waren trocken und ziemlich glatt, so daß wir rasch vorwärts kamen. Der Generalarzt ritt an diesem Tage sein kleineres, etwas unruhiges Pferd, welches die letzten Märsche bei der Bagage mitgemacht hatte und überhaupt allein noch unruhiger und heftiger ging, wie in der Colonne; es fiel häufig beim Antraben, oder Verstärken des Trabes in Galoppsprung und war dann schwer wieder in Trab zu bringen, wenn ich nicht etwas zurück, aber doch immer noch in gleicher Höhe blieb. Wir waren etwa 10 Kilometer weit geritten, als beim Traben auf theilweise frisch aufgeschütteter Chaussee des Generalarztes Pferd wieder in Galopp fiel, so daß ich meinen Braunen etwas antreiben mußte, um nicht zu weit zurück zu bleiben, zumal wir mitten in einem Gespräche waren. Hierbei muß ich mich wohl, um besser zu hören, etwas vorgebeugt und den Zügel nicht straff genug gehalten haben, kurz, mein Pferd stolperte über eine aufgeschüttete Stelle, ließ sich zwar hochreißen, fiel dann aber nochmals so tief und zugleich etwas nach der Seite mit den Vorderbeinen in die Kniee, daß ich mit dem linken Fuß gegen die Chaussee stieß in dem Augenblicke, wo ich die Schenkel fest angelegt, die Beine straff gestreckt und mich mit dem

Oberkörper weit nach hinten zurückgebogen hatte, um das Pferd leichter wieder hochreißen zu können. Letzteres gelang mir freilich auch, so daß weder Pferd, noch ich wirklich zu Fall kamen; als jedoch das Pferd wieder fest auf den Beinen stand, und ich dem Generalarzte nachtraben wollte, schoß mir ein so heftiger, scharfer Schmerz durch den Oberschenkel, die Hüfte und linke Rückenseite, daß mir die Thränen in die Augen traten und ich mich an der Mähne und dem Sattelknopfe fest halten mußte, um nicht vom Pferde herunter zu fallen, und jeder Bewegungsversuch im Hüftgelenk steigerte diesen Schmerz aufs Höchste. Es mußte entweder ein Nerv stark gezerrt, oder ein mehr oder weniger großer Theil eines der Oberschenkelmuskel eingerissen, oder mit seiner Sehne vom Knochen abgerissen sein. Allmählich beruhigte sich der Schmerz etwas, und nach einiger Zeit konnte ich sogar wieder, wenn auch nicht ohne unangenehme Schmerzen, neben meinem Chef weitertraben, bis wir nach unserem eigentlichen Nachtquartier, dem Städtchen Nouillé kamen und dort eine längere Frühstückspause zu machen uns entschlossen. — Hatten sich beim Reiten die Schmerzen ziemlich verloren gehabt, so daß ich die 10—12 Kilometer ohne besondere Anstrengung hatte zurücklegen können, so war dagegen jeder Versuch allein vom Pferde zu steigen ganz unmöglich. Es blieb daher nichts übrig, als daß ein Stuhl geholt wurde, ich mich vorsichtig auf den Hals des Pferdes niederbeugte, während ein Andrer mein rechtes Bein langsam und vorsichtig rückwärts über den Sattel hob, und ein Dritter mich linkerseits unterstützte, bis ich glücklich auf dem Stuhle stand und dann von 2 Leuten herunter auf die Erde gehoben wurde. Auf den Säbel gestützt und meine heftigen Schmerzen mit aller Gewalt verbeißend, konnte ich langsam zum Saale gehen, wo mehrere bekannte Offiziere bereits bei Speise und Trank saßen, und bald waren wir im heitersten Plaudern und Trinken, bis wir plötzlich inne wurden, wie schnell die Zeit verflogen war. Sehr angenehm war es mir, daß der Generalarzt sich den Offizieren zunächst anschloß, welche die versäumte Zeit nachholen mußten, um rechtzeitig nach Cercelles zu kommen, welches Dorf etwa 8—9 Kilometer südwärts nahe der Chaussee lag. Das Absitzen war schon umständlich gewesen, das Aufsitzen schien aber kaum möglich, um so mehr, als mein allein zurück gebliebenes Pferd beständig hin- und hertrippelte und seinen vorauslaufenden Gefährten ungeduldig nachstrebte. Mit Unterstützung

von 4 Mann wurde ich endlich in ähnlicher Weise, wie beim Absitzen, langsam in den Sattel gebracht, nicht ohne wiederholt die heftigsten Schmerzen dabei zu spüren. Kaum saß ich aber fest im Sattel, so waren auch die Schmerzen fast ganz verschwunden und blieben es auch, so lange ich jede bedeutendere und schnellere Bewegung der Beine sorgsam vermeiden konnte. Als ich dann die Chaussee wieder erreichte, sah ich die 4 bis 5 Herren in schlankem Trabe bereits über 1 bis 1½ Kilometer weit vor mir reiten. Mein Brauner spitzte sofort die Ohren und drängte so vorwärts, daß er nur schwer zurück zu halten war; so ließ ich ihm denn mehr und mehr die Zügel frei, und bald schoß er in scharfem Galopp dahin, merkwürdiger Weise, ohne daß mir dies die geringsten Beschwerden verursachte. Als die Vorausreitenden mich so schnell herankommen sahen und hörten, gaben sie ihren Pferden die Sporen und stürmten bald im Galopp, bald in scharfem Trabe, nicht selten aber auch im tollsten Carrière vorwärts, bis unsere Wege sich trennten, sie seitwärts abbogen und der Generalarzt mich dann langsam weiter reitend erwartete. Als wir nach der Uhr sahen, stellte sich heraus, daß wir diese 8 bis 9 Kilometer in etwa 15 Minuten, d. h. den Kilometer in etwa 1¾ bis 2 Minuten zurückgelegt hatten, trotzdem hatte ich nicht die geringsten Schmerzen empfunden, wohl aber waren aus unsern Braunen eine Art Apfelschimmel geworden, so hatte sich der Schweiß im dicken Winterfell bei ihnen zu Schaum umgewandelt. Die noch übrig bleibenden 12 bis 15 Kilometer wurden Anfangs leicht überwunden, zumal die Gegend mit jedem weiteren Kilometer reizender wurde. Die Berghöhen begannen sich mit alten, trotzig dareinschauenden und mit neueren, geschmackvoll und wohnlich erbauten Schlössern, mit Landhäusern und Villen zu bedecken, die meist in ausgedehnten Park-Anlagen und weit sich hinziehenden Waldungen lagen, oder mit saubern, im ersten Frühlingsgrün prangenden Gärten mit blühenden Mandelbäumen und knospenden Sträuchern umgeben waren. Meistens führten lange, weißglänzende Fahrwege, von hohen Baumalleen eingefaßt, oder herrliche Auffahrten und Epheu umrankte, prunkende Einfahrtsthore zu denselben und von ihren thurmgeschmückten Zinnen herab wehte die Tricolore, oder mit Wappen geschmückte Fahnen flatterten lustig im leisen Frühlingshauche. Je mehr wir uns Tours aber näherten, desto mehr machte sich die Müdigkeit der Pferde geltend, welche den

beiweiten größten Theil des über 45 Kilometer langen Weges in ziemlich scharfem Trabe, sogar im Galopp und Carrière zurückgelegt hatten, desto anstrengender wurde auch das Reiten und um so unerträglichere Schmerzen stellten sich bei mir ein, da die verletzte Parthie entzündlich anzuschwellen und brennend heiß zu werden begann, und daher jede unsanfte Bewegung, jeder harte Tritt des Pferdes die Schmerzen vermehrte. Jetzt hatten wir die Vorstadt Saint-Symphorien erreicht und bogen auf den runden Platz ein, auf dem am 20. Dezember unsere Geschütze aufgefahren und Major v. Scherff verwundet worden war. Ueberwältigt von dem unbeschreiblich schönen Anblick, der sich uns von hier aus auf Tours eröffnete, hielten wir unwillkürlich die Pferde an und versenkten uns in das schöne Bild, das vom Dezember her in Folge der damals bestehenden Aufregung und Ablenkung durch die kriegerischen Ereignisse bei mir nur noch eine sehr unvollkommene, schwache Erinnerung hinterlassen hatte. — Die breite, von Villen, Landhäusern, Gärten und Parkanlagen eingefaßte, zur Loire hinabsteigende Straße, die sich in schnurgrader Richtung durch die weithin sich ausdehnende Stadt fortsetzte, die lange, wundervolle Brücke über den breiten Strom, die mächtige Kathedrale, die vielen stattlichen Häuser und Kirchen der überaus saubern Stadt, das Alles erschien mir viel schöner, entzückte das Auge weit mehr, wie dies mir vom Dezember her in der Erinnerung war. Dann ritten wir über die lange Brücke, welche hier die mehr als 1500 Fuß breite, von einer größeren und einer kleineren Insel in drei Arme getheilte Loire überspannt. Trotz ihrer Länge besitzt die Brücke eine sehr bedeutende Breite und ruht auf mächtigen, massiven Steinpfeilern und Bogen, deren weißglänzende Quadersteine sich eindrucksvoll von den bläulichen Fluthen des Stromes abheben, während das frische Grün und die hübschen Baumgruppen der Inseln die Einförmigkeit des langen Brückenbaues wohlthuend unterbrechen. Das letzte Stück des Weges über das glatte Straßenpflaster, auf welchem die völlig ermüdeten und überanstrengten Pferde beständig ausglitten und zu stürzen drohten, war für mich noch eine wahre Marter und äußerst anstrengend. Meine Aufmerksamkeit wurde zugleich hierdurch so vollständig in Anspruch genommen, daß ich zunächst von der Stadt nur den allgemeinen Eindruck der Sauberkeit und Eleganz, des Reichthums und des Großstädtischen erhielt.

Endlich gegen 2 Uhr Nachmittags, nach kaum 4½stündigem Ritt und einer Ruhepause von wohl 1½ Stunden Dauer, langten wir glücklich vor unserem Quartier in einem schönen, hocharistokratischen und umfangreichen Gebäude der gräflich X.schen Familie an, auf dessen geräumigem und äußerst sauber gehaltenem Hofe sich die eleganten gräflichen Stallungen, Wagenremisen und Dienerwohnungen befanden. Das Haus, oder eigentlich das gräfliche Stadtschloß lag am Ende des großen, schönen Platzes, auf welchem sich die Kathedrale, ein wahrer Wunder-Kunstbau erhebt und gestattete uns einen Einblick in den nahen bischöflichen Garten. — Unser Wagen und die Burschen waren bereits längere Zeit dort, so daß wir unsere Zimmer in gemüthlichem Zustande vorfanden, ich zunächst freilich nur eine geräumige Mansardenstube mit einem herrlichen Blick auf einen Theil der Kathedrale und mit einem ganz ausgezeichnet guten Bette. — Es war ein langwieriges, mühsames und schmerzhaftes Unternehmen, mich vom Pferde herunter und die schmale Treppe zu meinem Zimmer hinaufzubringen, da ich sowohl der Schmerzen, wie der Steifheit und absoluten Bewegungs-Unfähigkeit der Beine wegen selbst nur wenig hierbei mithelfen konnte. Es waren der Oberlazarethgehülfe, unser Schreiber und alle 3 Burschen nöthig, um mir das Absteigen vom Pferde zu ermöglichen; während ich mich auf den Hals des Pferdes niederbeugte, mußte jederseits ein Bursche das betr. Bein langsam nach hinten über die Sattelhöhe biegen und dann drei Mann mich selbst in dieser Stellung etwas in die Höhe heben, während der 4. vorsichtig das Pferd unter mir fortführte. Dann erst konnte ich von den 4 Leuten (das Pferd nahm der Kutscher sofort in Empfang) auf die Erde niedergestellt werden. Als es mir aber selbst bei Unterstützung durch 2 Leute nicht möglich war, auch nur einen Schritt vorwärts zu thun und jede Bewegung der Beine mir die heftigsten Schmerzen verursachte, mußte ich auf mein Bett getragen, mit der größten Vorsicht entkleidet und gelagert werden. So lag ich denn still und regungslos im einsamen Zimmer, jede Bewegung der sofort auftretenden, heftigen Schmerzen wegen ängstlich vermeidend, aber zufrieden, dankbar und mich glücklich schätzend, daß dieser Unfall mich erst jetzt betroffen hatte, wo der Waffenstillstand es mir gestattete, ohne Dienstversäumniß meine Wiederherstellung ruhig und unter den allergünstigsten Umständen und Verhältnissen abwarten zu können.

4. Februar (Sonnabend). So freundlich und warm auch die helle Frühlingssonne in mein gemüthliches Zimmer schien, und so erfrischende, laue Lüfte auch durch die geöffneten Fenster aus den naheliegenden Gärten zu mir hereindrangen, sie konnten mich doch nicht aus der Verstimmung herausreißen, die sich meiner bemächtigt hatte. Es waren nicht sowohl die Schmerzen am Bein, die sich durch Ruhe und kühlende Umschläge bereits sehr gemildert hatten, auch nicht allein das Unbehagen, bei dem herrlichen Wetter bewegungslos im Bette liegen zu müssen, was mich so mißmuthig machte, es war vielmehr das Bedauern und die Traurigkeit darüber, daß ich nicht an der schönen heutigen Feier mit Theil nehmen konnte. Denn mit dem heutigen Tage begann für uns der 20tägige Waffenstillstand und derselbe wurde eingeleitet durch den feierlichen Einzug unserer erst heute in die Stadt Tours einrückenden Truppentheile des X. Armee-Corps. — An den beiden ersten Einmärschen in die Festung Metz und in Orléans, gleichsam an der Besiegelung der beiden ersten, glücklich gelösten Aufgaben, welche der Krieg der II. Armee gestellt hatte, war es mir vergönnt gewesen, mit dem siegreichen X. Armee-Corps theilzunehmen. Auch während des dritten und letzten Abschnittes der Kriegs-Operationen der II. Armee, bei der Verfolgung und Vernichtung der bei Orléans geschlagenen Loire-Armee, hatte ich alle Anstrengungen und Gefahren, Entbehrungen und Kämpfe mit dem X. Corps treulich getheilt. Und jetzt, wo nicht nur die glückliche Ausführung dieses Auftrages, sondern zugleich auch der vorläufige Abschluß des ganzen Krieges durch den heutigen Einzug des X. Armee-Corps in Tours gefeiert werden sollte, gerade heute hielt mich eine geringfügige Verletzung von der Theilnahme an diesem allgemeinen freudigen Ereigniß zurück.

Wehmüthig und sehnsuchtsvoll lauschte ich daher den Klängen der rauschenden Militairmusik, dem Trommelschlag und Trompetenschall der mit fliegenden Fahnen einziehenden Krieger, und schmerzlich durchzuckten mich die dröhnenden Paukenschläge der liebgewordenen Weisen unserer Kriegsmärsche. Jetzt tönte auch dumpf das Brausen und Wogen der defilirenden Truppen ins Fenster hinein, welche ihrem verehrten Führer jubelnd ihr: „Guten Tag Excellenz!“ zuriefen als Antwort auf seine herzliche Begrüßung, dann übertönte das Rasseln der Geschütze, das Klappern und Klingen des Pflasters unter den Hufen der Cavallerie-Pferde und das

dumpfe Rollen der noch die Brücke passirenden Munitions- und Train-Colonnen jedes andere Geräusch. Doch nein, deutlich hob sich jetzt in der Ferne ein regelmäßig dumpfer Schall von dem verworrenen Lärmen und Brausen ab und deutlich näherte sich der tactmäßige Trommelwirbel; bald darauf erzitterten und klirrten die Fensterscheiben von den Paukenschlägen, melodisch erklang das helle reine Glockenspiel und mit herzerschütternder Gewalt flutheten und brausten zum offenen Fenster hinein die Klänge unseres schönen, echt deutschen Liedes der Wacht am Rhein. — Mühsam und mit Schmerzen richtete ich mich soweit auf, daß ich wenigstens noch sehen konnte, wie unsere braven Westphalen stolz und straff in gleichem Schritt und Tritt unter meinem Fenster vorbei durch die Straße zogen und auf dem nahen Platze aufmarschirten, um gleich darauf mit ihren Quartierbilletten sich froh, vergnügt und zufrieden, plaudernd und scherzend, zum Theil in ausgelassen tollen Sprüngen, wie junge Fohlen nach allen Richtungen hin zu zerstreuen.

So hatte ich denn schließlich doch wenigstens noch etwas von dem Einzuge unserer Truppen gesehen und mußte unwillkürlich die Schiller'schen Worte der Jungfrau von Orléans citiren:

Die Waffen ruh'n, des Krieges Stürme schweigen,
Auf blut'ge Schlachten folgt Gesang und Tanz,
Durch alle Straßen tönt der munt're Reigen,
Altar und Kirche prangt in Festes Glanz u. s. w.

Ja! Auch bei uns ruhten die Waffen und wenn auch nicht gerade Gesang und Tanz folgte, — denn zu Letzterem waren die Tourangoises noch zu sehr durch die ungeheuerlichen Gerüchte eingeschüchtert, welche allseitig über uns Barbaren, über unser vermeintlich rohes, formloses Wesen und ungelenkes, unfeines Benehmen ausgestreut worden waren, — so fehlte es doch nicht an Heiterkeit und fröhlicher Lebenslust.

Von Seiten der Truppen wurde dabei selbstverständlich die weitere Ausbildung der Ersatzmannschaften und die Uebung in denjenigen militairischen Dingen in keiner Weise verabsäumt, die sich durch die Kriegserfahrung als besonders wichtig gezeigt hatten. Wußten wir doch nicht, ob der Waffenruhe ein definitiver Frieden folgen würde, oder ob nicht die Franzosen, deren Hochmuth, Anmaßung und Ueberhebung wir ja täglich beobachteten, die durchaus noch nicht mürbe zu sein schienen, in ihrer Verblendung den Kampf

trotz aller Niederlagen und Verluste doch noch einmal wieder aufnehmen würden.

Waren wir aber sowohl mit der alten, nicht nur durch den Friedensdienst sorgsam ausgebildeten, sondern auch durch die vielen Kämpfe in Africa und theilweise in Mexico und Italien practisch geübten Truppen des Kaiserreiches fertig geworden und hatten die mit einer unerwarteten Bravour und Hartnäckigkeit kämpfende Loire-Armee, die zu ihrer Verstärkung herangezogenen Marine-Truppen und sogar die wilden algerischen Horden siegreich zurückgeworfen, zerstreut und so gut wie vernichtet, so waren wir wahrlich nicht besorgt, daß eine dritte, etwa nochmals neugeschaffene Armee ohne gründliche Durchbildung, Kriegserfahrung und Uebung im Stande sein würde, wie einst die um die Jungfrau von Orléans sich schaarenden Kämpfer, uns jetzt noch die Vortheile wieder zu entreißen, die wir über Frankreichs Macht durch ernste, blutige und verlustreiche Kämpfe so mühsam erworben hatten.

Wir konnten also in sicherer Ruhe und ohne Sorge um die Zukunft auch bei etwaiger Fortsetzung des Krieges — die Erfolge der Armee nun auch klug und ausgiebig auszunutzen, war ja Sache der Diplomatie — uns der Erholung und Erfrischung ungestört hingeben und die Zeit des Waffenstillstandes möglichst angenehm verbringen. Und so nahmen denn auch wir gleich bei unserer Ankunft in Tours es uns vor, die vielen Schönheiten und Sehenswürdigkeiten der berühmten, herrlichen Touraine möglichst ausgiebig und eingehend kennen zu lernen und den Frühling, der in einer wunderbaren Milde und Pracht seinen Einzug zu halten begann, in dieser entzückenden Gegend im ausgedehnten Maße zu genießen.

Druck von Ed. Freyhoff in Oranienburg.